

DER BAZAR.

Berliner illustrierte Damen-Zeitung.

Nr. 25.

Monatlich erscheinen vier Nummern.

Berlin, 1. Juli 1859.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberg.

XIV. Band.

Ein Königssohn

oder

der letzte Stuart.

Von J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

27. Capitel.

Ein dunkler Schatten flog über die schönen Züge des jungen Cavaliers, da er unter dem Portal von Carlisle Castle hindurchschritt. Er dachte daran, daß seine unglückliche Ahnfrau hier gefangen gewesen, da sie zuerst nach England kam, die verrätherische Gastfreundschaft ihrer grausamen Cousine Elisabeth zu beanspruchen.

Der Herzog von Perth, welcher ihn begleitete, las den Gedanken auf seinem Gesicht.

„Die Königin,“ sprach er, „floh vor ihren rebellischen Unterthanen, Eure königliche Hoheit aber führt Ihres Vaters siegreiche Unterthanen an, und darin liegt der Unterschied.“

„Das ändert das Omen nicht,“ seufzte Karl Eduard, den sein Aufenthalt in Italien ebenso abergläubisch gemacht, als wäre er in den Hochlanden erzogen.

„O, das Omen ist für Ihre Hoheit günstiger,“ entgegnete der Edelmann. „Königin Maria ward von Feinden begleitet, Sie von Freunden. Mein Kopf,“ fügte er lachend hinzu, „ist in ungleich größerer Gefahr, als der Eurer Hoheit je sein kann. Denn, wenn unser Unternehmen fehlschlägt,

haben wir von dem kaltblütigen Hannoveraner wenig Gnade zu hoffen, während ganz Europa Protest einlegte, würde nur ein Haar Ihres königlichen Hauptes gekrümmt.“

„Vielleicht,“ sprach der Prinz, „würde der Protest zu spät kommen. — Nun, ich fürchte den Tod nicht; er komme, wann er will, so wird er Charles Edward vorbereitet finden. Doch nicht auf dem Schaffot,“ fügte er hinzu. „An der Spitze meiner braven Hochländer will ich ihm freudig entgegenreten. Gegen einen schmachvollen Tod bin ich immer gewaffnet.“

„Gewaffnet?“ wiederholte der Herzog. Der Prinz hielt die Hand empor und sein Begleiter gewahrte an dem Mittelfinger derselben einen jener, damals in Italien sehr gebräuchlichen Ringe, welche in ihrer hohlen Kapsel Gift enthielten. Der treue Anhänger des jungen Fürsten erlebte bei dem Anblick.

Eine feltame, unerklärliche Neigung, welche häufig die Menschennatur zu Contrasten hinzieht, bewog den sieghaften jungen Prinzen, in Carlisle das Zimmer zu seinem Schlafgemach zu wählen, welches einst die unglückliche Maria Stuart bewohnte. Vielleicht neigte der Geist der holdseligen Königin sich über sein Lager, den Schlummer ihres jugendlichen Nachkommen besänftigend und ihm Träume künftigen Triumphs sendend; denn gewiß ist, daß, als er folgenden Tages unter seinen Officieren erschien, er gestärkt war durch neue Hoffnung und strahlend von neuem Muth.

Zu der Nacht, als die Gemächte von Carlisle jattgefunden, machte Crawford die Runde um die Wälle, von einer Abtheilung seiner Mannschaft begleitet. Er hatte soeben seinen Freund, Sir Allan, verlassen, welcher emsig beschäftigt war, seine Leute bei den erschreckten Bürgern einzuquartieren, und ihm versprochen, mit ihm zu einer Abendmahl-

zeit zusammenzutreffen, sobald er die Schildwachen auf ihren Posten gemustert.

„Was giebt's, Sergeant,“ fragte Crawford einen berben Hochländer aus seiner Begleitung, „daß Ihr Euch so ängstlich umschaut?“

„Nichts — gar nichts“ antwortete der Gefragte ziemlich gezwungen.

„Ich hätte geglaubt, Ihr seht irgend eine Spukgestalt oder einen Geist!“

„Pst! Pst!“ entgegnete der Hochländer, „von derlei Dingen muß man zu solcher Stunde nicht reden.“

„Wie, Ihr zittert ja, wahrhaftig —“ fuhr Crawford fort, durch des alten Mannes zitternde Stimme und bleiches Gesicht aufmerksam gemacht. „Wüßte ich nicht, daß Ihr tapfer seid wie ein Löwe, so würde ich glauben, Ihr fürchtet Euch!“

„Ich fürchte mich auch — ich fürchte mich!“ stöhnte der Hochländer.

„Wovor?“

„Nicht vor Lebendigen, aber vor Todten. Ihr werdet Euch erinnern, daß ich an der Ecke der letzten Bastion Euch einen Augenblick verließ.“

„Ich weiß, nun?“

„Ich wollte Euch meine Entdeckung nicht mittheilen, ohne erst zu untersuchen; aber mir schien, als säh ich in dem Winkel etwas Lebendiges, das sich vor uns verstecken wollte; und ich hatte ganz Recht. Wie eine Schwange zusammengeballt sah ich da eine schwarze formlose Masse mit zwei feurigen, wilden Augen, die mich anstierten.“

„Wahrscheinlich ein Spion,“ sprach Crawford, unangenehm berührt durch den Aberglauben des Hochländers, der ihn wahrscheinlich zum Desertiren sehr geneigt machte.



Ihrer Bitten und Drohungen ungeachtet war sie indeß gezwungen worden, den Wagen zu verlassen etc. (Seite 191.)

„Müßt's denn des Satans Spion sein,“ fuhr der Geängstete fort, „denn er ward größer, übermenschlich groß, als ich herankam. Ich erhob meine Partifane, um loszuschlagen, da wurde das Gesicht des Wesens sichtbar. Ich sah und sah, und erkannte ...“

„Nun, zum Teufel,“ rief ungeduldig der junge Mann, verdrießlich über des Mannes Einfalt, „wen saht Ihr?“

„Denselben, den wir im rothen Thurm von Pinkie verbrannten — Mlic Campbell!“

„Mlic Campbell! Unmöglich!“

„Ich sag' nicht, daß es möglich ist,“ erwiderte mürrisch der Hochländer, „aber wahr ist es. Da stand er in dem bleichen Mondlicht mit seinen dunkeln Schlangenaugen, die mich so entsetzlich anstarrten, da stand er, mehr wie ein Bild aus dem Grabe, als wie ein lebendes Wesen.“

„Ihr habt Euch das wohl nur eingebildet, mein guter Bursch?“ bemerkte Crawford.

„Eingebildet! — Eingebildet! Mr. Crawford, ich sage Euch, ich sah ihn so genau, als ich Euch jetzt sehe! Wie könnte man sich so etwas einbilden? Habe ich ihn doch gekannt, da er noch ein kleines Büßchen war und immer nach Arran zum Besuch kam! Habe ich doch mit ihm und mit Sir Allan hundertmal auf den Bergen gejagt, sein unheimliches Lachen gehört, wenn er den Hirsch niedergeschossen! Nein, nein, mag er tobt sein oder lebendig, aber ich stand diese Nacht Mlic Campbell gegenüber.“

Der feierliche Ton des alten Mannes, eines treuen Dieners Sir Allan's, ließ Crawford nicht mehr zweifeln, daß der Erzähler wenigstens selbst fest glaube an das, was er gesehen zu haben meinte; ja der Alte sprach mit so fester Ueberzeugung, daß selbst Crawford davon betroffen ward.

„Kann Mlic entschlippt sein?“ fragte er sich selbst, „oder ist seinem bösen Geiste wirklich gestattet, wieder auf der Erde zu erscheinen, um hier seine verderbliche Sendung zu vollenden?“

„Da ist's wieder!“ rief der Hochländer, bleich vor Schrecken, auf eine schwarze Gestalt deutend, welche ihnen behutsam zu nahen schien. Crawford sah die Gestalt, und obgleich sein Herz heftig schlug, schwankte er doch keinen Augenblick, sondern stürzte, seinen Claymore ziehend, auf die Erscheinung los, seinen Begleitern zurufen, ihm zu folgen.

Nur der alte Sergeant gehorchte diesem Befehl, die Uebrigen, welche Zeugen des Gesprächs gewesen, wurden von Schreck und Furcht zurückgehalten.

Je mehr Crawford dem Schatten sich näherte, je mehr wich dieser zurück, und statt an den Wällen entlang zu gehen, schlüpfte er plötzlich in eine Bastion, wo ein großer Ulmbaum tiefes Dunkel verbreitete.

„Teufel oder Mensch,“ rief der Verfolger, dem Verschwundenen in sein Versteck nachsehend. „Ich will sehen, was und wer Du bist, denn von dieser Stelle ist kein Entkommen möglich, müßte denn der Satan Dir Flügel leihen.“

Als Crawford dem Baum sich näherte, sah er den Gegenstand seiner Verfolgung bewegungslos neben dem Stamme, dicht an der Brustwehr stehen. Das Mondlicht beschien ihn — es konnte kein Verthum sein. Es war Mlic Campbell, den Crawford todt geglaubt. Er unterscheid die rothe Narbe auf seiner Stirn, die spöttisch verzogenen Lippen. Ein kalter Schweiß trat auf Mlic's Gesicht. „Hät das Grab,“ fragte er sich, „wirklich den Todten zurückgegeben, oder ist unser Feind auf irgend eine Weise entkommen?“

Ehe er noch Zeit hatte, diesen Gedanken auszusenden, sprang die unheimliche Gestalt über die Mauer. Mlic stürzte näher, doch zu spät, die Erscheinung war verschwunden. Der alte Sergeant langte jetzt in Crawford's Nähe an.

„Habt Ihr ihn gesehen?“ fragte er.

„Ja,“ antwortete Mlic.

„Nun, ist er lebendig oder nicht?“

„Ich weiß nicht. Er verschwand wie ein Schatten über die Mauer hier bei dem Winkel, dicht bei dem Baum. Entweder täuschen mich meine Sinne, oder das Grab hat den unseligen Todten wieder herausgegeben.“

„Ich glaube, wir sind Beide getäuscht,“ bemerkte der Hochländer, welcher unter dem Baum untersucht und daran ein langes, über die Mauer hinabfallendes Seil gefunden, „das Wesen, das wir sahen, ist so wenig ein Geist, als wir.“

„Was meint Ihr?“

„Seht nur, Ew. Ehren,“ erklärte der alte Mann, auf das Seil deutend. „Geister brauchen nicht derselben Mittel, um zu entweichen. Die Leute, die damit Bescheid wissen, meinen, Geister können durch die Lüfte fliegen, wie die Seemöven, oder durch Schlüssellöcher dringen, wie ein Hauch. Aber seid Ihr gewiß, daß es Mlic Campbell war?“

„So gewiß, als wir hier beieinander stehen.“

„So muß er mehr Leben haben, wie eine Katze,“ rief der Hochländer, dessen Muth zurückgekehrt in dem Augenblicke, da er wußte, daß er mit keinem überirdischen Feinde zu thun habe, „aber hätte er auch hundert Leben, ich muß hinter ihm drein.“

„Bleibt!“ sprach Crawford, den braven Alten zurückhaltend, welcher im Begriff stand, mit Hilfe des Seils sich an der Mauer hinabzulassen, „diesmal ist er der Verfolgung entgangen. Ich bin ebenso überzeugt davon, daß es Mlic war, als davon, daß er lebt, obgleich ich nicht begreifen kann, wie er aus dem alten Thurm entkam. Ich sah das Gebäude brennen, zerbröckeln und zu einem Haufen glühender Asche zusammensinken. Und hier sehe ich ihn lebend. Dies ist ein Räthsel, das ich nicht zu lösen vermag.“

In derselben Nacht noch reiste Mlic, welcher Carlisle am Tag vor der Uebergabe erreicht, nach London ab. Er war es, der dem Herzog von Cumberland die Nachricht von der Einnahme der Stadt brachte, ward als Belohnung für diesen Dienst zum Generaladjutanten ernannt und erhielt den Rang eines Oberst-Lieutenant in der königlichen Armee.

In derselben Nacht ward auch durch Sir Allan und Crawford ein Bote nach Edinburg geschickt, mit der Nachricht, daß ihr gemeinschaftlicher Feind, Mlic Campbell, noch lebe; sie möchten daher auf ihrer Hut sein gegen die Machinationen des ruhelosen Geistes, welcher sicher nicht ermangeln würde, sich ihnen bemerkbar zu machen.

„Mlic lebt!“ rief die alte Gräfin bei Empfang dieser Kunde. „So ist Edinburg nicht länger ein Aufenthalt für uns. Wenn der Geier in den Lüften freist, muß die Taube das schützende Dach suchen. Wir wollen nach Arran Castle gehen, Kinder,“ fügte sie liebevoll hinzu; „er müßte noch größere Verwegenheit haben, als ich ihm zutraue, um bis dorthin uns zu verfolgen.“

„Warum denn nach Arran Castle, Tante? Ist es nicht besser in der Stadt?“ fragte Alice, der es leichter schien, in

Edinburg Nachricht von dem Geliebten zu erhalten, als in den Hochländern.

„Warum nach Arran Castle?“ wiederholte die alte Lady streng; „weil ich Euch dort beschützen kann, weil ich da umgeben bin von treuen Herzen, auf die ich mich verlassen kann, von Menschen, die meinen leisesten Wünschen gehorchen, von Menschen, die, wenn sie Mlic Campbell auf meinem Grund und Boden anträfen, ihn bis zu seinem Schlupfwinkel verfolgen würden, wie der Jäger den Wolf in seine Höhle zurückscheucht.“

Die Schwestern waren bestürzt über die große Energie, welche die Tante in ihren Worten und Mienen an den Tag legte; auf ihrer Stirn thronte jener Zug von Entschlossenheit, welche ihre Umgebungen zu gut kannten, um sich der Gefahr eines Widerspruchs gegen den einmal ausgesprochenen Willen auszufreien.

„Mlic ist aber Ihr Neffe, Tante!“ flüsterte zagend Constance.

„Er ist meines Blutes unwürdig — er ist eine Schmach für den Stamm Campbell. So war sein Vater auch, und der Sohn gleicht dem Vater. Denkt Ihr,“ fügte sie hinzu, ihre Arme um das schülterne Mädchen schlingend, „ich würde zögern, die von Eurem sterbenden Vater mir übertragene Verpflichtung aus allen Kräften zu erfüllen? Nein — wenn Edward Arran herabsieht auf uns, soll er sich freuen, wie gut ich mein Amt verwalte. — Ich sage es noch einmal, der erste Befehl, den ich, in Arran angekommen, meinem Clan gebe, soll Mlic's Tod gewiß machen, sobald er wagt, den Fuß auf mein Land zu setzen. Meine braven Hochländer werden ihre alte Herrin schon beschützen und die jungen Herzen, die sie liebt.“

Der Entschluß der Gräfin ward unverzüglich ins Werk gesetzt, und dieselbe Nacht noch reiste sie nach Arran ab. Als sie nach ihrer Ankunft die einflußreichsten Männer des Clans hatte zusammen berufen lassen, erzählte sie ihnen Mlic's hinterlistige Entführung Alicens und dessen verrätherisches Bemühen, die Grundsätze seiner Tante bei dem General Guesst und der Rathöverammlung zu verächtigen.

„Er hofft, die reichen Ländereien zu erben,“ fuhr sie fort, „aber der Schurke wird sich irren. Er ist nicht von dem Blute Eurer alten Chefs, und ich habe nicht die Güter aus den Händen der Sachien gerettet, um ein unwürdiges Mitglied meiner Familie damit zu bereichern. Mit meinem Willen soll kein anderer als ein Arran in Arran herrschen, wenn meine alten grauen Haare im Grabe liegen.“

Diese Erklärung, die bestimmteste, welche die Gräfin je in Bezug auf ihre Hinterlassenschaft gegeben, ward mit einstimmiger Billigung von den alten Clansmännern aufgenommen, welche mit echter Hochlandstreue der Familie ihrer alten Chefs ergeben waren und stets mit Neid und Unwillen auf Mlic sahen, dessen hochmüthig-wilder Charakter bei seinen häufigen Besuchen in Arran sich deutlich genug bemerkbar machte.

„Das war gesprochen, wie's der Wittve unsers Herrn ziemt!“ entgegnete der Älteste der Deputation, „Gott segne unsere ehle Herrin!“

„Werdet Ihr für die Sicherheit des Schlosses sorgen?“ fragte die alte Dame.

„Kein Paß, der nach Arran führt, soll unbewacht bleiben,“ erwiderten die Männer; „wir wissen ja, wen wir zu schützen haben!“

„Die Nichten Eures alten Chefs,“ bemerkte die Gräfin, „und seine Wittve, die durch ihre Liebe zum Clan bewiesen, daß sie die würdige Gemahlin des Chefs ist,“ entgegnete einer der Clansmänner. „Lady,“ fuhr er fort, „daß kein Mißverständniß zwischen uns sei, so sprecht Euren Wunsch offen aus gegen Euren treuen Clan und zweifelt nicht an seinem Gehorsam. Wenn wir um Arran's Grenzen Euren lauerten Feind antreffen oder ihn gar auf Euren Gütern begegnen, wie sollen wir mit ihm verfahren?“

Eine Weile schwieg die alte Gräfin, denn so tief sie sich auch beleidigt fühlte und so sehr sie auch die bösen Absichten ihres Neffen fürchtete, sagte sie doch eine Art Scheu, die Worte auszusprechen, welche ihm ein frühes Grab graben konnten, und seien diese Worte auch nur das Ergebnis der Nothwehr. Ihre Lippen zitterten und ihr Herz konnte sich nicht sogleich ermannen zu dem entscheidenden Ausspruch. Doch zufällig streifte ihr Blick das Bild Eduard Arran's, die Erinnerung an ihre Jugend kehrte zurück, und der Gedanke, vor Allem seine Kinder zu schützen, die er so vertrauensvoll ihr übergeben, gewann die Oberhand in ihrer Seele, und all ihr Muth kehrte wieder.

„Behandelt ihn,“ sprach sie fest, „wie Ihr die Schlange behandeln würdet, die Ihr um die Wiege Eures Erstgeborenen schleichen seht, oder wie den Wolf, der die Sicherheit Derer bedroht, die Ihr liebt.“

„Genug, Lady, wir verstehen. Eurem Befehl soll gehorcht werden.“

Von dieser Stunde an ward die Grafschaft Arran von treu ergebenen Herzen bewacht, die entschlossen waren, an Mlic augenblickliche, strenge Gerechtigkeit zu üben, sobald er sich auf dem ihm jetzt verbotenen Grunde erblicken lasse.

28. Capitel.

Bald nach der Einnahme von Carlisle marschirte Marschall Wade von Newcastle ab, doch da er von den unausgesetzten Erfolgen der Insurgenten hörte und überdies des großen Schneefalles wegen nicht weiter marschiren konnte, sah er sich genöthigt zum Rückzuge.

Ehe noch die schottische Armee in England Fuß gefaßt, waren des Königs kriegerische Truppen aus Flandern gelandet, und während Karl Eduard mit einer Hand voll getreuer Anhänger noch in Carlisle weilte, vereinigte in Strafsfordshire sich ein Heer von 10,000 Mann, ihm entgegenzutreten, und es schien kaum möglich, daß der Prinz gegen eine so große, so gepriesene Kriegsmacht siegen oder ihr ausweichen könne, ja sogar den Hochländern selbst, trotz des Muthes und der Begeisterung für ihre Sache, schien ein ferneres Gelingen ihres Unternehmens sehr zweifelhaft.

Im Rath des jungen Chevaliers machte sich jetzt eine große Verschiedenheit der Meinungen bemerkbar. Einige waren für den Rückzug nach Schottland, Andere riethen, nach Newcastle zu marschiren und dort das Heer des Marschalls Wade anzugreifen, Karl Eduard selbst schlug vor, gleich direct nach London vorzudringen, was auf der Lancasterstraße geschehen konnte. So gewagt der Vorschlag auch war, ward er doch endlich angenommen.

Bei Musterung der Armee in Carlisle ergab sich, daß dieselbe sich auf die Zahl von 4500 Mann belief; ein volles Tausend war auf dem Marsch von Edinburg geblieben. Der Chevalier zweifelte jedoch nicht, daß durch Hinzutreten seiner englischen Freunde die Zahl bald wieder bedeutend wachsen werde. Am 21. brach das erste Detachement der Armee, aus 5 tiefländischen Regimentern und Cho's Leibgarde bestehend, unter Lord George Murray nach Penrith auf, und während diese am nächsten Tage weiter marschirten nach Kendal, rückten die Clan-Regimenter, mit dem Rest der Reiterei, vom Prinzen in Person angeführt, nach Penrith vor, so daß nur 150 Mann als Besatzung in Carlisle zurückblieben. Die Kanonen folgten der zweiten Division unter der Obhut des vom Herzog von Perth befehligten Regiments. Die Regimenter beider Divisionen hatten abwechselnd die Vorhut, und Prinz Charles ging, um seine Krieger zu ermutigen, häufig zu Fuß an ihrer Seite.

So rückten die Truppen über Sharp, Kendal, Lancaster und Garstang nach Preston vor, wo die zwei Divisionen am 27. zusammentrafen. Der Prinz theilte redlich alle Mühen mit den Seinigen, oft über seine Kräfte sich anstrengend. Als er zu Fuß mit seinen Soldaten die öde Strecke zwischen Penrith und Sharp durchwanderte, übermannte die Müdigkeit ihn so, daß er sich an das Wehrgeländ eines Hochländers festhielt, um nicht zu fallen. So marschirte er im Halb-schlummer mehre Meilen.

So weit sie bis jetzt in England vorgerückt, waren ihnen von Seiten des Volkes nichts als Beweise von Argwohn und Widerwillen zu Theil geworden. Ihre politischen Zwecke erregten keine Sympathien und ihre seltsamen Kleider, ihre Sprache, ihre fremdartigen Sitten, verbreiteten Schrecken überall, wohin sie kamen. Weiber verbargen ihre Kinder bei ihrer Annäherung, weil sie glaubten, es seien wilde Kanibalen, hungrig nach dem zarten Menschenfleisch, und nicht gering war dann das Erstaunen, wenn diese Männer, weit entfernt, als Räuber aufzutreten, mit höflichem Dank jede ihnen gereichte Erfrischung entgegen nahmen.

Die Hochländer begannen täglich vor Sonnenaufgang ihren mühevollen Marsch, mit keinen andern Nahrungsmitteln mehr versehen, als mit Gerstenmehl, das sie in langen Säcken bei sich trugen und ohne es zu kochen verzehrten, nur vermischt mit etwas kaltem Wasser. Sie rechneten bei dieser einfachen Kost darauf, gelegentlich einen Stier oder einen Ochsen zu erlegen, dessen Fleisch einige Abwechslung in die fughalen Mahlzeiten bringe, oder auch auf die Güte Derer, die bei Nacht ihnen Obdach gaben. Die Engländer staunten nicht wenig, da sie sahen, wie diese Männer bei so spärlicher Kost 20—30 Meilen in einem Wintertage machen konnten.

Als die Armee des Prinzen sich noch mehre Meilen von Manchester befand, war ein gewisser Dickson, nur von seiner Geliebten und einem Trommler begleitet, eine ganze Tagesreise dem Heere voraus, und allein in die Stadt eingezogen. Diese tollkühne Idee, gänzlich sein eigen und der Ordre seiner Vorgesetzten vollkommen entgegen, bahnte den Weg zu leichtem Siege. Eine Stunde nach seiner Ankunft in Manchester begann er unter Trommelschlag die Straßen zu durchziehen, um Rekruten zu werben, ein Vorbaben, in welchem ihn anfänglich das Volk nicht störte, weil es die ganze Armee nahe glaubte. Aber als sie vernahm, daß auch der Vortrab nicht früher als am Abend eintreffen könne, wurden sie muthiger und umringten den Werber, drohend, ihn gefangen zu nehmen.

Dickson präsentirte sein Gewehr, drohend, dem Ersten, der sich ihm näherte, das Gehirn aus dem Kopf zu schießen, und da er sich wie ein wüthender Löwe gebardete und mit seiner Doppelflinte unter beständigem Umdrehen nach allen Richtungen zielte, so erweiterte er den Kreis, den die Bürger um ihn gezogen, sehr bald. Dem Schießen konnten die sanftmüthigen Weber keinen Geschmack abgewinnen.

Nachdem Dickson eine Zeit lang dieses Manöver fortgesetzt, griffen die den Stuarts geneigten Einwohner zu den Waffen und eilten dem verwegenen Mann zu Hilfe, welcher bald von 500—600 Anhängern umringt war, durch deren Beistand er die Masse seiner Feinde bald gänzlich zerstreute.

An der Spitze der gewonnenen Schaar zog er nun triumphirend durch die Straßen der Stadt zum großen Aerger der loyalgefinnten Einwohner, und suchte durch Verschreyungen und keches, zuwerfliches Wesen die Zahl seiner Anhänger zu vergrößern; er gab den neu erworbenen Rekruten weiße Cocarden und versprach ihnen ein Handgeld von fünf Guineen.

An demselben Abend um 9 Uhr langte die aus 100 Reitern bestehende Avantgarde in Manchester an, und der Rest der Armee folgte am nächsten Tage. Nachmittags um 2 Uhr betrat der Prinz die Stadt, umgeben von einer außerlesenen Schaar von Hochländern. Er trug einen Tartan Plaid in den Farben der Stuart und ein blaues Sammetbaret mit einer weißen Rose, dem Wahrzeichen seines Hauses.

Wahrscheinlich erlaunte Keiner in der kleinen Armee mehr über deren glückliche Erfolge, als der Prinz Karl Eduard selbst. Ohne einen Schuß noch Schwertschlag hatte eine der bedrängtesten Städte des Königreichs sich ihm geöffnet; ein hoffnungsvolles triumphirendes Lächeln leuchtete auf in seinem schönen Gesicht, als er, sich zu Allan Glencairn wendend, der an seiner linken Seite ging, ihm vertraulich ins Ohr flüsterte:

„Die Anzeichen sind günstig. Wenn dieser glückliche Stern ferner über mir waltet, so sehen wir uns in vierzehn Tagen in der Hauptstadt meines königlichen Vaters.“

„Ich zweifle nicht daran,“ entgegnete Sir Allan.

„Dann,“ fuhr der Prinz fort, „sollen meine treuen Freunde erfahren, ob Charles Edward Ergebenheit zu lohnen weiß, oder nicht. Kommen Sie nach Tisch zu mir, ich habe schon wieder einen Auftrag für Sie. Armer Allan, den Treuesten werden stets die schwersten Lasten auferlegt. Während Andere sich ausruhen, müssen Sie reiten!“

Der Baronet v. rücherte, daß sein Leben und seine Waffen dem Dienste des Prinzen gewidmet seien, und bat, Seine königliche Hoheit möge bei den zu fordernden Diensten jeden Gedanken an die Gefahr derselben unberücksichtigt lassen.

29. Capitel.

Das friedliche Dörfchen Chapel-en-le-Frith, unsern von Ghatzworth, der fürstlichen Residenz des Herzogs von Devonshire gelegen, war zur Mitternachtsstunde, lange nachdem seine Bewohner sich zur Ruhe begeben, Zeuge eines hier ungewöhnlichen Schauspiels. Ein Reitertrupp nämlich galop-

pirte durch die lange, enge Straße des Dorfes, nur bemerkt von wenigen Leuten, welche zufällig, am Lager eines lieben Kranken wachend, der Ursache des seltenen Geräusches nachspürten. Diese sahen, wie die Reiter den holprigen Weg entlang um die Ecke beim Kirchhof ritten und dann die Straße nach Chatsworth einschlugen.

Sir Allan Glencairn, welcher den Trupp commandirte, hatte Ordre empfangen, so geheim als möglich sich dem Wohnsitz des Herzogs von Devonshire zu nähern, und ihn zu überreden, da die Person des Herzogs nicht allein als wichtige Geißel dienen konnte, sondern durch dessen Gefangennehmung zugleich die bedeutenden Maßregeln unterblieben, welche er zu Gunsten des regierenden Königshauses getroffen.

Der Anführer des jetzigen Herzogs von Devonshire war einer der Großen des Landes, welche sich vereinigt hatten, Wilhelm von Dranien nach England zu berufen, und die ganze Familie blieb den Stuarts dauernd feindlich gesinnt.

Der kleine Trupp war ungefähr noch vier Meilen von seinem Ziel entfernt, als Sir Allan, der zurückgeblieben, um sich zu überzeugen, ob keine Nachzügler unter seinen Leuten seien, den Knall von Feuerwaffen hörte. Seinem Pferde die Sporen gebend, galoppirte er an die Spitze seiner Leute und fand sie um einen Wagen versammelt, in welchem eine reich gekleidete Dame und eine ohnmächtige Dienerin befindlich.

Die zwei Postillons waren bereits getödtet. Sie hatten versucht, ungeachtet des Rufes der Reiter, durch deren Linie zu brechen, und mußten diesen Versuch mit dem Leben büßen. „Laßt mich weiter!“ rief die Dame dringend. „Seid Ihr Räuber, daß Ihr mich auf der Landstraße anfaßt? O, Ihr sollt es bereuen!“

„Steigt aus!“ riefen Einige, die besonders ungeduldig waren, die Köpfe der reisenden Dame zu plündern. „Ich will nicht aussteigen!“

Ihrer Drohungen und Bitten ungeachtet war sie indeß gezwungen worden, den Wagen zu verlassen, als der Baronet heranritt. Erschrocken über das hier angerichtete Gemel befahl er augenblicklich den Männern, von ihrer Gewaltthat abzusehn, ein Befehl, welcher murrend befolgt ward. „Sind Sie der Anführer dieser Schurken?“ fragte die Dame, welche mehr entsetzt als erschrocken schien.

„Ich habe die Ehre, diese Leute zu commandiren,“ erwiderte der Baronet, lässlich seinen Hut abnehmend, „die zu der siegreichen Armee Sr. königl. Hoheit des Prinzen Charles Edward, Regenten des Vereinigten Königreichs, gehören.“ „Wirklich!“ sprach die Dame mit ironischem Lächeln.

„Und was denken die siegreichen Truppen des vorerwähnten Regenten, wie Sie ihn nennen, zu gewinnen durch die Plünderung eines hilflosen Weibes? Wenn Raub ihre Absicht ist, so mögen sie die Summe nennen, welche sie als Lösegeld für mich verlangen und dürfen gewiß sein, daß sie bezahlt wird.“ „Meine Leute hielten in ihrem Eifer Ihren Wagen für den des Herzogs von Devonshire.“

„Viel Ehre für mich,“ sprach die Dame, „doch wenn sie den Herzog einholen wollen, werden sie sehr scharf reiten müssen, denn er verließ Chatsworth schon vor vier Stunden. Der arme Mann kam fast von Sinnen, da er von dem Einzug der Schotten in Manchester hörte.“

„Sind Sie des Herzogs Gemahlin, Madame, wenn ich fragen darf?“

„Ich bin keines Mannes Gemahlin.“

„Aber Sie werden doch einen Namen haben.“

„Einen sehr bescheidenen,“ entgegnete die Gefangene. „Ich bin Therese Löwenberg, eine von den Ehrendamen der Prinzessin Wittve von Wales. Wenn Sie sich die Mühe nehmen, das Wappen des Wagens zu untersuchen, werden Sie bestätigt finden, was ich sage.“

„Ja, die königliche Krone ist auf dem Wagen,“ bemerkte ein junger Sergeant, der die Unterredung angehört, „daran ist kein Zweifel.“

„Aber,“ entgegnete ein Fähnrich, „das ist noch kein Beweis, daß sie wirklich das ist, wofür sie sich ausgibt. Vielleicht ist sie eine von des Murrators Töchtern.“

„Der seine Geliebte,“ fügte ein Anderer hinzu. Die Dame ward abwechselnd roth und todenbleich bei diesen Bemerkungen. Ihre herrlichen dunkeln Augen auf Sir Allan heftend, bat sie ihn, sie ungehindert ihren Weg fortsetzen zu lassen; „Jede Summe, die Sie als Lösegeld bestimmen, wird gewissenhaft gezahlt werden,“ schloß sie ihre, an den Baronet gerichtete Bitte.

„Ginge die Entscheidung allein von mir ab, Madame, so wären Sie augenblicklich frei,“ antwortete Sir Allan, „doch fürchte ich, wenn ich auch den Befehl zu Ihrer Freilassung gäbe, würden meine Leute mir nicht gehorchen. Der Prinz allein muß hier entscheiden.“

„Wo ist der Prinz?“

„In Manchester.“

„Ich muß nach London zurück — ich habe mich schon allzusehr verspätet. — O, ich bitte, lassen Sie mich weiter reisen. Ich habe Gold und Juwelen im Wagen,“ fügte sie stützend hinzu. „Nehmen Sie diese, sie sind von großem Werth, nur lassen Sie mich reisen.“

„Madame,“ entgegnete Allan, der sich durch dieses Anerbieten tief verletzt fühlte. „Ich bin weder ein Räuber, noch ein bestechlicher Dieb, um solch ein Anerbieten anzunehmen. Gätten Sie Millionen in Ihrem Besitz, sie sollten mir heilig sein. Ich habe mir zu bedauern, daß eine so traurige, schwere Pflicht mir zugefallen.“

„Möglich, daß Sie ein Gentleman sind.“

„Nicht nur mein Wappen allein erklärt mich als solchen.“

„Ihr Name?“

„Sir Allan Glencairn,“ erwiderte der Baronet, sich ehrerbietig verneigend.

„Nun denn, Sir Allan Glencairn, da wir in so ehrenwerthe Hände gefallen sind und da Sie nicht die Macht haben, uns frei zu lassen, so erzeigen Sie mir die Gefälligkeit, in meinem Wagen uns bis Manchester zu begleiten, wo ich Ihren Leuten für mich und meine Dienerin ein angemessenes Lösegeld zahlen werde. Die arme Gurten — ihr Verstand, der sie wohl nie sehr drückte, ist bei der Annäherung Ihrer Leute ganz stüchtig geworden. Ich wünschte,“ fügte sie mit schwachem Lächeln hinzu, „meine Füße wären ebenso leicht und stüchtig gewesen.“

Sir Allan wollte den Platz im Wagen ablehnen, doch die Dame bat so inständig, daß er nachgeben mußte.

„Ich werde Ihnen eine Last sein,“ sprach er.

„Nein, Sie werden uns ein Schutz sein,“ entgegnete sie.

„Für einen Hochländer und einen von Prinz Charles’ An-

hängern sind Sie humanisirt genug, aber der Himmel bewahre mich vor den Lebigen!“

Ohne fernere Einwendung stieg der Baronet in den Wagen, zwei seiner Soldaten bestiegen die blutigen Sättel der getödteten Postillone und lenkten den Wagen nach Chatsworth zu.

Hier fanden sie die Aussage ihrer Gefangenen bestätigt. Der Herzog war seit mehreren Stunden abgereist und bereits so fern, daß jede Verfolgung unnütz. Die Mannschaft entschädigte sich jedoch durch Plünderung, von welcher sie durch die Drohungen und Mahnungen ihres Anführers sich nicht abbringen ließ. Obgleich die Dienerschaft die eigentlich werthvollen Gegenstände in Sicherheit gebracht, so erschien den armen Hochländern das, was sie voranden, doch noch als ein unerforschlicher Schatz, und nachdem sie sich erfrischt, machten sie sich wieder auf nach Manchester, ihre Gefangenen im Wagen mit sich führend.

„Welch eine Art von Mann ist Prinz Charles?“ fragte die Dame ihren Beschützer, da sie der Stadt sich näherten. „Er ist großmüthig, offen, tapfer, edel und dankbar.“

„Seltsam, und er ist ein Fürst!“

„Sie müssen viel bei Hofe gewesen sein, um ein so strenges Urtheil sich gebildet zu haben, wie Ihre Bemerkung verräth.“

„Leider zu viel,“ antwortete die Dame mit einem Seufzer. „Ich bin geboren in dieser trüglichen Atmosphäre, habe darin gelebt und werde wahrscheinlich darin sterben. Wie eine fränkische Pflanze in einem Treibhause schmachte ich in der erstickenden Hitze und bin doch zu schwach, fern von dort zu existiren. O! wünsche ich,“ fügte sie seufzend hinzu, „ich wäre als Bäuerin geboren, wie meine Dienerin.“

„Wollten Sie den Hof so seines Schmucks berauben!“ sprach der junge Mann, der sich berufen fühlte, ihr irgend etwas Höfliches zu entgegnen.

„Sie sind kein Sohn des Gebirges,“ sagte die schöne Gefangene, ihn scharf ansehend.

„Warum nicht?“

„Weil Sie schmeicheln. Glauben Sie denn,“ fuhr sie fort, „daß ich nur so aufrichtig sprach, um ein schales Compliment zu hören, das ich schon tausendmal bis zum Ekel gehört? Nein, ich wollte das Herz von seiner Last befreien durch ein aufrichtiges Wort. Aber lassen wir Beides — Complimente und Klagen.“

Als Sir Allan und seine schöne Gefangene in Manchester ankamen, hatte sich ein gewisses gegenseitiges Verständniß zwischen ihnen gebildet. Die Dame drückte ihr Erstaunen über die offenen klugen Bemerkungen, die naiven Sitten des jungen Hochländers häufig durch das Aufleuchten ihrer schönen Augen aus, herrliche Augen von jenem dunkeln Veilchenblau, das Dichter und Maler preisen und doch so selten antreffen.

Karl Eduard war zu sehr beschäftigt, um sogleich über das Schicksal der Dame zu entscheiden, welche in seine Hand gegeben war. Doch glaubten er und Sir Allan das, was sie über sich selbst geäußert, nämlich, daß sie eine Ehrendame der Prinzessin von Wales sei.

„Es scheint,“ bemerkte die Gefangene, da Sir Allan ihr von den Geschäften des Prinzen erzählte — „Seine Hoheit träumt sich schon in St. James. Armer junger Mann!“ fügte sie mit einem Seufzer hinzu, „kennte er so gut wie ich die Sorgen und Leiden, die dort wohnen, er würde nicht so begierig sein nach der Besitznahme. Glück wohnt selten in Palästen.“

„Sie sprechen mit großer Verachtung von Höfen,“ bemerkte der Baronet.

„Weil ich ihre Hohlheit kenne, weil ich weiß, daß Heuchelei und Verrath dort ihre natürliche Heimath finden und Reinheit, Ehre und Wahrheit täglich dort geopfert werden. Ein Palast!“ — fuhr sie fort — „hätte das Schicksal mir die Wahl gelassen, ich hätte die ärmlichste Hütte meines deutschen Vaterlandes vorgezogen.“

„Ich kann den innern Widerwillen wohl begreifen,“ antwortete der Hochländer, „den ein unverdorbenes Gemüth, wie das Ihre, fühlen muß bei dem Zwang, das Unwürdige neben sich zu dulden, ja ihm sogar Ehrerbietung zu beweisen. Die Frauen und Töchter unsers schottischen Volks, darf ich mit Stolz behaupten, wären unfähig, dem Beispiel der englischen Damen zu folgen, welche sich nicht entblüden, wie man sagt, der unwürdigen Geliebten des Königs zu schmeicheln.“

Eine brennende Röthe überzog das Antlitz der Gefangenen, und einen Augenblick später war sie so todenbläß, daß Allan glaubte, sie werde von einer Ohnmacht befallen.

„Unwürdig!“ wiederholte sie, „ja, ja, sie ist unwürdig! Jeder Ehrenmann hat recht, sie zu verdamnen, und jede tugendhafte Frau recht, sie zu meiden. Doch vielleicht würde die Geschichte der Gräfin Königsstein, wenn Sie dieselbe kennen sollten, Ihr Mitleid herausfordern.“

Sir Allan schüttelte ungläubig den Kopf.

„Sahen Sie die Gräfin jemals?“ fragte die Dame.

„Noch nie.“

„Aber Sie hörten von ihr?“

„Viel Böses und etwas Gutes. Die Leute sagen, sie soll wohlthätig sein und einen großen Theil der Reichthümer, die ihr königlicher Liebhaber in ihren Schooß schüttet, zur Unterstützung Unglücklicher verwenden. Vielleicht flüstert das Gewissen ihr zu, daß dies der einzige Weg sei, das Leben, das sie führt, zu süßen und es abzublößen, daß sie Theil hat an der Plünderung des unterdrückten, leidenden Volkes.“

„Sie sind streng gegen den König und ungerecht gegen die Gräfin. Was auch ihre Fehler sein mögen, deren sie viele hat, Geldgier ist nicht unter ihnen, und die von ihrer Familie ererbten Besitzungen sind nicht nur hinreichend zu ihrem eigenen Lebensunterhalt, sondern sogar zu ihren Almosen. Das Band zwischen dem König und seiner Geliebten ist nicht aus Eigennutz geschlossen.“

„Doch nicht aus Liebe!“ bemerkte Sir Allan mit Bewunderung, „das wäre um so seltsamer, da Georg II. alt, unschön, rauh und despotisch in seinem Wesen ist, und die Gräfin soll, wie man sagt, jung und schön sein.“

„Ihre Schönheit ward ihr zum Fluch. Könnten Sie sie jetzt sehen und sie vergleichen mit dem, was sie einst war, ein barmherziges glückliches Mädchen, deren frühestes Jugendjahre so viel Gutes versprachen. — Vergiftet, besetzt sprechen wir nicht mehr von ihr.“

„Sie erregen mein Interesse,“ sprach der Baronet, „ich möchte wissen, wie viel weniger ein Weib, das nach Ihrer Aussage

sehr unglücklich zu sein scheint. Ich möchte wohl ihre Geschichte kennen.“

„Es ist eine traurige,“ antwortete die Dame, eine Thräne von ihren dunkeln Wimpern wischend. „Sie werden staunen über meine Schwäche, doch wir waren in früher Jugend Freundinnen, fast Schwestern, und Niemand hat ihren Fall mehr beklagt als ich.“

„War Ehrgeiz die Ursache?“

„Nein, sie verschmäht die Macht und erbat noch nie eine Gunst von dem Monarchen, dessen Scepter zu lenken man sie anschuldigt.“

„So war es Liebe?“

„Liebe?“ antwortete die Gefangene schauernd. „Sie fühlt Ekel und Abscheu vor dem Wesen, das ihr junges Herz vergiftete, und würde den Tod seiner entsetzenden Beachtung vorziehen. Nein, nein, weder Ehrgeiz noch Liebe verursachten den Fall meiner unglücklichen Freundin.“

„Alles dies scheint auf ein Geheimniß zu deuten, welches beweist, daß die Dame entweder das Opfer ihrer eigenen Gefühle oder einer tödtlich gelegten Schlinge geworden, doch ich will nicht ferner mit Fragen in Sie bringen,“ fügte der Baronet hinzu, „ich bin schon allzu indiscret gewesen. Verzeihen Sie, und lassen Sie uns von etwas Anderm reden.“

„Nein,“ erwiderte die Verteidigerin der unglücklichen Gräfin. „Ich kann nicht dulden, daß Sie meine arme abwesende Freundin verachten, Sie müssen wenigstens auch die Gründe kennen lernen, welche sie Ihres Mitleids werth machen. Es wird Ihnen bekannt sein, daß in seinen Erbblenden Georg II. absoluter Herrscher ist. Der constitutionelle König von England ist der despotische Kurfürst von Hannover.“

Sir Allan verneigte sich als Zeichen seiner Kenntniß der Sache.

„Es war ein wildes Geschlecht, diese Guelphen — Sklaven ihrer Leidenschaften, wild in ihrer Liebe, tödtlich in ihrem Haß! Lesen Sie die Geschichte der Kriege in Italien und Deutschland, und Sie werden finden, daß sie selten zurückbeugen vor einem Verbrechen, wenn es die Befriedigung ihres Ehrgeizes und ihrer Neigungen galt. Georg I. hielt seine unschuldige Gemahlin gefangen und ließ ihren Freund, das einzige Wesen, das Mitleid für ihre Leiden ihr anzusprechen wagte, enthaupten. Er hielt sie gefangen in seiner Festung Celle, bis sie dort, vergessen und im Herzen verwundet, starb.“

„Ich hörte seltsam traurige Gerüchte über die Behandlung der seligen Kurfürstin,“ entgegnete der Zuhörer, „und wunderte mich oft, warum das Parlament sich nicht für sie verwandte, da sie doch zugleich Gemahlin des Königs von England.“

„Weil das Parlament aus Männern besteht, die nachsichtig gegen die Schwächen ihres eigenen, unbarmherzig gegen die Fehler unsers Geschlechts sind. Sie machen die Gesetze, durch welche sie selbst nicht gebunden werden, sie schweifen frei umher und nehmen Glück und Liebe, wo sie dieselben finden. — Doch das gehört nicht zu meiner Erzählung,“ fuhr sie fort, die Gedanken abschüttelnd, die sie zu befeuern schienen — „wir sprachen von der Gräfin. Vielleicht wissen Sie nicht, daß ihr Vater die erbliche Marschallswürde in Hannover bekleidete?“

„So hoch geboren und so unglücklich!“ rief der Baronet überrascht.

„Er war ein braver, edler Mann,“ fuhr die Gefangene fort, die Bemerkung nicht beachtend, „mit einem echten deutschen Herzen voll Liebe zur Heimath und zum Vaterlande. Er hatte Reisen gemacht in seiner Jugend, hatte in Gegenden gelebt, wo die Menschen frei sind, und die Erinnerung daran verfolgte ihn wie ein Traum. Er räumte seinen Vasallen, die ihn liebten und segneten, Rechte und Privilegien ein, gründete Schulen für ihre Kinder, die einst vielleicht, wenn die Saaten des Gedankens und Geistes Frucht tragen, ihn rächen werden. Diese Handlungsweise zog ihm den Haß der anderen Edelleute zu; solcher Männer, welche nicht gewesen wären, hätte der Zufall sie nicht zu Herren des Bodens gemacht, den sie bedrückten. Des Marschalls Lage ward schwierig und er zog sich vom Hofe zurück, nach einer von dem Kurfürsten erfahrenen offenen Beleidigung. Er wußte, was er that, jene Atmosphäre war nicht die, worin er athmen und leben konnte. Er zog sich auf seine Güter zurück und lebte dem Wohlthun. Doch der Haß ruhte nicht; er ward des Verraths angeklagt, der Verschwörung gegen das Leben des Kurfürsten, und seine Feinde, die diese Verleumdung erpönnen, unterstützten die Anklage durch falsche Beweise. Seine bittersten Feinde waren seine Richter; kein Wunder, daß er verurtheilt ward.“

„Schrecklich!“ rief Sir Allan.

„Wissen Sie, wie man in Deutschland die Männer bestraft, die des Verraths gegen das Leben des Herrschers beschuldigt sind?“ fuhr die Dame fort, deren Aufregung mit jeder Minute stieg — „mit dem Rade! Lebend aufs Rad geflochten! Zu dieser Strafe ward er verurtheilt. Vergebens versuchte seine Familie jedes Mittel, ihn zu retten. Der Minister war sein Feind, der Fürst war sein Feind, die Adligen waren seine Feinde. Endlich wagte seine Tochter, ein Mädchen von 16 Jahren, noch den letzten Rettungsversuch und warf sich dem Kurfürsten zu Füßen. Ihre unglückselige Schönheit überraschte ihn und entzündete das Feuer der Hölle in seinem Herzen. Unter einer Bedingung versprach er sein Recht der Begnadigung geltend zu machen und das unglückliche Kind, das von der Natur des Opfers kaum einen Begriff hatte, willigte ein; meines Vaters alte Glieder blieben vor der Berührung des Henters bewahrt und ich ward die Geliebte des Königs!“

Die fürchtbare Angst, die ungeheure Anstrengung, womit die Gräfin diese letzten Worte gesprochen, hatten ihre Kraft für den Augenblick gebrochen, und glühend vor Beschämung sank sie auf den Sessel zurück, von dem sie im Eifer der Miththeilung sich erhoben. Sir Allan war tief ergrißen von der traurigen Erzählung, welche seine Ahnung bestätigte, daß die Gräfin selbst der bedauernswürthe Gegenstand ihres und seines Mitleids sei; sein Herz blutete bei dem Gedanken an die Kränkungen, die er ohne sein Wissen der Armen zugesagt, bei dem Gedanken an sein hartes, vorschnelles Urtheil. Er versicherte sie seines innigsten Mitleids und bat um ihre Vergebung. Gleichwohl konnte sein ehrliches Herz die Ueberzeugung nicht abweisen, daß jedes andere Loos diesem Leben des Lasters und der Schmach vorzuziehen sei, daß sie, göttlichen und menschlichen Gesetzen zum Trotz, führe.

„Noch einige Worte,“ fuhr die Gräfin fort, „und ich bin

zu Ende. Der Marschall ward in Freiheit gesetzt, denn der Kurfürst war zu bezaubert von der kindlichen Schönheit seines Opfers, um nicht Wort zu halten. Doch der bitterste Schmerz für mich war, daß ich umsonst mich geopfert, denn mein Vater starb eine Woche darauf, als er die Schmach seines Kindes erfahren. Sein edles Herz brach vor der Berührung der Schande, die er beklagte und verzieh."

"Möge auch der Himmel sie verzeihen!" sprach der Baronet tief ergriffen.

"O, möchte der Himmel Ihr Gebet erhören!" fuhr das unglückliche Weib fort. — "Sie werden nun fragen, warum ich den Hof nicht sogleich verließ? Wohin sollte ich fliehen? In meine Heimath? Ich hatte keine. Zu meinen Freunden? Alle waren dem Kurfürsten unterworfen, der einen Eid von mir erpreßte — zu schrecklich ihn zu wiederholen, zu fürchtbar, als die Phantasie träumen kann — ihn nie zu verlassen. Er fettete mich fest an Leib und Seele. Das zwischen uns bestehende Bündniß ist ein Bündniß des Hasses, nicht der Liebe, und doch so fest, daß nur der Tod mich erlösen kann. Und nun, da Sie den Preis Ihres Janges kennen, zögern Sie nicht, mein Lösegeld zu bestimmen. Georg wird Gold, gleich Wasser zu Ihrem Füßen ausschütten, um meine Freiheit zu erlangen."

"Hinweg mit solchen Gedanken — Verderben dem Kurfürsten und seinem Gold! Denken Sie so niedrig von mir, Mylady, daß Sie mich fähig halten, auf die Leidenschaft eines bösen Mannes, auf das Geseid einer unglücklichen, betrogenen Frau zu speculiren, die das Schicksal in meine Gewalt gegeben? Lernen Sie mich besser kennen. Ich will sogleich zu Charles Edward geben. Er schuldet mir Dank für einige ihm geleistete Dienste. Ich werde als eine Günstlingin von ihm erbiten, alle meine etwaigen Forderungen an seine Dankbarkeit dadurch zu erledigen, daß er Ihnen freien Abzug und sicheres Geleit gewährt."

"Glauben Sie, er wird darauf eingehen?"

"Ich glaube es gewiß. Die letzte Blume des Stammes der Stuart strahlt den alten Ruhm des Geschlechtes, Ritterlichkeit und Adel — nicht Lügen. In einer Stunde werden Sie frei sein. Könnte ich Ihrem Herzen so leicht den Frieden, als Ihrer Person die Freiheit wiedergeben!"

Mit diesen Worten verließ der Baronet das Zimmer, um die Erfüllung seines Versprechens möglichst zu beschleunigen; die Leiden der unglücklichen Gefangenen hatten in seinem edeln, warmen Herzen das tiefste Mitgefühl erregt. Schweigend sah die Gräfin ihm nach, und vielleicht mochte der Gedanke durch ihre Seele ziehen, wie ganz anders ihr Leben an der Seite eines solchen Mannes sich hätte gestalten können, wäre das Schicksal weniger hart gewesen, denn Thränen flossen langsam über ihre bleichen Wangen hinab.

"Wie edel und gottgleich ist der Mann," rief sie, "wenn er der Bestimmung treu bleibt, die der Schöpfer ihm aufersehen, und wie entwürdig und ekelhaft, wenn er der Sklave niedriger Leidenschaften. Er liebt gewiß, wie allein solch ein Mann lieben kann, treu und ehrenhaft, ohne dem Gegenstand seiner Liebe mit einem bösen Gedanken zu nahen — doch wäre sein Herz auch frei wie der Wind auf den Bergen, mir könnte er doch nichts weiter sein, als eine Erinnerung, denn ach —" fügte sie mit tiefem Seufzer hinzu — "Ihre kann nimmer sich mit Schande verbinden. Mit Entsetzen würde er zurückbeugen vor dem unreinen Wesen, zu dem das Schicksal mich machte. Die Sache der Stuart wird unterliegen, er wird ihr Unglück theilen, wird verbannt werden. Mag sein. Ich besitze Mittel, ihn zu unterstützen, doch darf er nie die Quelle kennen, woher die Hilfe kommt, er würde sie sonst zurückwei-

sen. Aber er kann auch zum Tode verurtheilt werden. — Zum Tode —" fuhr sie schauernd fort. "O, dann soll er erfahren, daß ich ein dankbares Herz habe. Ja, Allan, ja. Für das Mitleid, das Du ihr gezeigt, die Alle verachten, für den Balsam, den Du auf eine zerrissene Seele gegossen, wird die Geliebte des Königs, trotz dem Herzog von Cumberland, Volk und Ministern, Dich retten, und stündest Du schon auf dem Schaffot."

Wenn man erwägt, mit welcher leidenschaftlichen Ergebung Georg II. dem Opfer seiner grausamen Liebe anhing, wie ihre Kälte ihn quälte, die Zurückweisung seiner Gaben ihn kränkte, so wird der Leser begreifen, daß die Gräfin ihre Macht nicht überschätzte. Der verliebte alte Monarch hätte fast sein Scepter versetzt für ein Lächeln von ihr. Doch ach, seit dem Tage, da ihre Opferung begonnen, ward kein Lächeln mehr gesehen auf dem Antlitz der Gräfin Königsstein. Die Erinnerung an die Vergangenheit hatte es auf ewig verschleht.

Eine Stunde darauf erschien Sir Allan wieder bei der Gräfin und brachte den schriftlichen Beweis mit, daß er sich weder in der Großmuth des Prinzen, noch in dem eigenen Ein-

"Lösegeld!" wiederholte der junge Mann stolz. "Lady, die Geschichte Ihrer Leiden und Kränkungen hat Sie frei gemacht. Wir Schotten sind zwar arm, aber wir sind stolz, wie unsere rauhen, kahlen Berge. Sicher ist kein Krieger in meinem Clan," fügte er hinzu, "der nach Anbörung Ihrer traurigen Geschichte nicht geneigter sein würde, Sie zu rächen, als aus ihrer Güte Vortheil zu ziehen."

"Sie schlagen also mein Lösegeld aus?"
"Unwiderruflich!" antwortete Sir Allan mit tiefer Beugung.

"Ich darf Ihnen nicht einmal," fuhr die Gräfin fort, "ein Zeichen meiner Dankbarkeit anbieten; oft wird eine Gabe des Gebers wegen verachtet, und doch halte ich Sie nicht fähig, mit Wissen ein Herz zu verwunden, das schon blutet."

"Verwunden, Lady!" entgegnete der Hochländer. "Ich möchte es heilen, womöglich das Andenken der Vergangenheit daraus vertilgen und es fähig machen, sich einer hellern, reinern Zukunft zu freuen. Glauben Sie mir, meine Achtung für Sie ist nicht geringer, als mein Mitgefühl für Ihre Kränkungen; in der Stunde der Schlacht wird die Erinnerung daran meinen Arm mit doppelter Kraft bewehren."

"Sir Allan," sprach die Gräfin, einen Ring vom Finger ziehend, auf dessen Stein ein Hof, das Wappen des Hauses Hannover, gravirt war. "Sie haben fast mich mir selbst wiedergegeben. Ich fühle, daß ich nicht ganz unwürdig sein kann, da solch ein Herz für mich leidet und mit mir fühlt. In dieser Welt werden wir uns nicht mehr begegnen; unsere Pfade trennen sich. Der Ihrige wird, das glaube ich sicher, der Pfad der Ehre, der wahren Liebe sein, der meine führt zum frühen, lang-ersehnten Grabe. Nehmen Sie also diesen Ring und denken Sie, daß es ein Wesen giebt, welches stets Ihnen danken wird."

"Nicht so, Lady," sprach Sir Allan ablehnend, da er den hohen Werth des Kleinodes bemerkte, "das ist eine zu reiche Gabe für meinen geringen Dienst. Es bedarf keines Pfandes, mich an Sie zu erinnern. Doch da Sie mir etwas schenken wollen, so würde jener einfache Goldreif die köstlichste Perle aus Englands Krone aufwiegen."

"Nein, dieser Ring oder keiner muß es sein," entgegnete die Gräfin und fügte dann schnell, Allan's Gesicht fixierend, hinzu — "nicht weil dieser Ring kostbarer ist, ich kenne Sie zu gut, um solche Gaben Ihnen aufzudringen. Aber er schließt einen Zauber ein."

"Einen Zauber?" wiederholte lächelnd der Baronet.

"Ja, und einen solchen, für den in kurzer Zeit manche unglückliche Frau und Mutter dieses armen Landes ihr Herzblut hingeben würde. Ich erhielt den Ring vom König."

Sir Allan war zu wohl erzogen, um in Worten seine Verwunderung zu äußern, daß sie ein Kleinod ihm geben wolle, welches sie von ihrem königlichen Bedrücker erhalten, doch sprach seine Züge deutlich genug seine Gedanken aus, als daß die Gräfin sie nicht hätte errathen sollen.

"Und er begleitete die Gabe mit dem Schwur," fuhr die Gräfin fort, "daß jedes Geschick, das bei Rückgabe des Ringes an ihn gerichtet würde, unbedingt gewährt sein sollte, gleichviel welche Hand den Ring, eins der geschägtesten Erbstücke seines Hauses, zurückgebe, gleichviel ob ich lebend oder todt. Nehmen Sie den Ring. Er kann einst Sie Denen erhalten, die Sie lieben, deren Herzen mit dem Ihrigen so innig verbunden sind, daß sie brechen würden bei gewaltsamer Trennung, oder, ist der Ring werthlos für Sie, so kann er doch vielleicht einen Ihrer Freunde retten."

"Lady, ich nehme die Gabe an," rief der Hochländer, tief gerührt durch diesen Beweis der Theilnahme an seinem Geschicke, "und sollte sie auch nutzlos sein für den von Ihnen"



Die Mode.

fluß auf denselben geirrt, denn der Prinz, trotz der Opposition mehrer Mitglieder seines Rathes, welche eine Ehrendame als werthvolle Geißel betrachteten, hatte eine schriftliche Ordre ihrer Freilassung ausgestellt. Hätten die Chefs die Wahrheit gekannt, hätten sie gewußt, daß die Person, welche unbegrenzte Macht über das Herz und den Willen des Königs besaß, ihre Gefangene war, würde ihre Opposition sich wahrscheinlich nicht auf Worte beschränkt haben.

"Hier," sprach Sir Allan, bei der Gräfin eintretend, "hier bringe ich den Beweis, daß ich mich nicht täuschte in dem Charakter des Mannes; den die Natur für den Thron bestimmte, ob auch das Glück ihm fehlen möge. Sie sind frei, Lady, frei, diesen Augenblick abzureisen; wollte Gott, einer glücklichern Heimath, einer Ihrer würdigeren Liebe, einer weniger glänzenden, doch ehrenvollern Bestimmung entgegen!"
"Dank!" sprach die Gräfin, die Schrift in Empfang nehmend, auf welche, ungeachtet ihrer Fassung, eine Thräne fiel, da sie zu lesen versuchte. "Dank! Doch weder Sie noch Ihre Gefährten sollen meines Lösegeldes verlustig gehen."

kurzer Zeit manche unglückliche Frau und Mutter dieses armen Landes ihr Herzblut hingeben würde. Ich erhielt den Ring vom König."

Sir Allan war zu wohl erzogen, um in Worten seine Verwunderung zu äußern, daß sie ein Kleinod ihm geben wolle, welches sie von ihrem königlichen Bedrücker erhalten, doch sprach seine Züge deutlich genug seine Gedanken aus, als daß die Gräfin sie nicht hätte errathen sollen.

"Und er begleitete die Gabe mit dem Schwur," fuhr die Gräfin fort, "daß jedes Geschick, das bei Rückgabe des Ringes an ihn gerichtet würde, unbedingt gewährt sein sollte, gleichviel welche Hand den Ring, eins der geschägtesten Erbstücke seines Hauses, zurückgebe, gleichviel ob ich lebend oder todt. Nehmen Sie den Ring. Er kann einst Sie Denen erhalten, die Sie lieben, deren Herzen mit dem Ihrigen so innig verbunden sind, daß sie brechen würden bei gewaltsamer Trennung, oder, ist der Ring werthlos für Sie, so kann er doch vielleicht einen Ihrer Freunde retten."

"Lady, ich nehme die Gabe an," rief der Hochländer, tief gerührt durch diesen Beweis der Theilnahme an seinem Geschicke, "und sollte sie auch nutzlos sein für den von Ihnen"

genannten Zweck, so wird sie als Andenken unserer Freundschaft für mich stets unschätzbaren Werth haben.

"Dant! Dant!" rief die Gräfin, in Thränen ausbrechend, "es ist so sehr lange her, daß ein Wort menschlicher Theilnahme zu mir drang, daß ich meiner innern Bewegung nicht gebieten kann. Uebrigens," setzte sie hinzu, "besüchten Sie nicht, wenn sich Gelegenheit findet die Kraft des Ringes zu erproben, der Tyrann könne seinen Schwur nicht halten. Er darf ihn nicht brechen, denn dadurch würde er mich auch von dem meinen befreien, mich von dem ekelhaften Band befreien, das, wie ein Geschwür, mir am Herzen nagt. So lange ich Lebewein wenigstens wird der Ring seine Macht unge schwächt bewahren, denn der König ist ebenso sehr der Sklave seiner Leidenschaften, als der meine."

Die Gräfin zögerte eine Weile, nun, da die Freiheit ihr wiedergegeben, sie zur Abreise zu benutzen. "Ich kehre ja nicht zur Freiheit zurück," sprach sie, "sondern zu verhaßter Sklaverei." Sir Allan war zugleich überrascht und bekümmert durch ihre Unentschlossenheit. Wäre er nicht gänzlich frei von Eitelkeit gewesen, er hätte den Eindruck bemerken müssen, den er auf ihr Herz gemacht, doch seiner Seele lag diese Entdeckung so fern, als es ihm fern geblieben wäre, dieselbe, wenn er sie gemacht, zu benutzen.

"Werden Sie mich durch die Stadt begleiten?" fragte sie, als gemeldet ward, daß der Wagen bereit stehe.

"Und über die Außenposten hinaus," antwortete der junge Mann, "obgleich der Geleitzbrief des Prinzen diese Vorsicht eigentlich unnötig macht."

"Warum brauchen Sie dann dennoch diese Vorsicht?" fragte die Gräfin mit einem Seufzer.

"Glauben Sie, daß ich nach dem innigen Interesse, welches Sie für mein Geschick an den Tag legten, mich früher als nötig, von Ihnen trennen würde? O, Gräfin, wenn unsere Sitten auch rauh und schroff sind, glauben Sie, ein Schottenherz ist warm und dankbar. Wir sind so treu in der Freundschaft wie in der Liebe."

"Sie lieben also?" fragte die Gräfin, ihre Blicke mit tiefem Ernst auf Sir Allan heftend. "Es kann nicht anders sein. Ein Herz wie das Ihre kann nur glücklich sein, wenn es ein zweites Herz gefunden."

Diese Worte wurden gesprochen beim Hinabsteigen von der großen Treppe des Hotels nach dem unten wartenden Wagen, und kaum waren dieselben den Lippen der schönen Sprecherin entflohen, als Crawford Sir Allan, den er lange gesucht, freudig entgegenstürmte.

"Freude über Freude, Allan," rief Ulrich, zwei Briefe dem Freunde entgegenhaltend. "Hier ist Nachricht aus Edinburgh von der Gräfin Arran und von Alice."

Sir Allan's Gefährtin sah das Ausleuchten in dem schönen Antlitz ihres Begleiters bei Nennung des letztern Namens und die freudige Haft, womit er den Brief ergriff. Ein Seufzer entrang sich ihrer Brust.

"Alice!" flüsterte sie. "Also noch ein Wesen, für das ich zu beten habe."

(Fortsetzung folgt.)

Erklärung des Modenbildes.

Figur 1. Promenadentouillette. Robe von smaragdgrünem Taffet, mit ausge schlagenen Volants von schwarzem Taffet, welche, 10 an der Zahl, den Rock bis zu den Hüften hinauf bedecken. Der obere dieser Volants ist 4, der untere 14 Centimeter breit, die übrigen stufen nach Verhältnis ab. Zwischen diesen Volants bleiben stets 2-3 Centimeter Raum. Die Taille ohne Schwebel ist vorn mit fünf schmalen Volants von schwarzem Taffet garnirt, deren drei obere von der Schulter nach aus gehen, während die zwei unteren als lakartige Verzierung sich anschließen. Drei Schleifen von schwarzen Spitzen garniren noch außerdem vorn die Taille. Der offene Bago denärmel ist gleichfalls mit fünf schwarzen Volants garnirt, denen am unteren Rand des Aermels eine schwarze Spitze sich anschließt. Kragen von schwarzen Spitzen, Ballonunterärmel von weißem Tüll; Hut von grünem Krepp und grünem Taffet, mit schwarzer Spitze und grün und schwarzer Feder garnirt. Im Innern des Hutes weiße Tüllrüsche mit schwarzen Spitzen, grüne Bandschleife und Maiblumentoussen. Grüne Bindebänder.

Figur 2. Promenadentouillette eines jungen Mädchens. Robe von grau und weißcarriertem Seidenpeline, dazu eine Mantille von demselben Stoffe, ringsum mit Rüschen à la vieille besetzt, welche, wie der Saum der Robe, mit schwarzem Sammet eingefast sind. Ein Capuchon, dessen innerer Theil in Falten gelet, schließt sich dem Halsauschnitt an und ist ringsum ebenfalls mit einer Rüsche

à la vieille (als Aufschlag) garnirt. In der Gegend der Armbeugung ist die Mantille in drei tiefe Falten gelegt und mit einer Spange gefast.

Gut von modisfarbenem Krepp mit johannisbeerfarbenem (groseille) Taffet besetzt. Der gezogene Kopf des Hutes ist sehr abfallend und durch einen kleinen Puff von dem Bavolet getrennt, das, wie der Schirm des Hutes, mit groseille Taffet eingefast ist. Oben in der Mitte des Schirms große Schleife mit sechs Toussen und zwei Enden, zum Theil oberhalb, zum Theil innerhalb der Passe placirt. An den Wangen Blondentrüschchen. Bindebänder von johannisbeerfarbenem Taffetband.

Frühlingszeit.

Die Wiederkehr des Frühlings hat in allen Ländern und zu allen Zeiten die Dichter begeistert. Das entzückende

dustendsten Blumen der thaubeneckten Wiese. Der König des Frühlings, der jugendliche Mai, schreitet daher, die strahlende Stirn mit Kränzen umwunden, er schreitet schwebend über den mit jungen Blüten besreuten Pfad. Der Wind, der mit den frischen Blättern und Baumkronen tänzelt, spielt süßere Melodien, als dem dorischen Noth und der lydischen Flöte entströmen.

Mit Gesang und Festen begrüßen wir den wiederkehrenden Lenz. Die ganze Natur belebt sich wie durch Zauber bei seiner sanften Berührung. Vor Kurzem noch war die Erde kalt und starr, träge und bleiern flossen die Ströme durch ihr kahles Bett, graue Wolken bedeckten den Himmel, die Bäume schauerten vor des Nordwinds Berührung — jetzt ist Alles verändert! Die Erde ist wieder grün, der Himmel tief blau, die Ströme glänzen wie Krystall im hellen Sonnenschein und die Bäume sind in Laub, Knospen und Blüten gekleidet. Die Erde gemahnt uns fast, als hätte sie bisher nur ein Maskenkleid getragen, wie eine jugendliche Schöne wohl zum Scherz eine Weile sich dicht in einen alten, farblosen Mantel hüllt und am schweren Stabe einhererschleicht, um dann plötzlich die Verkleidung abzuwerfen und in aller Pracht der Jugend und Schönheit, im Glanze seidener Gewänder und Juwelen vor den erstarrten Zuschauern dazustehen. So hat auch die Erde ihr ärmliches Bettlergewand abgeworfen und steht lächelnd vor uns da im vollen Schmuck des Sommers.

Gewiß, es giebt der Herrlichkeit genug, die Dichter zu Liebern zu begeistern. Balsamische Luft und blauer Himmel, junge Blüten und zarte Früchte — das Alles weckt unwillkürlich den schlummernden Quell der Melodien und macht die Seele zum Spiegel der Schönheit und der Freude. Doch die Dichter sind nicht die einzigen Sänger, die ihre Stimmen zum Preise des Frühlings erheben. Die Vögel erfüllen die Lüfte mit ihrem Gesang, Boten der Freude, die überall dem Sonnenstrahl und der Wärme nachziehen; sie sind die stets bezaubernden Sänger, die die Herrlichkeit der Natur draußen in deren eigenem großen Tempel preisen.

Ein eigenthümliches Interesse knüpft das Herz des Menschen an die Zugvögel. Die Weisen und Dichter des Alterthums, so wie die Poesie und Wissenschaft unserer Tage haben ihnen ihre besondere Aufmerksamkeit zugewandt. Wenn das Taufschön, das Himmelschlüßelchen, das Weichen unsere Wiesen schmücken, erscheinen die Vögel, die vor der Strenge des Winters flohen, um ihre Nester wieder aufzusuchen, ihre Jungen aufzuziehen und so lange zu weilen, als die Natur es ihnen gestattet. Einer dieser Vögel, welche den Sommer unserer Zone stets von neuem aufsuchen, ist der Storch, dieser in unserm Vaterlande allbekannte, allgeliebte, von der Kinderwelt so sehr bewunderte Vogel. Während des Sommers ist Holland die Lieblingsresidenz des Storches, doch auch Frankreich, Deutschland, Schweden und Dänemark beehrt er mit seiner Gegenwart. Gewöhnlich kommt er in kleinen Scharen im Monat April an, stets die alte Wohnung wieder aufsuchend, die er das Jahr vorher verlassen. Mit sichbarer Freude nimmt er Besitz von seiner Behausung und wird mit nicht minderer Freude empfangen, denn man betrachtet es als ein gutes Zeichen, hält das Haus für geeignet und glücklich, auf dem ein Storch baut. Unter den Landkuten ein gr Gegenden geht vom Storch die Sage, er behalte für seine Wohnung einen Zins; im ersten Jahre zine Feder (manche behaupten sogar schon zum Schreiben geschnitten), im zweiten Jahre ein Ei, im dritten Jahre ein Junges und im vierten Jahre beginnt die Reihenfolge von Neuem mit der Feder. Diesen Zins legen die Störche, wie behauptet wird, auf den Streuthausen vor dem Scheunthor. Ehe die Störche fortziehen, wird großer Rath gehalten, sie prüfen ihre Kräfte, und die Mitglieder der geselligen Gesellschaft, welche befürchten lassen, daß sie den Beschwerden der langen Reise erliegen, unten, oder die Kräftigeren hemmen durch Schwäche, müß nicht nur zurückbleiben, sondern werden gewöhnlich von ihren grausamen Brüdern auf echt spartanische Weise todt gebissen.

So wenig Gefühl der Storch bei dieser Gelegenheit zeigt, so groß ist seine Liebe zu seinen Jungen. Es wird erzählt, daß eine Storchin bei der Feuerbrunst von Delft sich nicht rettete und lieber mit ihren Jungen umkam, als diese allein ihrem Schicksal zu überlassen.

Die Winterresidenz der Störche ist Nord-Afrika, besonders Aegypten, welches ihnen ein angenehmes Klima und Nahrung in Fülle bietet.

Vielleicht liegt ein großer Theil des Zaubers, den der gravitatische Storch auf unsere Phantasie, ja auf unser Ge-



Das Storchnest.

Phänomen der auferstehenden Erde ist so ganz geeignet, die Phantasie der begabten Kinder Apollo's zu erwärmen, daß es nicht zu verwundern ist, wenn tausend unsterbliche Lieder zum Preise des Frühlings gesungen wurden.

Die Luft ist erfüllt mit süßem Duft, Blü er entkeimen der Erde, und die Zugvögel, welche vor dem r. hen Winter flüchteten, kehren heim zu den ihnen vertrauten Gegenden. Die ganze Natur hält Feiertag. Im Wald, dem verlichten dunkeln Dom, durchleuchtet von den glitzernden Sonnenfunken, die durch das dichte Laubdach sich einen Weg bahnen und auf schwellendem Moosteppich ihre Gestalten ausführen, singt der Chor der Vögel Jubelhymnen, und keusche Waldblumen senden aus ihren wunderbaren Kelchen Weihrauchdünste gen Himmel.

Die ganze Natur freut sich. Schwärme bunter Schmetterlinge und summender Bienen flattern und schweben um die

henfolge von Neuem mit der Feder. Diesen Zins legen die Störche, wie behauptet wird, auf den Streuthausen vor dem Scheunthor. Ehe die Störche fortziehen, wird großer Rath gehalten, sie prüfen ihre Kräfte, und die Mitglieder der geselligen Gesellschaft, welche befürchten lassen, daß sie den Beschwerden der langen Reise erliegen, unten, oder die Kräftigeren hemmen durch Schwäche, müß nicht nur zurückbleiben, sondern werden gewöhnlich von ihren grausamen Brüdern auf echt spartanische Weise todt gebissen.

So wenig Gefühl der Storch bei dieser Gelegenheit zeigt, so groß ist seine Liebe zu seinen Jungen. Es wird erzählt, daß eine Storchin bei der Feuerbrunst von Delft sich nicht rettete und lieber mit ihren Jungen umkam, als diese allein ihrem Schicksal zu überlassen.

Die Winterresidenz der Störche ist Nord-Afrika, besonders Aegypten, welches ihnen ein angenehmes Klima und Nahrung in Fülle bietet.

Vielleicht liegt ein großer Theil des Zaubers, den der gravitatische Storch auf unsere Phantasie, ja auf unser Ge-

müth ausübt, darin, daß er aus so weiter Ferne zu uns kommt, obgleich nicht Alle daran denken, daß derselbe Vogel, welcher jetzt so behaglich durch das hohe Gras unserer nordischen Wiesen wadet, manches flinke Fröschen seinem Appetit opfernd, welcher von seinem Neste herab, wie der auf unserer Bilde, auf einem Beine stehend, triumphirend in das Leben des kleinen Dörfchens hinabschaut, daß derselbe Vogel vor wenigen Monaten in dem Lande der Pharaonen gewohnt und seinen Durst aus den Fluthen des heiligen Nil gestillt. Er scheint es wohl zu wissen, der Meister Storch, denn mit der Miene der Ueberlegenheit, mit der Würde des gereiften Mannes sieht er herab auf das kriechende Gewürm, das keine Flügel hat, durch die Lüfte zu schweben, um ferne Länder zu sehen, sondern das auf dem Fleckchen Erde bleiben muß, wo es sein dunkles Leben nur begann, um als Leckerbissen von dem vornehmen Storch verschlungen zu werden.

Es ist sogar sehr wahrscheinlich, daß der Storch auch seine Stellung, dem Menschen gegenüber, aus demselben hochmuthvollen Gesichtspunkte betrachtet, denn seine patronisirende Miene spricht deutlich das Bewußtsein aus, daß der Stelle, welche er zur Wohnung erwählt, eine Ehre widerfähre. Wir wollen dem lieben Storch seinen Stolz, wie jedem Wesen den seinigen lassen; wissen wir doch besser als er selbst, daß manchem Dörfchen, wenn auch nicht das Glück, so doch die Poesie fehlen würde, wenn auf seinem bescheidenen Kirchlein, auf den Strohdächern der Hütten nicht der Storch nistete.

Abschied.

Es giebt Worte, deren Klang das Ohr berührt, wie finsterner Schatten das Auge; Worte, um welche ein Heer trüber Begriffe sich lagert, hinter denen nur langsam und schwer, wie Sonnenstrahlen hinter dunkeln Regenwolken, die Strahlen hellerer, tröstender Gedanken emportauchen. Ein solches Wort ist: Abschied. — „Abschied“ heißt die Trauermelodie, welche sich durch das Menschenleben zieht, wenn ihre Klänge auch nicht in gleich dunkler, herzzerreißender Weise jedes Gemüth erschüttern. Nein, nicht für jedes Herz ist „Abschied“ der zerstörende Blitz, der furchtbar gewaltige Donnerkeil, der das Zusammengehörende auseinanderreißt, zerpalteit, was Eins war, und unerbittlich grausam die theuersten Bande trennt. — Viele lernen ihn nur kennen als die heilsame, wenn auch bittere Nothwendigkeit, die den innern und äußern Menschen an Selbstständigkeit, das Herz um manches schöne, große Gefühl bereichert, und die Entbehrung früher besessener Güter durch Erwerbung neuer vergilt. Vielleicht giebt es sogar einige wenige Glückliche, über deren Leben die Schatten des Abschieds so leicht und schnell, so mild und spurlos dahinschweben, wie Wolkenstrahlen über eine blühende Frühlingslandschaft, welche der nächste Augenblick dem Sonnenlichte wieder zurückgiebt, oder noch Andere, denen das Schicksal jeden Abschied erspart, außer dem einen, unvermeidlichen: den Abschied vom Leben!

Blicken wir etwas aufmerksamer um uns und in uns, so müssen wir indes gesehen, daß nicht das allein, was wir gewöhnlich mit dem Worte „Abschied“ bezeichnen, auch als solcher empfunden wird; nicht nur Trennung von Eltern, Geschwistern, Freunden, Familie, von der Heimath, von unseren Lieben läßt uns das Weh des Scheidens fühlen; es giebt auch unsichtbare Abschiede, innere Trennungen, welche so tief in das Mark des Herzens schneiden, als jene äußeren, und unvertilgbare Narben darin zurücklassen.

O, wer eine Einsicht hätte in die Menschenseele, die Werkstatte so vieler Wünsche, Begehungen, Erwartungen und Hoffnungen, wohl würde er Zeuge sein so manches schweren Abschieds, dessen Schmerzen nie an die Oberfläche treten, und doch ginge er vielleicht theilnahmslos vorüber an all den idealen Gräbern des Glückes, in Zeiten wie die unsrigen, wo die Schmerzenslaute des schwersten, wirklichen Abschieds aus Hütten und Palästen unsers deutschen Vaterlandes ertönen!

Ist es nicht ein schwerer Abschied, wenn Eltern ihre hoffnungsvollen Söhne, Frauen den Gatten, den Ernährer der Familie, Bräute den Verlobten hinziehen sehen, einer Zukunft entgegen, die vielleicht Blut und Leben der Theuren fordert! Nicht jedes Herz ist groß genug, dem Moloch des Krieges sein Liebste ruhig zu opfern, sich tröstend mit der eisernen „Nothwendigkeit“, und über den Schmerz der Trennung sich erhebend an dem Gedanken, daß der Ehre des Vaterlandes es dieses Opfer gelte. Unwillkürlich tritt selbst der grübelnde Verstand auf die Seite der trauernden Herzen und fragt, wie es möglich sei, daß in unserer civilisirten Zeit, in welcher Wissenschaft und Industrie eine Weltverbrüderung angebahnt zu haben scheinen, in unserer Zeit, wo Feinheit des Gefühls mit Feinheit der Sitten Hand in Hand geht, und Kenntniß und Werthschätzung fremden Verdienstes nothwendig Achtung fremder Rechte erzeugen muß — fragt, wie es möglich sei, daß unsre vereinigten Zustände den Krieg noch dulden, ihn nicht schon längst als vandalische Nothheit mit andern Nothheiten abschüttelten?

Doch nur einen Augenblick weilen wir bei dieser Frage, welche als utopische Schwärmerei höchstens dem Weibe verziehen wird, eben weil es Weib ist, und als solches allenfalls den Frieden lieben darf. Ein prüfender Blick auf die Welt zeigt uns, daß, wie glatt die Civilisation auch unsere gefelligen Zustände polirt, wie weit sie uns fortgetragen von den rauhen Tagen des Faustrechts, doch im großen Ganzen, im Leben der Staaten, das Recht des Stärkern heut noch gilt, wie vor Jahrhunderten, obgleich an die Stelle roher Körperstärke die Stärke des Wissens und der Geschicklichkeit getreten. Haben doch Wissenschaft und Industrie selbst beigetragen, die Nothwendigkeit des Kampfes und der Gegenwehr mit einer Glorie zu umgeben; „Krieg führen“ ist eine Kunst geworden, die mit Besonnenheit geübt, mit verhältnißmäßig geringen Mitteln über rohe Gewalt ungeschulter Massen zu siegen weiß, und viele ehrenwerthe Meister, Taufende von begeisterten Schülern zählt.

Glücklich zu preisen sind die, denen Begeisterung den schweren Schritt zu Kampf und Schlacht erleichtert und den Schmerz der Trennung tragen hilft! Doch Begeisterung ist in den meisten Fällen nur die schöne Fähigkeit der Jugend. Der Jüngling geht freudig in den Kampf für eine Sache, die er für gut und heilig hält, für des Vaterlandes Ehre und Freiheit; der Gatte, der Familienvater, der Geschäftsmann — mit schwerem Herzen, denn oft muß er schutzlos sein Liebste zurücklassen.

Wohl ist da das Loos der Frauen ein schweres, und am schwersten vielleicht dadurch, daß die Pflicht ihnen verbietet, sich rüchellos dem Schmerz der Trennung, der Furcht vor der Zukunft zu überlassen. Denn in der bitteren Stunde des Scheidens muß das Weib seinen Muth bewähren, darf nicht durch Klagen die Sorgenlast des Scheidenden noch erhöhen, muß als Engel der Hoffnung die gebeugte Seele des Gatten, des Vaters, des Geliebten erheben, ja erheitern.

Haben doch Alle, die unter dem Druck der Zeiten leiden, die in einem schweren Abschied ihr häusliches Glück, ihren Wohlstand, die Ruhe und Sicherheit der Jhrigen auf lange Zeit, vielleicht auf immer, dem Wohl des Vaterlandes opfern, haben doch Alle einen Trost: Gemeinamkeit der Opfer am Altar des Vaterlandes, Gemeinamkeit der Leiden und Gemeinamkeit der Hoffnung auf Sieg und Frieden!

[4212]

Marie Garrer.

Das goldene Buch.

1.

Nicht Jeder weiß, daß auch im Himmel gearbeitet wird, wie auf der Erde. Der Müßiggang ist dort unbekannt und jeder der Engel hat seinen besondern Beruf. Der Eine, der Engel der Barmherzigkeit, hat die Bestimmung die Handlungen der Nächstenliebe, so wie die Namen Derer, die sie vollbrachten, in ein goldenes Buch zu schreiben, um es Gott zu zeigen, wenn der Tod die Menschen zu ihm führt.

2.

Eine schöne Dame mit edlen Zügen, auf denen tiefe Traurigkeit lagerte, saß in einem eleganten Schlafgemach vor einem, mit schweren Sammetvorhängen verhängten Bett. In diesem Bett ruhte ein Kind; ein dunkler blauer Ring umgab seine großen Augen, und seinen halbgeöffneten Lippen entflohen röchelnde Athemzüge.

Den Arm auf den Rosenholz gestützt, dachte die schöne Dame mit Herzensangst, daß doch alle Reichthümer, welche das Glück in ihren Schooß geschüttet, ihr Kind nicht retten könnten, wenn der Tod zu ihm träte.

„Wozu nützt mir das Alles?“ sprach die betrübte Mutter, weinend und mit einer Miene bitterer Verachtung die Herrlichkeit ihrer Umgebung anblickend. Dann stützte sie den Kopf in die Hand und sann nach über die zahllosen Leiden und Krankheiten, die das Leben des Menschen bedrohen.

Am Morgen dieses Tages hatte man ihr das Bild einer armen Familie entworfen, welche unter dem größten Elend seufzte; jetzt, an dem Krankenlager ihres Kindes traten diese Unglücklichen wieder vor ihre Seele, und sie fühlte, daß Mitleid ihr Herz überflutete. Noch einen Blick warf sie auf das sieberglühende Gesichtchen ihres Kindes, erhob sich dann leise, nahm aus einem Bureau eine seidene Börse, durch deren Maschen das Gold schimmerte, rief mit gedämpfter Stimme ihren treuen Diener und beauftragte ihn, das Gold ohne Verzug zu der unglücklichen Familie zu bringen.

„Beichte Dich!“ sprach sie, „denn der begeht Sünde, welcher den Armen auch nur einen Augenblick auf Trost warten läßt.“

Sie näherte sich nun wieder dem Lager des Kindes. — Selbstam, Alles schien ihr verändert. Ein unaussprechlich sanfter Ausdruck hatte sich über die Züge des kleinen Kranken ergossen, sein Athem war weniger gepreßt, ja sogar die Luft des Zimmers schien weniger drückend, der Strahl der Sonne wärmer und freundlicher.

Wober diese Veränderung? Die schöne Dame wußte es nicht, denn sie konnte nicht ahnen, daß der Engel der Barmherzigkeit im Gemach weilte, die Luft mit seinen weißen Flügeln kühlte, Licht verbreitete und Alles um sich her neu belebte, selbst den kranken Knaben. Der unsichtbare Engel stand vor ihr mit dem goldenen Buch und schrieb auf dessen azurblaue Seite mit der Spitze seines Rosenfingers den Namen der großen Dame.

3.

In einem engen Gäßchen derselben Stadt wohnte ein Fruchthändler. Er war jung, und sein offenes, freundliches Gesicht erheiterte den dunkeln Winkel, wo er seinen kleinen Handel aufgeschlagen. Er unterhielt das Feuer im Ofen, röstete Kastanien, und summete ein Liedchen dazu. Zuweilen jedoch unterbrach er Arbeit und Gesang und blickte sinnend vor sich hin. Ach, dem armen Burschen gingen recht wichtige Dinge im Kopfe herum.

Johann, der junge Fruchthändler, hatte vor einem Jahre sein Heimatdörfchen verlassen, weil seine Cousine Rosa nach der Residenz gezogen, um da einen Blumenhandel anzulegen. Anfanglich hätte er nicht geglaubt, daß Roschens Entfernung ihm so bange thun werde, doch die Tage nach ihrer Abreise schienen ihm in der That so lang und traurig, daß er beschloß, auch nach der Residenz zu gehen. Rosa hatte bei seiner Ankunft sich sehr geäuert, und nun, nachdem sein begonnener Fruchthandel sich einträglich erwiesen, hatte er an Roschens Eltern nach Hause geschrieben und um das Mädchen angehalten. Er erwartete die Antwort, und die Ungewißheit dieses Zustandes war es, die von Zeit zu Zeit eine Wolke auf die sonst so heitere Stirn beschwor.

Am Abend war stark Schnee gefallen, dieser hatte sich über Nacht verhärtet und verbreitete nun eine strenge, bittere Kälte. In warme Mäntel gehüllt, eilten die Vorübergehenden vorbei an dem Keller des Fruchthändlers, zuweilen einen Blick durch die offene Thür in den kleinen Raum werfend, wo das Feuer lustig glühte und sprühte, und die Kastanien einen einladenden Duft empor sandten.

Auch ein kleiner Savoyard ging des Weges und blickte hinab in den Fruchtkeller, doch statt vorüberzugehen, blieb er stehen, und starrte mit neidischen Augen das Feuer und die Früchte an.

Der arme Knabe war durch seine elenden Kleider nur schlecht gegen die Kälte geschützt, seine Hände waren roth und geschwollen vor Frost und große Thränen rannen aus seinen Augen.

Die Leier auf dem Rücken des Knaben bezeichnete seinen Erwerbssweig.

„Armer Junge! komm her,“ rief der Fruchthändler, gerührt von dem Leiden des Knaben; „komm her und wärme Dich, dann hast Du wieder Courage für den ganzen Tag.“

Der kleine Leiermann ließ sich das nicht zweimal sagen.

Hurtig stieg er die wenigen Stufen hinab, erwärmte seine starren Glieder, nicht ohne dabei sehnsüchtige Blicke auf die schönen röstenden Kastanien zu werfen.

Johann belauschte einen dieser Blicke und verstand deren Bedeutung vollkommen.

„Halte Deinen Mantel auf,“ sprach er, da der Knabe sich zum Gehen anschickte, „da hast Du etwas für den Appetit,“ und warf ihm einen großen Theil der gerösteten Kastanien hinein.

Der Engel der Barmherzigkeit schwebte durch die dunkle Gasse; öffnete das goldene Buch und schrieb auf dessen azurblaue Seite mit der Spitze seines rosigen Fingers den Namen des jungen Fruchthändlers neben den Namen der großen Dame.

4.

Der kleine Leiermann ging überglücklich von dannen, labte sich an seinen warmen Kastanien, und dachte mit minderm Weh an seine ferne Mutter, an die Berge seiner Heimath.

„Es giebt doch noch mitleidige Menschen,“ dachte er, „und vielleicht werde ich endlich, wenn ich jeden Groschen spare, und nichts verschwende, die Summe zusammenbringen, die ich haben muß, wenn ich immer zu Hause bei der Mutter bleiben will.“

Bei diesem Gedanken leuchtete ein glückliches Lächeln in seinem Gesicht auf, und er führte die letzte der Kastanien, die Johann ihm gegeben, zum Munde, als sein Auge zufällig auf einen kleinen Sperling traf, der traurig und zitternd auf einem dicht beschneiten Baumzweig saß.

„Der hat gewiß auch Hunger!“ dachte der kleine Savoyard, betrachtete dann seine Kastanie, drehte sie mehrmals hin und her in der Hand, schwankend, was er thun solle, und legte sie dann am Fuß des Baumes nieder.

Der Vogel hatte das Thun des Knaben wohl bemerkt, wartete einige Augenblicke, flog dann herab zu der Kastanie, pickte sie herzhaft an, und flog mit einem Freudengezwitscher davon.

Bald darauf kam er mit einem andern Sperling, wahrscheinlich sein Weibchen — zurück, und beider vereinten Kräfte gelang es, mit oftmaligem Hin- und Hersiegen die herrliche Beute bis auf das letzte Krümchen fortzuschaffen.

Der kleine Leiermann sah von fern diesem Schauspiel zu und vergaß darüber Frost und Bangigkeit; so glücklich fühlte er sich in der Ueberzeugung, daß er Glückliche gemacht.

Ueber seinem Haupte schwebte der Engel der Barmherzigkeit mit seinen weißen Flügeln; er öffnete das goldene Buch, schrieb auf dessen azurblaue Seite den Namen des armen Knaben neben den der großen Dame und des braven Fruchthändlers und stieg dann wieder zum Himmel empor.

5.

Ein blondgelockter Cherubim droben, von einem Sonnenstrahl getragen, war beschäftigt, die Thränen der Mütter zu zählen, als er die Namen in dem goldenen Buche gewahrte, das der Engel der Barmherzigkeit geöffnet hielt. Der Cherub näherte sich dem Engel, neigte sich über das Buch und fragte: „Was haben Jene gethan?“

Der Engel erzählte ihm die drei Thaten der Barmherzigkeit.

„Warum hast Du diese drei in einen Rang gesetzt?“ fragte der Cherub weiter, „das reiche Geschenk, das mäßige Almosen und das dem Sperling gegebene Futter?“

„Weil die Absicht bei allen drei Gaben dieselbe war. Gott sieht nur das Herz an. Die große Dame hatte Gold, der Fruchthändler Kastanien; sie gaben von dem was sie besaßen, und der kleine Leiermann, der nur noch eine der geschenkten Kastanien übrig hatte, gab diese. Einer that das, was der Andere that.“

„Welches wird ihr Lohn sein?“ forschte der Cherub weiter. „Sie werden ihn empfangen am Tage des Gerichts; dann, wenn ihre Sünden auf der Richterwaage liegen, werde ich diese Handlungen dem Herren vorlesen. Denn die Barmherzigkeit ist das beste Gegengewicht vor dem Auge Gottes, sie tilgt der Sünden Menge.“

„Findet die Barmherzigkeit nicht schon ihren Lohn auf der Erde?“

„Gewiß, sie findet ihn, oft ungeahnt. Sieh hier die unter den Namen geschriebenen Worte. Sie bezeichnen die größten Wünsche, welche die Dame, der junge Mann und der arme Knabe in ihrem Herzen begien im Augenblick, da sie die guten Werke thaten; und diese drei Wünsche werden in Erfüllung gehen.“

Mit diesen Worten entschwebte der Engel der Barmherzigkeit, um das Thun anderer Sterblichen zu begleiten, und der Cherub fuhr fort, die Thränen der Mutterliebe zu zählen.

6.

Kurze Zeit darauf genas das Kind der vornehmen Dame, der Fruchthändler heirathete Rosa, das Blumenmädchen, und der kleine Savoyard konnte heimkehren in seine Berge, zu seiner Mutter, um sie nimmer wieder zu verlassen.

O glücklich der, dessen Name der Engel der Barmherzigkeit mit seinem Rosenfinger auf die azurblaue Seite des goldenen Buches schreibt!

M. G. v. K.

Die Mode.

Wäre es nicht eine oft beschäftigte Erfahrung, daß den Frauen das Interesse für Bus- und Mode-Angelegenheiten selten ganz schwindet, so würden wir sagen, in jetziger Zeit unserer Leserinnen eine Vecüre über das in der Ueberschrift genannte Thema anzubieten. Die Zeiten sind in der That ernst genug, die Gedanken, auch der Frauen, aus den heiteren Regionen der Toilette abzurufen und ihre Blicke sinnend auf die Geschichte der Völker zu lenken, welche die Zukunft uns zu offenbaren hat. Wenn für Länder und Staaten, für Haus und Familie die theuersten Güter auf dem Spiel stehen, wenn der Krieg mit eisernem Scepter Gesetze dicit, sinken die Geleise der Mode mit manchem Andern, was zum Schmutz des Lebens gehört, von der Höhe der Bedeutung herab.

Nicht selten werden große Bewegungen im Leben der Völker Veranlassung zum Wechsel der Trachten, so wäre es denn nicht unwahrscheinlich, daß der Krieg auf Italiens classischem Boden, dessen Bewegung das gesammte Deutschland mißfällt, auf den Wechsel der Mode entscheidenden Einfluß übt, wenn auch dieser Einfluß sich nicht sogleich nach dem ersten Zusammenstoß der feindlichen Parteien geltend macht.

Gegenwärtig läßt der Augenchein noch nicht erkennen, daß die Damen dem herrschenden Charakter der Toilette untreu zu werden Lust hätten, denn die Weite der Röben, die Ausdehnung der Crinoline, oder deren selbsterrethenden Zuwohnen haben sich nicht vermindert, die Hüfte sich nicht vergrößert. Allgemein bemerkt man an letzteren zwar tiefer auf die Stirn reichende Schirme, doch ist diese Veränderung nicht als Vergrößerung zu bezeichnen, da der Hut an den Wangen dafür um so mehr ausgehweift und das Bavolett kürzer

in als in voriger Saison. An der Garnitur der Hüte tritt die schwarze Farbe als besonders begehrt hervor. Die meisten der modernen Hutbänder enthalten Schwarz als herrlichste Farbe. Vavolets von schwarzem Taffet sind, wie wir bereits früher erwähnt, zu Strohhüten sehr beliebt, ja man begnügt sich nicht mehr, das Innere des Hutes mit einer schwarzen Füllfeder auszustatten, sondern wendet zu diesem Zweck sogar Hülsen von schwarzem ausgeflogenen Taffet an, denen natürlich durch bunte Blumen oder Bandtouffes eine Auffrischung zu Theil werden muß, wenn das Gesicht nicht durch den dunkeln Rahmen allzusehr verdüstert werden soll. Daß neben den schwarzen Hülsen auch die halb weiß, halb schwarzen, sowie auch die ganz weißen getragen werden, bedarf keiner Erwähnung. Feldblumen werden zur Verzierung der Strohhüte mit besonderer Vorliebe gewählt, auch hat man zu denselben übereinstimmende Bänder, welche auf schwarzem Grunde Lehren in strohgelber Seide brochirt zeigen. Auch die bunten Bänder mit Bouquets à la Pompadour sind zu Hüten sehr gesucht.

Der Clotilden-Schleier, dessen wir kürzlich erwähnten, verdient durch seine originelle Grazie wirklich Beachtung, besonders da er nicht von kostbaren Spitzen sein muß, um seine Anmuth zu entfalten. Von gemerktem oder glattem Tüll, oder auch von Krepp, ringsum mit Nischen besetzt, schmückt er einen Hut, dessen Arrangement einen Schleier aus den genannten Stoffen zuläßt, auf die anmuthigste Weise. Bekanntlich erhalten diese Schleier in ihrer ungefähren Mitte einen Ausschnitt für den Kopf des Hutes, und hängen, so befestigt, von allen Seiten, jedoch nach hinten zu am kürzesten, auf den Hut herab.

Außer den Tüll- und Spitzen-Schleiern werden auch noch die Kleinen, abgerundeten Kreppschleier, mit Nischen desselben Stoffes besetzt, in allen Farben getragen, und natürlich stets zu der Garnitur des Hutes passend gewählt.

Der Garnitur der Kleider, deren verschiedene Abweichungen wir durch Abbildungen häufig zur Anschauung bringen, erwähnen wir heut nur, um zu bemerken, daß die beliebten Hochverzierungen à la quille jetzt nicht allein zu beiden Seiten, sondern außerdem noch vorn angebracht werden, so daß also vorn in der Mitte des Rockes und zu beiden Seiten desselben Einschnittstreifen absteigenden Stoffes oder sonstige pyramidenförmige Verjüngungen aus Nischen oder Posamentierarbeit angebracht werden können.

Unter den modernen Sommerhütern (Shawls), welche auf Eleganz Anspruch machen, sind die Doppelstücke von Grenadine als reizend zu nennen. Sie werden besonders in den modernen Farben, Sepia, Sapanabrunn und Hellviolett getragen, zuweilen in Mustern derselben Schattirung, zuweilen mit Dessins von schwarzem Sammet. Von den hinten übereinander fallenden Zipfeln ist der eine spitz, der

andere abgerundet, eine Eigenthümlichkeit, die sich häufig auch an Fächern geringerer Gattung wahrnehmen läßt.

Der Mode der seidnen Mantillen ist unsererseits durch Bild und Beschreibung genügend gedacht worden, daher wir dieses Thema für jetzt als erledigt betrachten und den weißen Mantillen einige Worte widmen. Sie werden hauptsächlich von Mouffeline mit mehr oder weniger reicher Stickerei gefertigt. Für junge Mädchen ist der ganz glatte, oder mit kleinen Nischen gestickte Mouffeline sehr beliebt. Kostbarer werden diese Mantillen durch Spitzen-Zwischenfächer, welchen man in doppelter, auch wohl dreifacher Reihe den Fond der Mantille entlang, sowie in einmaliger Anwendung an den Volant fest, der außerdem noch mit einer drei Finger breiten Spitze am Saum garnirt werden kann. Die Basquinen, deren man an kühlen Tagen zur Straßentournee sehr viele bemerkt, werden sehr lang getragen, häufig vom Stoffe des Kleides, doch sind auch die Basquinen von schwarzer Seide noch nicht gänzlich in Ungunst gerathen.

Die Taillen der Kleider werden jetzt zum größten Theil ohne Schnitte getragen, doch sind darum die Schnitten nicht aus der eleganten Damentournee verbannt; es giebt noch viele Damen, welche sich von diesem Schnitt nicht trennen mögen. Der edige Ausschnitt der Kleider (à la Raphael) ist für jugendliche Damen noch sehr modern; für Roben von dichten Stoffen werden glatte Taillen mit Faltenperiode, an Mouffeline und anderen leichten Kleidern gezogene Taillen begünstigt.

Farbig gestickte Kragen und Manschetten werden zur Haus-toilette viel getragen, zur Gesellschafts-toilette zieht man natürlich weiße Stickerei vor.

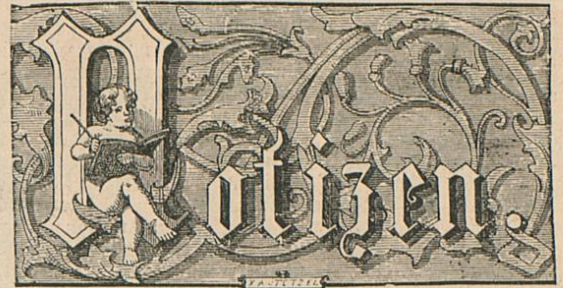
Die Kleider kleiner Mädchen erhalten gewöhnlich edigen Ausschnitt; darüber tragen die Kleinen statt der sonst üblichen weißen Taillen, welche die Kleider taillen entbehrlieh machen, ein gefaltetes Stück von Mouffeline mit Kermeln, das fast wie eine vollständige Taille erscheint, welche Täuschung noch durch Tragbänder vom Stoff des Kleides erhöht werden kann.

Kleinere Mädchen von zwei oder drei Jahren tragen Kleider von weißem Piqué; garnirt mit 1 Centimeter breiter weißbaumwollener Borte, auf welche blaue oder rothwollene Nischen gestickt werden können. Wenn diese Borten zwei Mal an Kopf und Kermel, und leiterförmig vorn und hinten auf die Taille gesteckt sind, so ist eine solche Miniaturrobe vollständig garnirt.

Kleine Knaben von zwei Jahren sind sehr angemessen costümirte in Piquéjäckchen, mit rothwollener Lige gestickt. Ein solches Jäckchen wird nur oben durch zwei Knöpfe zusammengefaßt, und theilt sich nach unten, um das schöne bauschende Chemiset von Battist sehen zu lassen, das auf das weite Piquéjäckchen herabfällt, welches mit dem Jäckchen übereinstimmend besetzt sein muß.

[4213]

Beronica v. G.



Mandel-Bisquit.

Man hat davon zwei Arten — Bisquit von süßen und von bitteren Mandeln. Von den ersteren nimmt man 1/4 Pfund, schält sie und stößt sie in einem Mörser sehr fein, von Zeit zu Zeit ein wenig gestoßenen Zucker hinzuzufügen, damit die Mandeln nicht blig werden. Dann schlägt man die Mandeln ungefähr eine Viertelstunde lang mit 2 Loth Mehl, 3 Eigelben und einem reichlichen Viertelpfund Zucker, mischt den Schnee von 4 Weißen dazwischen, rührt Alles gehörig durcheinander und formt daraus Kuchen, die in kleinen Papierkästchen gebaden werden. Diese Kästchen (zwei Finger hoch, einen Finger lang und breit ins Gevierte) werden innen leicht mit Butter bestrichen. Auf die Kuchen streut man, ehe sie in den Ofen kommen, feinen Zucker, zur Hälfte mit Mehl gemischt. Hat das Bisquit im mäßig warmen Ofen eine schöne Farbe erlangt, so wird es herausgenommen und noch warm von den Papierhüllen befreit.

Das Bisquit aus bitteren Mandeln wird auf dieselbe Art bereitet, nur mit dem Unterschied, daß man z. B. zu 4 Loth bitteren Mandeln 2 Loth süße Mandeln nehmen muß.

Original-Musik des Bazar.

Mädchenlied.

Gedicht von E. Geibel.

Gustav Eggers.

Andante ma non troppo.

SINGSTIMME.

PIANOFORTE.

In mei - nem Gar - ten die Nel - fen mit ih - rem Pur - pur = stern,

müß - sen nun al - le ver - wel - ken, denn du bist fern — Auf mei - nem Heer - de die Flammen —

die ich be - wacht so gern — san - ken in A - sche zu - sam - men, denn du bist fern. Die Welt ist mir ver - dor - ben,

mich grüßt nicht Blu - me, nicht Stern. Mein Herz ist längst ge - stor - ben, denn du — bist fern, — denn

du bist fern!

con Sord.

calando

pp

con Sord.

Carotten = (Mohrrüben-) Gelée.

Man reinigt eine Quantität Carotten und schneidet sie in Stücke, gießt Wasser in eine Casserolle, eben nur so viel, als nöthig, damit die Carotten darin kochen können, thut ein Stückchen feinen Zimmt und etwas weißen Honig hinein (auf 1 Pfund Carotten 1/4 Pfund Honig). Nachdem das Wasser über dem Feuer erhitzt und abgeschäumt ist, thut man die Carotten hinein und läßt sie über gemildertem Feuer so lange kochen, bis sie zu einer consistenten Marmelade geworden. Kurz vorher, ehe man sie vom Feuer nimmt, thut man noch einige Löffel guten Brantwein hinzu. Ist das Carottenmüß genügend durchgekocht, so schüttet man es in Steintöpfe, bindet, wenn er völlig erkaltet ist, Papier darüber und bewahrt es auf wie anderes Eingemachte.

Dieses Mohrrüben-Gelée ist nicht allein sehr wohlfeil, sondern zugleich wohl-schmeckend und der Gesundheit sehr zuträglich. Namentlich ist es zum Besperbrod der Kinder zu empfehlen.

Ueber die Aufbewahrung der Eier.

Die Zeit naht, wo die Hühner wieder mehr Eier legen als man verbraucht, und daher dürften einige Winke über die Aufbewahrung hier an rechter Stelle sein, die wir dem Wochenblatt für Land- und Forstwirtschaft entlehnen.

Da die Verderbniß der Eier von der Wechselwirkung des flüchtigen Inhalts mit der atmosphärischen Luft sich erklärt, so muß die nächste Aufgabe sein, die Luft, welche durch die Poren der Schale eindringt, zurückzuhalten oder unschädlich zu machen, daher denn das Einlegen der Eier in solche Stoffe, welche die Luft abhalten, oder sie ihres Sauerstoffs berauben, oder faulige Gase absorbiren, ferner das Ueberlegen mit luftdichten Ueberzügen (firnissen) vielfach empfohlen und angewendet wird. Man legt die Eier in Syruß, Alette, Sägespäne, namentlich von Eichenholz, Hädel, Ache; noch besser wirft Kohlenpulver, weil dieses sowohl den Sauerstoff der Luft absorbirt, als auch die etwa bei Fersehung der Eier sich bildenden Gasarten. Einlegen in Salz, in Chlorkalk, zieht die Feuchtigkeit an, welche ebenfalls als Ferseungsurache anzusehen ist. Um die Poren der Schale zu verstopfen und so die Luft abzuhalten, reibt man die Eier mit Talg, Del, mit Syruß ein, macht noch besser einen Anstrich von Gummiichleim, mit Wasserglas, mit einem Harz- oder Oelfirnis. Auch übergießt man den ganzen Eiervorrath mit Kaltmilch oder wenn man die Eier einzeln für den Verbrauch bereit halten möchte, überstreicht man sie einzeln mit Kaltmilch, mit frischgemachtem Gypsbrei; manche besudeln nur die Eier mit Wasser und bestreuen sie dann mit gut gebranntem Gyps. Bei diesen Ueberzügen, die man also aus sehr verschiedenen Stoffen wählen kann, muß doch immer darauf geachtet werden, daß der Stoff keinen unangenehmen Geruch dem Inhalt des Eies mittheilt. In einzelnen Gegenden werden die Eier in Kaltwasser aufbewahrt. Man bereitet es, indem man Wasser kocht, damit es seine Kohlen-säure und atmosphärische Luft abgibt, dann löst man feinsten Kohlenkalk darin auf, legt die Eier ein und läßt das Wasser eine Hand hoch über den Eiern stehen. Hierbei bildet sich ein dichter Ueberzug von tohlen-saurem Kalk um die Schale, welcher dann die Luft abhält. Zum Ersatz des hierzu verbrauchten Kaltes legt man von Zeit zu Zeit etwas feinsten gebrannten Kalk in das Wasser.

Die Wirkung dieser abschließenden Ueberzüge soll noch dadurch erhöht werden, daß man nach Art der Appert'schen Conservirungsmethode die Eier, um die Luft aus ihnen möglichst zu verreiben, etwa 5 Minuten lang in ein Wasser von 50-60 Grad R. eintaucht und dann erst den Ueberzug macht.

In einzelnen Gegenden, z. B. in Irland, ist es üblich, die Eier die man aufbewahren will, durch kochendes Wasser zu ziehen; man läßt sie etwa 5 Sekunden der Einwirkung der Siedehitze ausgesetzt, dadurch bildet sich im Innern eine ganz dünne Schicht geronnenen Eiweiß, welches die Luft-einwirkung auf die flüssigen Stoffe des Eies zurückhält.

Als allgemeine Regeln für die Aufbewahrung der Eier gelten, daß man sie auf die Spitze einstelle, damit nicht die innere Schalenhaut, welche oben die Luftblase bildet, zerplatze und der Inhalt hienach der Luft unmittelbar ausgesetzt werde; ferner stelle man jedes Ei einzeln, damit, wenn ja eines fault, nicht Veranlassung gegeben sei, daß seine Ausflüsse auf das ihm dicht anliegende als eine Art Gährungsstoff einwirken; auch wird hierbei der Zerbrechlichkeit Rechnung getragen. Der Aufbewahrungsort sei kühl, am besten in der Nähe eines Cistellers, nicht zu feucht, aber auch nicht zu trocken, weil sonst die Eier zu stark austrocknen.

[421] R. G.

Welche Blumen wieder zu erfrischen.

Sind abgepflückte Blumen durch Vernachlässigung etwas welk geworden, so kann man sie wieder beleben, indem man 2/3 ihrer Stiele in kochendes Wasser taucht. Nach und nach erholen sie sich wieder; sobald sie ihre Frische gänzlich wieder-erlangt, schneidet man den Theil der Stiele, welcher im heißen Wasser gewesen, ab und stellt die Blumen in eine mit frischem Wasser gefüllte Vase.



Krieg ist ein gewichtig Wort, aber die Ehre ist gewichtiger; Friede ist ein lieblich Wort, aber das Recht ist lieblicher; wo unsere Ehre und unser Recht angegriffen wird, müssen wir den Krieg nicht abweisen, wenn auch der Friede willkommener wäre.

- Wähnen, glauben, fürchten, lieben, Sich erretzen und betrüben, Bald sich wagen, bald besinnen, Oft verlieren, oft gewinnen; Auf der Bahn, wie sie gegeben, Dornig, rosig, holprich, eben, Sich vertiefen, sich erheben; Zwischen Furcht und Hoffnung schweben, Traum mit Wirklichkeit verweben, Doch wo möglich vorwärts streben, Das ist eben Menschenleben.

So lange nicht Tugend das einzige Ziel unsers Geschlechts wird, bleibt der Genius des Kriegs der flammende und wohlthätige Meteor, der Wahnwitz durch Wahnwitz vernichtet, der unsere Felder mit Verbeherung bezeichnet, aber von jedem blutigen Schlachtfelde auf eine ewige Wahrheit zeigt. Seid stark in Euren Seelen, ihn zu achten als das, was er sein soll.

Ein Gewissen, frei von allem Tadel, Uebertrifft den Reichtum und den Adel, Und des Zufalls ganze Schmeichelei.

Die Gedanken und Gefühle, die in uns wohnen, sind die großen Ausgleich aller menschlichen Dinge. Der Reiche gewöhnt sich an den Reichtum so wie der Arme an die Armut; die Häßlichkeit verschwindet, wenn man sie oft betrachtet, und der Dumme fühlt seine Geistesarmuth nicht.

Rösselsprung - Aufgabe.

Table with 8 columns: Mensch, tung, gelüb, sa, Be, die, tur, Ken. and 8 rows of text.



Dreifsilbige Charade.

Sonst, wenn der beiden ersten Silben Klang Mit mildem Wohlklang Dir zu Ohren drang, Lieb Dir wohl jede bange Regung fern. Wer hört nicht schöne Frauennamen gern!

Jetzt - wenig Jahre sind seitdem entflohn - Knüpft finsterner Ernst sich an der Silben Ton, Mahnt Dich an Kriegerzorn, an Todesnacht, An alle Greuel einer wilden Schlacht.

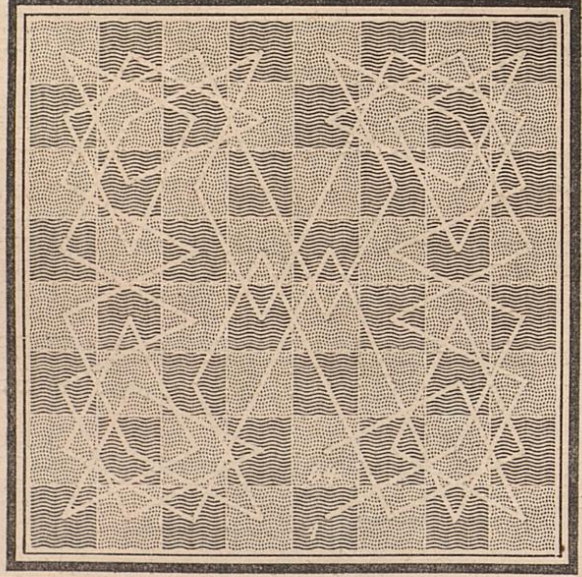
Kommst Du, wie es die dritte Silbe spricht, So bist Du sicherlich der Erste nicht, Und siehst Du, wie es diese Silbe sagt, Wirft nimmer Du des Hochmuths angeklagt.

Vom Ganzen drängt sich, ehe noch das Jahr Zu Ende geht, eine ganze Schaar, Bald prächtig, bald in einfach schlichtem Kleid Auf unsern Büchermarkt bei guter Zeit.

Der eine zeigt Dir Silber schön und fein, Der andre schlüpfert Dich mit Märchen ein, Der dritte giebt zur Prosa, welche Du Von ihm verlangst, auch Poesie noch zu.

Der vierte bringt Novellen lang und breit, Und Anekdoten für die Heiterkeit, Und manches noch für Küche, Herz und Haus, Das ich nicht nenn', sonst wär' das Rathen aus. Marie Harrer.

Schlüssel zur Auflösung der Rösselsprung - Aufgabe Seite 180.



Auflösung der Rösselsprung - Aufgabe Seite 180.

Im unermessnen Weltssysteme Die schönste Perle der Natur - An ihrem Sternendiademem Der reichste Demant in der Schnur - Das höchste Wunder unter allen. Das Meisterwerk in Raum und Zeit: - Das ist das Herz in seinem Wallen. Das Herz in seiner Trunkenheit.

Auflösung der zweifilbigen Charade Seite 180.

„Beispiel.“



Fr. J. W. in D. Zu der auf Seite 164 des Bazar erwähnten sympathetischen Tinte gehört in der That nichts weiter als Wasser und Kobaltfals (Kobaltorydul oder Kobaltchlorür). Die röhliche Färbung der Flüssigkeit erscheint nur sehr matt, natürlicher-weise, da die damit ausgeführte Schrift unsichtbar sein muß. Bei dem richtigen Grad der Erwärmung tritt die Schrift blaugrünlich hervor; erhitzt man sie zu sehr, so vermindert sie nicht wieder. Wir empfehlen jedoch bei Gebrauch des Kobaltfalses Vorsicht. Gelegentlich hier noch einige andere sympathetische Tinten. Etwas grüner Vitriol wird in Wasser aufgelöst und etwas Alaun zugefügt. Diese Flüssigkeit giebt eine unsichtbare Schrift, die, mit einem gut gefärbten Galläpfelaufzug besudelt, schwarz erscheint. Wenn man mit verdünnter Eisenchloridlösung schreibt und dann die unsichtbare Schrift mit einer Auflösung von Schwefel-quantium besudelt, erscheint dieselbe roth; nimmt man statt des Schwefelquantium gelbes Blutlaugensalz, so wird die Schrift blau.

Fr. J. v. D. auf N. Wenn Sie die Erklärung des Modenbildes Seite 145 des Bazar einer genaueren Durchsicht unterwerfen, so werden Sie die meisten Ihrer Fragen beantwortet finden, doch da Sie um Erläuterung bitten, wollen wir über die Ihnen unbekannt scheinenden Ausdrücke und etwas näher ausprechen. Unter „Doppeltaste“ verstehen wir eine nach zwei Seiten doppelt übereinander gelegte Falte; unter „Einnäher“ jene Falten, welche z. B. an Kleider-tailen und Corsets nöthig sind, um dieselben der Figur anzuwasfen. An dem von Ihnen bezeichneten Rod werden die „Einnäher“ (wie in der Beschreibung gesagt, nach unten aus-laufend) deshalb angebracht, damit die Mode oben möglichst glatt an die Hüften schließe, was unsere Großmütter und Mütter durch die sogenannten Keilfleider erzielten. Ob Sie den durch die Ein-näher von der Rodweite hinwegzunehmenden Stoff wegschneiden, oder ihn auf der linken Seite umbiegen wollen, steht ganz in Ihrem Belieben.

Fr. G. K. a in W. Das eingelangte Manuscript ist zur Mittheilung durch den Bazar nicht geeignet.

Fr. W. G. in J. Fr. N. F. in Gr. B. Richtig.

Fr. C. M. in A. Richtig. - Ihre Fragen können wir mit Nein beantworten.

Fr. E. Sch. in W. Schnittmuster zu Kleider-tailen und zu Aermeln der verschiedensten Art liefern die „Modelle“ fast unausgeseigt. Ob dieselben zum Hauskleid oder Gesellschaftskleid, kommt nur auf den Stoff und die Garnitur an, die Sie daran wenden. Das Schnittmuster eines Schlafrocks befindet sich in Nr. 14 der „Modelle“, Jahrgang 1858.

Fr. K. v. G. Das Original der von Ihnen bezeichneten Mantille ist nicht mehr in unseren Händen, daher Sie den Schnitt derselben nicht erhalten können. Aehnliche Mantillenschnitte finden Sie jedoch in Nr. 14 und 16 der „Modelle“, sowie auf Seite 136, 137 und auf dem Supplement der vorletzten Arbeits-Nummer des Bazar.

Fr. N. D. B. in D. Wir können die Aufnahme nicht bestimmt verprechen.

Fr. N. S. in W. Die Mittel zur Abhilfe des Ihrer Mantille widerfahrenen Schadens geben bei dem genannten Stoff zu häufig unangünstige Resultate, als daß wir Ihnen eines dieser Mittel empfehlen möchten. Der gewünschte Name wird so bald als möglich erscheinen.

Fr. J. M. in F. Französische Gedichte nimmt der Bazar nicht auf; an der deutschen Dichtung gestatten Sie uns im Fall der Aufnahme einige Verränderungen.

Fr. Baronin F. v. L. in L. Wir rathen Ihnen zur Anwendung des Brönner'schen Fleckwassers.

Fr. O. v. B. in W. Das Alphabet, welches sich Ihres besondern Beifalls zu erfreuen hat, ist nur in großen Chiffren ausführbar; bei kleinen Buchstaben würde der Charakter der Schrift zu viel von seiner Eigenthümlichkeit verlieren. - Neue Epigramme erscheinen, wie Sie bereits gesehen haben werden, jetzt im Bazar. - Eine berliner Elle hat 67 Centimeter, doch finden Sie ein Centimetermaß auf dem Supplement der diesjährigen Wäch-Nummer. - Ueber die Zahl der Kugeln an Grasens-, Freiherren- und Bürgerkronen sind Sie ganz recht unterrichtet; was die Wap-penfrage betrifft, so ist dieselbe wirklich zu ernsthaft, um von einer andern als der höchsten Staatsbehörde beantwortet zu werden. - Vielleicht begnügt sich Ihr Patriotismus mit Anwendung der Nationalfarben.

Fr. A. K. in B. Für das Eingelangte Dank. Einer Abonnentin in W. Inselholz oder Blauholz ist in Droguerie-Handlungen zu haben.

Fr. M. W. in W. Echter Sammetbesatz beeinträchtigt nie die Eleganz eines Kleides.

Fr. K. L. in L. in K. P. Wir sind allerdings im Besitz eines Receptes zum Waschen der Reistroh-hüte, werden jedoch, da die Jahreszeit schon zu weit vorgerückt und der Raum des Bazar durch andere notwendige Mittheilungen beansprucht ist, es erst im nächsten Jahr veröffentlichen. Die Chiffren werden so bald als möglich erscheinen.

Fr. J. M. in Die Kleiden Ihrer hübschen „Bettelfinder“ sind ganz nach modernem Schnitt und werden wenig oder keine Ausbesserung bedürfen.

Comtesse D. in W. bei D. Ein Dessin in der von Ihnen angedeuteten Weise wird, wenn es irgend möglich ist, bald erscheinen. Was Namenschiffren und Krone betrifft, so sind bereits Schritte zur Erfüllung Ihres Wunsches gethan. Epigramme in Filet und in Tüll sind theilweise bereits erschienen, und folgt deren Fortsetzung in nächster Nummer.

Fr. Bar. C. auf S. bei Fr. Um das Corset mit einer Bürste zu reinigen, wird es in eine flache Banne gelegt und darin mit Wasser und Seife, vermittelst der Bürste, gehörig gerieben, danach in reinem Wasser mehrmals gespült, etwas gesüßt, dann zum Trocknen aufgehängt, und wenn es halb trocken, ge-plättet. Wird das Corset durch das Bürsten allein nicht rein, so läßt man es noch einige Zeit in heißem Wasser ziehen. Bei diesem Verfahren ist es nicht eben notwendig, das Büschlein herauszuziehen, doch jedenfalls sehr schonend für dasselbe, da es durch das Waschen stets leidet.

Fr. C. S. W. „27“. Die unter dem Namen Currer Bell bekannte englische Schriftstellerin hieß Charlotte Bronte, war die Tochter eines Landgeistlichen in der Grafschaft Cumberland und 1824 geboren. Der berühmte schottische Dichter Walter Scott ward den 15. August 1771 zu Edinburg geboren, wo sein Vater Schwalter war, und starb im Jahre 1832 auf seinem Gute Abbotsford am Ufer des Tweed. Das dankbare Vaterland errichtete ihm ein Denkmal, das schönste, das je einem Dichter errichtet wurde, welches eine der herrlichsten Fierden des herrlichen Edinburg ist. Die Werke englischer Schriftsteller sind fast ohne Ausnahme vom Standpunkt der Moral betrachtet, als Verurtheilung für junge Mädchen zu billigen, ganz entgegenge-setzt den Schriften der Franzosen, unter denen eine strenge Auswahl getroffen werden muß.

Zur gefälligen Beachtung.

Wir haben Veranlassung hier zu bemerken, dass der Bazar wie bisher auch ferner „regelmässig“ erscheinen wird. Sollte in der Ablieferung der nächstfolgenden Nummern also eine Stockung eintreten, so bitten wir unsere Abonnentinnen, sich lediglich an die Buchhandlung zu halten, bei der auf unsere Zeitung pränumerirt worden ist.



Spitzenstiche in Tüll und Filet.

So viele elegante, durch Farbenpracht und Blätter blendende Arbeiten auch weibliche Betriebsamkeit zum Schmuck des Hauses und zur Verschönerung der Toilette schafft, so zählt doch keine Arbeit in der Damenwelt so viele Freundinnen, als die Weißsticker, deren Werke nicht selten von so sarter Schönheit und Gebiegenheit sind, daß man sie fast Kunstwerke nennen kann. Auf den verschiedenen weißen Stoffen: Battist, Tüll, Filet u. s. w. bildet die geschickte Hand mit dem einfachen Material der weißen Baumwolle Blumen und Arabesken in schönen Verwicklungen und bringt durch die Vereinigung jener Stoffe herrliche Wirkungen hervor. Wie viel zur Erhöhung dieser Wirkung die sogenannten Spitzenstiche beitragen, wird allen denen bekannt sein, unter deren Händen solche Werke erüben, und deren Blick in den vorigen Jahrgang mehrfache Anleitung zur Ausführung von Spitzenstichen durch Abbildung und Beschreibung geliefert haben, und zwar in Nr. 18 des Bazar eine Auswahl von Spitzenstichen zu dichtem Stoff, in Nr. 34 Spitzenstiche auf Tüllgrund auszuführen; ihrem verschiedenen Charakter nach gehören erstere in das Bereich der atonener Spitzen, daher auch „points d'Alençon“ genannt; letztere bringen den Eindruck einer feinen brüsseler Spitze hervor — und haben wir die Anwendung dieser Spitzenstiche schon bei verschiedenen dazu gelieferten Desjins beschrieben, z. B. Seite 155.

In voriger Nummer des Bazar (Seite 188) gaben wir eine dritte Art von Spitzenstichen, nämlich auf Filetgrund, in 12 verschiedenen Abbildungen. Die Beschreibung derselben, welche in voriger Nummer keinen Raum mehr fand, liefern wir heute. Vorher jedoch lassen wir die Erklärung der in Abbildung nebenstehenden

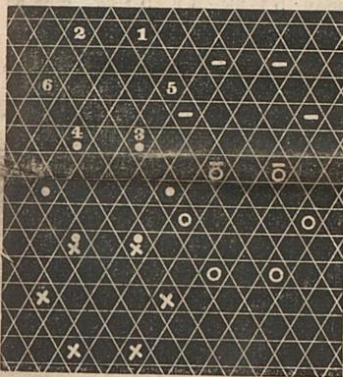
Stelle in einen kleinen dichten Punkt, welchen man noch 2mal umzieht, indem man, wie bei Nr. 2, stets eines der Tüllstäbchen auf, das andere unter die Nadel nimmt, doch nicht über die mit Zahlen bezeichneten Löcher hinausgeht — man beendet diesen Punkt durch einen Stich von 1 zu 2 und umschlingt noch 1 bis 2 mal das zwischen 2 und 4 liegende Stäbchen, alsdann zum 2. Punkt übergehend, welchen man auf dieselbe Weise bildet, wie den ersten. Ein dritter Punkt in derselben Reihe ist auf Fig. 3b durch Kreuze angegeben — die Ringe und die Striche deuten die Ausführung der Punkte in der zweiten Reihe an. Durch Ausführung der beiden vorigen Spitzenmuster wird diese Art der Bezeichnung schon verständlich genug geworden sein, um feiner Erklärung weiter zu bedürfen.

Nr. 4 ist ein außerordentlich leicht ausführbares und hübsches Desjins, welches, wie die Abbildung Fig. 4a zeigt, sich vortrefflich für kleine Flächen eignet. Nach der Bezeichnung der Fig. 4b sieht man von 1 nach 2, von 3 nach 4, von 5 nach 6, von 7 nach 8, zieht die Tüllstäbe etwas fest zusammen und weiter die mit Zahlen bezeichneten Löcher aus, so daß der Tüll wieder völlig glatt wird — man setzt diese Stiche Löcher stehend und demzufolge die Stiche überkreuzend. Die zweite Reihe wird von derselben Seite aus begonnen und die Stiche, nach Angabe der Punkte, also in derselben Weise wie bei der ersten Reihe gemacht. Man weitet stets die Löcher aus und zieht die Stiche etwas zusammen.

Nr. 5. Man hat hier ebenfalls eine Art Kreuzstich zu machen, doch in anderer Weise. Nach Angabe der Fig. 5b sieht man von 1 zu 2, von 3 zu 4 und von 1 zu 3, ohne jedoch den Tüll zusammen zu ziehen — den letzten Stich, von 1 zu 3, wiederholt man noch 1 oder 2 mal und beginnt das 2. Kreuzchen, wobei man sich die Fäden an die Stelle der Punkte versetzt denkt und also hier in gleicher Weise wie bei der ersten Figur verfährt — und so weiter die ganze Reihe entlang. Die 2. Reihe arbeitet man nach Angabe der Kreuze und der Striche der Fig. 5b und hat also hiernach genau die Entfernung von einer Reihe zur andern zu entnehmen. Der Zwischenraum dieser Musterreihen wird durch einzelne kleine Ringe oder Per-

Tüll-Spitzenstiche

folgen.



Nr. 1b.

Diese Spitzenstiche sind eine Wiederholung der in Nr. 34 des vorigen Jahrganges befindlichen, werden bei feinen Applikationen, sowie bei Spitzen-Imitationen anderer Art, angewendet, entweder in den Zwischenräumen der Figuren des Desjins, oder innerhalb der Figuren selbst, je nachdem es das Muster bestimmt, oder der Charakter der Spitze erfordert. Das Material zur Ausführung der Tüllspitzenstiche ist ganz feiner Rollenwoll; der Stoff (Tüll) muß von sehr guter Qualität und von etwas weichem Gewebe sein, so daß die Fäden desselben leicht nachgeben und nicht zerreißen, wenn man die Tülllöcher entweder zusammenzieht, oder ausweitet, was bei den meisten dieser Art Spitzenstiche geschieht.

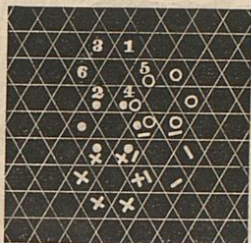
Nr. 1 der Desjins bedarf einen etwas großen Raum, um schon zur Geltung zu kommen, wie es sich auch durch die Abbildung Nr. 1a selbst beweist. Fig. 1b wird die verschiedenen Stiche, welche man zur Bildung der dichten Sternfiguren des Musters auszuführen hat, verständlich machen. — Nachdem man den Faden an den Rand der Stickerei, welcher den mit Spitzenstich zu verzierenden Raum begrenzt, befestigt, beginnt man so nahe als möglich am Rand das Muster, welches sich folgender Art bildet:

Man sieht in das mit 1 bezeichnete Tüllloch hinein, zu 2 heraus, dann zu 3 hinein, zu 4 hinaus, man zieht den Tüll hierbei etwas zusammen und weitet die äußeren Löcher ganz behutsam mit dem Bindlochbohrer aus; sieht nochmals zu 1 herein, zu 2 heraus, dann zu 3 herein, zu 4 heraus, zu 6 herein, zu 2 heraus, endlich nochmals von 3 zu 4 und weiter alle Löcher, welche sich dem so gebildeten Stern anschließen, so viel als möglich aus, damit man letzteren mehr und mehr, gleichsam zu einem Knoten zusammenziehen kann — dann geht man zum zweiten Stern dicht unter dem ersten über, welcher auf Fig. 1b zum Unterschied durch Punkte, in gleicher Form wie die Zahlen gestellt, bezeichnet ist. Man denkt sich die Zahlen an Stelle der Punkte und hat also den ersten Stich, von 1 zu 2, in die selben Löcher zu machen, welche beim ersten Stern mit 3, 4 bezeichnet waren. Das Zusammenziehen und Ausweiten der Tülllöcher muß nach wie vor geschehen, doch mit sehr großer Behutsamkeit, da die Tüllfäden sehr leicht reißen. Beim Uebergang von einem Stern zum andern führt man den zuletzt gemachten Stich, also von 3 zu 4, noch 1 bis 2 mal aus, indem man damit die beiden gefakten Tüllfäden zu einem Stäbchen verlängert. Wir haben den 3. Stern der Musterreihe ebenfalls angegeben, und zwar durch kleine Kreuze — die damit bezeichnete Vöcherartie wird also in gleicher Weise, wie bei den vorigen Sternen, zusammengezogen. Wir werden nun nicht weiter nötig haben die 2. Musterreihe besonders zu beschreiben, da sich auf Fig. 1b deutlich der Anschluß derselben an die erste Reihe zeigt.

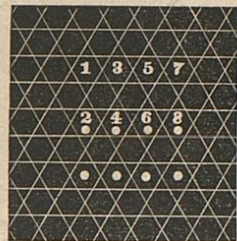
Es sind hier 2 Sterne bezeichnet, der eine durch kleine Ringe, der andere durch Striche; — allerdings wird die Fortsetzung der Tüll-Vöcherreihen durch das Zusammenziehen des Tülls etwas unklar und daher wir daher beim ersten Versuch dieses Musters, den durch Ringe oder Striche bezeichneten Vöcherkreis für die 2. Musterreihe mittelst eines eingezogenen Fadchens zu markieren; bei der 3. Reihe wird man dann jedenfalls über den Anschluß derselben außer Zweifel sein.

Nr. 2 ist gleichfalls für etwas große Flächen anzuwenden, um wenigstens die 2- oder 3malige Wiederholung der Musterreihen möglich zu machen. Wie Fig. 2a zeigt, bildet dieses Muster regelmäßig verfertigte dichte Rundungen, verbunden durch ein weißliches Netz von Tüllfäden. Man bildet die erste Rundung, indem man den auf Fig. 2b durch kleine Kreuze bezeichneten Kreis umzieht, stets eines der Tüllstäbchen auf, das andere unter die Nadel nehmend. Mit dem Bindlochbohrer weitet man nun alle mit einem Kreuz bezeichneten Tülllöcher sorgsam aus und zieht dabei den hindurch laufenden Faden fester an, so daß sich die mittlere Partie der Rundung zu einem dichten Punkt bildet; alsdann wiederholt man diese Tour, d. h. das Umziehen noch 3 bis 4 mal, indem man stets die bei der vorigen Tour oben liegenden Stäbchen unter, die übrigen auf die Nadel nimmt, wie beim Stopfen. Beim Uebergang von einer Rundung zur andern cordonirt man die beiden zwischen der ersten und zweiten Rundung liegenden Tüllstäbchen, d. h. man umschlingt sie einige Mal mit dem Faden und beginnt die zweite Rundung, welche auf Fig. 2b durch Punkte bezeichnet ist, letztere in derselben Form gestellt, als die Kreuze. — Man führt so die ganze Reihe aus. — Die Rundungen der zweiten Reihe, welche auf dem Muster in einiger Entfernung von denen der ersten Reihe stehen, greifen ein und ziehen die Tülllöcher der ersten Reihe ein und nur das Zusammenziehen und Wiederanziehen des Tülls bewirkt, daß sich die langen Zwischenfäden bilden. Fig. 2b zeigt den Anschluß der zweiten Reihe durch die mit Strichen und die mit Ringen bezeichneten Kreuze. Die 3. Reihe schließt sich natürlich in gleicher Weise der zweiten an.

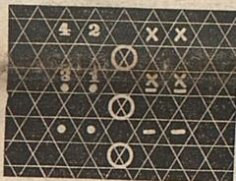
Nr. 3. Dieses Muster kann man zur Verzierung kleiner Zwischenräume benutzen. Fig. 3a giebt die vollständige Ansicht dieses sehr hübschen Spitzenmusters; um die kleinen Punkte zu bilden, zieht man zuerst von 1 zu 2 (siehe Fig. 3b), dann von 3 zu 4, von 5 zu 6, zieht bei jedem dieser Stiche den Faden fest an, nach außen die Tülllöcher nach voriger Art ausweitend, und verwandelt somit den Tüll an dieser



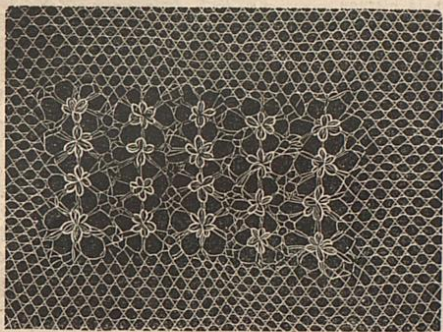
Nr. 3b.



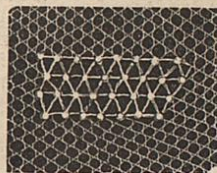
Nr. 4b.



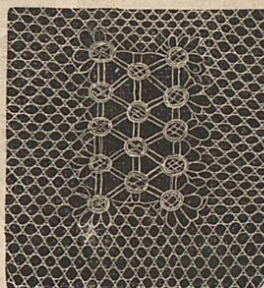
Nr. 5b.



Nr. 1a.



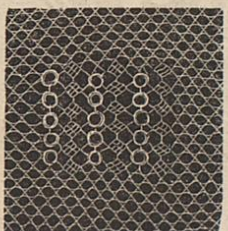
Nr. 3a.



Nr. 2a.



Nr. 4a.



Nr. 5a.

Filet-Spitzenstiche

folgen, welche den besondern Vorzug außerordentlich leichter und schneller Ausführung haben, so daß man damit große Flächen in kurzer Zeit ausfüllen kann. Wir raten unseren Leserinnen jedenfalls zu dem Versuch dieser Arbeit, sei es auch vorläufig nur zu dem Zweck einer Musterkarte, bei deren Anfertigung man den vollständigen Begriff von der Arbeit und der Art der Anwendung erlangt; denn nicht allein kann man diese Spitzenstiche in den abgegrenzten Zwischenräumen einer Applikationsstickerei; z. B. in Gardinen, an Kermeln u. dgl. Man kann dabei ganz nach Belieben, auch die gänzlich zusammenhängenden dichten Muster, zu Streifen fordern, überhaupt ist es sehr leicht, derartige Muster zu variieren.

Die Filetspitzenstiche können sowohl auf gewirkten, als auf selbst gearbeiteten Filetgrund in jeder Stärke, ausgeführt werden. Als Material ist glänzender Zwirn am meisten zu empfehlen, und muß derselbe stets etwas stärker als der Faden des Filetgrundes sein; bei sehr starkem und verhältnismäßig weitem (großlöcherigem) Filet, kann das Garn jedenfalls von der doppelten Stärke des Filetfadens sein. In diesem Fall würde man auch genötigt sein, nicht Zwirn, sondern gedrehte Baumwolle zu wählen. Wie schon erwähnt, sind diese Spitzenstiche sehr leicht auszuführen, und da hierbei die Regelmäßigkeit des Gewebes weder durch Zusammenziehen noch Ausweiten gestört wird (wie es z. B. bei den Tüllspitzenstichen der Fall), so ist die Nacharbeit mit Hilfe der Abbildung, welche den Lauf der verschiedenen Fäden klar erkennen läßt, durchaus nicht schwierig und keine so detaillierte Beschreibung erforderlich, als bei den Tüllspitzenstichen.

Um Irrthum zu vermeiden, nennen wir die Fäden des Grundstoffes „Stäbe“, die des Spitzenmusters „Fäden“.

Nr. 1 besteht aus ineinander greifenden Fadenreihen, deren jede Reihe 4 Filetstäbchen in der Höhe hat. Der Faden liegt lose über diesen 4 Filetstäben und ist nur an der obern und untern Spitze der Fäden um Richtung gearbeitet, dann andere 4 Reihen in der Weise, daß die obern Spitzen derselben in die untern Spitzen der ersten Fadenreihen greifen und Carreaux bilden. Zur linken Seite der Abbildung sind die Endfäden der Fadenreihen so gezeichnet, daß man die Bildung des Musters deutlich erkennen kann; ebenso läßt sich an den beiden äußeren Musterreihen die Ausführung leicht entnehmen.

Nr. 2 wird in 2 Reihen hin- und zurückgehenden Schlangenlinien gearbeitet, so daß jede vollendete Reihe eine Kette bildet. Die Kettenschnüre haben jeder 2 Stäbe in der Breite, 2 Stäbe in der Höhe, wie es besonders deutlich die obere Kettenschnüre des Musters erkennen läßt. Man arbeitet die Schlangenlinie, indem man stets abwechselnd, einmal oben, einmal unten, 2 Filetstäbe auf die Nadel faßt und den Faden lose über den beiden querliegenden Stäben liegen läßt. Bei jeder folgenden Kettenschnüre werden die Stäbe verjagt genommen, so daß die Ringe aus schräge Reihen bilden. Das Pleinmuster, welches sich in diesem Desjins zeigt, entsteht dadurch, daß man stets da, wo sich ein vollere Ring bilden soll, das betreffende Filetcarreau 2 mal gänzlich umzieht, und zwar sogleich beim Arbeiten nach hinwärts; beim Zurückarbeiten hat man die Kette nur durch eine einfache Schlangenlinie zu vervollständigen. Auf jede vollständige Reihe Filetfiguren, welche 4 Kettenschnüren zählt, folgt eine einfache Kettenschnüre.

Nr. 3 besteht durchgängig aus Kettenschnüren, wie die obere der Nr. 2, jedoch greifen die Kettenschnüre ineinander, wie es die Abbildung besonders deutlich zur rechten Seite des Musters, durch die auslaufenden Fäden zu erkennen giebt. Die obere Reihe des Musters zeigt eine nur hinwärts gearbeitete, also noch nicht vollendete Kettenschnüre.

Nr. 4 zeigt eine ähnliche Ausführung wie Nr. 2, doch sind die Kettenschnüre länglich, nur 1 Stäbchen breit, 2 Stäbchen hoch; bei den dichten Ringen, welche hier ein durchgehendes Carreaumuster bilden, ist der Faden zuerst kreuzweise um das mittlere Stäbchen geschlungen und letzteres dann noch einmal mit dem Faden umzogen. Beim Arbeiten nach rückwärts wird nur die Kette vervollständigt, wie wir es bei Nr. 2 angegeben. Das Weitere erklärt die Abbildung.

Nr. 5 ist nur dem Anschein nach complicirter als die übrigen Desjins; wir haben der Deutlichkeit wegen dieses Muster auf der Abbildung in 3 verschiedenen Stadien seines Entstehens dargestellt. Mit A ist die erste querlaufende Musterreihe, wie sie hinwärts gearbeitet erscheint, bezeichnet. Mit B sind die voll-

Lebenden querlaufenden Musterreihen bezeichnet, welche also schon nach rückwärts gearbeitet sind. Der Faden nimmt dabei einen gleichen Gang als bei A, nur mit dem Unterschied, daß das Oben und Unten verkehrt wird, also das zweite Muster auf dem ersten entgegengesetzt liegt. Mit C ist der vollendete Spitzenstich bezeichnet. Man hat hierbei das mit A und B erklärte Muster ganz in derselben Weise noch einmal in senkrecht laufenden hin und zurück gehenden Reihen zu arbeiten. Die sich zu einem Stern kreuzenden Fäden müssen sämmtlich lose, oberhalb des Filetgrundes liegen. Die Endfäden der Musterreihen sind größtentheils in der Lage sichtbar, wie sie die Fortsetzung des Musters bedingt, und wird demzufolge das Verständniß der Ausführung nicht fehlen.

Nr. 6. Die Ausführung dieses Musters läßt sich auf der Abbildung an der obern verlängerten Musterreihe erkennen. Bei den länglichen Rundungen, sowie bei den kreisförmigen Figuren, liegen die Fäden lose oberhalb des Filetgrundes, die Rundungen sind nur oben und unten, die Kreuze an den vier Endfäden angehängt. Jede Reihe wird nur nach einer Richtung, also gleich vollständig gearbeitet — die

folgende Reihe muß stets in entgegengesetzter Richtung stehen und die Figuren beider Reihen in verkehrter Ordnung aneinander treffen.

Nr. 7. Die Carreaux sind aus Kreuzstichen, in schiefer Richtung über die Filetcarreaux genäht, gebildet. In der rechten Seite oben befindet sich eine unvollendete Kreuzstichreihe und ist an derselben der Lauf des Fadens genau zu erkennen. Es werden stets 3 Kreuzstichreihen nebeneinander gearbeitet, doch so, daß die Kreuzstiche nicht verkehrt fallen. Die Entfernung der nächsten 3 Reihen läßt sich auf der Abbildung selbst am sichersten abmessen. Beim Ueberkreuzen dieser Reihen durch entgegengesetzt laufende Reihen, müssen die Kreuzstiche stets auf die Kreuzstiche der vorigen Reihen treffen und also ein doppeltes Kreuz bilden. Die inneren Felder der Carreaux werden mit einer kleinen kreisförmigen Kleinfigur verziert, wie sie deutlich die Abbildung zeigt. Diese Figur besteht aus 4 dicht überflachten Filetcarreaux. Man umschlingt nämlich jedes der 4 Filetcarreaux so oft als möglich mit dem Faden und verfährt denselben nach Vollendung der Figur in der Weise, daß die Regelmäßigkeit der über dem Filetcarreaux liegenden Fäden nicht getrübt wird.

Nr. 8 besteht ebenfalls aus Kreuzstichreihen, bei denen jedoch jeder Kreuzstich über 2 Filetcarreaux in schiefer Richtung ausgeführt wird. A zeigt die Ausführung der ersten Kreuzstichreihen, B das vollständige Muster, vollendet durch die in entgegengesetzter Richtung darüber laufenden Reihen.

Nr. 9 besteht aus querlaufenden und senkrechtlaufenden Kettenreihen. Die querlaufenden Kettenreihen werden zuerst gearbeitet; sie sind 3 Stäbe hoch und zeigen abwechselnd stets einen Ring mit 1, und einen Ring mit 2 Stäben in der Breite, wie es deutlich an der mit A bezeichneten Seite des Musters zu erkennen ist. Die Reihen werden in der Weise untereinander gefügt, daß die gleichen Ringe stets aneinander, also die schmalen unter die schmalen Ringe treffen. Die Seite B zeigt das durch die senkrechtlaufenden

den Kettenreihen vollendete Muster. Bei diesen Reihen sind die Kettenringe equal. Das Kreuz, welches die obliegenden Fäden der Kette bildet, muß stets auf die schmalen Ringe der vorigen Reihen treffen. Wir verweisen hier noch besonders auf die mit C bezeichnete Stelle des Musters, welche durch die auslaufenden Fäden der Kettenreihen dem Verständniß nachhilft.

Nr. 10 wird ebenfalls in querlaufenden und senkrechtlaufenden Reihen gearbeitet; die querlaufenden Reihen, welche regelmäßige, 3 Stäbe breite und 3 Stäbe hohe Kettenringe bilden, sind an der mit A bezeichneten Stelle deutlich zu erkennen; man nimmt hier also stets 3 Stäbe in der Breite auf die Nadel, abwechselnd einmal oben, einmal unten. Die Reihen werden nicht verkehrt aneinander gefügt. Bei den senkrechten Reihen erscheinen die Kettenringe schmal und lang gedehnt und müssen stets die überkreuzliegenden Fäden der Querreihen umfassen. Die mit B bezeichnete Seite, sowie die freiliegenden Endfäden der Reihen, geben das gehörige Verständniß hiervon.

Nr. 11. Bei diesem Muster liegen die Fäden so klar und einzeln da, daß wohl kein Zweifel über die Ausführung desselben obwalten kann. A zeigt eine nur nach hinwärts gearbeitete Reihe; beim Zurückarbeiten auf derselben Reihe hat man nur nöthig das Muster gegen einander zu stellen, so daß es sich zu Carreaux schließt. Das Muster muß verkehrt fallen, wie es die Abbildung an dem oben vollendeten Theil des Musters zeigt. Die unvollendete untere Reihe ist in räumlicher Weise nicht verkehrt.

Nr. 12. Dieses Muster besteht zunächst aus Kreuzstichreihen.

welche große gerade Carreaux bilden. Die Kreuzstiche werden in der Richtung der Filetstäbe und stets nur über ein Stäbchen gearbeitet. Jeder Carreauxstreifen hat 3 Kreuzstichreihen, welche jedoch zusammen nur die Breite einer Filetcarreauxreihe einnehmen; demgemäß müssen die Stiche bei der mittleren der 3 Kreuzstichreihen stets die querliegenden Stäbe fassen. Es ist wohl mit Gewißheit anzunehmen, daß nach Ausführung der 11 übrigen Spitzenstiche, bei dem 12. schon die Abbildung zum Verständniß genügt, da die Art und Weise der Ausführung sich meistens wiederholt. Die Kleinfiguren sind mit doppeltem Garn gearbeitet — sie bilden 4 Blätter, deren jedes aus einem langen und zwei kürzeren Stichen besteht. Der längere Stich geht schräg über 2 Filetcarreaux hinweg, die Länge der beiden Seitenstiche ergibt sich aus der Abbildung.

Kragen und Manschette.

(Application.)

Material: feiner Mull und Tüll.

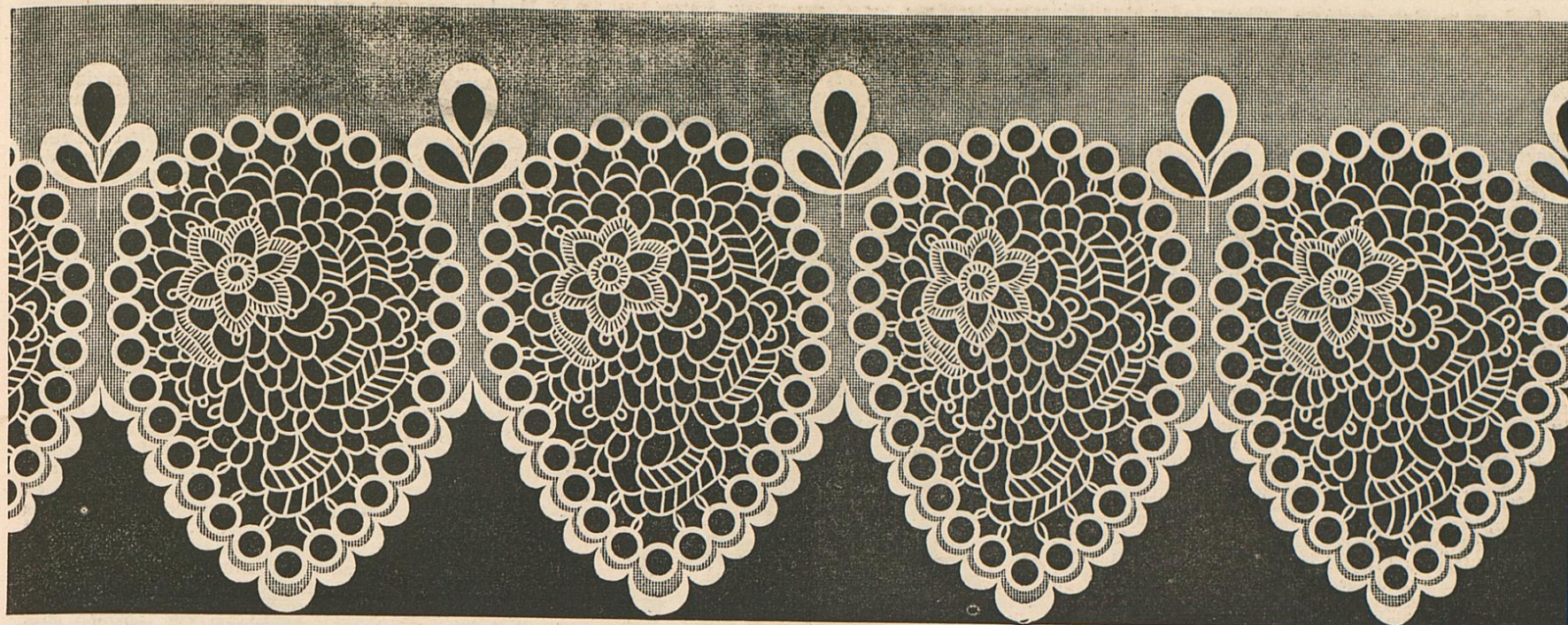
Der Mull muß oberhalb, der Tüll unterhalb liegen und beide Stoffe in gleicher Form und Größe geschnitten sein. Man führt zuerst die Bordüre aus, um nach deren Vollendung den Tüll am innern Rand derselben hinwegzuschneiden und den auf dicken Stoff erreichenden Flein, ohne Zülunterlage, auf den Mull allein ausführen zu können. Das Muster giebt ganz genau an, wo der Tüll, wo der Mull zum Vorschein kommen soll und welche Figuren hoch gefügt werden; es sind dies, wie ersichtlich, alle die kleinen Zweige, aus einem Schattenbindloch und 2 Blättchen bestehend. Die Linien der mit Linien gefüllten (also in Mull ersteckenden) Figuren werden mit feinem Stielstich gearbeitet. Das Ausschneiden des Mulls außerhalb der Figuren muß mit sehr großer Vorsicht geschehen, und stets in den engen Zwischenräumen die Stoffe durch das Einschneiden einer Nadel etwas auseinander gehalten werden, welches Verfahren das Ausschneiden sehr erleichtert. [422]

Bordüre

zu Aermelvolants, kleinen Vorhängen, zu Kinderkleidern u. s. w.

(Applicirte Häkelarbeit und englische Stickerei.)
Material: feiner Mull oder Battist; französisches (6fach) Häkelgarn von Nr. 90 oder 100; französische Sticksbaumwolle von Nr. 40.

Die Häkelarbeit als Application, im Verein mit der Weißstickerei, ist ein neu behautes Feld, von welchem wir heute unseren Lesern die erste Frucht bieten. Es ist dies eine sehr hübsche Bordüre, deren spitziger Charakter auf der Abbildung deutlich hervortritt und für deren Verwendung sich neben den oben angeführten noch manche andere Zwecke finden dürften. Die Häkelarbeit, in einzelnen Theilen ausgeführt, bildet hier stets den Fond eines Bindlöcherkreises, durch welchen die gehäkelten Theile zugleich dem Stoff eingefügt sind; es ist daher nothwendig, daß diese gehäkelten Theile mit der hier angegebenen Größe derselben genau übereinstimmen, wenn man nicht den Bindlöcherkreis erweitern oder verkleinern und dadurch dem Dessin ein ganz anderes Verhältniß geben will. Wir haben zwar die Stärke des Häkelgarnes nach unserm Original angegeben, müssen jedoch erinnern, daß diese Angabe insofern keine ganz sichere ist, als die Gewohnheit, entweder fest oder lose zu häkeln, sich sehr verschieden herausstellt. Die Schönheit der Arbeit ist es jedenfalls werth, am Anfang derselben sich einige Versuche nicht verdrücken zu lassen; schon nach Ausführung des deutlich hervortretenden Sternes, welcher den Anfang bildet, wird es sich erweisen, ob man das richtige Verhältniß erreicht. Wir rathen im Allgemeinen zum festen Häkeln, da es der Schönheit der Arbeit günstiger ist. — Es folgt hier zunächst die Beschreibung der Häkelarbeit. Man schlägt 9 M. (Maschen) auf, vereinigt sie zur Rundung und häkelt in dieselbe 18 f. M. (feste Maschen); dann: 1 f. M. auf jede 3. M., dazwischen stets 7 L. (Luftmaschen); um jeden dieser 6 L.-B. (Luftmaschenbogen) häkelt man: 5 f. M., 3 L., 5 f. M., nach jeder so vollendeten Sternzacke 1 L., welche stets den Uebergang von einer Zacke zur andern bildet; dann: 5 L., 1 f. M. um die 3 L. an der Spitze der nächsten Zacke, 5 L., 1 f. M. um dieselben 3 L.; 5 L., 1 St. (Stäbchenmasche) um die nächste einzelne L.; 5 L., 1 f. M. um die nächsten 3 L.; 7 L. — um f. (d. h. die Arbeit umwenden und wieder zurückhäkeln) — 1 f. M. um den nächsten B. (d. h. Luftmaschen-Bogen); 5 L., 1 St. um den nächsten B.; 5 L., 1 St. um denselben B. — \times 6 L., 1 f. M., um die erste dieser 6 L., so daß 5 L. eine kleine Dese bilden; 7 L., 1 f. M. in die 2. dieser 7 L., so daß die 5. letzten dieser 7 L. ebenfalls eine kleine Dese bilden; 2 L. \times — (Dieser Bogen mit den 2 Desen wiederholt sich in der Folge bei dieser Arbeit mehrmal und werden wir dies an betreffender Stelle stets nur durch die beiden Zeichen ($\times \times$) andeuten, was also sagen will, daß alsdann jedesmal in der Beschreibung der vollständigen, zwischen den beiden Zeichen befindliche Satz [die Beschreibung des Bogens mit den beiden Desen] eingeschoben und folglich an dieser Stelle nach der zwischen den beiden Zeichen befindlichen Beschreibung gearbeitet wird.) Nach den letzten 2 L. häkelt man: 1 f. M. um den zweitfolgenden B. (also den kleinen Bogen auf der Spitze der Zacke übergehend); 7 L., 1 f. M. um die nächsten 3 L.; 5 L. — um f. — 1 St. in jede 2. M. des nächsten B. (also 3 St., oben und unten stets durch 1 L. voneinander getrennt); 5 L., 1 St. zwischen die beiden Dese; 5 L., 1 St. um denselben B. zwischen den Dese; 9 L., 1 St. um die 5 L. zw. (d. h. zwischen) den beiden St.; 5 L. — um f. — 1 St. in jede 2. der 9 L., dazw. stets 1 L. (also 4 St. u. 3 L.); 5 L., 1 f. M. u. d. n. B. (d. h. um den nächsten Bogen); 5 L., 1 f. M. u. d. n. B.; 3 L., 1 St. u. d. einzelne L., 1 St. u. d. 2. einzelne L., 1 St. u. d. 5 L. zu Endb. St.; *3 L., 1 St. um dieselben L.; vom Zeichen (*) noch zweimal wiederholt, so daß der B. 4 St., fast; 3 L., 1 St. u. d. einzelne L. zw. d. Sternzacken; 3 L., 1 St. u. d. 3 L. an der Spitze der Zacken; 5 L. — um f. — 1 St. u. d. drittfolgenden aus 3 L. best. B. (2 B. übergehend); 3 L., 1 St. u. d. n. B.; 3 L., 1 St. u. denselben B.; 3 L., 1 St. u. d. n. B.; 3 L., 1 St. u. denselben B.; abwechselnd 1 L., 1 St., letztere u. jede einzelne L. zw. d. St. u. um d. 3 L. zu Ende d. St.; 5 L., 1 f. M. u. d. n. B. — $\times \times$ — 1 f. M. u. d. n. B.; 3 L., 4 St., stets durch 1 L. getrennt, die St. u. die einzelnen L. und u. d. 5 L. zu Ende d. St.; 7 L., 1 f. M. u. dieselben 5 L.; 5 L., 1 St. u. d. B., in welchen schon 1 St. gefügt ist; 5 L., 1 f. M. u. d. n. B.; 5 L., 1 f. M. u. d. n. B.; 5 L., 1 f. M. um denselben B.; 5 L., 1 St. um d. einzelne L. zw. den Zacken; 5 L., 1 f. M. um die 3 L. an der Spitze der Zacke; 5 L. — um f. — 7 f. M. u. d. n. B.; 5 f. M. u. d. n. B.; 3 L., 1 St. u. d. n. B.; 5 L. — um f. — 10 f. M. auf die f. M.; 5 L. — um f. — 7 f. M. auf die f. M. — $\times \times$ — 1 f. M. u. d. n. B. aus 5 L. best. B. — $\times \times$ — 1 f. M. u. d. n. B., welcher schon durch 1 St. gefügt ist; 3 L., 1 St. u. d. n. B.; 5 L., 1 f. M. u. d. n. B.; 3 L., 1 St., um d. B. vor den 4 St. (1 B. übergehend); 5 L., 1 St. u. demselben B.; 5 L., 1 St. ebenfalls um denselben B.; 1 L., 1 St. u. d. 1. einzelne L.; 1 L., 1 St. u. d. 2. einzelne L.; 1 L., 1 St. u. d. 3. L.; 1 L., 1 St. u. d. 3 L.; 3 L., 1 St. u. d. die 5 L., 1 f. M. zw. d. beiden Dese; 5 L., 1 f. M. nochmals zw. d. beiden Dese; 5 L., 1 f. M. u. d. n. B. vor den 4 St.; 3 L., 1 St. um jede d. einzelnen L. u. um die folgenden 3 L. (zusammen 4 St., stets oben und unten durch 1 L. getrennt) — $\times \times$ — 1 f.



Bordüre zu Armevolants, Kinderkleidern (applicirte Häfelarbeit und englische Stickerei).

M. um d. n. B.; * 7 L., 1 f. M. um d. n. B. — vom Zeichen (*) noch 2mal wiederholt; 5 L., 1 St. um d. St., welches in die Spitze d. Zacke gefast ist; 5 L., 1 St. um d. einzelne L. zwischen 2 Zacken; 5 L., 1 St. um dieselbe L.; 5 L., 1 f. M. u. d. 3 L. an der Spitze der folgenden Zacke; 3 L., 1 St. um d. einzelne L. zwischen 2 Zacken; 5 L., 1 St. um dieselbe L.; 5 L., 1 f. M. um d. 5 L. dicht vor den f. M.; 5 L., 1 f. M. in d. 5 L. dicht vor der obern Reihe f. M.; 5 L., 1 f. M. auf d. 4. f. M.; 7 L., 1 f. M. zw. d. beiden Defen; 7 L., 1 f. M. zw. die beiden nächsten Defen; 5 B., 1 f. M. zw. dieselben Defen; 7 L., 1 St. um d. n. B.; 5 L., 1 f. M. um denselben B.; 3 L., 1 St. um d. zweitfolg. B.; 5 L. — umf. — 1 St. um d. n. B.; 5 L., 1 f. M. um d. n. B.; 5 L. — umf. — 1 St. in jede zweitfolg. M. d. beid. nächsten B. (im Ganzen 6 St. oben u. unten, stets durch 1 L. voneinander getrennt); 3 L., 1 St. um d. n. B.; 5 L., 1 f. M. um d. n. B.; 5 L. — umf. — 1 f. M. um d. 1. B.; 5 L., 1 St. um d. n. B. — * 1 L., 1 St. um d. nächste einzelne L. — vom Zeichen (*) noch 4mal wiederholt; 5 L., 1 f. M. in d. B. zu Ende d. St.-Reihe; 5 L., 1 St. um den aus 5 L. best. B.; 5 L., 1 f. M. um denselben B.; 3 L., 1 f. M. um d. B. in der Mitte der Defen; 5 L. — umf. — 1 f. M. auf die 5 L. (3 L. übergehend); 5 L., 1 St. um d. n. B.; 5 L., 1 f. M. um d. n. B.; 11 L. — umf. — 1 f. M. auf die St. in der Mitte d. beiden n. B. — Das Muster ist hiermit beendet und hat man nur noch um das Ganze eine Tour egalere Luftmaschenbogen

zu arbeiten, durch welche das gehäkelte Theil mit der Stickerei verbunden wird: 7 L., 1 f. M. um d. zweitfolg. B.; 7 L., 1 St. um d. n. aus 7 L. best. B.; — * 7 L., 1 f. M. um d. n. B. — vom * 4mal wiederholt. — 7 L., 1 f. M. um d. zweitfolg. B.; 7 L., 1 f. M. um den n. B. — vom † noch 3mal wiederholt; 7 L., 1 f. M. um den n. B. — vom † noch 3mal wiederholt; 7 L., 1 f. M. zw. d. beiden Defen; 7 L., 1 f. M. zw. d. 3. u. 4. d. St.; 7 L., 1 f. M. um d. n. B.; 7 L., 1 f. M. um d. n. B.; 7 L., 1 f. M. um den zweitfolg. B. (den kleinen B. zwisch. d. Defen übergehend); 7 L., 1 f. M. um die 1. einzelne L. zw. den St.; 7 L., 1 f. M. um d. 3. einzelne L.; 7 L., 1 f. M. um d. n. 5 L.; 7 L., 1 f. M. um d. n. B.; 7 L., 1 f. M. zw. d. 3. u. 4. St.; 7 L., 1 f. M. um den B. dicht nach d. St., welcher schon einmal gefast ist; 3 L., 1 f. M. um die 11. L. — Hiermit ist das Theil vollendet, welches man nun folgender Art dem Stoff einfügt. Nachdem man das Stickereidessin ausgezeichnet und die Bindlöcher vorgezogen, bohrt man dieselben mit dem Bindlöcherstecher aus, legt die Häfelarbeit innerhalb des Kreises auf den Stoff und heftet sie fest, indem man die äußeren Luftmaschenbogen stets mit einem Stich an jedes der Bindlöcher anschlingt. Es ist hiermit nicht gesagt, daß auf jedes Bindloch ein Bogen treffen muß, sondern man schlingt die Bogen an, so wie sie gerade treffen. Man führt nun die Bindlöcher in englischer Stickerei aus und fast stets an der innern Seite die Luftmaschenbogen des gehäkelten Theils mit. Natürlich muß man während dieser Arbeit das Ausbohren der Bindlöcher wiederholen, damit sie gehörig klar erscheinen. Die Blätter zwischen den Medaillons werden, wie die Abbildung selbst anzeigt, ebenfalls in englischer Stickerei, die äußeren Bogen in Languettenstich gearbeitet. Unterhalb des gehäkelten Theils wird der Stoff hinweggeschnitten. [4223]

grauer Einfassung arbeiten. Im Fall man zum Behuf einer Verfeinerung der Decke die Bordüre mit Zephyrmolle, z. B. auf Ganevas von Nr. 3 ausführt, kann man zu den Einfassungen der Bänder Floretseide anwenden. [4223]

Perlen-Ampel. (Mosaik-Arbeit.)

Material: böhmische Perlen in Krystall, desgleichen metallisirte Perlen (Spiegelperlen) in Weiß und Blau, ganz feiner weißer Bindfaden oder Guipüschwur.

Diese außerordentlich brillante Ampel, deren Ansicht die Abbildung in 3/4 der Originalgröße giebt, ist in dichtem Mosaik geschnürt; sie bildet eine trichterförmige Vertiefung, welche nach außen sich erweiternd, als ein 8 Zacken bildender Umschlag über den einfachen Drahtreis fällt, der die Form der Ampel unterstützt und zugleich zur Befestigung der Schnüre den genügenden Halt giebt. Das innere, vertiefte Theil der Ampel (siehe die Abbildung „innerer Ansicht der Perlenampel“), ist aus weißen Krystallperlen mit Sternen in blauen Spiegelperlen geschürzt; bei dem Uberschlag wechseln Felder von blauen und weißen Spiegelperlen ab; in den weißen Feldern fest der Plein der blauen Sterne sich fort.

Man beginnt die Arbeit von der Mitte aus, reißt als erste Tour 4 Kr. (d. h. Krystallperlen) auf, schließt sie zum Ringe, indem man die Fäden zusammenführt, den Knoten in den Perlen verbirgt und vor Beginn der 2. Tour den Fäden, mit dem man arbeitet, noch durch einige Perlen der 1. Tour zieht. Das Zunehmen geschieht stets an den 4 Ecken und hat man sich also stets genau die Eckperlen zu merken, damit die Regelmäßigkeit nicht durch eine Verwechslung der Perlen gestört wird. Man arbeitet folgender Art weiter:

2. Tour. 1 Kr. (d. h. man nimmt 1 Krystallperle auf); durch die n. Kr. d. 1. T. (d. h. man zieht den Faden durch die nächste Krystallperle der ersten Tour), 1 Kr.; durch die 2. Kr. d. 1. T.; 1 Kr.; durch die 3. Kr. d. 1. T.; 1 Kr.; durch die 4. Kr. d. 1. T. — Man hat also 4 Perlen angehängt, welche stets schräg zwischen den Perlen der 1. T. liegen. Um die 3. Tour beginnen zu können, muß man den Faden noch durch die 1. B. (Perle) der vor. T. ziehen, dann:

3. Tour — 1. Kr.; durch die 2. B. d. vor. T.; 1 Kr.; durch die 3. B. d. vor. T.; 1 Kr.; durch die 4. B. d. vor. T.; 1. Kr.; durch die 1. B. d. vor. T., durch welche man den Faden schon zu Anfang gezogen hatte. Die 4 Perlen dieser Tour liegen gerade und unmittelbar auf den B. der 1. Tour, und hat man sich dieselben sehr genau zu merken, denn nur durch diese gerade liegenden B., nämlich die der 3. T., zieht man bei der folgenden T. den Faden.

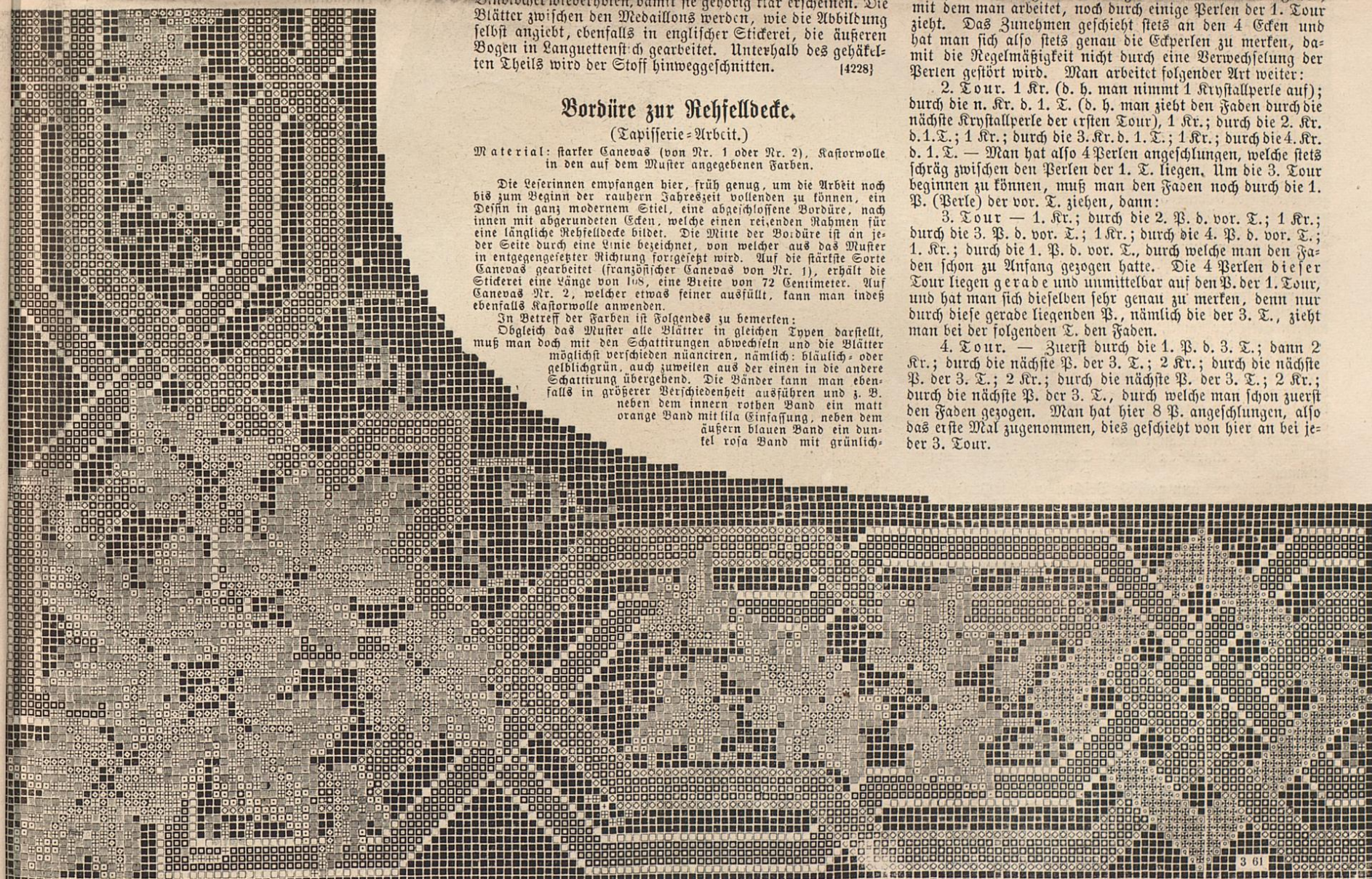
4. Tour. — Zuerst durch die 1. B. d. 3. T.; dann 2 Kr.; durch die nächste B. der 3. T.; 2 Kr.; durch die nächste B. der 3. T.; 2 Kr.; durch die nächste B. der 3. T.; 2 Kr.; durch die nächste B. der 3. T., durch welche man schon zuerst den Faden gezogen. Man hat hier 8 B. angehängt, also das erste Mal zugenommen, dies geschieht von hier an bei jeder 3. Tour.

Bordüre zur Kesselldecke. (Tapisserie-Arbeit.)

Material: starker Ganevas (von Nr. 1 oder Nr. 2), Kastormolle in den auf dem Muster angegebenen Farben.

Die Leserinnen empfangen hier, früh genug, um die Arbeit noch bis zum Beginn der rauhen Jahreszeit vollenden zu können, ein Dessin in ganz modernem Stiel, eine abgeschlossene Bordüre, nach innen mit abgerundeten Ecken, welche einen reizenden Rahmen für eine längliche Kesselldecke bildet. Die Mitte der Bordüre ist an jeder Seite durch eine Linie bezeichnet, von welcher aus das Muster in entgegengesetzter Richtung fortgesetzt wird. Auf die stärkste Sorte Ganevas gearbeitet (französischer Ganevas von Nr. 1), erhält die Stickerei eine Länge von 108, eine Breite von 72 Centimeter. Auf Ganevas Nr. 2, welcher etwas feiner ausfällt, kann man indes ebenfalls Kastormolle anwenden.

In Betreff der Farben ist folgendes zu bemerken: Obgleich das Muster alle Blätter in gleichen Typen darstellt, muß man doch mit den Schattirungen abwechseln und die Blätter möglichst verschieden nanciren, nämlich: bläulich- oder gelblichgrün, auch zuweilen aus der einen in die andere Schattirung übergehend. Die Bänder kann man ebenfalls in größerer Verschiedenheit ausführen und z. B. neben dem innern rothen Band ein matt orange Band mit lilä Einfassung, neben dem äußern blauen Band ein dunkel roth Band mit grünlich-



Erklärung der Zeichen: ■ Schwarz, □ erstes (hellstes), □ zweites, □ drittes, □ viertes Grün, □ hell Kaliblau, □ Weiß, □ Ponceau, □ Goldgelb, □ Kirschbraun, □ hell Blaugrün.

Bordüre zur Kesselldecke. (Tapisserie-Arbeit.)

5. Tour. — Zuerst durch die 1. P. der 4. T.; dann schlingt man der Reihe nach an jede P. der 4. T. 1 Kr., also 8 P. davon stets abwechselnd eine schräg auf der Seite, die andere gerade in der Mitte der 4 Seiten liegt.

6. Tour. — Zuerst durch die 1. P. der 5. T.; dann 8 P. einzeln angehängt, wie bei der vor. Tw.

7. Tour. — Zuerst durch die 1. P. der vor. T., dann 1 Kr. angehängt, dann 2 Kr. angehängt und so fort, stets abwechselnd 1, dann 2 Kr. anhängend. — Wir bemerken nochmals, daß man beim Anhängen stets nur durch die Perlen der kurz vorher gearbeiteten T. zu ziehen hat, also stets 1 P. in der Reihe übergehen muß. Nachdem die Arbeit erst etwas vorgeschritten, ist Irrthum weniger zu befürchten, da alsdann die Form sich schärfer markirt und die zu fassenden Perlen stets etwas mehr hervortreten, als die der vorletzten Tour. Das Zunehmen wird in der begonnenen Weise regelmäßig bei jeder 3. Tour fortgesetzt. Sind im Ganzen 13 Touren vollendet, so beginnt man den Plein, indem man zur mittlern (gerade liegenden) Perle jeder Seite 1 blaue Spiegelperle nimmt. Bei der nächsten Tour schlingt man zu beiden Seiten dieser blauen Perle ebenfalls 1 blaue Perle an. Bei der hierauf folgenden Tour bildet man den Mittelpunkt der Pleinfigur durch 1 Kr. und wird alsdann die weitere Vollendung der Figur mit den zwei nächsten Touren deutlich aus der Abbildung der Ampel zu ersehen sein. Nach Vollendung der ersten Reihe der Pleinfiguren arbeitet man 4 Touren ganz Weiß und beginnt mit der fünften Tour die 2. Reihe der Pleinfiguren. Es kommen auf jede Seite 2 Sterne, in solcher Entfernung, daß man von der untern Perle des einen Sternes zur untern Perle des andern Sternes 4 Kr. anzuschlingen hat. Die 3. Reihe Sterne beginnt mit der 3. Tour nach Vollendung der 2. Reihe; es kommt hier wieder nur 1 Stern auf jede Seite, in gerader Linie über dem Stern der ersten Reihe. Die 4. Reihe beginnt ebenfalls mit der 3. Tour nach Vollendung der 3. Reihe; es kommen hier zwei Sterne auf jede Seite, in gerader Linie über den Sternen der 2. Reihe. Das Zunehmen wird hier stets in der begonnenen Weise nach 4 Richtungen hin fortgesetzt, was beiläufig gesagt kein Hinderniß für die runde Form der Ampel ist. Man arbeitet nach der 4. Reihe Sterne noch 1 Tour in Kr.-Perlen und beginnt mit der nächsten Tour den Rand, dessen Sechseckige Form sich bildet, indem man von der Mitte jeder der 4 Seiten aus, noch ein Zunehmen beginnt, so daß nun in ganz gleicher Weise nach 8 Richtungen hin zugenommen wird, und zwar wie bisher stets bei jeder 3. Tour. Der weiße Grund (vom Beginn des Randes an aus Spiegelperlen bestehend) wird jetzt, ohne eine Vermehrung der Perlenzahl, in ganz gerader Richtung fortgesetzt, und der dazwischen durch das Zunehmen sich bildende Keil gänzlich in blauen Perlen gearbeitet. Jedes der weißen Felder erhält noch zwei blaue Sterne, von denen der erste bei der 4., der zweite bei der 12. Tour des Randes begonnen wird; die Stellung dieser beiden Sterne zeigt deutlich die Abbildung. Nach Beendigung der Sterne hat man noch zwei Touren zu arbeiten und damit die Ampel bis auf die Garnitur vollendet. Man arbeitet nun zunächst eine Franze aus Spiegelperlen um den äußern Rand des Heberfalls, reißt zu jeder Franzenschlinge 3 weiße, 5 blaue, 3 weiße Perlen an und schlingt sie an einer der zur rückstehenden Perlen an, stets 2 vorstehende Perlen übergehend. Eine etwas dichtere, sehr lange Franze umzieht außerhalb den untern tiefen Theil der Ampel; diese Franze wird dicht unter der 2. Reihe Sterne angehängt; es kommen ungefähr auf jede der 4 Seiten 5 Perlenstränge und werden zu jeder Schlinge 18 blaue, 3 weiße, 1 blaue, 3 weiße, 18 blaue Perlen aufgenommen (die weißen Perlen sind bei allen Garnituren Spiegelperlen). Kann man die Perlen nicht in ganz gleicher Länge auswählen, so muß man die Franzenschlingen stets an der ersten Schlinge abmessen und darnach die Zahl der aufzunehmenden Perlen bei den übrigen Schlingen bestimmen. An die untere Spitze der Ampel wird eine an einer 9 Centimeter langen dreifachen Flechte von weißen Perlen hängende Quaste befestigt. Diese Quaste besteht aus 8 Perlensträngen, deren jede 6 blaue, 3 weiße, 1 blaue, 3 weiße, 6 blaue Perlen enthält.

Man nimmt nun einen Draht, so stark, daß er durch die Perlen mit weiteren Oeffnungen geht; zieht diesen Draht an der äußern Seite der Ampel, am Beginn des Sechseckigen Randes entlang, ringsum hin und wieder durch einige Perlen der Ampel, wozu man natürlich die etwas weiten Perlen auswählt, und dreht die Enden des Drahtes, dessen Länge dem Umfange der Ampel an dieser Stelle entsprechen muß, zusammen.

Es bleibt uns nun noch die Beschreibung der Perlenbänder zum Anhängen der Ampel übrig. Diese Bänder, 4 an der Zahl, sind gleichfalls in Mosait, doch nicht in kurzen querlaufenden, sondern der Länge nach laufenden Reihen gearbeitet. An unserm Originale sind die Bänder 62 Centimeter lang und reißt man also dieser Länge entsprechend Perlen auf, abwechselnd 1 weiße, 1 blaue; man kann sogleich die doppelte Länge (zu zwei Bändern) aufreiben, in welchem Fall man anstatt 4 einzelner Bänder, nur 2 Bänder zu arbeiten nöthig hat. Man arbeitet nun diese Perlenreihe entlang zurück, an jede weiße Perle 1 weiße Perle anschlingend. Bei der nächsten Tour schlingt man an jede vorstehende weiße Perle 1 weiße P. an; dann folgt die letzte Tour, bei welcher man jeder vorstehenden P. 1 blaue P. anschlingt. Hat man zwei derartige Bänder ausgeführt, so befestigt man die Enden derselben an den 4 Stellen des Zunehmens des innern Ampeltheils, dicht am Beginn des überhängenden Randes, und fast beim Anheften den Drahtreis mit.

Man faßt alsdann die beiden Perlenbänder in ihrer Mitte zusammen und befestigt hier eine an einer weißen Perlenkette hängende Quaste; letztere, die Quaste, besteht an unserm Originale aus 6 Perlensträngen, jede Schlinge zählt ungefähr 37 Perlen, in der Abwechselung einer weißen und einer blauen Perle aufgereiht. In Betreff der hier angegebenen Länge der Perlenbänder bemerken wir noch, daß diese für etwas hohe Fenster berechnet ist und also für niedrige Räume etwas kürzer sein müssen.

Daß das Farbenarrangement mit dem der übrigen Zimmerdecoration übereinstimmen muß, dürfen wir wohl kaum erinnern.

Perlengarnitur zu Goldbörsen.

Material: Stahlperlen von Nr. 4 oder 5, fester weißer Zwirn oder Seide.

Zur Eleganz einer Börse ist es nicht immer unumgänglich nothwendig, daß dieselbe in reichen Dessins und bunter Farbenpracht gearbeitet sei, auch eine ganz einfache Seidenbörse erscheint elegant, wenn sie mit einer hübschen Stahlgarnitur ausgestattet ist. Die Anleitung zur Ausführung einer solchen Garnitur, wie man sie jetzt in sehr mannigfachen Arrangements findet, dürfte daher vielen unserer Leserinnen willkommen sein. Wir haben dazu ein Modell von nicht zu complicirter Ausführung gewählt und geben davon die vollständige Abbildung in natürlicher Größe.

Die Garnitur besteht aus einer Verzierung in halbrunder Form, für das breite Ende der Börse, und aus einer Quaste, für das in Falten zusammen genommene Ende der Börse. Es soll damit jedoch nicht gesagt sein, daß nur für eine derartig arrangirte Börse die hier gegebene Garnitur anzuwenden ist; hat die Börse 2 breite, oder 2 in Falten zusammen genommene Enden, so wendet man natürlich die eine oder die andere Verzierung an beiden Enden an.

Nr. 1. Die halbrunde Verzierung. — Man beginnt dieselbe an ihrer geraden Seite, mit Anfertigung eines festen schmalen Perlenbandes; reißt dazu 64 Perlen auf, schiebt sie jedoch nicht bis an das Ende des Fadens, sondern läßt diesen unter den Perlen noch ungefähr 1/2 Elle lang frei und schlingt ihn vorläufig fest, damit die Perlen nicht herunter gleiten. Die 64. Perle bildet die 1. Perle der nächsten Tour, und zieht man bei dieser Tour zuerst den Faden durch die 62. Perle zurück, nimmt auf Neue 1 P. (d. h. eine Perle) auf, und zieht den Faden durch die 60. P. zurück; nimmt wieder 1 P. auf und zieht den Faden durch die 58. P. zurück, so fort, stets an die zweitfolgende P. der Anfangsreihe 1 P. anschlingend, wie bei der Mosaitarbeit. Am Ende der Reihe nimmt man ebenfalls 1 P. auf und verschlingt die beiden Fäden mit einander, so daß hier wie zu Anfang 2 P. aufeinander zu stehen kommen. Man arbeitet noch eine gleiche Tour zurück, indem man an jede der vorstehenden P. 1 P. anschlingt. Man benützt nun zuvörderst den vom Anfang hängen gebliebenen Faden zu einer Tour Perlenstränge, welche die Abbildung am äußern Rand der geraden Seite der Verzierung zeigt. Man reißt zu jeder Dese 7 P. auf und schlingt sie stets an die drittfolgende vorstehende P. des Perlenbandes an, befestigt am Ende der Reihe den Faden und beginnt nun mit dem andern Faden die halbrunden Touren, zu welchem Zweck man den Faden durch die in versetzter Reihe nebeneinander liegenden Perlen, nach der Mitte des Bandes zieht, so daß er zur 15. vorstehenden P. heraushängt.

1. Tour. — 8 P. (d. h. man reißt 8 Perlen auf), durch die 3. vorst. P. (d. h. man zieht den Faden durch die drittfolgende vorstehende Perle des Bandes), so daß 2 vorst. P. (die beiden mittlern des Perlenbandes) dazwischen liegen.

2. Tour — man zieht noch durch die beiden folgenden vorst. P.; dann reißt man 18 P. auf, und schlingt an der entgegengesetzten Seite in gleicher Entfernung an, so daß über dem kleinen Bogen ein großer Bogen gebildet ist.

3. Tour — an jede 2. P. des großen B. (d. h. Bogens) 1 P. angehängt, in der Weise, wie bei dem geraden Bande; am Schluß der Tour zieht man durch die schon bei der vor. Tour gefaßten Perle des Bandes und wieder zurück durch die zuletzt angehängte Perle.

(Die 4. Tour bildet kleine Stäbe, an unserm Originale aus länglichen Stahlperlen — wo diese länglichen Perlen nicht zu haben sind, kann man anstatt dieser, stets mehre gewöhnliche Stahlperlen aufnehmen, und zwar in solcher Anzahl, daß damit genau die hier bezeichnete Länge der Stäbe erreicht ist. Man kann zu den Stäben die P. etwas größer wählen, damit sie recht hervortreten.)

Also die 4. Tour — * 1 fl. P. (d. h. 1 kleine Perle, wie sie zu den vorigen Touren angewendet wurden), 1 fl. P. (d. h. 1 längliche Perle); 1 fl. P.; zurück durch die 1. und die erste fl. P.; dann durch die folgende vorst. P. des Bogens; vom * wiederholt, bis man 8 Stäbchen hat. — Man zieht am Band entlang, bis zur drittfolgenden vorst. P. (es müssen von hier aus bis zum Ende des Bandes noch 9 vorst. P. zuzählen sein.)

5. Tour — (nur mit kleinen Perlen) — 2 P.; durch die obere P. des nächsten Stäbchens; * 5 P.; durch die obere P. des folgenden Stäbchens — vom * wiederholt bis zu Ende der Tour — (bei den beiden mittlern Stäben reißt man indeß ausnahmsweise von einem zum andern nur 3 P. auf; auch muß man bei dieser Tour den Faden ganz lose lassen) nach dem letzten Stäbchen reißt man wieder 2 P. auf und schlingt sie in gleicher Entfernung, wie am entgegengesetzten Ende der Tour, an eine vorstehende Perle des Bandes.

6. Tour — wie die 3. Tour — man arbeitet diese Tour fest, und richtet es so ein, daß die obere Perle der Stäbe, welche bei der vorigen Tour stets mit aufgenommen wurde, bei dieser Tour liegen bleibt.

7. Tour — diese bildet aus großen viereckigen und kleinen Stahlperlen größere Stäbe — man verfährt hier ganz wie bei der 4. Tour, reißt zu jedem Stäbchen erst 5 fl., dann 1 gr., 5 fl. P. auf und zieht durch 4 fl., 1 gr., 5 fl. P. wieder zurück. — (Es müssen im Ganzen 22 Stäbe zu zählen sein.) — Man zieht am Schluß der Tour am Band entlang bis zur 7. vorst. P., so daß nur noch 2 vorst. P. bis zum Ende des Bandes übrig bleiben.

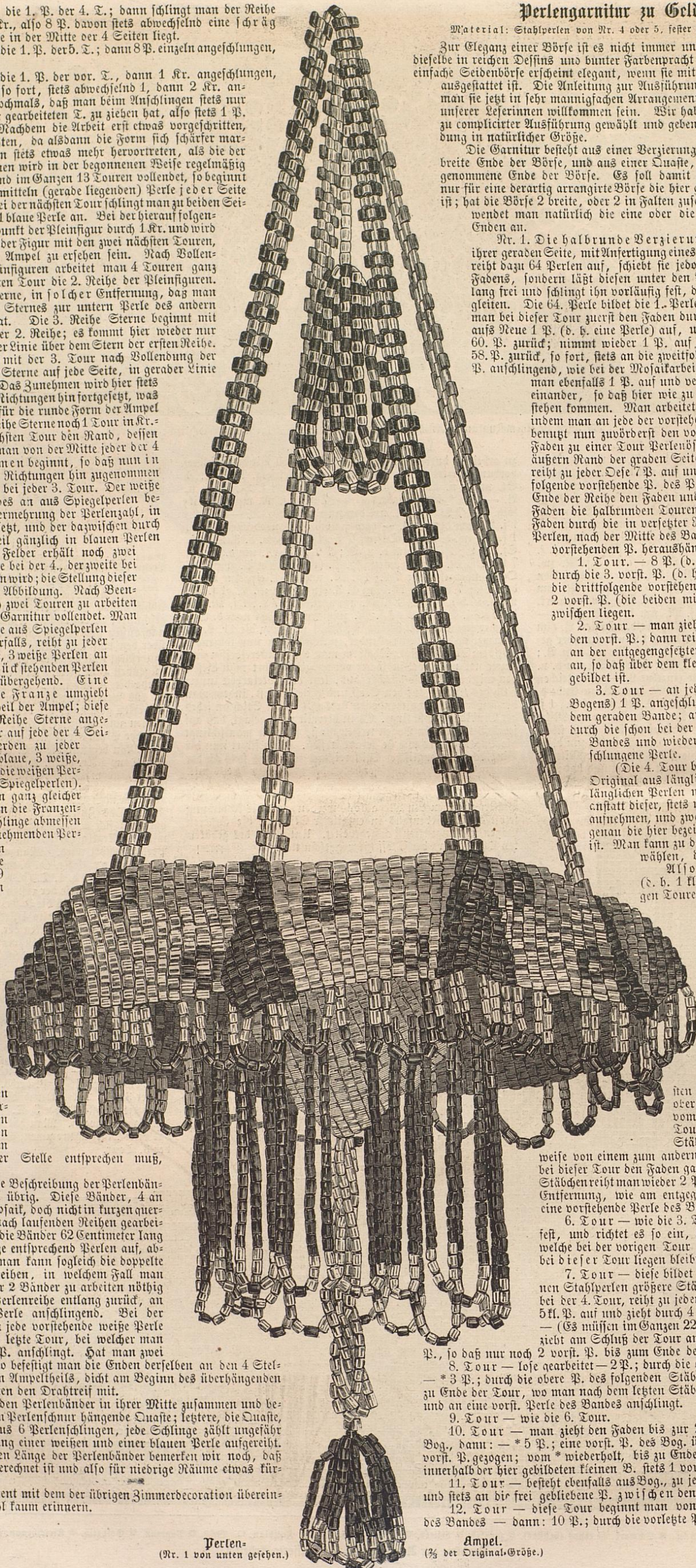
8. Tour — lose gearbeitet — 2 P.; durch die obere P. des nächsten Stäbchens; — * 3 P.; durch die obere P. des folgenden Stäbchens — vom * wiederholt bis zu Ende der Tour, wo man nach dem letzten Stäbchen wieder nur 2 P. aufnimmt und an eine vorst. Perle des Bandes anschlingt.

9. Tour — wie die 6. Tour.

10. Tour — man zieht den Faden bis zur 2. vorst. P. des eben gebildeten Bog., dann: — * 5 P.; eine vorst. P. des Bog. übergegangen, durch die 2 folgenden vorst. P. gezogen; vom * wiederholt, bis zu Ende der Tour, so daß zwischen und innerhalb der hier gebildeten kleinen B. stets 1 vorst. P. der vorst. Tour frei bleibt.

11. Tour — besteht ebenfalls aus Bog., zu jedem werden 11 P. aufgenommen und stets an die frei gebliebene P. zwischen den Bog. der 10. Tour geschlungen.

12. Tour — diese Tour beginnt man von der vorletzten vorstehenden P. des Bandes — dann: 10 P.; durch die vorletzte P. des ersten und durch die 2. P.



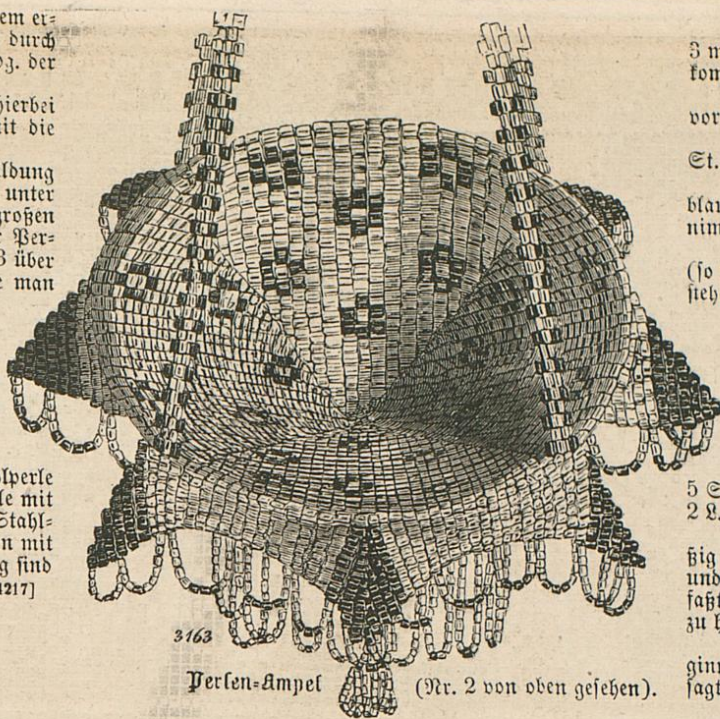
Perlen- (Nr. 1 von unten gesehen.)

Ampel. (2/3 der Original-Größe.)

des zweiten Bog. der vor. Tour, so daß sich dicht über dem ersten Bog. der vor. T., ein neuer B. bildet. — * 10 P.; durch die vorletzte P. des 2. und durch die 2. P. des 3. Bog. der vor. Tour — vom * wiederholt, bis zu Ende.

13. Tour — wie die vor. Tour — man schlingt hierbei noch die letzte vorst. P. des Bandes an und hat hiermit die Verzierung vollendet.

Nr. 2. Die Quaste. Diese besteht, wie es die Abbildung deutlich zeigt, aus 5 kettenartigen Perletheilen, welche unter einem kleinen Stahlhütchen, oder in einer möglichst großen Stahlperle vereinigt werden. Man beginnt jedes der Perletheile am untern breiten Ende mit dem innern der 3 über einander liegenden Bogen; reißt dazu 11 P. auf, welche man bis zur Mitte des Fadens schiebt, so daß man mit beiden Fadenenden weiter arbeiten kann; man reißt auf jeden Faden: 1 gr., 4 fl. P. und kreuzt die Fäden alsdann in 4 fl. dazu aufgenommenen P., welche das Querstäbchen bilden und also einen Kettenring schließen; die Abbildung zeigt deutlich die weitere Vollendung des Perletheils; die beiden unteren Perlenbogen desselben werden besonders angehängen. Kann man zur Vereinigung der Quastenteile keine passende Stahlperle bekommen, so nimmt man 1 beliebige böhmische Perle mit recht weiter Öffnung und überspinnt sie mit ganz kleinen Stahlperlen, indem man zu jedem Mal Umschlingen der Perlen mit dem Faden, so viel kleine Perlen aufnimmt, als nöthig sind die obere Seite der großen Perle zu bedecken.



Perlen-Ampel (Nr. 2 von oben gesehen).

15. Tour — 2 St., 2 L., 1 St., 2 L., 7 St. (davon die 3 mittelen auf d. 3 St., die übrigen zu beiden Seiten auf 2 L. kommen), 2 L., 1 St., 2 L., 2 St.

16. Tour — 2 St., 2 L., 1 St., 2 L., 11 St. (wie bei d. vor. T. vertheilt), 2 L., 1 St., 2 L., 2 St.

17. Tour — 2 St., 2 L., 1 St., 2 L., 5 St., 3 L., 1 St. (das St. auf das mittlere d. 11 St.), 3 L., 5 St., 2 L., 1 St., 2 L., 2 St. Der mit der 14. Tour begonnene dichtere Kern in dem blauen Zwischenraum hat hiermit seine Mitte erreicht und nimmt nun wieder ab.

18. Tour — 2 St., 2 L., 1 St., 2 L., 1 St., 2 L., 13 St. (so placirt, daß von dem Kern 2 St. d. vor. T. auf jeder Seite stehen bleiben), 2 L., 1 St., 2 L., 1 St., 2 L., 2 St.

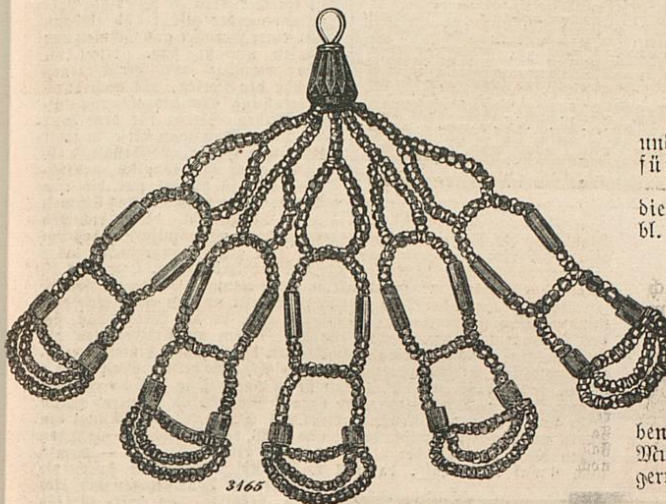
19. Tour — 2 St., 2 L., 1 St., 2 L., 1 St., 2 L., 1 St., 2 L., 9 St. (in der Weise wie bei d. vor. T. placirt), 2 L., 1 St., 2 L., 1 St., 2 L., 1 St., 2 L., 2 St.

Nach dieser Tour muß der bunte Stern beendet sein, und wird nun der Deckel ganz in Blau weiter gearbeitet.

20. Tour — 3 St. (davon das mittlere auf das einzelne sch. St. an der Spitze der Sternzacke kommt), 2 L., 1 St., 2 L., 1 St., 2 L., 1 St., 2 L., 1 St., 2 L., 5 St. (auf die 9 St. in voriger Weise placirt), 2 L., 1 St., 2 L., 1 St., 2 L., 1 St., 2 L., 1 St., 2 L.

Von hier an wird der verfertigte Stäbchengrund regelmäßig geführt, wie bisher zwischen die St. 2 L. gehäkelt und die St. stets um das aus 2 L. bestehende Querstäbchen gefast. Bei den 5 St. des blauen Kerns kommt bei der jetzt zu häfelnden Tour nur auf die mittlere St. 1 St.

Man häkelt 5 Touren verfesten Stäbchengrund und beginnt alsdann den Rand der Mütze, welcher, wie schon gesagt, gänzlich in dichten Stäbchenmaschen gehäkelt wird und



Perle ngarnitur zur Geldbörse Nr. 2.

und für einen Zwischenraum gilt und also stets noch 9 mal für die ganze Tour wiederholt werden muß.

6. Tour — (2 St., 3 L., 2 St. in Bl.) 5 St. Sch. auf die 3 Sch., d. h. so, daß zu beiden Seiten 1 sch. St. auf ein bl. St. kommt.

7. Tour — (2 St., 3 L., 2 St. in Bl.) — 7 St. Sch., wie bei d. vor. T. vertheilt.

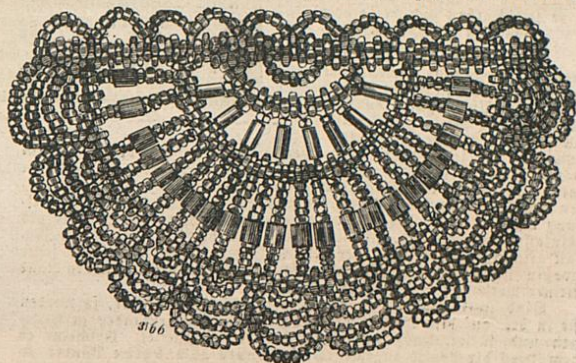
8. Tour. — Das blaue Muster geht ganz regelmäßig fort, wir beschreiben also nur die mit Schwarz begonnene Sternzacke (ein schräges Carreau), in dessen Mitte sich ein kleiner rother Kern mit gelber Einfassung bilden muß. Es kommen hier nur Stäbchenmaschen vor, daher wir nur stets die Farbe zu nennen nöthig haben. — Also: 5 Sch., 1 Gelb, 5 Sch. (nach außen wird das Muster des Carreau stets um 1 M. auf das blaue Muster vorgerückt).

9. Tour — 5 Sch., 3 Gelb, 5 Sch.

10. Tour — 5 Sch., 2 Gelb, 1 Roth, 2 Gelb, 5 Sch.

11. Tour — 5 Sch., 2 Gelb, 3 Roth, 2 Gelb, 5 Sch. — Hier ist die Mitte des Carreau erreicht, welches nun in derselben Weise wieder abnimmt, als es zugenommen hatte, daher wir jetzt nur das blaue Muster beschreiben. Dasselbe schließt sich stets dem schwarzen Rand des Carreau an und breitet sich also nach beiden Seiten aus, so daß das erste und letzte Stäbchen des blauen Musters von nun an stets auf 1 schwarzes Stäbchen zu stehen kommt.

12. Tour — wir wiederholen nochmals, daß unsere



Perle ngarnitur zur Geldbörse Nr. 1.

ein buntes Arabeskenmuster auf blauem Grunde zeigt. Da hier die Arbeit in gleicher Maschenzahl sich fortsetzt (d. h. ohne Zu- oder Abnehmen), so wird die Arabeske jedenfalls leichter nach dem hier gegebenen Typenmuster, als nach wörtlicher Beschreibung zu häkeln sein. Daß dieses Muster so lang gedehnt erscheint, darf keinen Zweifel an seiner Nichtigkeit erregen; durch die Höhe der Stäbchen, deren jedes einen kreuzförmigen St. bildet, wird das richtige Verhältniß hergestellt. Man beginnt so gleich mit der einen der schwarzen Touren, welche zu beiden Seiten die Arabeske einschließen und welche auf dem Typenmuster selbst mit angegeben ist. Die auf dem Muster befindliche Erklärung der Farben macht eine weitere Beschreibung unnöthig. Die Mütze erhält ein Futter von leichtem schwarzen oder blauem Seidenzeug, bei welchem

man Deckel und Rand apart schneidet und zusammennäht. Am untern Rande wird das Futter gegen die Mütze umgeschlagen, angebisset und mit einem 5 1/2 Centimeter breiten schwarzen Saffianstreifen zugleich durch überwendliche Stiche fest mit der Mütze verbunden. Dieser Saffianstreifen hat bei unserm Originale 1/2 Centimeter vom obern Rand, dichte kleine Quereinschnitte, so daß man ein feines Schnürchen einziehen und mittelst diesem die Mütze nach oben fester an den Kopf schließend machen kann. Ein großer überponnener Knopf in den bei der Mütze angewendeten Farben, dient zur Befestigung einer Seidenquaste auf der Mitte des Deckels. Die Quaste, 24 Centimeter lang, zeigt die Farben Roth, Schwarz, Blau in folgender Weise arrangirt: in der Mitte ein rothes Strähn, zu beiden Seiten ein schwarzes, nach außen zu beiden Seiten ein blaues Strähn.

Wie wir oben erwähnt haben, kann man die Arbeit der Mütze vereinfachen und zwar auf folgende Art: Man arbeitet den Deckel der Mütze von der Mitte aus in seinem Filet, mit schwarzer oder blauer Häfel- oder guter Nähseide und verzieht dasselbe mit einem farbigen Seidenfutter. Dieses Arrangement giebt der Arbeit etwas ungemein Leichtes und ist eben so modern als hübsch. Zu einem auf diese Weise ausgeführten Deckel kann man

den Rand auch in festen Maschen über Bindfäden arbeiten; auch würde es in diesem Falle zulässig sein, anstatt der dreifachten Seide, Florenseide und sogar Zephyrwohle (wenigstens als Grund) anzuwenden.

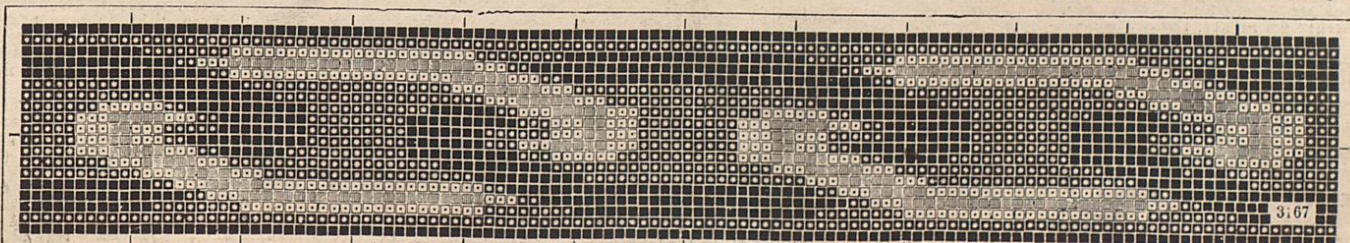


Gehäkelt e Herrenmütze Nr. 1.

jetzige Beschreibung nur das blaue Muster betrifft. — 2 St., 2 L., 1 St. (um d. 3 L. d. vor. T. gefast), 2 L., 2 St. (die einzelnen St. werden stets um die aus 2 L. besteh. Querstäbchen gefast).

13. Tour — 2 St., 2 L., 1 St., 3 L. (über das mittlere St.), 1 St., 2 L., 2 St.

14. Tour — 2 St., 2 L., 1 St., 2 L., 3 St. (auf die 3 L.), 2 L., 1 St., 2 L., 2 St.



Erklärung der Zeichen: ■ Schwarz, □ Maisgelb, ■ Ponceau, □ Blau.

Nr. 2. Dessin zur gehäkelt en Herrenmütze.

Material: starke Häfelseide in Ponceau, Kornblumenblau, Maisgelb und Schwarz.

Der auf dem vorigen Supplement befindlichen sehr einfachen Herrenmütze lassen wir heute eine elegantere folgen, und in der That kann diese Mütze, welche die Abbildung in verkleinerter Gestalt zeigt, in dem hier gegebenen Arrangement nicht anders als elegant ausgeführt werden, da das Muster in jedem andern Material als Seide, zu groß ausfallen würde. Wir beziehen uns bei der Beschreibung ganz auf das uns vorliegende sehr schöne Original, werden jedoch am Schluß der Beschreibung eine Angabe hinzufügen, in welcher Art man die Mütze etwas variiren und dadurch weniger kostbar herstellen kann.

Die Mütze ist im Stäbchenförmig gehäkelt; der Deckel zeigt auf blauem durchbrochenen Grunde einen zehnzackigen dichten Stern in den Farben Roth, Maisgelb und Schwarz. Der Rand ist in demselben Farbenarrangement gänzlich dicht gearbeitet. Wir beginnen mit der Beschreibung des Deckels.

Man schlägt mit blauer Seide 5 Maschen auf, vereinigt sie zur Rundung und häkelt als 1. Tour in jede M. (d. h. Masche) 2 f. M. (feste Maschen).

2. Tour. — In jede M. 1 St. (d. h. Stäbchenmasche), dazwischen stets 3 L. (d. h. Luftmaschen). Das erste St. wird aus 3 L. gebildet und die letzte M. der Tour, der 3. der das Stäbchen bildenden Luftmaschen angeschlungen, so daß die Tour sich nicht schneckenförmig fortsetzt, sondern gerade zusammenschließt; dies ist bei allen Touren während der ganzen Arbeit zu beobachten.

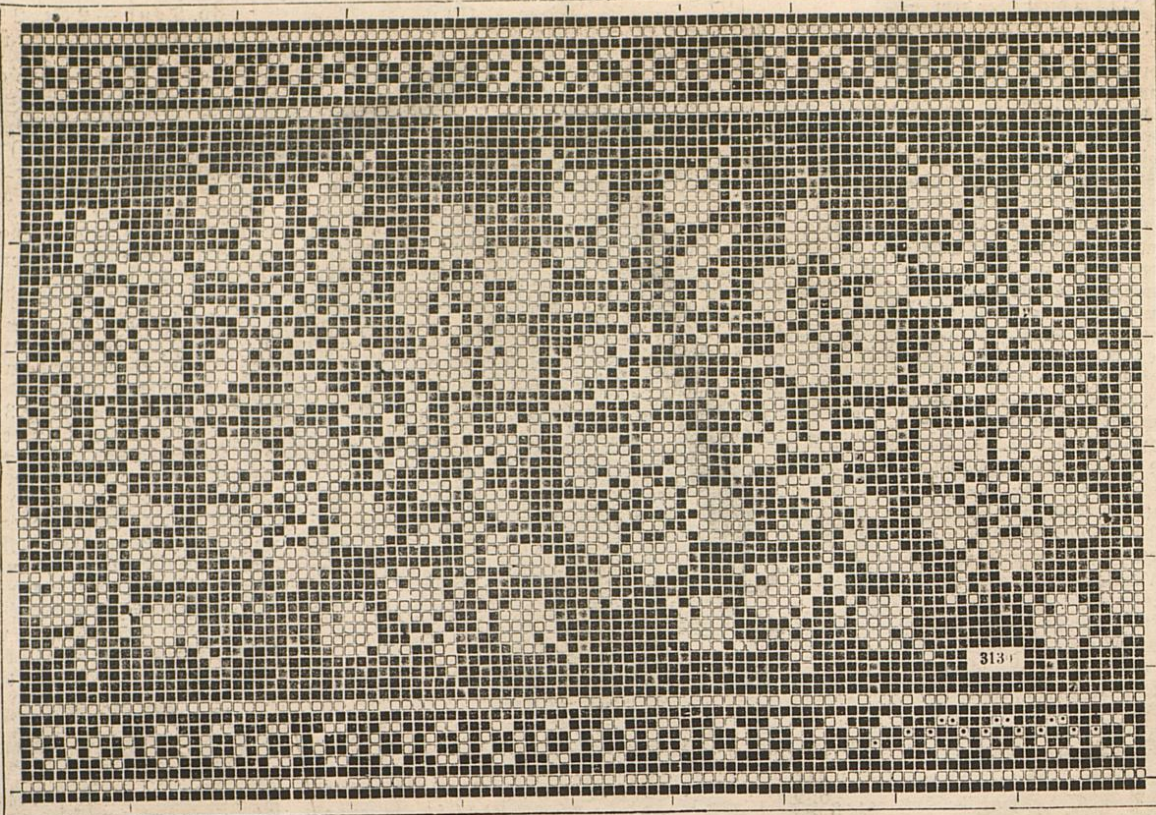
3. Tour — 3 St., 3 L. (dies noch 9 mal wiederholt), die mittlere der 3 St. muß stets auf eine St. d. vor. T. (d. h. der vorigen Tour) treffen. Die 3 L. kommen stets nur über 1 M. d. vor. T.

4. Tour (mit blauer und schwarzer Seide). — 2 St. Bl. (d. h. Blau), 3 L. Bl., 2 St. Bl., 1 St. Sch. (d. h. Schwarz) — dies 9 mal wiederholt — die sch. St. müssen stets auf das mittlere d. 3 St. d. vor. T. treffen. Die 3 L. werden wie bei d. 3. T., also nur über 1 L., placirt.

5. Tour — 2 St. Bl., 3 L. Bl., 2 St. Bl., 3 St. Sch. (das mittlere Sch. auf die sch. St. d. vor. T., die 3 L. hier und bei allen übrigen T. stets nur über 1 M. d. vor. T.) — Wir fügen hier ein für alle Mal, daß die Angabe für jede Tour stets für 1 Zacke des Sternes

Bordüre zu Filet- oder Häkelarbeit.

Wir geben ein sehr gefälliges Dessin für Häkel- oder Filetarbeit, zu gleicher Anwendung, wie das auf Seite 171 des Bazar, nämlich zu Gardinen, in der Weise arrangirt, wie wir es bei dem eben erwähnten Dessin angegeben haben. Die Zweckmäßigkeit und unseugbare Schönheit dieser in Filet- oder Häkelarbeit gefertigten Gardinen, läßt es erklärlich finden, daß der Geschmack und das Wohlgefallen für dieselben, trotz der Veränderlichkeit der Mode, noch nicht gänzlich geschwunden ist. Den vielfachen Wünschen unserer Abonnentinnen sei daher hiermit Gewährung geleistet. [4206]



Bordüre zu Filet- und Häkelarbeit.

empfehlen, wie die hübsche Zeichnung selbst, welche natürlich erst unter der arbeitenden Hand Leben gewinnt. Je nach dem Zweck der Arbeit hat man das Material zu wählen, d. h. was die Stärke des Canavas und der Wolle betrifft. Ueber die Ausführung bemerken wir Folgendes: Der Hund würde sich zur Pflüschstickerei eignen — wir haben dieselbe im Bazar S. 123 bei Gelegenheit des Herrenschuhes ganz genau beschrieben; der Boden, obgleich mit denselben Zeichen dargestellt, als der Hund, läßt die Gestalt des letzteren doch deutlich hervortreten, und wird,

Verhältniß der Größe zueinander gewählt werden; nämlich so, daß ungefähr 6 Perlen aneinander geschoben, eine gleiche Länge haben als 2 Schmelzröhren, oder 12 Perlen wie 4 Schmelzröhren u. s. w. es ist sicherer den Vergleich mit vielen als mit nur wenigen Perlen zu machen. Das hier gegebene Dessin stellt die Sterne nur an einer Ecke des Fond länglich in Perlen dar, übrigens aber in der Weise, daß sich das Arrangement der Perlen markirt, indem die Kreideperlen als Perlen (mit Punkten), die Kristallperlen durch glatte Linien bezeichnet sind. Die Sterne werden folgender Art gearbeitet: Man reißt 8 W. (d. h. Kreideperlen) auf, knüpft sie zu einem Ring zusammen, doch so lose, daß noch 2 Perlen mehr darauf Platz finden könnten. Man reißt nun 3 Kr. (d. h. Kristallperlen), * 1 W., 3 Kr. auf, schlingt den Faden um den Ring zwisch. der 1. und 2. W. des Ringes und zieht den Faden durch die letzte der 3 Kr. zurück — reißt 2 Kr. auf — vom * noch 6 mal wiederholt; dann 1 W., 2 Kr., den Faden durch die erste Kr. der Tour gezogen und alsdann befestigt. Hiermit ist der Stern vollendet. Bei der äußeren Tour des zweiten Sternes schlingt man denselben zugleich dem ersten an, indem man bei den 2 letzten Perlen-Deisen, anstatt 1 W. aufzunehmen, den Faden durch die W. des ersten Sternes zieht, so daß diese W. als obere Perle für die verbundenen Fäden beider Sterne gilt. Man vollendet so eine ganze Reihe Sterne und hat alsdann bei der folgenden Tour jeden einzelnen Stern (mit Ausnahme der beiden Endsterne) stets an 4 Fäden anzuschlingen; die Abbildung giebt hiervon das deutliche Verhältniß. Ist der Fond vollendet, so arbeitet man die Bordüre folgender Art:

Perlen-Garnitur

um Lampenteller, flache Körbchen, kleine Tischdecken, Nadelstissen u. s. w.

Material: böhmische Perlen in zwei Farben und weiße oder schwarze Pfundperlen.

Diese einfache, aus zwei ineinander geschlungenen Perlenbändern geformte Bordüre, welche die leichte Mühe der Anfertigung durch eine sehr elegante Wirkung belohnt, ist auf unserm Muster so deutlich zu erkennen, daß jede Beschreibung überflüssig wird. Die beiden Perlenbänder, welche in voneinander abwechselnden Farben, d. h. das eine weiß, das andere entweder grün, ultramarinblau oder in Bronzeperlen gearbeitet werden können, je nachdem die Farbensamenstellung der Decke oder des Kissens es erfordert, denen die Bordüre als Einfassung dienen soll, sind in zwei Perlen breitem, versteptem Vostail geschürzt, wobei man vor dem Aufnehmen und Anschürzen jeder großen Perle stets eine (Pfundperle) aufzunehmen hat, um den Rand kleiner Perlen zu beiden Seiten zu bilden. Sind zwei Bänder von der nöthigen Länge vollendet, so werden sie in der auf dem Muster erkennbaren Weise umeinander geschlungen und in regelmäßigen Entfernungen festgeheftet. Erscheint es dem Zweck der Arbeit angemessen, so können auch beide Bänder in weißen Kristallperlen gearbeitet, die kleineren Perlen am Rande in Kreide, Gold oder Stahl gewählt werden.

Krause ausgeschnittene Kleidertaille

mit kurzem Ärmel und breiten förmigem Kragen.

Von vielen unserer Abonnentinnen ist uns der Wunsch ausgesprochen worden, Abbildungen, so wie Schnittmuster von Taillen zu Sommerkleidern durch den Bazar zu erhalten. Die dem Wunsch in möglichst umfassender Weise zu genügen, geben wir heute zwei Taillen — davon eine hohe weiße Taille mit Stiderei-Garnitur — als Schnitt auf dem dieser Nummer beiliegenden Supplement; ferner, nebenstehend die sehr deutlich ausgeführte Abbildung einer ausgeschnittenen Taille von einfach geschmackvollem Arrangement, deren hier folgende genaue Beschreibung jedenfalls hinreichend sein wird, einer erfahrenen Hand die Anfertigung möglich zu machen.

Wie die Abbildung zeigt, ist die Taille vorn von der Schenke aus in Falten gelegt, welche sich jedoch auf der Brust verlieren. Der Rücken ist glatt und zum Schnüren eingerichtet.

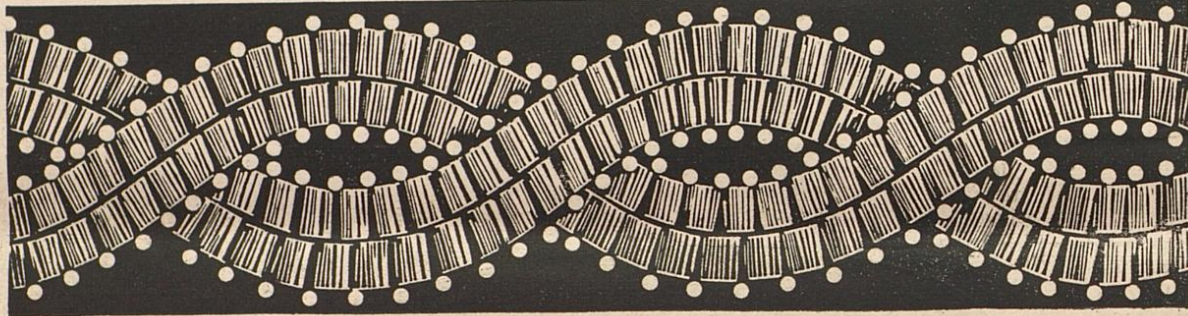
Der Ärmel besteht aus einem weiten, am untern Rande gerundeten, oben, nach dem Ärmelloche ausgeschnittenen Volant, dessen Weite am untern Rande 47 Centimeter, die Breite hingegen in der Mitte 21, unter dem Arme 10 1/2 Centimeter beträgt. Der Ärmel ist in 5 Toffalten gelegt (letzte nach hinten etwas tiefer als nach vorn) und mit einem ganz kurzen anschließenden Unterärmel zugleich in das Ärmelloch genäht. Ein weites Puff von klarem weißen Tüll bedeckt den glatten Unterärmel und füllt den Raum zwischen diesem und dem weiten etwas abgehenden Volant. Die Bretellen-Garnitur, welche am Rückentheile in gleicher Weise der Taille sich anschließt als vorn, ist vom untern Rand der Taille an bis zum Arm glatt, über die Achsel jedoch in 5 Toffalten aufgelegt und daselbst die Weite von 41 Centimeter auf einen Raum von 17 Centimeter eingebracht. Die Form dieser Garnitur ist durch die Abbildung sehr treu dargestellt; ihre Breite auf der Schulter, wo sie als zweites Volant auf den Ärmel fällt, beträgt 22 Centimeter, verringert sich durch die Abrundung des äußeren Randes schnell und nimmt nach unten bis zu 2 1/2 Centimeter ab. Der Besatz des Ärmels sowie des Kragens wird entweder aus einem breiten Schragstreifen von Sammet oder Seidenstoff in abtönder Farbe, oder durch eine gebrannte Rüsche von Florband, Taffetband oder vom Stoff des Kleides hergestellt. (Schließlich bemerken wir noch, daß der Schnitt dieser Taille in Nr. 17 der „Modelle“ sich befindet.)

Tapiserie-Dessin

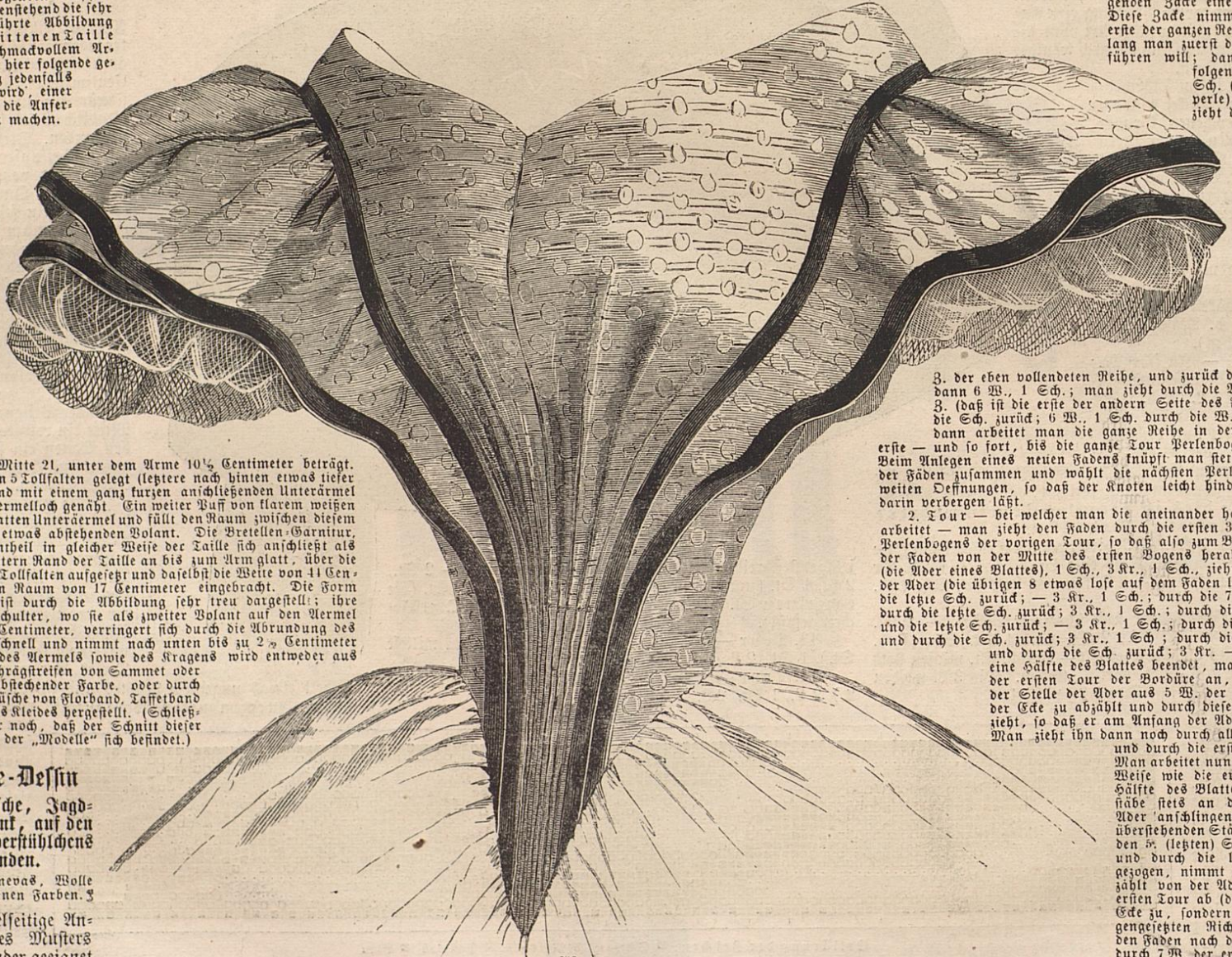
zur Kindertasche, Jagdtasche, Fußbank, auf den Sitz eines Kinderstuhls anzuwenden.

Material: Canavas, Wolle in den angegebenen Farben.

Die so vielseitige Anwendung dieses Musters dürfte nicht minder geeignet sein, es unseren Leserinnen als beachtenswerth zu



Perlen-Garnitur.



Ausgeschnittene krause Taille.

wie die dem Muster beigelegte Erklärung angeht, theils in grüner, theils in sandfarbener Schattirung ausgeführt. Das Halsband des Hundes kann mit Goldperlen gearbeitet werden. Zieht man es vor den Hund in Kreuzstich auszuführen, so würde es für die Schönheit des Ganzen vorthellhaft sein, wenn man das Weiß in Glanzgarn wählt. Das Auge muß jedenfalls aus Perlen (Schwarz und Weiß) gebildet werden.

Perlen-Decke.

Material. Pfundperlen in Kristall, Milchweiß und Kreide; feiner weißer Schmelz.

Diese leichte hübsche Perlenarbeit, welche sich sowohl auf dem Toiletentisch, als auch im Bohn- oder Gesellschaftszimmer, als Untersatz für Leuchter u. dgl., ja sogar zu einer kleinen Tischdecke ausgeführt, ebenso nützlich erweist, als sie elegant erscheint, besteht aus einzeln geschürzten Sternen aus Kristall- und Kreideperlen, welche zu einem Viereck in beliebiger Größe aneinander gefügt und alsdann mit einer Bordüre aus Schmelz und Perlen umfaßt sind. Nicht allein vermöge der verschiedenen Größe der Perlen, als auch durch Weglassung oder Hinzufügung einiger Reihen Sterne für den Fond der Decke, kann man diese in jeder beliebigen Größe und Gestalt, d. h. im Quadrat oder länglich, ausführen, und ist hierbei nur die eine Bedingung zu beachten, daß Schmelz und Perlen in dem richtigen

Verhältniß der Größe zueinander gewählt werden; nämlich so, daß ungefähr 6 Perlen aneinander geschoben, eine gleiche Länge haben als 2 Schmelzröhren, oder 12 Perlen wie 4 Schmelzröhren u. s. w. es ist sicherer den Vergleich mit vielen als mit nur wenigen Perlen zu machen. Das hier gegebene Dessin stellt die Sterne nur an einer Ecke des Fond länglich in Perlen dar, übrigens aber in der Weise, daß sich das Arrangement der Perlen markirt, indem die Kreideperlen als Perlen (mit Punkten), die Kristallperlen durch glatte Linien bezeichnet sind. Die Sterne werden folgender Art gearbeitet: Man reißt 8 W. (d. h. Kreideperlen) auf, knüpft sie zu einem Ring zusammen, doch so lose, daß noch 2 Perlen mehr darauf Platz finden könnten. Man reißt nun 3 Kr. (d. h. Kristallperlen), * 1 W., 3 Kr. auf, schlingt den Faden um den Ring zwisch. der 1. und 2. W. des Ringes und zieht den Faden durch die letzte der 3 Kr. zurück — reißt 2 Kr. auf — vom * noch 6 mal wiederholt; dann 1 W., 2 Kr., den Faden durch die erste Kr. der Tour gezogen und alsdann befestigt. Hiermit ist der Stern vollendet. Bei der äußeren Tour des zweiten Sternes schlingt man denselben zugleich dem ersten an, indem man bei den 2 letzten Perlen-Deisen, anstatt 1 W. aufzunehmen, den Faden durch die W. des ersten Sternes zieht, so daß diese W. als obere Perle für die verbundenen Fäden beider Sterne gilt. Man vollendet so eine ganze Reihe Sterne und hat alsdann bei der folgenden Tour jeden einzelnen Stern (mit Ausnahme der beiden Endsterne) stets an 4 Fäden anzuschlingen; die Abbildung giebt hiervon das deutliche Verhältniß. Ist der Fond vollendet, so arbeitet man die Bordüre folgender Art:

1. Tour — man schlingt den Faden an die W. der 3. freiliegenden Fäden eines der 6 Sterne. Diese Fäden nimmt man als die erste der ganzen Reihe, welcher entlang man zuerst die Bordüre ausführen will; dann nimmt man folgende Perlen auf: 1 Sch. (d. h. 1 Schmelzperle), * 6 W., 1 Sch., zieht durch die W. der n. 3. (der nächsten Fäden) und durch die letzte Sch. zurück. — Man wiederholt vom * so oft, bis die Reihe beendet, d. h. bis man alle freiliegenden 3 dieser Seite durch einen Perlenbogen gefaßt hat. Die Ecke bildet man folgender Art: 6 W., 1 Sch. man zieht nochmals durch die W. der letzten

3. der eben vollendeten Reihe, und zurück durch die Sch. — dann 6 W., 1 Sch.; man zieht durch die W. der folgenden 3. (das ist die erste der andern Seite des Fond) und durch die Sch. zurück; 6 W., 1 Sch. durch die W. derselben 3. — dann arbeitet man die ganze Reihe in der Weise wie die erste — und so fort, bis die ganze Tour Perlenbogen beendet ist. Beim Anlegen eines neuen Fadens knüpft man stets die Enden beider Fäden zusammen und wählt die nächsten Perlen mit möglichst weiten Defnungen, so daß der Knoten leicht hindurchgeht und sich darin verbergen läßt.

2. Tour — bei welcher man die aneinander hängenden Blätter arbeitet — man zieht den Faden durch die ersten 3 W. des nächsten Perlenbogens der vorigen Tour, so daß also zum Beginn der 2. Tour der Faden von der Mitte des ersten Bogens herabhängt. — 9 W. (die Ader eines Blattes), 1 Sch., 3 Kr., 1 Sch., zieht durch die 9. W. der Ader (die übrigen 8 etwas lose auf dem Faden lassend) und durch die letzte Sch. zurück; — 3 Kr., 1 Sch.; durch die 7. W. der Ader und durch die letzte Sch. zurück; — 3 Kr., 1 Sch.; durch die 5. W. der Ader und die letzte Sch. zurück; — 3 Kr., 1 Sch.; durch die 3. W. der Ader und durch die Sch. zurück; 3 Kr., 1 Sch.; durch die 1. W. der Ader und durch die Sch. zurück; 3 Kr., 1 Sch. — Hiermit ist die eine Hälfte des Blattes beendet, man schlingt sie hier der ersten Tour der Bordüre an, indem man von der Stelle der Ader aus 5 W. der ersten Tour nach der Ecke zu abzählt und durch diese 5 W. den Faden zieht, so daß er am Anfang der Ader herauskommt. Man zieht ihn dann noch durch alle 9 W. der Ader und durch die erste (obere) Sch. — Man arbeitet nun ganz in derselben Weise wie die erste Hälfte, die 2. Hälfte des Blattes, die Schmelzstäbe stets an dieselben W. der Ader anschlingend, wie die gegenüberstehenden Stäbe. Nachdem man den 5. (letzten) Stab angeschlungen und durch die letzte Sch. zurückgezogen, nimmt man 3 Kr. auf, zählt von der Ader aus 5 W. der ersten Tour ab (doch nicht nach der Ecke zu, sondern nach der entgegengekehrten Richtung) und zieht den Faden nach derselben Richtung durch 7 W. der ersten Tour, so daß er zu der Mitte des zweitfolgenden Bogens der ersten Tour heraus-

kommt (von der Ader an gezählt). — Man beginnt hier das 2. Blatt — reißt 9 W., 1 Sch., 3 Kr., 1 Sch. auf; zieht durch die 9. W. der Ader und durch die letzte der Ader; — 3 Kr., 1 Sch.; durch die 7. W. der Ader und durch die Sch.; — 1 Kr.; man schlingt von hier das zweite Blatt an das erste Blatt, indem man den Faden durch die 10. Kr., vom unteren Ende des ersten Blattes an gezählt, zieht; dann 1 Kr., 1 Sch.; — durch die 5. W. der Ader des 2. Blattes und durch die letzte Sch.; — 1 Kr.; durch die 8. Kr. des ersten Blattes; — 1 Kr., 1 Sch.; — durch die 3. W. der Ader des 2. Blattes und durch die letzte Sch.; — 1 Kr.; — durch die 5. Kr. des ersten Blattes; — 1 Kr., 1 Sch.; — durch die 1. W. der Ader des 2. Blattes und durch die letzte Sch.; — 1 Kr.; — durch die 2. Kr. des ersten Blattes; 1 Kr.; man zählt von der Ader des 2. Blattes aus, 5 W. der ersten L. in der Richtung nach der Erde zu ab und zieht den Faden durch diese 5 W. und durch die 9. W. der Ader — dann vollendet man das 2. Blatt in der Weise wie das erste und setzt diese Arbeit bis zur Erde fort, wo man am Schluß des letzten Blattes den Faden anfaßt durch 7. durch 19 W. der ersten L. zieht und die Bordüre auf der folgenden Seite eben so beginnt, wie an der ersten Seite. (Die Ecken werden erst vervollständigt, nachdem die Blätter an allen 4 Seiten vollendet.) Nach Beendigung der 4. Seite befestigt man den Faden und beginnt besonders in freier Hand, einen Stern, welcher die Erde füllen soll, folgender Art:

1. Tour — 12 W. (d. h. milchweiße Perlen) zu einem losen Ring geknüpft und das kurze Ende des Fadens abgeschnitten, indem man es vorher noch durch einige Perlen des Ringes zieht.

2. Tour — 9 W. * man schlingt den Faden um den Ring zwischen der 1. und 2. Perle und zieht ihn durch die letzten 3 W. zurück; dann 6 W. — vom * wiederholt, bis die Tour vollendet und damit eine Rosette von 12 aneinander hängenden Perlenblättern oder Bogen gebildet ist.

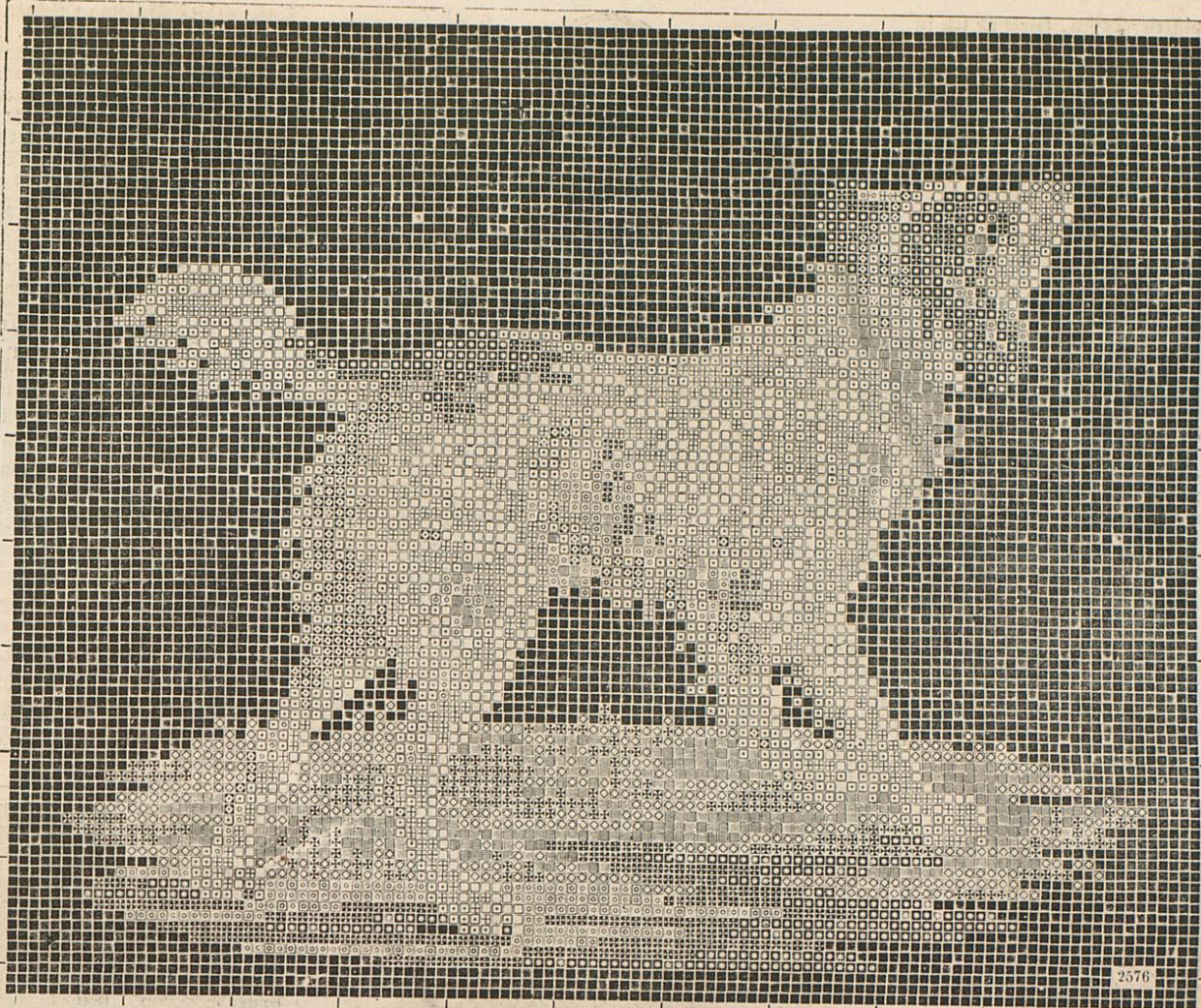
3. Tour — man zieht den Faden durch die Perlen bis zur mittleren W. eines Bogens der vorigen Tour; dann: 1 W., 2 Kr., * 4 W., 2 Kr., 1 W., man zieht durch die mittlere W. des nächsten Bogens der vorigen Tour und zurück durch die letzte W. und die 2 Kr.; — dann vom * wiederholt, bis zu Ende der Tour — wo man den letzten Bogen in der Weise anschlingt, daß keine Unterbrechung bemerkbar ist, und der Faden zwischen der 2. und 3. W. eines Bogens der letzten Tour herauskommt. Man kann die senkrecht stehenden Perlenreihen dieser letzten Tour auch stets aus einer Schmelzperle bilden. Man schlingt nun den Stern zwischen den beiden an der Erde befindlichen Blättern der Bordüre an, und zwar zu beiden Seiten an die Blätter und unten an den frei gelassenen Raum der ersten Tour der Bordüre. Man beginnt das Anschlingen zwischen der 2. und 3. Sch. der 5. Seiten Stäbe des äußeren Blattes (die Stäbe von oben gezählt), läßt von dem Eckern nach außen 6 Bogen frei, und schlingt jeden der 6 übrigen Bogen an 2 Stellen an, indem man dabei stets 1 Kr. aufnimmt, welche den Zwischenraum bildet. Zuletzt arbeitet man um das Ganze eine Tour Perlenbogen, in der Art, wie es die Abbildung erkennen läßt, so daß nämlich die Blätter oben durch einen Bogen verbunden werden und jedes Blatt an der oberen Rundung 3 Bogen erhält. Diese Perlenbogen sind aus Kristallperlen, die mittelste Perle jedes Bogens ist jedoch 1 Kreidperle.

Ist die Arbeit zu einem Unterfah bestimmt, so überzieht man dazu eine vieredige Pappe in entsprechender Größe mit dunkelfarbigem Sammet, Tuch, Atlas oder Merino, heftet darauf die Perlendede ringsum und an Stellen, wo es nöthig scheint, fest, und überklebt den Unterfah auf der Rückseite mit weißem Glanzpapier. Als Decke über ein kleines Tischchen kann man ein farbiges Seidentutter unterheften, oder die Arbeit auch ganz durchsichtig lassen.

Uhrhalter.

Material: 21 Messingringe, eine voncau Schattirung in Zephyrwolle (1 Nuancen), kleine Quedfilberperlen, Goldperlen, ein Stückchen weißer Atlas u. s. w.

Zu den verschiedenen Uhrhaltern, die wir im Laufe der Zeit bereits gebracht haben, fügen wir heute einen in sehr einfacher Gestalt. Es ist ein leichtes kleines Werk, welches ohne Hilfe des Galanteriearbeiters allein von Damenhand ausgeführt werden kann. Die vordere Wand des Behälters, so wie der Henkel sind ganz durchbrochen, aus Messingringen zusammengesetzt, welche mit rother Wolle umhüllt, innen mit Perlen verziert und eine Schattirung bildend arrangirt sind. Die Rückwand ist aus Pappe geschnitten in der

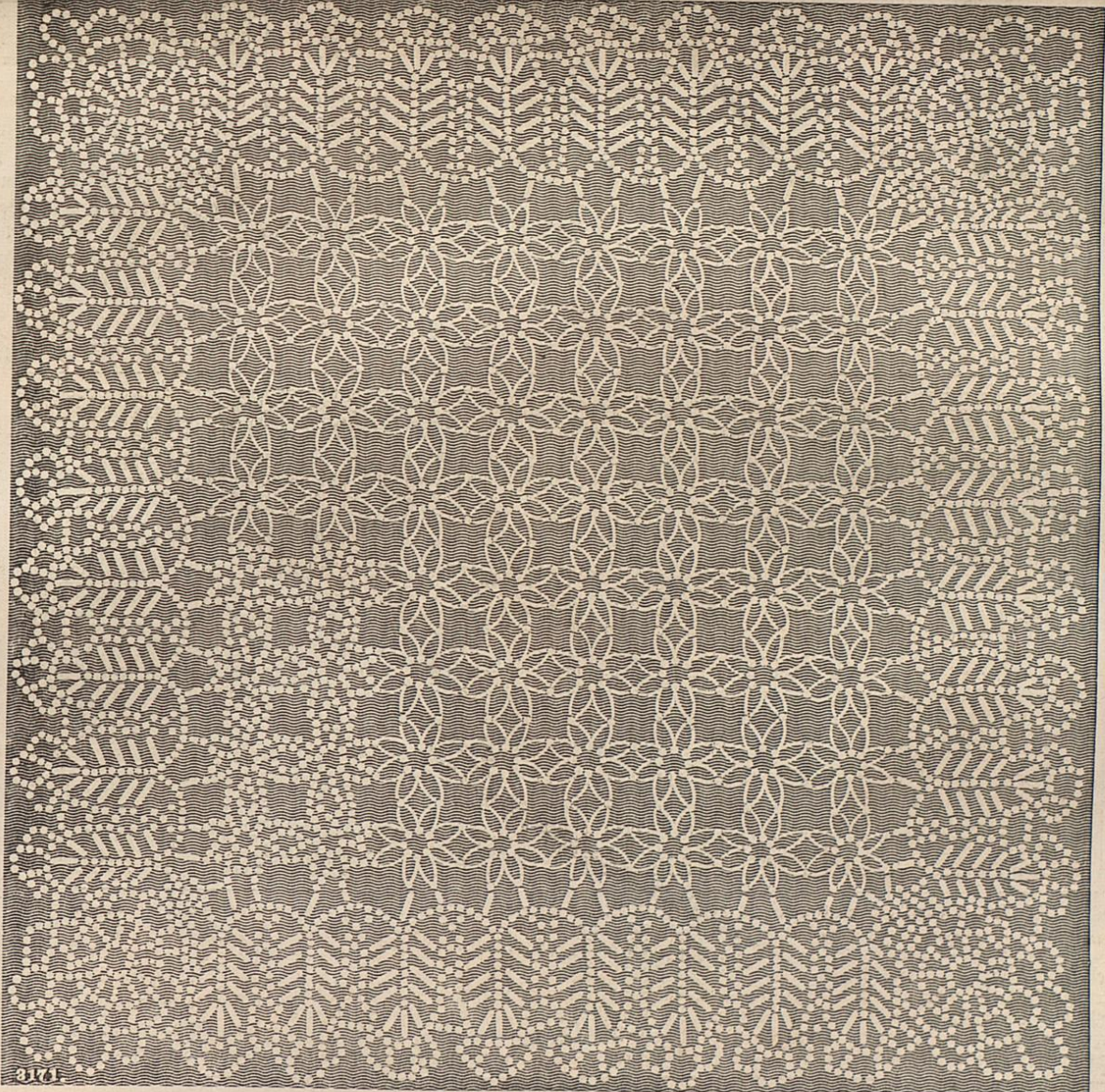


Erklärung der Zeichen für den Fund: □ Weiß, ■ Hell, □ Mittel, □ Dunkelgrau, ■ erstes (hellstes), □ zweites, ■ drittes, □ viertes Braun, ■ Fleischfarbe.
Erklärung der Zeichen für den Boden: □ erstes (hellstes), □ zweites, ■ drittes Grün, □ hells, ■ mittel, □ dunkel Sandfarben - ■ Schwarz.

Tapissierie-Dessein zu Kindertaschen, Jagdtaschen ic.

fünfeckigen Form, welche die in Originalgröße gegebene Abbildung des Uhrhalters deutlich zeigt, und oberhalb mit einem wattierten Ueberzug von weißem Atlas versehen, der ringsum durch eine schmale Goldborte festgehalten wird.

Obgleich diese kurze Angabe des Arrangements zur Anfertigung der sehr einfachen Arbeit den meisten unserer Leserinnen schon genügen würde, wollen wir es doch nicht dabei



Perlendedecke.

bewenden lassen und in Rücksicht auf weniger routinirte Hände einige genauere Notizen hinzufügen.

Da die Abbildung die Arbeit in natürlicher Größe darstellt, so darf man beim Einkauf des Materials über die Größe der Messingringe und der Perlen nicht in Zweifel sein. Man wendet beim Ueberhäkeln der Ringe mit Zephyrwolle die verschiedenen Nuancen der Schattirung in der Weise an, daß sowohl bei dem Henkel, als auch bei der Vorderwand des Behälters die dunkle Ringe nach unten, die hellen nach oben kommen. Man arbeitet also 4 Ringe mit der dunkelsten, 5 mit der zweiten, 6 mit der dritten und ebenfalls 6 mit der vierten (hellsten) Farbe der Schattirung, bildet alsdann in jedem der Ringe (mit Ausnahme des oberen, welcher zum Anhängen dient) ein Kreuz, aus 4 Quedfilberperlen und 4 Goldperlen bestehend, und näht alsdann die Ringe in dem auf der Abbildung erkennbaren Arrangement aneinander.

Beim Bekleiden der aus Pappe geschnittenen Rückwand des Uhrhalters verfährt man folgender Art: Man legt eine dünne Schicht Watte auf die obere Seite der Pappe und über die Watte das in reichlicher Größe geschnittene Atlasstück, welches man am Rand der Pappe entlang ringsum ungefähr zwei Strohhalm breit mit aufgeschlammtem Gummi arabicum festklebt und den noch überstehenden Rand des Atlas, wenn derselbe angetrocknet, dicht an der Pappe abschneidet. Man klebt alsdann einen schmalen Streifen echten Goldpapiers um den äußeren Rand der Pappe, ihn nach beiden Seiten etwas umschlagend, gleichsam als Einfassung, und fügt dieser auf der oberen Seite noch eine schmale Goldborte hinzu, in der Weise wie es die Abbildung zeigt. Jetzt näht man das aus Ringen zusammengesetzte obere Theil dicht an der Goldborte fest, wobei man natürlich durch die Pappe sticht und diese Stiche auf der Rückseite alsdann durch eine Papierbekleidung verbirgt. Eine andere Art der Vollendung des Uhrhalters ist die: Man überzieht beide Seiten der Rückwand mit Stoff, indem man den oberen Stoff um den Rand der Pappe nach der Rückseite umschlägt und den unteren Stoff (ein beliebiges Futter) dagegen näht. Auf diese Weise kann man sehr leicht anstatt der Goldborte eine ganz schmale Nischengarnitur, eine Schnur oder Chenille um die Rückwand heften, was dem Ganzen ein nicht minder elegantes Aussehen verleihen würde. [4188]

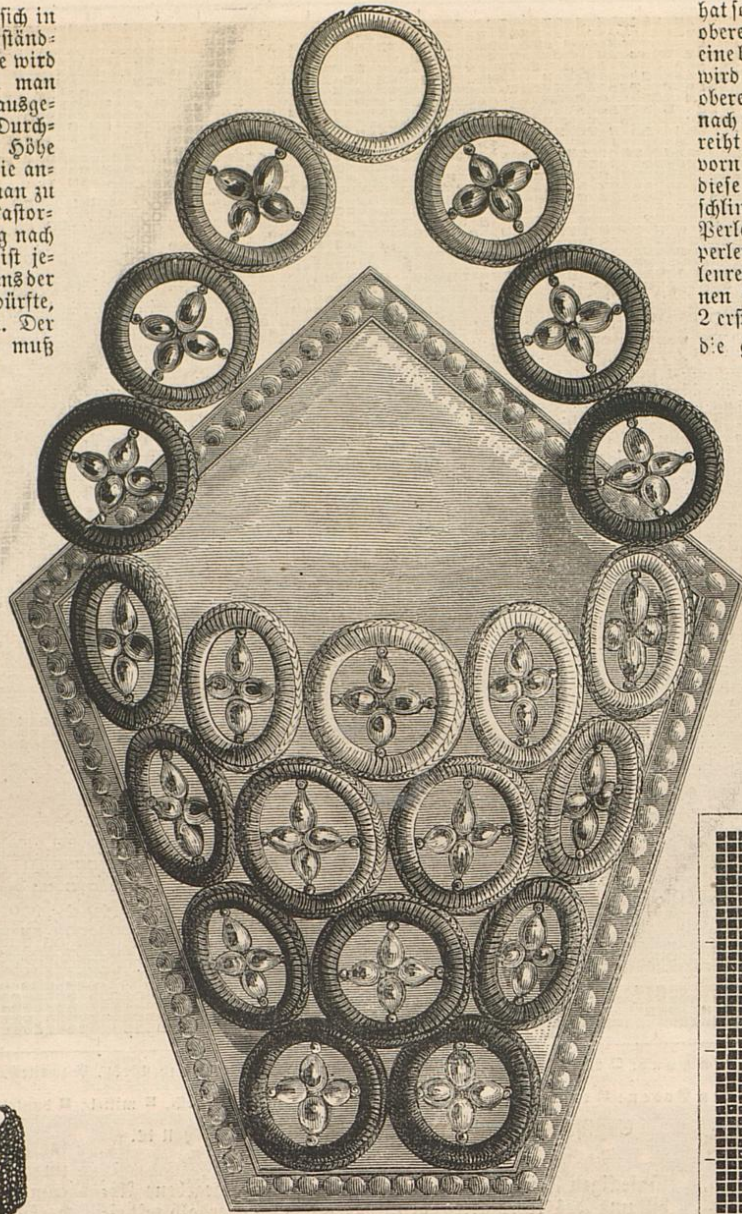
Blumentopfbekleidung.

(Tapissierie-Arbeit.)

Material: Canevas, weißer Schmelz, Zephyrwolle in den auf dem Muster angegebenen Farben, Pfundperlen in Kristall und Kreide.

Es wird denen unserer Leserinnen, welche sich aus wachem Interesse mit der Pflege der Blumen im Zimmer beschäftigen, nicht fremd sein, daß dieselben am herrlichsten und kräftigsten in rohen Thongefäßen gedeihen und es daher, um dem Schönheitsfinn zu genügen, hierbei kein anderes Mittel giebt, als die rauhe Schale unter einer eleganten Hülle zu verbergen. Eine derartige sehr hübsche Bekleidung zur Ausfüllung in Tapissierearbeit, geben wir heut in verkleinertem Maßstab, nebst Tapissierie-Dessein und einem Theil der oberen Perleingarnitur in Originalgröße. Die hier folgende Beschreibung des Werkes wird die Einfachheit desselben beweisen. — Die Bekleidung besteht aus 4 gleichen Theilen, von der

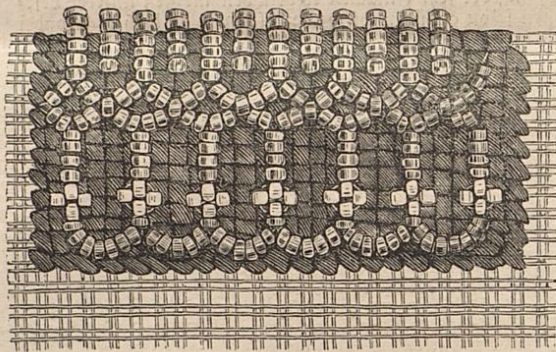
Form des hier gegebenen Tapissier- Dessin, sowie es sich in dem schwarzen Grunde hervorhebt, welcher also selbstverständlich nicht mit zur Stickerei gehört. Die Größe der Theile wird jedoch durch die Stärke des Canevas bestimmt, den man dazu wählt. Auf französischem Canevas von Nr. 3 ausgeführt, erhält die obere Rundung der Bekleidung einen Durchmesser von ungefähr 5 Zoll, oder 14 Centimeter, die Höhe der Bekleidung beträgt ungefähr das gleiche Maß. Die angegebene Nummer des Canevas ist die stärkste, welche man zu Zephyrwolle anwenden kann, und müßte man also Kaschmirwolle nehmen, wenn man eine noch größere Bekleidung nach dem gegebenen Muster ausführen will; dieses Muster ist jedoch so außerordentlich einfach, daß es nur des Aufzeichnens der Blättercontour und des äußern Umrisses der Theile bedürfte, um die Arbeit auch auf feinem Canevas größer zu gestalten. Der Schmelz, welcher die Füllung der Blätterformen bildet, muß in seiner Größe sehr genau zum Canevas passend und möglichst dick gewählt werden; man näht denselben mit nicht zu starkem doppelten (nicht starkem einfachen) Zwirn auf, und zwar erst dann, wenn die Füllung mit violetter Wolle und die grünen Abergrenzen vollendet sind. Die Lage der Schmelzperlen muß mit der der oberen Stiche der Kreuzchen übereinstimmen. Man beginnt mit der Schmelzfüllung stets an der Spitze der Blätter, so daß man die vollendeten Reihen stets oben, nicht unten hat; auch ist es für die egale Lage der Perlen sehr vortheilhaft, wenn man beim Aufnähen derselben stets herauf und herunter sticht, d. h. man sticht an der untern Seite des Kreuzchens, welches man bedecken will, herauf, nimmt eine Perle auf, schiebt sie dicht an den Canevas und sticht in schräger Richtung an der obern Seite des Kreuzchens wieder herunter. Man beginnt jede Perlenreihe stets an einer und derselben Seite, arbeitet



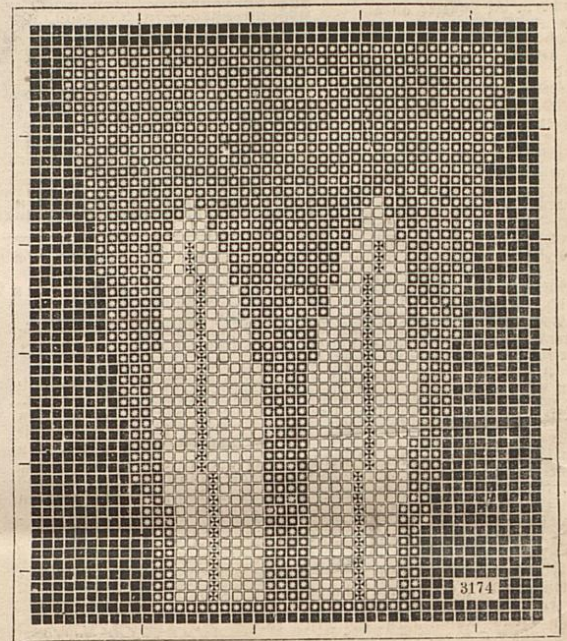
Uhrhatter.



Nr. 1. Blumentopfbekleidung.



Nr. 2. Perlengarnitur zur Blumentopfbekleidung.

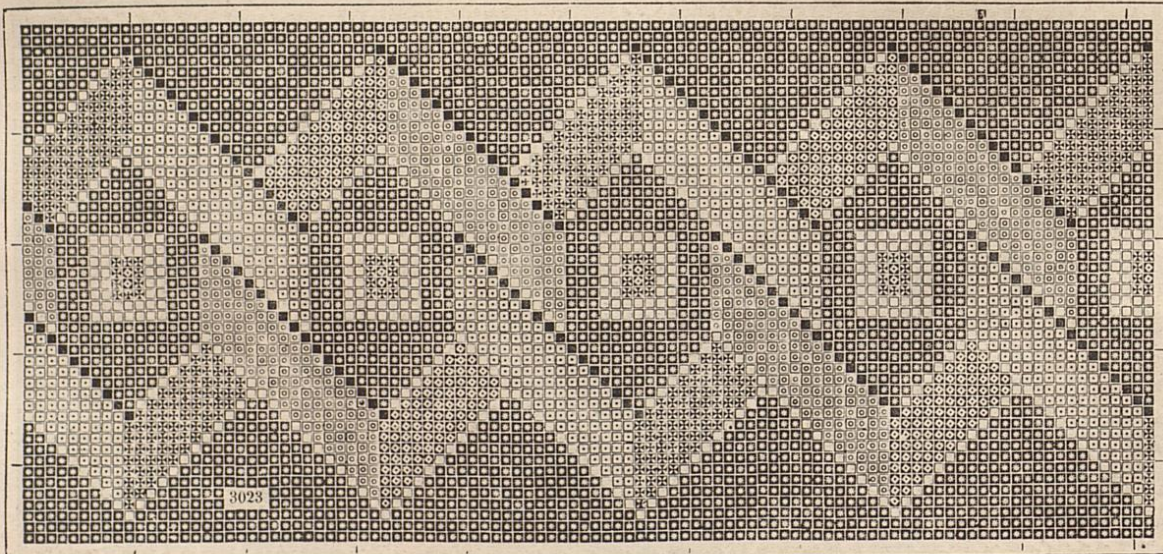


Erklärung der Zeichen: □ Violet, ■ Grün, □ weißer Schmelz, Nr. 3. Tapissier- Dessin zur Blumentopfbekleidung.

die Abbildung zeigt. Man kann anstatt dieser Garnitur auch eine einfach verschlungene Perlenfranze arbeiten — so wie man auch das hier bezeichnete Farbenarrangement der Tapissierarbeit nach Belieben variiren kann. [4219]

also nicht hin und zurück. Am schönsten fällt die Arbeit jedenfalls aus, wenn man sie im Rahmen ausführt.

Die vollendete Stickerei, ehe man sie aus dem Rahmen nimmt oder weiter benutzt, bestreicht man auf der linken Seite mit aufgelöstem Gummi arabicum, doch nur so weit, als die Stickerei reicht, nicht den zum Einschlag erforderlichen leeren Canevas. Nachdem der Gummi völlig trocken und die Theile ausgeschnitten sind, biegt man den leeren Canevasrand bis dicht an die Stickerei nach der linken Seite um (mit Ausnahme des obern Randes der Theile) und heftet ihn mit einer sogenannten „Kreuznaht“ fest nieder, natürlich ohne daß die Stiche auf der rechten Seite sichtbar werden. Hierauf schwärzt man die Ecken oder Ranten der Theile mit Linte oder Tusche und beginnt das Zusammenfügen derselben. Dazu legt man dieselben nicht wie zu einer überrwendlichen Naht aufeinander, sondern so, daß die Ranten der Theile zusammenstoßen, und näht sie aneinander, indem man so dicht als möglich und nicht tief, abwechselnd in das eine, dann in das andere Theil sticht, demzufolge die Naht sich ganz flach bildet. Man wendet zum Nähen schwarzes Garn an und schwärzt alsdann noch alle weiß hervorschimmernden Stellen der Naht, oder bedeckt sie mit schwarzen Stichen. Sind die 4 Theile zu einer runden Form verbunden, so biegt



Erklärung der Zeichen: □ Violet, ■ Schwarz, □ Gelb, □ helleres, □ dunkleres Grün, □ helleres, ■ dunkleres Ponceau.

Bordüre (Tapissier- Dessin).

man den obern Rand der Form um, und zwar nicht allein den leeren Canevas, sondern mit demselben auch noch 1 oder 2 Kreuzstiche, heftet den Umschlag mit Kreuznaht in derselben Weise nieder, wie an den Seiten und am untern Rand, und

Bordüre

(Tapissier- Arbeit)

zur Einfassung um kleine Fußdecken, zum Rand einer Fußtasche, zu Sesseln, Decken und Kissen, abwechselnd mit Plüsch- oder Tuchstreifen.

Dieses Tapissierdessin, eine Kette aneinander hängender Carreaux bildend, wird denen unserer Leserinnen sehr erwünscht sein, welche unter den Stickereien in bunter Wolle stets nur solche wählen, die bei geringer Mühe ein unschlaßbares Gelingen versprechen. Wie oben bemerkt, eignet sich dieses Dessin unter Andern, um abwechselnd mit Plüsch- oder Tuchstreifen den Fond von Sesseln, Teppichen, Fuß- oder Rückenkissen u. s. w. zu bilden, auf welche Art der Anwendung wir hiermit nochmals besonders aufmerksam machen.

Die Farben sind entweder nach der beigegeführten Farberklärung oder nach eigenem Geschmack zu wählen. Die Füllung kann man außerhalb der Carreaux in einem dunkleren Farbenton, als innerhalb der Carreaux, ausführen.

Hierbei Supplement: Schnittmuster und Stickereidessins enthaltend.

DER BAZAR.

Berliner illustrierte Damen-Zeitung.

Nr. 27.

Monatlich erscheinen vier Nummern.

Berlin, 15. Juli 1859.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberg.

XIV. Band.

Ein Königssohn

oder
der letzte Stuart.

Von J. F. Smith.
(Fortsetzung.)

30. Capitel.

Die Gräfin und ihr Gefährte waren schon mehre Meilen über die Vorposten der Armee des Prinzen Karl Eduard hinaus, ehe der Baronet sich entschließen konnte, seinen Schützling zu verlassen. Er sah, daß die Gräfin Beruhigung und Trost fand an seinen Aufmerksamkeit, in seinen freundlichen Worten; ja, trotz seiner Bescheidenheit schien es ihm zuweilen, als habe er in ihrem Herzen ein tieferes Gefühl erregt — ein Gedanke, der ihm schmerzlich war, denn er gehörte nicht zu den herzlosen Thoren, deren Eitelkeit sich daran ergötzte, Interesse zu erwecken in der Brust Derer, denen er keine Gegenliebe zu bieten hatte. Freilich, wäre sein Herz nicht durch Alice gefesselt gewesen, wer weiß, welche Gefühle in dem jungen Hochländer, ungeachtet aller Philosophie und Bescheidenheit, aufgestiegen.

„Allan,“ sprach die Gräfin, da sie eine Anhöhe auf der Landstraße nach Derby erreicht, „hier müssen wir scheiden. Leben Sie wohl auf immer! Versuchen Sie nicht, ich bitte Sie, mir wieder zu begegnen! Ich werde die Erinnerung an unser Zusammentreffen in meinem Gedächtniß bewahren wie meine schönsten Träume. Diese Erinnerung wird mir eine Dase sein in meines Lebens Wüste. Denken Sie zuweilen meiner; beten Sie für mich, wenn mein Unglück, mein Glend

in Ihrer Erinnerung auftaucht, wie ich in mancher einsamen Stunde für Sie und für Alice beten werde. Bemitleiden Sie mich und denken Sie meiner Gabe in der Stunde der Gefahr.“

Der Baronet war zu tief bewegt, um zu antworten. Der Ton hoffnungslosen Leidens in den Abschiedsworten der Gräfin nahm ihm alle Fassung; er zog ihre Hand an seine Lippen und küßte sie mit Wärme.

„Leben Sie wohl,“ sprach er endlich, „der Himmel geleite Sie und vererbe Ihnen!“

„O, warum mußten wir einander begegnen!“ rief die Gräfin händeringend, nachdem er geschieden. „Warum mußte zu der Last des Glends, das mein armes Herz zu tragen hat, noch dieses neue kommen? Wäre ich seiner Liebe werth, wäre er frei gewesen, wie glücklich könnte das Leben sein. Doch er liebt eine Andere, und ich bin die Geliebte des Königs!“

Nach ihrer Ankunft in London hielt die Gräfin sich mehre Tage in ihren Zimmern verschlossen, ohne selbst Seine Majestät den König vorzulassen. Als sie wieder am Hofe erschien, fielen ihre bleichen Wangen, ihre eingesunkenen Augen allgemein auf, und Viele prophezeiten, daß mit ihrer Schönheit auch die Leidenschaft des Königs schwinden werde. Allein sie irrten. Georg II. liebte die Gräfin Königinsteine und war eifersüchtiger als je. Vielleicht trug die Kälte, mit der sie ihn behandelte, hauptsächlich dazu bei, die unheilige Flamme am Leben zu erhalten.

„Nun, Allan,“ rief Crawford dem Freunde entgegen, als dieser, nachdem er sich von der Gräfin verabschiedet, eiligst nach Manchester zurücktreitend, ihm auf der Straße begegnete, was sagen Sie zu den Nachrichten? Natürlich meinte Ulrich damit die Ueberfiedelung der Gräfin und ihrer Nichten nach dem Schlosse in den Hochlanden.

„Welche Nachrichten?“

„Haben Sie Alicens Brief denn noch nicht gelesen?“

„Bis jetzt noch nicht.“

Crawford lächelte — er zweifelte zwar keinen Augenblick an Sir Allan's unwandelbar treuer Gesinnung gegen das Mädchen seines Herzens, doch erinnerte er sich einiger vielsagenden Blicke der fremden Dame, als Allan sie die große Treppe hinunter zum Wagen begleitete.

„Aber jetzt, da Sie Ihre Gefangene auf den Weg gebracht haben,“ bemerkte er, „jetzt werden Sie doch Zeit haben. Lesen Sie. Oder hat die geheimnißvolle Dame vielleicht mit Ihnen die Rolle gewechselt und Sie zum Gefangenen gemacht?“

„Nein, Crawford. Mein Herz gehört unwandelbar Alicen. Das Unglück der Dame, auf die Sie anspielen, hat mein Mitleid, nicht meine Liebe erweckt. Ein anderes Mal wollen wir davon sprechen; die Geschichte ist zu traurig, sie sogleich zu wiederholen.“

Mit diesen Worten trennten sich die jungen Männer, um sich zum Ausbruch nach Derby vorzubereiten.

Am 1. December verließ die Armee des Prinzen Manchester in zwei Divisionen, die eine nahm ihren Weg über Stockport, die andere über Knottessford. Da die Brücken in dieser Richtung abgebrochen waren, so mußte die Armee den Mersey auf andere Weise zu passiren suchen; es ward zu diesem Zwecke eine Nothbrücke bei Knottessford gemacht aus langen, über den Fluß gelegten und mit Planken überkreuzten Pappelsämmen.

Reiterei und Artillerie ging über Cheadlesford. Der Prinz, mit anderen Detachements, ging bei Stockport über den Fluß, bis über die Knie im Wasser wadend.

Hier ereignete sich ein Vorfall von so rührender Romantik, daß er erzählt zu werden verdient.



Die Schlacht bei Culloden.

Einige Herren und Damen von Gheffire hatten sich am Südufer des Flusses versammelt, unter diesen eine Mrs. Stryring, eine hochbetagte Dame, die als Kind schon, auf den Armen ihrer Mutter, Karl's II. glückliche Landung in Dover mit angesehen. Ihr Vater, ein alter, braver Cavalier, hatte später nicht nur Vernachlässigung, sondern sogar Bedrückung von dem undankbaren Monarchen zu erfahren; dennoch hing er und seine Gattin mit unerschütterlicher Treue der Sache des königlichen Hauses der Stuart an, und ihre Tochter ward in diesen Gefinnungen erzogen und der Familie so ergeben, wie ihre Eltern. Nach der Absetzung der Stuart's waren alle ihre Gedanken, Hoffnungen und Gebete auf ihre Wiedererhebung gerichtet, ja später legte sie mit scrupulöser Gewissenhaftigkeit stets eine Hälfte ihres jährlichen Einkommens bei Seite, um sie der verbannten königlichen Familie zuzustellen; sie verschwiegte jedoch bei diesen Gaben ihren Namen, der, wie sie meinte, hierbei von keiner Wichtigkeit sei.

Jetzt hatte Mrs. Stryring sich von all ihren Silbergeräthen, Juwelen und sonstigen Kostbarkeiten getrennt und legte den Erlös dafür in einer gefüllten Börse zu des Prinzen Füßen. Als sie ihre trübten Blicke auf das schöne Antlitz des jugendlichen Stuart richtete, seine Hand an ihre welken Lippen drückte, brach sie begeistert in die Worte Simeon's aus: „Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren!“

Wie berichtet ward, überlebte sie den Schlag nicht, da einige Tage später die Nachricht von dem Rückzuge der Hochländer zu ihr drang. So mächtig, wenn auch zuweilen in seinem Gegenstande irre, in seiner Aeußerung übertrieben, war die alte Unterthanentreue in England!

Am Abend des 1. December vereinigten die beiden Divisionen sich in Maclesfield, wo Karl die Nachricht empfing, daß der Herzog von Cumberland das Commando der Armee übernommen, welche ihren Marsch über Lichfield, Coventry, Stafford und Newcastle an der Tyne nahm.

Die Hochländer hatten beschlossen, nach Derby zu marschiren, doch um den Feind über diese Absicht zu täuschen, ging Lord George Murray mit einer Colonne nach Lichfield zu. Dieses Manöver hatte ganz die vorausgesetzte Wirkung, denn als der Herzog von Cumberland hörte, daß ein großer Theil der Insurgenten-Armee im Anmarsch sei, dem der Rest unverzüglich folgen werde, marschirte er mit seinen Truppen sogleich vorwärts in einer Richtung, welche der schottischen Hauptarmee gestattete, hinter der Macht des Feindes hinweg ihre Straße zu ziehen.

Früh am Morgen des 3. December brach Lord Murray, nachdem er seine Absicht erreicht, von Copleton, wo er gewohnt, auf und marschirte über Leek nach Ashburn, wo am andern Morgen auch der Prinz mit seinen Truppen einrückte, damit im Falle eines plötzlichen Angriffs von Seiten des Herzogs von Cumberland, die Macht der Hochländer vereinigt sei.

Am 4. früh Morgens marschirte die erste Abtheilung der hochländischen Truppen in Derby ein, um drei Uhr Nachmittags langte Lord Gholo mit der Leibgarde und einigen Officieren zu Pferde an, welche durch ihre Erscheinung imponirten; der übrige Theil der Armee folgte in kleinen Detachements den ganzen Tag lang unter dem Spiel der Sackpfeifen und mit entfaltenen Fahnen, um die Zahl der Mannschaften möglichst groß darzustellen. Am Abend erst kam der Prinz zu Fuß und nahm Quartier im Hause des Carl von Greter.

Den Tag über küteten die Gloden, Freudenfeuer leuchteten und Abends war die Stadt illuminirt, ob freiwillig, ob gezwungen, ist nicht erwiesen. Die Magistratspersonen wurden beordert, der Proclamation in ihren Amtskleidern beizuwohnen, doch da man erfuhr, daß sie diese vorher fortgeschickt, ward ihre Anwesenheit abgelehnt und die Proclamation durch den öffentlichen Ausruf verlesen.

Karl befand sich jetzt nur noch 120 Meilen — für ihn eine Woche Marsch — von der Hauptstadt Englands entfernt und hatte, Dank dem glücklichen Manöver des Lord Georg Murray, neun Meilen Vorsprung vor dem Herzog von Cumberland, welcher Karl als schwerlich einzuholen hoffen durfte, hätte dieser sich entschlossen, sogleich nach London aufzubrechen.

Das englische Volk hatte bis jetzt eine gänzlich unrichtige Ansicht von diesem Aufstande zu Gunsten des Prinzen Karl Eduard, wie aus den Tagesblättern der damaligen Zeit zu schließen ist, in denen von der hochländischen Armee mit großer Geringschätzung gesprochen wird. Die Engländer hatten nicht die geringste Ahnung von der Kühnheit und großmuthvollen Selbstaufopferung, welche diese Männer befähigte, nicht nur sich selbst, sondern ihr Leben der Strafe des Verraths auszusetzen für eine Sache, die ihnen, ob auch irrthümlich, für eine gerechte und patriotische galt. Das ganze Unternehmense des jungen Chevalier und seiner Anhänger schien als toller Einfall des Böbels angesehen zu werden, den man mit regulärer Militärmacht leicht dämpfen könne, ja man betrachtete die Sache mehr als ein neues, interessantes Schauspiel, denn als wirkliche Gefahr. Zum großen Theil war an diesem Irrthum die Politik der Regierungspartei Schuld, die es gewissermaßen gleichbedeutend mit Jacobitismus hielt, von dem Prinzen, seinen Anhängern oder seiner Armee in anerkenntenden Ausdrücken zu reden. Natürlicherweise wirkte diese Maßregel als zweischneidiges Schwert, denn indem sie das achtungswolle Interesse des Volkes für den jungen Chevalier nicht aufkommen ließ, begünstigte sie zugleich das Gefühl der allgemeinen Sicherheit, welches den Fortschritten des Präsidenten so sehr zu Statten kam. Endlich jedoch überkam die Hauptstadt eine Ahnung der Gefahr. Glaubwürdige Schriftsteller jener Zeit beschreiben den Schrecken der Bewohner Londons als alle Vorstellung übersteigend. An dem Tage, da die Nachricht sich verbreitete, daß der Prinz hinter dem Rücken des Herzogs von Cumberland sich London bis auf einige Tagesmärsche genähert, flüchteten viele Leute aus der Stadt, Kaufleute wurden geschloffen, ja, der König, so ging das Gerücht, habe seine kostbaren Sachen auf seine Nachen bringen und diese zu schneller Abfahrt in Bereitschaft setzen lassen. Wahrscheinlich waren die meisten dieser Nachrichten übertrieben, doch zeigen sie nichtsdestoweniger, daß der Grad der allgemeinen Furcht groß genug war, solche Gerüchte glaublich zu finden.

Der Tag dieser allgemeinen Bestürzung ward später mit dem bedeutungsvollen Namen „Schwarzer Freitag“ belegt.

Am französischen Hofe wurde indes beschlossen, dem Prinzen Karl Eduard mit großer Truppenmacht beizufolgen. 10,000 Mann wurden dazu bestimmt; sie sollten an der Süd-

küste Englands landen. Prinz Heinrich Stuart, Karl's jüngerer Bruder, sollte die Expedition anführen und hatte sich bereits von König Ludwig XV. verabschiedet, als der Plan plötzlich aufgegeben wurde, weil die Nachricht einlief, die Armee der Hochländer habe sich von Derby zurückgezogen.

Wäre diese Armee statt dessen vorgerückt, so wären die französischen Hilfstruppen rechtzeitig in London eingetroffen und die Familie Stuart hätte noch einmal den Thron bestiegen.

Im Rathe des Schicksals war es jedoch anders beschlossen.

Der Morgen des 5. December fand den Prinzen Karl Eduard in Derby, ungebühlig, weiter zu marschiren unter jeder Bedingung, hoffend, daß der Succurs von Frankreich und die etwaige Unterstützung englischer Freunde sein Unternehmense begünstigen werde. Die Mannschaften waren im Allgemeinen voll Muth und Begeisterung, konnten ein Zusammenreffen mit der Armee des Herzogs von Cumberland kaum erwarten, schärften in den Werkstätten der Messerschmiede ihre Claymores und nahmen in den Kirchen das Sacrament. Keiner dachte daran, daß die Chefs ganz entgegengesetzte Beschlüsse fassen könnten.

Am Morgen des 5. ward Rath gehalten, in welchem Lord Georg Gordon vorschlug, die Armee solle nach Schottland zurückkehren, das verlassen zu haben die Mehrzahl der Chefs bedauerte. Der Bitten und Vorstellungen des Prinzen ungeachtet, dessen Muth kein Schicksalswechsel zu beugen vermochte, ward der Vorschlag angenommen. Karl Eduard verließ bittere Thränen der Muth und Täuschung, denn es schien ihm, als wichen mit diesem Rückzug alle die glänzenden Aussichten vor seinem Blick, mit denen die Hoffnung auf eine Krone so lange seiner Seele geschmeichelt hatte.

„Es ist vorbei, Sir Allan!“ rief er, „Crawford, es ist vorbei, die Glanz ziehen sich zurück! Lieber wäre ich mit zwanzig Hochländern allein hier geblieben, als in diesen unruhlichen Rückzug zu willigen. Aber Fürsten finden selten treue Freunde!“

„D nein,“ rief der Baronet, tief betrübt über diesen Ausspruch des Prinzen, doch jede weitere Besprechung über den Gegenstand vermeidend. „Der Entschluß des Rathes mag nicht ritterlich sein, aber er ist klug. In Schottland findet Ihre königliche Hoheit Anhänger und Freunde zur Unterstützung. Auch kann die versprochene Hilfe von Frankreich eintreffen. Hier hat, wir können es uns nicht verhehlen, Ihre Sache wenig Freunde gefunden. Verlassen Sie sich auf Ihre treuen Hochländer; sie werden bei Ihnen ausharren bis zum letzten Augenblicke.“

„Glauben Sie?“

„Ich bin dessen gewiß. Für meinen Clan wenigstens stehe ich.“

Der Rückzug ward am folgenden Tage angetreten. Die Armee Schritt vor Schritt zu begleiten bis nach Glasgow und Falkirk, wo das Waffenglück dem jungen Chevalier zum letzten Male lächelte, liegt nicht in dem Plane unserer Erzählung; wir gehen daher gleich zu der Katastrophe der Tragödie, zu der Schlacht bei Culloden, über.

31. Capitel.

In der Schlacht von Culloden befehligte der Herzog von Cumberland in Person; der junge General ritt durch die Reihen und ermutigte die Soldaten durch Besprechungen reichen Lohns, wenn sie sich tapfer hielten. Sein Rival, Karl Eduard, war indes nicht minder thätig. Von einer kleinen Anhöhe herab sprach er zu seiner ihn umgebenden kleinen Armee, erinnerte sie an die Siege, welche ihre Väter über ihre alten Feinde gewonnen, und ermahnte sie, treu bei dem Sohne ihres rechtmäßigen Königs zu stehen. „Denk daran,“ sprach er, „daß ich nicht für meinen persönlichen Vortheil, sondern für die Freiheit Schottlands, unsers gemeinsamen Vaterlandes, kämpfe. Denk an Bruce, denk an Bannockburn! Laßt die Erinnerung an erlittene Unrecht Guern Arm bewaffnen, daß Ihr die Bedrückter aufs Haupt schlägt.“

Der laute, zustimmende Ruf der Hochländer antwortete seiner kurzen Rede. Es lag etwas Mührendes, Gewinnendes in dem Wesen, dem Schicksal des jungen Prinzen, der Abkömmling einer langen Reihe von Königen, der, selbst jung und tapfer, sein und seiner Familie Geschick in die Hände seiner treuen Hochländer gab.

Colonel Bedford, der die königliche Artillerie befehligte, antwortete auf das herausfordernde Beifallsrufen der Schotten ihrem jungen Fürsten gegenüber durch das Commando einer Kanonade auf die feindlichen Reihen, welche im Schotterheere große Verwüstungen anrichtete und fast den Prinzen Karl Eduard tödtete, dessen Person die Geschüttsalve vorzüglich galt. Der Hochländer, welcher des Prinzen Pferd hielt, fiel dicht an seiner Seite, von einer Kugel getroffen, nieder.

„St. Andreas für Schottland!“ riefen die Chefs, an der Spitze ihrer Glanz sich in den Kampf stürzend. Muthvoll leisteten die Hochländer der Aufforderung ihrer Anführer Folge, und bald war das Gefecht allgemein. Während die Insurgenten-Armee unter dem Nachtheil zu leiden hatte, den viele Befehlshaber auf eine Kriegsmacht ausübten, bewegten sich die Truppen des Herzogs von Cumberland mit all der Freiheit und Sicherheit, welche das Bewußtsein der Ueberlegenheit und ein einheitliches, einheitsvolles Commando zu verleihen im Stande ist.

Der Sieg des schottischen Claymore und Schild über das Bajonett bei Preston und Falkirk hatte zu mancherlei Verathungen und Streitigkeiten unter den höheren Militärpersonen Veranlassung gegeben, und mancherlei Vorschläge waren gemacht worden, die Waffen der regulären Truppen mit denen der Insurgenten auf eine Höhe der Wirksamkeit zu stellen! Dem Herzog von Cumberland war es jedoch aufbehalten zu beweisen, daß die Waffen der Hochländer an und für sich nicht besser seien, als die der regulären Truppen. In Folge gemachter Beobachtungen gab er seine Ansicht dahin zu erkennen, daß die Soldaten der königlichen Armee nie auf den Hochländer gerade gegenüber, sondern auf den Mann seitwärts zielen müßten, wodurch dieser in der Seite verwundet werde, ohne von dem Schild im rechten Augenblicke Gebrauch machen zu können. Diese Wahrnehmung erwies durch den Erfolg sich als vollkommen gerechtfertigt, und die Befolgung

dieses Rathes von Seiten der englischen Truppen ward eine der Hauptursachen der Niederlage der Schotten bei Culloden.

Die Schotten kämpften mit Kühnheit, doch sie vermochten nichts gegen disciplinirte Truppen und die Ueberzahl des Feindes, und wiederholte Kanonensalven der königlichen Artillerie, von erfahrenen englischen Officieren commandirt, lütheten die Reihen der vereinzelten hochländischen Glanz.

Karl Eduard, welcher wohl sah, daß die Schlacht sich gegen ihn wandte, entschloß sich zu einem letzten Angriff. Mit gezogenem Schwert stellte er sich an die Spitze von Lochiel's Clan und rief die Hochländer auf, ihm zu folgen. Muthiger Beifallsruf beantwortete diese Aufforderung, und Lochiel, Crawford und Sir Allan, die Absicht des Prinzen gewahrend, verließen die zersplitterten Massen ihrer Leute, die wieder zu vereinigen sie vergebens bemüht gewesen, und vereinigten sich mit ihm, entschlossen, das fliehende Kriegsglück neu zu fesseln, oder vereint mit ihrem Fürsten und Freunde zu sterben.

„Gott und mein Recht!“ rief Karl Eduard, muthig auf die Stelle zugehend, wo der Herzog von Cumberland, umgeben von den Officieren seines Stabes und von einem Regiment schwerer Cavallerie, stand und mit grimmigem Blick das noch nicht genommene Feld überschaute. Jetzt bemerkte das scharfe Auge des jungen Herzogs die Bewegung des Feindes, und es erweiterte sich in wilder Freude wie das des Tigges, der seine Beute entdeckt.

„Er naht!“ rief er, „der Märchenprinz, der den Thron zu stürzen und das Scepter aus den Händen der Guelfen zu winden glaubte! Gut, daß der Thor wenigstens den Muth hat, als Buße für seine Thorheit zu sterben. Ihnen entgegen, Gentlemen!“

Als die beiden Parteien auf Pistolenschußweite einander gegenüberstanden, ward von beiden Seiten: Feuer! commandirt, und ein blutiges, heißes Treffen folgte. Dem wilden Muth der Hochländer begegneten die englischen Truppen mit der kühlen Berechnung, die den englischen Soldaten auszeichnet und ihn auch hier den Sieg gewinnen ließ über die nutzlosen Anstrengungen eines undisciplinirten Häufleins.

Drei Mal wiederholte sich der Angriff und ward drei Mal zurückgeschlagen.

„Vorwärts!“ commandirte der Herzog jetzt abermals, bemerkend, daß nach dem dritten Widerstande die Hochländer zu wanken begannen. „Nieder mit den Rebellen! Tausend Guineen für den Kopf des Präsidenten!“

Auß Neue angefeuert durch dieses Versprechen sprengten die Engländer den Abhang hinunter, an dessen Ende sich, von Lochiel und dem Prinzen aufgefordert, die Hochländer aufs Neue sammelten. Verderben drohend stürzte der gewichtige Reiter Schwarm sich auf das kleine Häuflein der Schotten, ihre Reihen durchbrechend und es niederreitend, augenscheinlich in der Absicht, bis zu einer dichten Gruppe vorzubringen, welche den Prinzen festhaltend umringte, der, was auch die Gegner seiner Person und seiner Familie sagen mögen, durch Muth und Tapferkeit an diesem Tage sich seiner edeln Zukunft würdig zeigte. Immer heißer ward der Kampf. Vergebens beschworen Lochiel und Sir Allan den jungen Chevalier, von dem jetzt doch verlorenen Schlachtfelde zu weichen; immer neue Schaaren seiner Anhänger drängten sich herzu, den Angriff der Engländer von seiner Person abzuwehren, und mancher Tapfere, dessen Namen die Geschichte nie nannte, fiel bei der Vertheidigung des Prinzen, der die Rettung der Hochländer in so hohem Grade besaß.

„Ich kann meine braven Hochländer nicht verlassen!“ antwortete der Prinz auf die wiederholten Mahnungen seiner Freunde. „Ich kann nicht fliehen mit zerstückten Hoffnungen und beslecktem Namen. Noch einen Angriff! Ich verlanze nicht, daß Ihr ihn theilen sollt! Flieht, rettet Euch, und laßt mich allein sterben!“

„Prinz!“ rief Sir Allan, „Sie sind ungerecht gegen Ihre Freunde!“

„Und gegen sich selbst!“ fügte Crawford hinzu. „Retten Sie Ihr Leben für eine glücklichere Zukunft!“

Der Feind war jetzt so siegesgewiß, daß zu wiederholten Malen der Ruf sich vernehmen ließ, der Prinz sei gefangen, ein Umstand, welcher auf gewisse Weise seine Flucht begünstigte. Lochiel, einige seiner Treuen um sich sammelnd, ergriff Karl Eduard beim Arm und zog ihn halb mit Gewalt, halb mit Bitter vom Schlachtfelde fort.

„Sie fliehen!“ rief der Herzog, mit der Spitze seines Schwertes seinen Soldaten zuwinkend. „Verdient den Preis! Tausend Guineen für seinen Kopf!“

Ein alter Hochländer, dessen Gesicht durch einen Säbelhieb furchtbar entstellt, hörte diese Aufforderung, nahm seine letzten Kräfte zusammen, schob sein Pistol aus dem Gürtel, zielte, schoß, und die Kugel streifte die Wange des Herzogs, welcher sichtlich erleichtete.

„Reinigen Sie das Feld von dem Ungeziefer!“ sprach Alca Campbell, welcher seinem königlichen Gönner stets zur Seite geblieben, ritt, um seinen Eifer zu zeigen, auf den alten sterbenden Schotten zu und schoß ihm mit seinem Pistol in die Brust.

„Gott und König James!“ rief der alte Mann und sank zurück mit einem Siegeslächeln im Antlitz, denn er glaubte, die Niederlage seines geliebten Prinzen gerächt zu haben.

32. Capitel.

Sobald Karl Eduard, von seinen Freunden gezwungen, das Schlachtfeld verlassen, floh er, umgeben von einem Reitertrupp, welcher seine nächsten Rathgeber und Freunde in seiner Mitte zählte, und dem sich, die Flucht zu decken, das noch übrige Fußvolk anschloß.

Ungefähr vier Meilen vom Schlachtfeld entfernt gingen die Flüchtlinge bei Ford Fale über den Naime und hielten eiligen Rath, was ferner zu beginnen. Ungeachtet ihrer schweren Niederlage waren die Insurgenten-Chefs fast sämmtlich für Fortsetzung des Krieges, denn sie zweifelten nicht, daß auf dem Boden des Hochlandes sie im Stande sein würden, sich gegen die königlichen Truppen zu vertheidigen, bis die lange ersehnte und so lange zögernde Hilfe von Frankreich die Schotten zu einem Angriff ermächtigte, oder bis die Regierung, des Creites müde, Zugeständnisse machte.

Karl Eduard sah keinen andern Weg vor Augen, als so rasch wie möglich nach Frankreich zu gehen, um dort persönlich die ihm zugesagte militärische Unterstützung zu betreiben. Er

hoffte, französische Schiffe an der Westküste zu finden, deren eines ihn rasch nach Frankreich befördere; so beschloß er denn, unverzüglich nach der Westküste aufzubrechen.

Wie weit dieser Entschluß das Resultat der Klugheit, oder nur das Ergebnis des Mißbehagens war, mit dem ihn der jetzige trostlose Stand seines Unternehmens erfüllte, ob er aus anderen Gefühlen hervorging, welche einem Mann nicht zur Ehre gereichten, dem so große Opfer, wie Karl Eduard, gebracht worden waren — das ist sehr schwer zu entscheiden.

Ohne seine Absicht kund zu geben, ordnete er an, daß der Rest der Armee sich in Ruthwen vereinigen und dort auf fernere Ordre warten solle. Hierauf verschiebete er sich von seinen Begleitern und nahm zu seiner Reise nach dem Westen nur wenige seiner vertrauten Räte, namentlich Sir Thomas Sheridan, Mr. O'Sullivan, Colonel O'Neal, Mr. John Hay und einige Männer von geringerer Bedeutung mit.

Während die kleine, zusammengeschmolzene Schottenarmee nach Ruthwen sich auf den Weg machte, ging Karl Eduard und seine Freunde, von einem armen Hochländer, Namens Edward Burke, geführt, nach Westen zu. An drei Schloßern, bei denen sie vorüberkamen, begehrten sie vergebens Einlaß. Endlich erreichten sie Gostuleg, den Wohnsitz von Lord Lovat's Verwandten, den die Leser bereits dem Namen nach kennen.

Lord Lovat befand zur Zeit sich in Gostuleg, zur Feier eines großen Festmahles zu Ehren des vorausgesetzlichen Sieges des Prinzen über seine Feinde.

Plötzlich wurde der freudige Lärm im Hause unterbrochen; einige Frauen hatten flüchtige Männer über die Ebene eilen sehen, auf das Haus zu, die Bewohner standen in ängstlich harrenden Gruppen vor der Thür, und nur Lord Lovat blieb in seinem großen Lehnstuhl sitzen. Die Flüchtlinge nahen, die Niederlage des Prinzen ward kund, die Frauen weinten und klagten und verbanden mit ihren Tüchern die Wunden der Krieger. Die zum Fest bereiteten Speisen wurden ohne Ceremoniel unter die Flüchtlinge vertheilt, deren einige sogleich nach genossener Stärkung ihre Wanderung fortsetzten.

Karl Eduard, von einigen Getreuen begleitet, betrat das Haus Gostuleg und empfing Lord Lovat's erste persönliche Begrüßung in dem traurigen Augenblick, welcher den besährten Chef von dem sichern Ruin seiner Familie unterrichtete.

Lovat empfing den Prinzen mit Herzlichkeit, doch sobald er hörte, daß dieser sein Unternehmen aufgeben wolle, hielt er die strengsten Vorwürfe nicht zurück.

„Bedenkt!“ sprach er mit finstern Ernst, „Euer großer Ahnherr, Robert Bruce, der elf Schlachten verlor, gewann Schottland in der zwölften.“

Der Prinz entgegnete wenig auf diese Ermahnung, sondern machte sich bald, nachdem er etwas Speise und einige Gläser Wein zu sich genommen, auf den Weg nach Fort Augustus. Der alte Lord Lovat ward in seiner Säufte fortgebracht an einen sichern Zufluchtsort.

Karl und seine Begleiter kamen um zwei Uhr in der Nacht bei Fort Augustus vorüber und gelangten, rasch reitend, ungefähr zwei Stunden vor Tagesanbruch nach Invergarny, dem Wohnsitz Macdonnell's von Glenarran.

Dies alte feste Schloß, jetzt eine geschwärzte, vom Feuer zerstörte Ruine, stand auf einer der Landzungen, welche in den Caledonischen Canal hineinragen, und besand sich, von allen Bewohnern verlassen, eben nicht in einer Verfassung, welche den Ruhm hochländischer Gastfreundschaft zu unterstützen fähig gewesen wäre. Obgleich in seinen von Mobilien und Vorräthen entblößten Mauern einige Landeskinder sich vielleicht ohne Schwierigkeiten, mit Hilfe des einzigen zurückgebliebenen Dieners einrichten können, so war es doch kein Aufenthaltsort für einen Fremden, für einen Prinzen.

Das war der erste Tag von Karl Eduard's Wanderungen, und seine Entbehnungen und Mühen waren das treue Omen derer, die in den nächsten fünf Monaten folgten.

Der Prinz und seine Gefährten waren so ermüdet von dem anstrengenden Ritt (sie hatten 40 Meilen gemacht), daß sie mit Wonne in ihren Kleidern sich auf den Dielen des unwirthbaren Hauses ausstreckten und bis Mittag schliefen. Edward Burke hatte glücklicherweise zwei Fische im See gefangen, und so fiel das Mittagmahl über Erwarten gut aus, obgleich kein anderes Getränk als das reine Element, woraus die Mahlzeit entnommen, den Durstenden zu Gebote stand. Dann nahmen die Schotten Abschied vom Prinzen, mit Ausnahme Sullivan's, O'Neal's und Edward Burke's, welcher letztere als Führer diente und dessen Kleider Seine königliche Hoheit von jetzt ab anlegte.

Die kleine Gesellschaft der Flüchtlinge machte sich um zwei Uhr auf, nach Loch Arkaig zu reiten, wo sie um 9 Uhr Abends anlangte und in dem Hause Donald Cameron's Aufnahme fand; der Prinz war so ermüdet, daß er einschiel, während Edward Burke die Gamaschen an seinem Füßen aufknöpfte.

So lange sie noch auf Lochiel's Erblanden blieben, fanden die drei Flüchtigen gute Aufnahme, doch jetzt hörten die gebahnten Wege aus, und die Pferde mußten zurückgelassen werden, um weiteres Fortkommen möglich zu machen.

Der Prinz wartete einige Zeit auf Nachricht von seinen Freunden, doch da keine solche anlangte, setzte er mit seinen Genossen die Reise fort aus Furcht, entdeckt und gefangen zu werden.

Durch unwegsame Berge bahnten die Flüchtigen sich den Weg, zuweilen in verlassenem Hütten färgliches Nachtlager findend, bis sie zu einem kleinen Dorfe gelangten in der Nähe des Orts, wo Karl Eduard zuerst gelandet; hier vereinigten sich noch mehre Flüchtlinge mit der k. einen Partei.

Lord Georg Murray schrieb von Ruthwen an den Prinzen einen langen Brief, worin er sehr unumwunden seine Meinung äußerte über Sr. königl. Hoheit vertraute Rathgeber, denen er die Niederlage zuschrieb, sein Commando niederlegte, doch keinesweges aussprach, daß er den Krieg für beendigt erachte.

Ein bis zwei Tausend Mann hatten sich dort zusammengefunden, zwar nicht von Hoffnung begeistert, doch entschlossen, sich und die Ländererben der aufständischen Glanz so lange als möglich zu vertheidigen.

Ein rührender Vorfall wird erzählt aus jenen Tagen von dem Fahnenträger des Herzogs von Perth, welcher, die Fah-

nen seinem Chef überreichend, sprach: „Ich bin zwar arm, aber tausend Guineen wären mir nicht so lieb, als daß die Banner gerettet sind!“

Einige Tage blieben die hochländischen Krieger in Ruthwen, zerstreuten sich jedoch endlich, als ein Brief vom Prinzen aus Glenbiasdale ankam. In diesem Briefe, nach einigen einleitenden Worten, worin er seine Ergebenheit für die Hochländer und ihre Interessen aussprach, kündigte er ihnen an, daß er, nach der nun gewonnenen Einsicht, hier nichts für sie thun zu können, nach Frankreich gehen wolle, um dort bei Hofe zu veranlassen, daß wirksame, mächtige Unterstützung ihm und den Angelegenheiten Schottlands werde.

Bezüglich ihrer Selbstvertheidigung rief er den Hochländern, dem Herzog von Perth und Lord Murray zu vertrauen, bat, seine Entfernung so lange als möglich geheim zu halten, und befahl seine Hochländer schließlich dem Schutze des Allmächtigen.

Obgleich in dem Briefe eigentlich keine Aufforderung ausgesprochen war, die Mannschaften sollten sich zerstreuen, sondern im Gegentheil auf Fortdauer des Kampfes darin angespielt ward, so betrachteten doch Alle einmüthig dieses Schreiben als den Todesseufzer des Krieges, nahmen traurig Abschied voneinander und trennten sich. Die Edelleute, um in den Hochlanden sich zu verbergen oder zu flüchten, die Gemeinen, um ihre heimischen Hütten wieder aufzufinden.

In Glenbiasdale, unsern der Westküste Schottlands, stießen einige hochländische Edelleute zu dem Prinzen, welche die Nachricht brachten, daß die westlichen Gewässer von englischen Schiffen wimmelten, der Prinz also kaum hoffen dürfe, nach dieser Richtung hin jetzt zu entkommen, ohne der größten Gefahr sich auszusetzen.

Das war eine bedenkliche Kunde, welche den Prinzen einige Zeit schwanken ließ, welche Maßregeln zu ergreifen seien, ob er sich abermals den Hochländern der Gegend anvertrauen, oder in der Nähe der Küste bleiben solle.

Einer der Edelleute, Clairanald, rief zu dem Letztern; es wurden einige leichte Hütten an den Bergen aufgeschlagen, welche bei dem jetzt eingetretenen Frühling genügenden Schutz gewährten und es dem Prinzen möglich machten, hier zu warten, bis ein zuverlässiger Freund sich auf die Küstenseinseln wagen durfte, nach einem Schiffe zu spähen, welches Seine Hoheit nach Frankreich brächte.

Endlich aber ward Karl Eduard doch des langen Harrens müde und sehnte sich nach Entscheidung seines Schicksals. Er beschwor Mr. Eneas Macdonald, einen der kürzlich zu ihm gekommenen Gentleman, nach seinem (Macdonald's) treuen alten Diener, Donald Macleod zu senden, welcher ein sehr erfahrener Pilot war und seinem Herrn vor Kurzem wesentliche Dienste geleistet, als dieser mit bedeutenden Summen französischen Geldes auf der Insel Barra gelandet.

Donald, sobald er die Botschaft empfangen, daß der Prinz ihn zu sprechen wünsche, machte sich unverzüglich auf den Weg nach Glenbiasdale; im Walde, kurz vor dem Ziel seiner Wanderung, begegnete ihm ein Mann, der, auf ihn zusehend, fragte, ob er Donald Macleod sei.

Donald, trotz des gewöhnlichen Anzuges augenblicklich den Prinzen erkennend, antwortete:

„Ja, der bin ich, und bin zu Eurer Hoheit Diensten.“ „Nun,“ fuhr Karl Eduard fort, „Ihr seht, Donald, ich bin in Bedrängniß; von Eurem Herrn weiß ich, daß Ihr ein erfahrener treuer Mann seid, dem man vertrauen darf, so gebe ich denn mein Schicksal in Eure Hände. Helft mir — ich bitte Euch!“

Der alte Schotte, von Rührung überwältigt, erbot sich zu jeder ihm möglichen Hilfeleistung.

Der Prinz theilte nun dem Alten den Plan mit, er, Donald, solle zu Sir Alexander Macdonald und dem Laird von Macleod gehen mit Briefen, welche die Herren um Schutz bäten für Karl Eduard. Doch diesen Vorschlag wies der Alte rund ab, weil er bestimmt wisse, daß die genannten Herren dem Prinzen nicht nur untreu, sondern sogar im Vergriff seien, ihm nachzuspüren.

Von dieser Seite abgewiesen, fragte Karl, ob Donald es unternehmen wolle, ihn von der Küste nach den Inseln zu bringen, wo er sich sicherer glaube.

Donald erklärte sich bereit, Alles für den Prinzen zu thun, sich jeder Gefahr für ihn auszusetzen, nur nicht der, mit den zwei abtrünnigen hochländischen Chefs anzunüpfen. So fuhren denn eines Abends Karl Eduard, Sullivan, O'Neal, Burke und sieben andere, dem Prinzen ergebene Männer von Lochnanaugh, der Bucht, in welcher er zuerst gelandet, in einem offenen, achtstüderigen Boot ab. Donald Macleod sah am Steuer, Karl Eduard zu seinen Füßen.

Der alte erfahrene Schiffer hatte aus der Beschaffenheit des Himmels geschlossen, daß ein Sturm im Anzuge sei, und den Prinzen gebeten, die Reise bis zum nächsten Tage hinauszuschieben, doch Karl bestand darauf, den Continent zu verlassen, wo er so mannigfache Gefahren erduldet.

Einige Meilen Gerstenmehl hatten die Reisenden mitgenommen und einen Topf, um darin die Mahlzeit zu kochen, wenn sie gelandet.

Der alte Donald Macleod hatte recht prophezeit, denn kaum war das Boot in See, so brach der Sturm los. Die Wogen thürmten sich auf und stürzten übereinander in ungezügelter Wuth, es war eine Nacht, welche an Gefahr Alles überstieg, was der alte Seemann bisher auf dem Meere erlebt. Die verzweifelte Lage noch verzweifelter zu machen, fiel der Regen in Strömen herab, und die Reisenden hatten weder Pumpe noch Compaß. Die Finsterniß war so undurchbringlich, daß Niemand unterscheiden konnte, wohin das Boot getrieben ward, und ernste Besürchtungen sich einstellten, es könne vielleicht an die Insel Etie gerathen, wo der Prinz unsehbar von der Wiltz aufgegriffen werden würde, welche die Insel in bedeutenden Schaaeren durchstreifte.

Endlich ward ihrer Noth auf der stürmischen See und zugleich ihrer Furcht vor der Wiltz ein Ziel gesetzt, denn der Schimmer des Tages zeigte ihnen, daß sie sich an der Küste der „langen Insel“ befanden. Der Sturm hatte das Boot in 9—10 Stunden 60 Meilen aufwärts getrieben.

Sie landeten bei Rosznich, dem Südspitzen der Insel Benbecula, und bereiteten, nachdem sie ihr Boot auf das trockene Land gezogen, eine bescheidene Mahlzeit aus dem Fleisch einer Hirschkuh, die sie erlegt.

Das Erste, was der Herzog von Cumberland that, nachdem er die unmittelbaren Früchte seines Sieges in Sicherheit gebracht, war, die regierungsfeindlichen Glanz zu entwaffnen und sie dadurch der Mittel zu fernem Zustand zu berauben. Die hochländische Nationaltracht sogar ward verboten, und die Männer, die von Kindheit an nichts Anderes als den Tartan getragen, wurden zum ersten Mal in ihrem Leben gezwungen, die Kleidung der Bewohner des Tieflandes anzunehmen.

Lange und mit ängstlicher Spannung wartete der Herzog auf Nachricht von der Gefangennehmung des königlichen Besiegten, doch er hoffte vergebens. Der Stern des Hauses Stuart war nicht bestimmt in Blut unterzugehen.

In einer Höhle, im Schooß eines stolzen Berges waren zwei Männer, der Tracht nach hochländische Hirten, beschäftigt, an hölzernen Spiegein Stücken Wildprets zu braten. Ihre Bewegungen verriethen, daß die Beschäftigung ihnen eine gewohnte sei, und ihre verlangenden Blicke, mit denen sie von Zeit zu Zeit auf die herrlich duftende Speise sahen, bekundeten ihren großen Appetit.

Die anscheinenden Hirten waren zwei Flüchtlinge: Allan Glencairn und Crawford.

„Nicht wahr,“ begann der Erstere, „Sie freuen sich auf die Mahlzeit?“

„Wie ein hungriger Wolf auf seine Beute,“ erwiderte sein Gefährte. „Den eigentlichen Hunger kenne ich erst seit zwei Tagen.“

„Es ist uns in der That schlecht ergangen,“ sprach Sir Allan, „doch geht es dem Prinzen besser, der unheimlicher muß als ein Verurtheilter in dem Lande, das zu beherrschen er durch die Geburt bestimmt ist? Wüßte ich nur, daß er ein sicheres Obdach gefunden, so sollten mich meine eigenen Entbehrungen wenig kümmern.“

Der Wildbraten war indessen vollendet. Im Augenblick, als die jungen Männer ihre Mahlzeit beginnen wollten, ließen sich Dritte vernehmen und eine Stimme, welche Jemandem zurief, zu folgen. Erschrocken sprangen die beiden Freunde auf.

„Wir sind entdeckt!“ rief Crawford.

„Doch nicht von Feinden,“ entgegnete Allan. „Das war eine Hochländerstimme.“

„Hochländer oder nicht, es bringt uns nichts Gutes.“

Im nächsten Augenblick erschienen zwei Männer, deren bleiche Gesichter bekundeten, daß sie viel umhergewandert und viel erduldet, in der Höhle, ohne sogleich zu bemerken, daß dieselbe schon bewohnt sei. Der Jüngere der Ankömmlinge warf sich sogleich auf den Boden nieder, augenscheinlich von Ermattung überwältigt.

„Hier müssen Jäger gewesen sein!“ bemerkte sein Älterer Gefährte.

„Mag sein, ich kann nicht weiter. Mögen sie wiederkommen. Ich will lieber sterben, als länger dieses elende Leben ertragen.“

Der Herr der Stimme machte Ulrich's und Allan's Herz vor froher Ueberraschung beben, denn sie erkannten die Sprache Karl Eduard's. Der Baronet stürzte auf ihn zu und drückte seine Hand im Uebermaß der Freude.

„Freunde!“ sprach der Prinz jetzt beglütigt zu seinem Begleiter; „treue, ergebene Freunde!“ und der alte Hochländer senkte die schon erhobene Flinte wieder. Glücklicherweise hatten die ersten Bewohner der Höhle ihre Mahlzeit noch nicht begonnen, und so war noch genug vorhanden für alle Vier, neue Stücken wurden abgetrennt von dem Hirsch, den Crawford geschossen und in einer Ecke der Höhle niedergelegt. Brod und Salz fehlte zwar den Flüchtlingen zu ihrer Mahlzeit, dafür aber waren sie mit einem Appetit ausgestattet, der dieses sonst als nothwendig erachtete Zubehör entbehrlich machte.

Nach beendeter Mahlzeit ward berathschlagt was zu thun sei. Bei des Prinzen erschöpftem Zustande war an einen baldigen abermaligen Ausbruch nach der scharf bewachten Westküste nicht zu denken; doch zur Erhaltung seines Lebens schien es dringend nothwendig, daß er an einem sichern Zufluchtsort einige Tage der Ruhe genießen könne. Sir Allan schlug Arran-Castle vor.

„Was würde Ihre Tante sagen?“ fragte Karl Eduard mit bitterem Lächeln.

„Sie würde glücklich sein, Ihrer Hoheit die Gastfreundschaft erzeigen zu können, deren Sie so sehr bedürfen. Halten Sie sie nicht für hartherzig. Ihr Herz ist warm, wenn auch ihr Kopf kalt und berechnend. Crawford und ich hätten schon längst bei ihr Schutz finden können, wenn wir nicht vorgezogen, Ihre königliche Hoheit zu suchen.“

„Besser, Sir, Ihr verlaßt Euch auf die Berge,“ bemerkte Karl's Führer. „Hier werden die Sachen Euch nicht finden.“

Es war ein Ton von Mißgunst und Eifersucht in der Rede des Mannes, der die jungen Freunde des Prinzen stutzig machte, und es ihnen rathsam erscheinen ließ, in seiner Gegenwart den Prinzen nicht zu besprechen, der, wie sie hofften, den Prinzen von diesem seinen mürrischen Führer trennen sollte. Der Baronet nahm also Gelegenheit, den alten Hochländer aus der Höhle zu entfernen, indem er ihm auftrug, Wasser zu holen aus einer Quelle, die er draußen bemerkte.

„Worin soll ich das Wasser bringen?“ fragte der Alte.

„In der Mütze, auf Hochlandsweise.“

Der Führer entgegnete nichts weiter, sondern ging, zu thun wie ihm gezeigten.

Sobald die drei jungen Männer allein waren, erneuerte Sir Allan seinen Vorschlag und weichte den Prinzen zugleich ein in das Geheimniß des Gemachs Robert's des Starken.

Schließlich ward die Uebereinkunft getroffen, sobald der Mond untergegangen, ihren jetzigen Schlupfwinkel zu verlassen und ihre abenteuerliche Wanderung fortzusetzen.

„Wie weit ist's nach Arran-Castle?“ fragte Charles.

„Fünzig Meilen durch das Gebirge,“ antwortete Sir Allan. „Doch was thut das?“ sagte er heiter hinzu. „Bedenken Sie, Hoheit, wie weit Sie an der Spitze Ihrer Hochländer marschieren. Der Tag kann erscheinen, da Sie abermals sie zu Kampf und Sieg führen!“

„Nimmer! Nimmer!“ seufzte der Prinz. „Meine Hoffnung ist dahin. Bei Culloden ging das Geschirr der Stuart unter!“

Als der Führer zurückkehrte, ward er beauftragt, ins nächste Dorf zu gehen und Brod zu kaufen, mit dem Bemerkten, daß er vor dem nächsten Morgen nicht zurückzukehren werde. Mit verdrießlicher Miene fügte sich der Hochländer diesem Gebot, doch der Prinz entließ ihn nicht, ohne ihn mit dem letzten Goldstück zu beschenken, das ihm zur Verfügung stand.

„Der Mann ist ein Verräther!“ rief Crawford, nachdem der Hochländer die Höhle verlassen. — „Soll ich ihm eine Kugel nachsenden?“

„Nein, er ist kein Verräther“ — entgegnete der Prinz, „er hat mich mit Treue und Aufopferung geführt, seit ich von allen anderen Freunden und Dienern mich trennen mußte. Er ist nur mürrisch und betrübt, weil er jetzt nicht mehr allein mein Beschützer ist und sich verdrängt fühlt; der gute, treue Mann!“

Karl Eduard hatte Recht. Der treue Hochländer kehrte am andern Morgen zurück mit Brod und Whisky, ohne seinen Prinzen verrathen zu haben, doch bitter war seine Betrübnis, als er die Höhle leer und den Gegenstand seiner aufopfernden Zuneigung nicht mehr fand.

33. Capitel.

Die Nachrichten von der Niederlage des Prinzen Karl Eduard verbreiteten sich rasch in den Hochlanden und erreichten bald Arran-Castle, wo die Gräfin mit ihren Nichten residierte; die Kunde trieb, wie man leicht begreifen wird, das Blut aus den Wangen der schönen jungen Waisen, deren Herzen zitterten in Besorgnis und Angst um die Sicherheit

So sehr sie auch von der Treue ihrer Diener überzeugt war, bedachte sie dennoch, daß ein Geheimniß nur sicher sei im Besitz Weniger, ja hätte sie allein alles Nöthige zu thun vermocht, wären weder ihre Nichten noch die alte Meg in das Geheimniß des Zimmers eingeweiht worden.

„Nun mögen sie kommen,“ sprach sie, als alles in Ordnung war, „der alte Schlupfwinkel hat schon manchen Kopf von der Bekanntschaft mit dem Beil gerettet in alten Zeiten, und die Sachsen müssen Arran bis zum Grund niederbrennen, ehe sie den Eingang dazu entdecken.“

Eines Abends saß Lady Arran mit ihren Nichten in der langen Gallerie, niedergeschlagen von Befürchtungen und oft getäuschter Hoffnung. Seit der ersten Nachricht von der Niederlage der Schotten war keine einigermaßen zuverlässige Kunde zu ihnen gelangt — einige flüchtige Hochländer brachten die Nachricht, der Prinz sei gefangen, Andere, er sei erschossen; doch nichts Gewisses.

„O, diese Ungewissheit,“ rief Alice verzweifelt, „wie diese das Herz martert — wie man wacht die langen Nächte hindurch, lauschend auf Schritte, die nicht nahen wollen, wie man in jedem Seufzen des Windes im Thurm, das Echo der ersehnten Stimme zu hören glaubt! O, Tante, die Erwartung eines Unglücks ist tausendmal schlimmer als das Unglück selbst.“

„Ich kenne das auch, Alice,“ erwiderte die alte Dame traurig. „Ich habe dieses Gefühl bis zur Erschöpfung durchempunden. Armes Mädchen, die Schule des Lebens, von der Wiege bis zum Grabe ist nichts als eine endlose Reihe von Täuschungen.“

Die arme Constance antwortete nur durch einen tiefen

laß die Thür offen, und bei dem ersten Ruf von mir oder Deiner Schwester ziehe die Alarmglocke. Wenn Feinde in Arran-Castle eindringen, sollen sie wenigstens einen warmen Empfang haben.“

Constance, kaum wissend, wo sie Kraft zur Ausführung des Auftrags hernehmen sollte, stand auf und verließ das Gemach.

Zwischen Hoffnung und Furcht schwebend, blieben die Gräfin und Alice zurück, unverwandt nach der verhängnißvollen Thür sehend. Sie öffnete sich langsam, und ein Mann, dicht in einen Hirtenplaid gehüllt, schaute vorsichtig ins Zimmer. Die Gräfin wollte laut aufschreien beim Anblick des fremden Eindringlings, doch das Auge der Liebe ließ sich durch die Verkleidung nicht täuschen. Alice erkannte Sir Allan, und eilte, seinen Namen rufend, ihm entgegen, in seine Arme.

„Welches Glück,“ sprach der Baronet, die Geliebte an seine Brust drückend, „dieses Wiedersehen nach so langer Zeit des Wanderns und des Glendz. Ich träumte davon Tag und Nacht, doch wagte es nicht zu hoffen, ich betete darum, und fürchtete, der Himmel werde taub sein für meine Bitten.“

„Kommst Du allein, Allan?“ fragte die Gräfin, den Kiesel der Thür vorschiebend. „Wo ist Crawford?“

„In dem geheimen Gewölbe.“

„Und wo ist der Prinz?“

„Bei ihm,“ antwortete Sir Allan, die dargereichte Hand der Tante küßend. „Lange sind wir gewandert, haben geschlafen wie Fuchs und Hase, aber — Gott und Ihrer Güte sei Dank — jetzt sind wir doch auf einige Zeit unter sicherem Obdach. Ich habe nicht nöthig zu fragen, wer Wein und



Derer, die ihnen über Alles theuer. Nur der Gräfin samt der Wuth nicht. Mit raschem Entschluß ließ sie ihren Clan zusammenberufen und befohl, das Schloß vor jedem Ueberfall zu bewachen, eine Maßregel, die sie im Grunde jedoch nur deshalb anordnete, damit die Flüchtigen, falls sie in Arran-Castle Zuflucht suchten, sicher seien, denn daß Sir Allan an des Prinzen Seite bleiben und seine Wanderungen theilen werde, setzte sie voraus.

So war denn schon einen Tag nach demjenigen, welcher der Gräfin die Kunde von der Niederlage der im Stillen begünstigten Partei brachte, auf ihren Gütern Alles vorbereitet, und jeden Augenblick konnten die Alarmglocken auf den höchsten Thürmen und Bergen entzündet werden, sobald im Moment der Gefahr das Signal gegeben ward.

„Die schönen Ländereien von Arran!“ seufzte ihre bejahrte Bestizerin, nachdem ihre Befehle ausgeführt waren. „Hätte ich doch nicht geglaubt, daß ich noch einmal so thöricht sein würde, sie aufs Spiel zu setzen, nachdem ich sie mit Sorgen und Mühe von Confiscation gerettet. Aber was soll ich thun?“ fügte sie mit wiederholtem tiefem Seufzer hinzu, „ich sah das Mißlingen der Sache voraus, und unterstützte dennoch das verwegene Unternehmen. Ich habe versprochen, meinen Neffen Allan und seine Freunde zu beschützen, wenn sie kommen, und muß nun mein Gelübde halten. Wenn Allan stirbt, Alice und Constance das Herz bräche, was hätte ich dann, wer würde mir die Augen zudrücken? Mag Geld und Gut zu Grunde gehen — es ist ja werthlos, wenn die Herzen in Asche zerfallen!“

Von ihren Nichten und der alten Meg unterstützt, welche nicht aufhören konnte zu brummen über den „Wahnsinn“ ihrer Gebieterin, ließ die Gräfin einen bedeutenden Vorrath Wein und Lebensmittel in das Gemach Robert's des Starken bringen.

„Welches Glück!“ sprach der Baronet, die Geliebte an seine Brust drückend. (Seite 208.)

Seufzer. Zu reden wagte sie nicht, aus Furcht, dann ihre Thränen nicht mehr zurückhalten zu können, und sie wollte den ohnehin so tief betrübten Lieben durch ihren Schmerz nicht noch tieferes Weh bereiten.

„Noch nie ist die Zeit so entsetzlich traurig und langsam vergangen,“ sprach Alice, „ihr zögernder Schritt scheint unsrer Ungeduld zu spotten. Glauben Sie nicht, Tante, daß wenn Sie einen zuverlässigen Boten nach Edinburgh sendeten, wir einigermaßen sichere Kunde erhalten könnten?“

„Ist bereits geschehen,“ antwortete die Lady von Arran-Castle mit einem Seufzer, „aber noch kehrte Keiner zurück. Denkt Ihr ich würde Mann oder Roß schonen, wenn Die, welche ich liebe, in Gefahr sind?“

Ein leiser Tritt ließ jetzt sich auf dem Corridor vernehmen. — Es war bereits spät am Abend und die Dienerschaft zur Ruhe gegangen.

„Wahrscheinlich ist es Meg,“ antwortete die Gräfin auf Alice's fragenden Blick.

„Meg ist in unserm Zimmer,“ entgegnete Constance.

Eine Hand legte sich an den Drücker der Thür, und alle Drei erschrafen heftig, die Gräfin vielleicht am wenigsten, denn sie dachte an den äußern Zugang zu Robert's des Starken Gemach bei der Ruine, mit dem sie Allan bekannt gemacht, und eine entfernte Hoffnung milderte ihre Furcht.

An Einbruch war in einem so befestigten Schlosse nicht zu denken, dennoch versäumte die Gräfin keine Sicherheitsmaßregel.

„Constance,“ flüsterte sie, „geh rasch in mein Zimmer

Speise in das Gemach bringen ließ,“ fuhr er bewegt fort. „Wir sind Ihnen unendlich dankbar dafür. Seine Hoheit war dem Verhungern nahe, und Crawford und ich hatten seit zwei Tagen keinen Bissen Speise zu uns genommen.“

„Alice,“ sprach die Gräfin, „geh in mein Zimmer und rufe Constance.“

Sobald die alte Dame mit ihrem Neffen sich allein befand, flüsterte sie ihm zu: „Geh, Allan, hole Deine Freunde aus dem Versteck heraus — kommt nur durch den alten Saal, da hören Euch die Domestiken nicht. Ein paar Tage müßt ihr hier bleiben und dann fort mit Euch nach Frankreich, bis hier der Sturm ausgetobt hat. Wollte Gott, Allan, Du wärst erst drüben.“

„Wie sollen wir aber unbemerkt fortkommen?“

„Neberlaß das mir.“

„Auf unsere Köpfe sind Preise gesetzt.“

„Ich werde Euch schon Führer schaffen, die durch den Preis sich nicht locken lassen. Ich werde nicht schlafen noch ruhen, bis ich weiß, daß der Ocean zwischen uns liegt. Sei mir ruhig, Allan,“ fügte sie hinzu, „Alice und ich werden nicht lange zurückbleiben, wir kommen nach. Du hast mir Deine Güter verpfändet, also sind sie vor der Confiscation sicher, besonders wenn mein Bruder Argyle sich noch ins Mittel legt. Alice's Herz sichert Dir Dein Glück, also Courage, mein Junge, das Leben hat Dir noch schöne Tage aufbewahrt.“

„Auch Ihnen, hoffe ich.“

„Mir?“ entgegnete die Gräfin bewegt. „Nein, Allan, nein, mein Ziel ist nahe; wenn ich die Waisen jenes Mannes, den ich — des Bruders jenes Mannes, den ich liebte, glücklich sehe in den Armen ihrer Gatten, so hat die alte Herrin von Arran ihre Lebensaufgabe erfüllt.“

Allan verließ jetzt die Gallerie, um seine Gefährten aus ihrem Versteck zu holen. Ehe er dasselbe verlassen, hatte er beiden Freunden das Gefülde abgenommen, unter keiner Bedingung vor seiner Rückkehr das Gemach zu verlassen, eine sehr nöthige Vorsicht, wenn man der gefahrdrohenden Einrichtung des Zugangs sich erinnert.

Kaum hatte Allan die Gallerie verlassen, als Alice und Constance erschienen.

„Er holt den Prinzen und Crawford,“ sprach die Tante in Rücksicht auf der Letztern forschenden Blick. „Dein Verlobter ist sicher, ganz sicher.“

Ein dankbarer Blick zum Himmel war Constances einzige Antwort.

Nach einigen Minuten erschienen die drei Flüchtlinge im Wohnzimmer der Gräfin, welches dem unberufenen Einbringen der Dienerschaft am wenigsten ausgesetzt war.

Eine Thräne drängte sich in das Auge der Gräfin, da sie den jungen Chevalier, bleich und abgemagert von den erduldeten Strapazen, vor sich sah, und seinen ehrfurchtsvollen Gruß entgegennahm. Unwillkürlich verglich sie diese abgehärmte Gestalt mit der glänzenden, in welcher er in Holyrood erschienen, umgeben von einem Kreise schöner Damen, die bewundernd seinen Worten lauschten, von tapferen Männern, die seine Befehle zu vollziehen eilten.

„Wir kommen, Lady von Arran,“ sprach Karl Eduard mit schwachem Lächeln, „heut nicht in diese gasstlichen Mauern, wie einst unsere Vorfahren, mit stattlichem Gefolge von Rittern und Damen, sondern als Flüchtling, auf dessen Haupt die Regierung des Usurpators einen Preis gesetzt. Ich komme als ein Verbannter, an dessen Beherbergung die Gefahr geknüpft ist.“

„Noch nie,“ entgegnete die Gräfin, „hat ein Fürst Eures königlichen Hauses diesen Mauern eine größere Ehre erzeigt, als Eure königliche Hoheit thut, indem sie dieselben zur Zufluchtsstätte wählt, und wenn ich nicht meine Dienerschaft versammle, Eure Hoheit ihrem hohen Range gemäß zu empfangen, so unterbleibt es nur, weil unglücklicherweise die Zeiten es nicht gestatten, die Gefühle offen zu zeigen, welche Jeder, der den Namen Arran führt, für die Familie Stuart hegt.“

Der Ton edler Höflichkeit, womit diese Worte gesprochen wurden, machten einen tiefen Eindruck auf die Zuhörer, denn unerkennbar klang die Wahrheit und Innigkeit des Gefühls hindurch; Karl Eduard neigte sich, und küßte tief gerührt die Hand der alten Dame.

Unter Reg's Beihilfe wurden Wein und Erquickungen herbeigeschafft, ohne die übrigen Domestiken zu stören, und die drei Flüchtlinge erzählten ihren mit besonnenen Herzen laufschenden Zuhörerinnen die Ereignisse des Unglückstages bei Culloden. Constance und Alice sandten manches stille Gebet zum Himmel, das Mißlingen des Unternehmens und die gefangenen Hochländer schmerzlich beklagend, und als einzigen Trost die Hoffnung aussprechend, daß die Sieger die in ihre Hände fallenden Schotten als Kriegsgefangene, und nicht als Rebellen behandeln würden.

„Als Kriegsgefangene! — o, da kennen Sie den deutschen Despoten und seinen wilden Sohn nicht,“ entgegnete Karl. „Durch mein langjähriges Exil auf dem Continent habe ich sie besser kennen gelernt. — Nein,“ fuhr er mit großer Erregung fort — „den Tod durch Strick oder Peil haben die Gefangenen zu erwarten! Ach, wie manches Haus wird verödet stehn! Wie viel treue Herzen haben ihr Blut vergossen für mich — für eine verlorene Sache, für ein verunsinnetes Glück!“

„Hoffen Sie auf eine glückliche Wendung, Sir,“ sprach der Baronet. „Der Enthusiasmus der Hochländer für Ihr Unternehmen muß Ihnen Beweis sein, daß Sie unter günstigeren Auspicien abermals wagen können, Ihr Banner in Schottland aufzupflanzen. An treuen Herzen und festen Armen, es zu stützen, wird es nicht fehlen. Hätte nur Frankreich sein Versprechen gehalten...“

„Frankreich!“ unterbrach ihn die Gräfin, welche die Nation haßte. „Wann hätte Frankreich jemals dem Hause Stuart seine Versprechungen gehalten? Unsere Krieger haben es vertheidigt, unsere Bogenschützen haben die französischen Könige bewacht, aber stets war Frankreich undankbar! Ohne Zweifel war es zuerst das Bündniß mit den Familien Guise und Lorraine,“ fuhr sie zum Prinzen gewandt fort, „welches Eurer erhabenen Ahnfrau, der Königin Marie Stuart, Unheil brachte. Ich wollte eben so gern mein Leben auf stürmischer See einem morschen Brett anvertrauen, als eine Hoffnung auf Frankreichs Versprechen gründen.“

„Des Königs Schuld ist es nicht,“ bemerkte Crawford, „sondern die seiner Minister.“

„Oder die seiner Geliebten,“ antwortete Lady Arran. „Die englische Regierung wird wohl zu bestechen, und die Dame anzunehmen wissen. Ich wollte mein Leben verwetzen, hätte Eure Hoheit der allmächtigen Sublerin, der Pompadour, geschmeichelt, so wären die französischen Unterstützungstruppen längst gelandet.“

Es entstand eine Pause, während welcher Alice und Karl Eduard's Blicke einander unwillkürlich begegneten. Ueber das Antlitz des Letztern flog ein flüchtiges Roth der Beschämung, weil er sich erinnerte, wie Alice ihn einst am Arm der Pompadour gesehen.

„Sogar dieser Demüthigung,“ fügte der Prinz mit einem Seufzer hinzu, „habe ich mich unterzogen. In Versailles gab ich der Favorite den Arm, schmeichelte der Geliebten meines Vitters Louis, um mich ihrer Verwendung zu verschaffen, und mir eine Dame gab es damals, die bei jener Gelegenheit den verbannten Prinzen über seine Würde belehrte und für die Reinheit ihres Geschlechts in die Schranken trat.“

„Wer war diese Dame?“ fragte die Gräfin.

„Ihre vortreffliche Nichte,“ antwortete der junge Chevalier, sich gegen Alice tief verbeugend, „welche mich, wie ich hoffe, heut gestatten wird, mich zu entschuldigen wegen meiner Indiscretion, sie zu grüßen mit einer solchen Gefährtin am Arm. Das unwürdige Motiv, welches mich zu jener Selbsterniedrigung veranlaßte, habe ich furchtbar genug gebüßt durch das Mißlingen meines Unternehmens und die beschämende Niederlage.“

„Nicht beschämend e Niederlage, Hoheit,“ entgegnete das erstöbende Mädchen; „durch Ihren Muth, durch Ihre Tapferkeit und Ausdauer in mancher Schlacht, in den Stunden der Gefahr haben Sie bewiesen, daß Sie der Krone Ihrer

Vorfahren würdig sind. Das Uebrige müssen wir dem Himmel überlassen, der, wenn er Bitten Gehör giebt, eines Tages sie auf den Thron Ihrer Väter führen wird.“

Der königliche Flüchtling schüttelte traurig das Haupt, denn der letzte Schlag hatte seinen Muth, seine Hoffnung und Ausdauer vernichtet!

„Nie, Lady, nie,“ antwortete er, „meine letzte Hoffnung ist dahin, die einzige glänzende Seite im Buche meines Lebens ist geschrieben, künftig bin ich nichts mehr, als ein armer, einsamer Mann, der sein elendes Dasein ohne Ziel und Streben hinschleppt. Nach einer solchen Niederlage wie ich erlitten, wäre es mehr als Thorheit, noch einen Ausstand zu meinen Gunsten zu erregen. Schottland hat schon zu viel für mich gelitten!“

„Eure Hoheit muß Schottland verlassen,“ bemerkte die Gräfin.

„Gern jetzt, da meine Hoffnungen vernichtet sind.“

„Mein Neffe und sein Freund werden Euch begleiten. Vielleicht sehen wir nächstens uns in Versailles wieder!“

„Die Gräfin,“ rief Crawford, „denken auch Sie an Verbannung?“

„Was soll ich hier,“ antwortete lächelnd die Lady von Arran, „wenn meine Kinder alle ihre Heimath verlassen haben, und das alte Schloß so öde ist, wie ein Nest, aus dem die junge Brut ausgeflogen. Nein, nein, wo meine Mädchen hingehen, dahin gehe ich auch. Aber fort mit Euch,“ fügte sie hinzu, „der Tag wird bald anbrechen, und neugierige Blicke könnten uns ausforschen.“

So schieden sie denn, die Liebenden zwar widerstrebend, doch mit der Verabredung, jeden Abend im Wohnzimmer der Gräfin Arran sich zu vereinigen.

(Fortsetzung folgt.)

Bücher.

Ob wohl Gutenberg, Faust und Schaffer ahnen mochten, wie tief und mächtig ihre Erfindung, die Buchdruckerkunst, ins Leben der Menschen und Völker eingreifen werde? ob sie wohl ahnen mochten, daß die kleinen metallenen Lettern einst berufen seien, die Saat der Bildung, des Wissens, der Poesie mit zauberhafter Schnelle durch alle Länder zu verbreiten; daß die Kunst, welche bei ihrem Entstehen so mühsam Eingang und Schutz fand, einst das stärkste Band werden sollte, welches die Geister der Einzelnen, wie die Geister der Nationen zusammenhält! Handel, Gewerbe, Kunst und Kriegsrühm haben zwar schon lange vor Erfindung der Buchdruckerkunst Völker und Individuen reich und groß gemacht, Wissenschaft und Poesie waren da, doch sie waren in den meisten Fällen an den Ort gebannt, wo sie erwuchsen, weil es an dem Mittel fehlte, sie zum Gemeingut zu machen.

Noch vor wenigen Jahrhunderten gab es keine gedruckten Bücher, und heut — heut können wir kaum mehr ein Haus, viel weniger einen ganzen Erdtheil uns ohne sie denken. Wir sind aufgewachsen neben den Büchern, mit den Spielen, dem Unterricht, dem Vergnügen des Kindes stehen sie in unzertrennlichem Zusammenhang, die Phantasie, die Wissbegierde, die Andacht schöpfen Nahrung aus dieser Quelle, deren lebende Kraft zu läugnen vergebens sein würde, legte man auch alles Unheil, welches durch Bücher in die Welt gekommen, gegen das durch sie gestiftete Gute in die Waagschale.

Wir können uns allerdings nicht verbergen, daß in dem großen Bücher-Garten unserer Zeit neben den herrlichsten, nützlichsten, erfreulichsten Blumen der Wissenschaft, Kunst und Poesie auch das Unkraut in erschreckender Weise wuchert, eine Wahrheit, die um so betrübender ist, weil häufig dieses Unkraut in so anmuthiger Gestalt erscheint, mit so verlockenden Düften prahlt, daß arglose Herzen es begierig erfassen, das Gift nicht ahnend, welches in den schönen Kelchen verborgen. Darum ist jungen Wesen eine Hand zu wünschen, welche die Wahl der Bücher den Fähigkeiten und geistigen Bedürfnissen gemäß leitet, denn auch an sich unschädliche, sogar vorzügliche Bücher können schädlich wirken, wenn sie auf den Boden eines unerfahrenen halbgebildeten Geistes fallen, welchem zur Aufnahme der in ihnen ausgesprochenen Ideen die innere Vorbereitung fehlt.

In den Büchern ist uns neben der realen Welt eine zweite neue, unermeßliche Welt aufgegangen; freilich nur ein Spiegelbild, in dem uns die Gestalten des Lebens, die Erde und ihre Bewohner, der Himmel mit seinen Sonnen und Sternen, die Gedanken und Empfindungen der Menschenseele als schattenhafte Bilder erscheinen, denen unsere Phantasie erst Licht und Farbe geben muß. Und doch, wie segensvoll steht diese Schattenwelt in unserer Wirklichkeit. Ehe die Bücher das Wissen zum Gemeingut Aller machten, war die Kenntniß der Erde, die der Meisterwerke der Dichtkunst, nur das Eigenthum einzelner Bevorzugter, jetzt steht dem Armen das Feld des Wissens offen, denn Bücher und Zeitschriften sind Jedem zugänglich, und in der ärmsten Hütte des ärmsten Dorfes sind die einfachen Bewohner des Lesens kundig, das sie an Bibel und Gesangbuch üben.

Uns Weltleuten, die wir die täglich wachsende Masse der Bücher auftauchen sehen, einander überhörig und verdrängend, scheinen in manchen Augenblicken jene einfachen Naturkinder beneidenswerth, die von dem Kampf und Zweifel, von dem Genuß und dem Kummer, welchen die „Bücher“ in das Leben der Weltmenschen tragen, keine Ahnung haben, kaum wissend, daß es außer dem Buch der Bücher, der Bibel — noch andere gebe, die zu lesen der Mühe werth seien. Für uns ist das Lesen vom Leben unzertrennlich geworden, der Geist athmet fast durch die gedruckten Lettern, die ihm das Wissenswerthe und Anmuthige, das er kennen und empfinden möchte, zuführen; doch unsere Zeit ist eine Zeit der Eile — Alles wird rasch gethan: Reisen, Arbeiten, Denken, folglich auch Lesen; wer alles Lesenswerthe in einem bestimmten Fach der Literatur, sei es das schönegeistige, oder eine e Branche der Wissenschaft kennen lernen will, muß sehr rasch lesen, muß ohne Verweilen von einem Werke zum andern übergehen, sonst drängt neuer Stoff sich herzu und drückt den saumseligen Wissbegierigen nieder durch den Gedanken an die Unmöglichkeit, sich hindurchzuarbeiten. Früher, als die Bücher in weniger gedrängten Massen auftauchten, genoß man die Gaben der Dichtung oder wissen-

schaftlicher Forschung, heut verflüchtigt man sie, sonst vertieft man sich mit ganzer Seele in die Lieder eines Sängers, in die Denkprüche eines Weisen, heut hat man weder Zeit noch Lust zu solcher Mühe; durch zu langes, liebendes Verweilen bei einem Buch, bei einem Gedicht, bei einem Dichter könnten wir ja in die Gefahr der Einseitigkeit gerathen, könnten „Neues“ veräumen, und der Mensch von heute muß womöglich Alles wissen, oder gelesen haben.

Ich darf wohl kaum hinzusetzen, daß es mir sehr natürlich, und daher auch sehr verzeihlich erscheint, wenn der Einzelne diese Forderung des Zeitgeistes nach seinen Verhältnissen, Neigungen und Talenten etwas modificirt, wenn er, statt das ganze Gebiet der Literatur zu durchfliegen, auf einem Felde derselben mit besonderer Liebe verweilt, und von diesem sich gründliche Kenntniß aneignet, wenn ein Herz mit unvergänglicher Treue an den hehren Geisteserschöpfungen hängt, welche es einst erfreuten, erhoben und zur Bewunderung hinrissen, mag auch durch wiederholtes Lesen derselben vielleicht verärgert werden, einigen neuen Erscheinungen Aufmerksamkeit zu schenken.

Bei jungen Mädchen, welche gewöhnlich einen großen Hang für Roman=Lectüre haben, ist es wichtig, durch die Wahl guter Bücher den Geschmack sogleich anfänglich auf die richtige Bahn zu leiten, weil dadurch das jugendliche Gemüth am sichersten vor der nachtheiligen Wirkung schlechter, frivolster Bücher geschützt wird, wenn solche dennoch ihren Weg in die Hände des Mädchens finden sollten.

Im Allgemeinen ist bei jungen Mädchen die Liebe zu den Büchern, sei es auch zu Romanen, keine tadelnswerthe Eigenschaft, wie früher häufig behauptet ward, weil man annahm, daß Bücher der Wirklichkeit entfremden. Meiner Ansicht nach ist auch die sogenannte Lesewuth eines jungen Mädchens weit weniger gefährlich für dessen geistige Entwicklung, als die Abneigung vor dem Lesen. Die jugendliche Phantasie will beschäftigt sein, und geräth, wenn sie gänzlich sich selbst überlassen ist, auf bedenkliche Abwege, welche durch gut gewählte Lectüre leicht vermieden werden können.

Es ist daher keineswegs gefährlich, in den Mädchen die Liebe zu den Büchern zu erwecken und dieselbe zu nähren durch gelegentliche Geschenke an Büchern. Eine kleine Bibliothek ist ein herrlicher Schatz für ein Mädchen, natürlich nur, wenn sie aus Werken besteht, die zwei- oder mehrmaligen Lesens und des Studiums werth sind. Aus einem eigenen Buch lesen oder lernen, ist doppelter Genuß, wie die Rosen im eigenen Gärten herrlicher zu duften scheinen, als die auf fremdem Boden.

Eine selbstgewählte Bibliothek giebt ohne Zweifel einen sichern Maßstab für das Wesen und den Sinn des Menschen.

„Sage mir, mit wem Du umgehst, und ich will Dir sagen, wer Du bist,“ lautet ein bekanntes Sprichwort. — Mit demselben, oder eigentlich mit größerm Rechte kann man sprechen: „Sage mir, welche Bücher Du liest, und ich will Dir sagen wer Du bist;“ denn bei dem Umgang mit Menschen ist Zwang der Verhältnisse denkbar, bei dem mit Büchern kaum. Die Richtung des Geschmacks, der Grad der Bildung ist aus der Wahl der Lectüre zu erkennen, sicherer als aus allen anderen äußeren Anzeichen.

In eine Familie, in welcher der Sinn für gebiegene, literarische Unterhaltung gepflegt wird, können wir mit dem vollen Vertrauen eintreten, dort Verständnis und Theilnahme für die Interessen der Menschheit, Sinn für das Schöne und wahre Bildung zu finden.

Wählen wir Bücher für unsern Verstand, so seien es solche, die uns Freunde sind und bleiben, deren bloßer Anblick uns die Erinnerung an erhebende Eindrücke, an gesammelte Kenntniße zurückruft und in deren veredelnder und lehrreicher Gesellschaft wir uns trösten können, wenn nicht jede werthlose Schaumperle, die das brandende Meer der Literatur emporwirft, an das Ufer unserz Geistes schlägt, um dort, weil sie Schaum, in Nichts zu zerfallen, höchstens einen bittern Tropfen der Täuschung oder des Widerwillens zurücklassend, und — vergessen zu werden.

Marie Harter.

Auf dem Schauplatz der Jugend.

„Denkst Du wohl noch an unsere Schulzeit? an das alte Schulhaus, das so traulich inmitten hoher Berge und hoher grüner Tannen stand? — Hast Du jene holde Zeit vergessen, hat die Verührung der Welt sie aus Deinem Andenken verflüchtigt?“

So lautete eine Stelle aus dem Briefe einer alten Schulfreundin, mit der ich vor vielen Jahren, als wir noch die Welt der Ideale nicht mit der der Wirklichkeit vertauscht hatten, die Berge, die Wälder durchstreichte. Beim Lesen des Briefes war die Vergangenheit vor meiner Seele wieder entstanden und lenkte meine Gedanken, meine Gefühle zurück zu den Tagen der Kindheit, die wie ein köstlicher Kranz von Juwelen im Schatzkästchen der Erinnerung sicher, aber lange unbetrachtet gelegen hatten.

O, ich erinnerte mich ihrer gar wohl! Kein Sonnenstrahl und kein Schatten, keine unserer kleinen Freunden und Sorgen ist mir entwichen. Ja, es waren „holde Zeiten“, und eher könnten dort die Berge versinken sein, als in mir die Erinnerung an die in ihrer Nähe verlebten Stunden.

Im Juni war ich, von Sehnsucht getrieben, dort auf dem Schauplatz unserer Jugendtage. Der Himmel war milch, ein sanfter Wind spielte mit dem weichen Grün der Bäume und küßte auch die Schwingen meiner Seele, sonst so matt und niedergedrückt von dem ermüdenden Alltagsleben.

Das alte Schulhaus, wo ich täglich aus und ein gegangen, um welches im Sommer grüne Büsche und blühendes Geißblatt wuchsen und dufteten, wo im Winter auf dem gewaltigen Herde die großen Kiefernflöße glühten, einen freundlichen Schein durch die Fenster werfend an dunklen Abenden und im Zimmer eine trauliche Wärme verbreitend — das alte Pult, der Sitz der Autorität, neben dem die widerpenstigen Kinder zur Strafe stehen mußten, die hohen, schmalen Fenster, die alten kiefernernen Schulbänke und Tische, verunstaltet durch manches vorwizige Federmesser — Alles war

verschwunden, verschwunden wie die Menschen, die dort gelebt. Das Haus war niedergebissen, ein neues mit zierlichen Bogenfenstern und leuchtend rothem Ziegelbach stand an der Stelle — niemand wußte mehr von dem alten Haus — ja die fremden Menschen dort lachten mich aus mit meinen Fragen.

Ich aber fühlte schmerzlich, daß das alte Schulhaus fehlte auf dem Schauplatz meines Jugendlebens, und trauerte, daß dieser Schauplatz nicht mehr zu dem Bilde meiner Erinnerung paßte. Das neue Haus erschien mir wie ein Eindringling und ich mochte es nicht betreten. Wilde Kinder spielten vor der Thür, aber sie spielten andere Spiele, als wir damals spielten.

Die Kinder schienen roher, lärmender, ungezogener als wir, sie waren nicht alt an Jahren, aber alt an Gesicht und Manieren.

Das Thal, von hohen Bergen umschlossen, ist noch da, aber wie verändert! Gewinnfüchtige Hände haben an dem Heiligthum gerüttelt, wo wir unsere Jugendfreuden nährten, in das sich der volle Strom unserer warmen Jugendhoffnungen ergoß. Noch halten die Sterne, wie damals, Wache über dem Ort, aber sie blicken traurig, als hätten sie wenig Behagen an dem, was sie dort sehen; der kleine Bach, aus dem ich sonst mit einer krummgebogenen Stachnadel und einer baumwollenen Schnur manche schöne Forelle fing, fließt noch ruhig durch die Wiesen, aber nicht mehr in lieblichen Bindungen an den Haselnuß- und Johannisbeersträuchen vorbei; die Hände der Menschen haben seiner plaudernden Wellen ungebundenen Lauf in eine schnurgerade Bahn gelenkt, haben Mühlen darüber gebaut, und die Sägepläne haben die Forellen verjagt. Das alte Bett des Baches ist mit Gras bewachsen, und die Haselnüsse daneben sind weggeschnitten und verbrannt. Auch die hohen Tannen dicht bei dem Schulhause sind fort, der alte Begräbnisplatz daneben ist umgepflügt, der tiefe Graben um das alte Schloß ausgefüllt und zum Kornfeld umgeschaffen. Weizen wächst auf den geebneten Grabhügeln, und der moosige Fuchspfad, der sonst von dort in die dunklen Tiefen des Waldes führte, ist spurlos verschwunden. Kurze Zeit stand ich sinnend dort still und schritt dann dem Tannenwald nördlich vom Schulhause zu. — Dieser und der Weg dahin waren allein noch dieselben geblieben, nur schien der letztere wenig benutzt und war von Buschwerk so überwachsen, daß ich Mühe hatte mich durchzuwinden. Die Tannen, die wir vor Jahren in die Rinde der Buchen am Wege geschnitten, waren fast unleserlich, durch das Wuchsthum des Baumes auseinander gedrängt, mit Moos und neuer Rinde theilweise bedeckt.

Ich setzte mich auf der wohlbekannten Anhöhe, unter der großen Ulme nieder und lauschte noch einmal wieder der Musik der Wellen, die an ihrem Fuß sich brachen. Die Sonnenstrahlen hüpfen unter das grüne Dach der Ulme durch die schwanfenden Zweige, bald das lange, majestätisch goldene Scepter auf den schwellenden Teppich des Moores stützend, bald als strahlende Flämmchen tanzend auf flüsternden Wassern, zitternd eine Weile rastend auf den knorrigen Baumwurzeln und dann verschwindend. Hier und da tönte noch die Stimme eines Vogels klagend und sehnsuchtsvoll und verhalte leise in der ruhigen Einsamkeit des Abends. Und wie ich den Tönen lauschte, senkte der Geist der Vergangenheit sich zu mir herab, verklungene Stimmen drängten sich flüthend an mein Ohr, und die Ereignisse und Gefühle der fernern Jugend schauerten sich vertraulich um meinen der Gegenwart entrückten Geist — ich sah lange, lange dort, in Nachdenken verloren, bis die Nacht ihren dunkeln Vorhang niederließ, der „mit goldenen Sternennadeln an den Himmel befestigt“.

Ich war allein in dem alten Walde, mit dem schwindenden Tage, der stillen Einsamkeit, allein mit der jungen Nacht. Es schien mir, als wehe der Abendwind, der den stärkenden Duft der Niesern auf seinen Flügeln zu mir trug, als wehe er mich mit dem entflohenen Hauch der Jugend an. Längst vergessene Ahnungen, Gefühle und Bestrebungen durchzitterten mir Herz und Sinne. Ich konnte kaum glauben, daß ich älter geworden, daß ich dem Grabe nahe sei, daß ich nicht mehr das junge, lebensmüthige Mädchen, sondern eine müde Streiterin sei auf dem Kampfplatz des Lebens, weit getrennt von meinen Jugendgefährten, die das Schicksal hierhin und dorthin geschleudert.

Bei dem neuen Schulhause ist auch ein Kirchhof, da liegen, von einfachen Marmorsteinen bedeckt, zwei meiner Mitschülerinnen, einige sind verheirathet, wie ich, andere spielen große Rollen in dem Drama der Welt — andere sind verschollen — ob wohl Eine von ihnen auch unserer Jugendzeit gedenkt, wie ich jetzt?

Eine unwillkürliche Bewegung führte meine Hand an die Stelle des Herzens — ich fühlte das Abwand von Haaren — selbstam — dieses Uhrband, von der Hand meiner Tochter aus ihren eigenen Haaren selbst geflochten, rief mein Herz zurück aus dem Zauberland der Erinnerung in die Gesilde der Wirklichkeit. Aus dem tiefer dunkelnden Schleier der Nacht trat mir mein freundliches Heim, das Bild meines Vaters, meiner Kinder lieblich winkend entgegen; ich erhob mich — das täuschende Gefühl der Jugend war verschwunden — ich legte die Hand an meine Stirn und fühlte die Furchen der Sorge darauf — ich fühlte mich als Greis in gefesselt durch die Bande des Alters, des Berufs und der Familienliebe — aber die Bande drückten nicht, sie zogen mich nur, das ward mir klar, da ich, aus dem Wald ausbrechend, durch den langen Buchengang dem einst so vertrauten, jetzt mir so fremden Ort wieder zuschritt. Ich sah die Sonne noch einmal aufgehen über dem Schauplatz meiner Jugend und reiste dann, von meiner Sehnsucht geheilt — nach Hause!

Der Schatten in Albrecht Dürer's Leben.

Die Knospen begannen sich zu entfalten in den Gärten von Nürnberg, die Vögel sangen in den grünen Zweigen, als im Haus des Goldschmieds Dürer große Freude einkehrte durch die Geburt eines Sohnes. Es war am 14. Mai 1471, als dem Meister Dürer und seiner hübschen Frau Barbara dieser langgehegte Wunsch erfüllt ward.

Des glücklichen Vaters einziges Streben war, den Sohn gut zu erziehen und ihn in seiner eigenen Kunst zu unterrichten; fünfzehn Jahre im Leben des jungen Albrecht Dürer eilten; durch Spiel und Arbeit ausgefüllt, schnell dahin, doch bald bemerkte der Vater, daß sein Sohn nach einem andern

Ziel strebe, als nach dem, ein einfacher Goldschmidt zu werden, und mit eben soviel Güte als Klugheit stellte er dem Sohn die Wahl des Lebensberufes frei, zu welchem der Jüngling sich hingezogen fühlte, nämlich zur Malerkunst.

Albrecht trat in das Atelier Michael Wohlgenuth's, wo er drei Jahre blieb, eine immer tiefere Liebe zu seiner Kunst fassend und mit Fleiß an seiner Vervollkommnung arbeitend. Nach Ablauf dieser Zeit machte er Reisen durch Deutschland, Holland und Italien, von denen er 1494 zurückkehrte als ein ernst, ruhiger, äußerlich stiller Mann, doch innerlich durchdrungen von Begeisterung für seine Kunst.

Waren der Goldschmidt und seine Barbara schon stolz gewesen auf ihren Knaben, da er noch in der Wiege lag, wie viel stolzer waren sie jetzt, da er als vollendeter Künstler zurückkehrte, begleitet von einem Ruhm, den ältere Künstler ihm beneiden konnten. Und, was das Beste, seine Seele hatte durch die Berührung mit der Welt nichts von ihrer Reinheit verloren, und er ehrte und achtete den Willen seiner Eltern, welche ja einst den höchsten Wunsch seines jugendlichen Herzens erfüllt; er ehrte ihren Willen so, daß er sich nicht widersetzte, als sie die Tochter des alten Hans Frey ihm zur Frau vorschlugen, obgleich er keine Neigung zu dem Mädchen fühlte.

Agnes Frey war schön, so schön, als ein kaltes seelenloses Marmorbild es sein kann, doch nicht schön durch die Wärme des Herzens, welche auch minder vollkommenen Zügen Reiz verleiht. Ihre äußere Schönheit entzückte das Auge des Malers, doch sein Menschenherz fand weder Glück noch Liebe in dieser frohigen Natur. Der alte Goldschmidt hatte nichts im Auge, als die Mitgift der Braut und die Verwandtschaft mit seinem Jugendfreunde Frey, und Barbara — wie hätte sie nur einen Augenblick denken können, daß ein Herz auf der Welt ihren angebeteten Albrecht nicht lieben könne!

Der Morgen des Hochzeittages brach an — unter Sturm und Regen — ach, ein nur zu treues Bild der häuslichen Zukunft des Paares voller Stürme und Thränen. Die Braut selbst weinte, sie fühlte sich durch eine häusliche Unannehmlichkeit gekränkt, ihre Schwestern bemühten sich nicht, Mitgeföhls zu heucheln, das sie nicht empfanden, und auch der Bräutigam tröstete sie nicht. Er sah überhaupt mehr aus wie ein Märtyrer, denn wie ein glücklich Liebender.

Barbara beobachtete ihren theuern Sohn und ihr Herz lebte in unverständlichem Weh; sie erkannte dunkel, es möge wohl unrecht gewesen sein, ihn zu dieser Verbindung zu drängen, aber die Erkenntniß kam zu spät.

Nach beendeter Trauung ward Albrecht durch die vor der Kirchenthür sich drängende Menschenmasse von seiner Frau getrennt, und eine andere Hand mußte sie vor dem Regen schützen. Die Freunde beider Familien geleiteten das junge Paar in ihr kleines, hübsch ausgestattetes Häuschen — doch, der Sonnenschein fehlte hier so sehr, als draußen unter dem regnenden Himmel. Nachdem die Gäste das Haus verlassen, eilte Albrecht noch vor Tische an seine Staffelei und malte, vergeßend, daß seine junge Frau allein, mit zusammengepreßten Lippen, Aerger in dem schönen Gesichtchen, dasitzte. Endlich rief sie ihn zum Essen, das ihre jüngeren Schwestern gebracht, weil sie es nicht schicklich hielt, an ihrem Hochzeittage zu kochen. Später rief sie ihn nicht mehr, sondern überließ es seinem eigenen Hunger, ihn an die Speiszeit zu mahnen.

Kein Fränkchen Freude oder Liebe wohnte in dem traurigen Hause, ein warnendes Beispiel einer gezwungenen Ehe. Agnes sah mißvergünstigt und einsam in ihrem Stübchen, beinahe sich sehnd nach den kleinen Zankereien mit ihren Schwestern, die sie herzlich beneidete um ihre Mädchenfreiheit, und nicht wenig zur Erhöhung ihres Aergers trug es bei, daß die Schwestern bei jeder Gelegenheit sie mit dem kalten ernsthaften Gemuth neckten, an den sie ihre Freiheit verloren. — Agnes lernte nur zu bald ihren Fesseln fluchen.

Jedenfalls würde es ungerecht sein, ihr allein alles Unglück dieser Ehe aufzubürden. Albrecht, der in seine Schöpfungen verfunzene Künstler, konnte zwar seinen Eltern zu Liebe in eine ihm gleichgültige Verbindung willigen, doch nicht so weit aus sich herausretren, um eine Neigung zu heucheln, die er nicht empfand. In Agnes's Wesen war keine Aber, die sie zur Lebensgefährtin eines Künstlers befähigte, ihr fehlte das wahre Interesse für seine Bestrebungen, wie konnte er neben ihr Befriedigung finden. Armer Albrecht, arme Agnes; vielleicht hätte sie als Frau eines einfachen Bürgers glücklich und beglückend leben können.

Zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts ging Albrecht Dürer abermals nach Italien, wo er die Bilder malte, welche seinem Namen vor allen Anderen Unsterblichkeit sichern, das Märtyrertum des heiligen Bartholomäus für die Marcuskirche in Venedig, und Adam und Eva für die deutsche Kirche in Venedig.

Fern und frei von der drückenden Atmosphäre seiner Häuslichkeit, erhob sein Geist stolzer und kühner die Schwingen. In Italien traf er mit Raphael zusammen, und beide wechselten ihre Portraits gegeneinander aus. Im Jahre 1507 fehrte er nach Hause zurück als der größte Maler Deutschlands!

Agnes hatte sich nicht merklich verändert. Auf ihrem Antlitz lag noch wie früher der siederhafte Ausdruck des Mißbehagens, wie früher fühlte sie sich geheimigt von der Furcht vor der Armuth, welche ihr eheliches Leben stets begleitete, und jetzt noch vermehrt ward durch die Besorgniß, Albrecht möge in Italien zu viel Geld ausgegeben haben.

Endlich dämmerte ein Schimmer von Glück auf in dem liebeleeren Hause, eines Kindes Lächeln erleuchtete die freudlosen Räume, selbst Agnes fühlte sich durch den Instinct der Mutterliebe erwärmt und besänftigt; leider nicht auf lange Zeit, denn das holde Kind schauerte oft zusammen unter den harten Worten von den Lippen der Mutter.

Eines Tages war Agnes ungewöhnlich heftig gewesen und Gabriele, das kleine Töchterchen, stoh in ihres Vaters Zimmer und weinte. Sie war jetzt 5 Jahr alt und schön, wie ihr Vater die Engel träumte. Abends hielt er sie in seinen Armen, und ihre brennende Wange erschreckte ihn. Sie schlief zwar ein auf seinem Schooß, doch ihr Schlaf war unruhig, sümmisch klopften die Pulse, und der Athem klang schwer und fieberhaft. Er rief Agnes, doch sie war verdrießlich und zögerte lange. Als sie endlich erschien, glaubte sie nicht an des Kindes Krankheit und mochte die von Albrecht angerathenen Mittel nicht anwenden. Doch Gabriele ward sichtlich schlummer und entschlief nach einem innigen Kuß für Beide unter dem vergeblichen Bemühen, sich an die Arme der Eltern festzuklammern, als wolle sie diese ansehen, sie im Leben zurückzuhalten.

Wir mögen nicht behaupten, daß das Herz der Mutter unbewegt blieb, doch sie verbarz den Pfeil, der sie getroffen, und achtete eben so wenig Albrecht's tiefen, leidenschaftlichen Schmerzes, dem in Gabrielen alle Freude gestorben war.

In einem kleinen, nach seiner Angabe geformten, einfachen Sarge lag jetzt sein ganzes Glück, gebrochen und vernichtet. Seine Mutter kam, legte die Hand auf sein Haupt, ihre Thränen flossen auf sein Antlitz, und des starken, stillen Mannes Schmerz fand endlich in Thänen einen Ausweg. Nie sprach er wieder von Gabrielen, jeden Abend trug er einen Blumenkranz auf das kleine Grab, doch der Name seines Kindes ward ihm ein heiliges Geheimniß, das er in der Tiefe seines Herzens bewahrte, und nie wieder über die Lippen brachte.

Agnes Dürer ward mit den vorrückenden Jahren nicht milder. Mürrisch und heftig, quälte sie den sanften Künstler unaufhörlich, bis dieser endlich fühlte, daß die Zeit nahe, wo er neben seiner Gabriele ruhen werde. Sie war gestorben am 10. April, und an demselben Tage, zu derselben Stunde im Jahr 1528 entschloß Albrecht Dürer, mit Worten der Vergebung auf den Lippen für sie, die seine Freude im Leben, seine Trösterin im Tode hätte sein sollen.

Was flieht am Schnellsten?

- „Was flieht am Schnellsten wohl auf der Welt — Ist es der Stern, der vom Himmel fällt? Ist es im Wald das geschweichte Reh? Ist's die Lawine von Bergeshöh'?"
- „Ist es die plaudernde Welle im Fluß? Ist es der Morgenröthe Gruß? Ist es das mordende Geschoß? Ist es der Reiter auf dampfendem Roß?"
- „Ist es am Strande der wirbelnde Sand? Ist es der Sturm über See und Land? Ist es der Nar auf zackigem Riß? Ist es das stüthentheilende Schiff?"
- „Ist's die Rakete mit feurigem Schweiß? Ist es des Blitzes zuckender Streif? Ist es der Wagen, den Dampfkraft zieht? Sage mir, was am Schnellsten flieht!"
- „Kind, was jetzt Du zu hören begehrt, Hat das Leben Dich bald gelehrt. Nichts flieht so schnell, zu des Herzens Leid — Als die schönen Tage der Jugendzeit.“

Die Gefahren der Lüge.

Eine Warnung für Mütter.

„Armes Kind, Du thust mir leid!“ sprach Frau Geline Weller zu ihrem Schönen Albert. „Du hast's ja nicht mit Absicht gethan, so wollen wir dem Vater auch kein Wort davon sagen.“

Albert hatte nämlich auf verbotenen Terrain, in des Vaters Zimmer, mit seiner kleinern Schwester Anna Ball gespielt und dabei den Spiegel zerbrochen. Es war im Grunde nur ein kleiner Sprung, und wenn man die Leuchter auf dem Spiegeltisch ein wenig anders rückte, ward er gewiß nicht bemerkt. — So lief nun zwischen Mutter und Kindern das flüsternde Gelöbniß von Mund zu Mund: „Sagt dem Vater nichts davon!“

Leider war es nicht das erstemal, daß Herrn Weller etwas verheimlicht ward, und so hätten wir unsere kleine Erzählung eigentlich beginnen sollen mit den Worten: „Armer Mann, armer Vater!“

Herr Weller war kein reicher Mann, doch durch Sparfamkeit gelang es ihm, sein kleines Gehalt für die nothwendigsten Bedürfnisse ausreichend zu machen. — Für den Luxus blieb natürlich wenig übrig, doch hatte er durch kluge Berechnung und vortheilhaften Einkauf seine Stübchen nett möblirt, und der Häuslichkeit ein anständiges Ansehen gegeben.

Frau Weller war eine hübsche, lebenswürdige Frau, ordentlich und reinlich, soweit es ihr nicht zu viel Mühe kostete, doch nachlässig in jenen Dingen, welche eine Häuslichkeit doppelt anziehend machen. Ihr Arbeitskorb war ewig in Unordnung; Knäuel und Quasten, Franzen und Mouffelinstreifen lagen durcheinander, zuweilen ward sogar ein Staubtuch aus dem Chaos hervorgezogen. Sie selbst pflegte zu sagen: „Ich habe recht viele Sachen, wenn ich nur wüßte, wo sie zu finden wären.“

Solche Frauen sind gewöhnlich unverbesserlich. Sie machen aus bloßer Unkenntniß dessen, was sie haben, eine Menge unnützer Einkäufe, doch alle Weisheitsprediger der Welt und alle Erfahrungen können sie von ihrem Fehler nicht heilen. Es geht ihnen gewöhnlich ganz leidlich in der Welt, weil sie einen leichten Sinn haben, und sich keine Sorgen machen.

Frau Weller hatte indeß auch noch einen andern Fehler; sie war nicht fest in ihrem Benehmen gegen ihre Kinder, und tadelte diese zuweilen für dasselbe, wofür sie zu anderer Zeit sie liebte. Sie verstand ihr eigenes Thun und Lassen nicht vernünftig zu regeln, wie hätte sie Klugheit genug besitzen, Andere zu erziehen! Der Vater hatte gegen die Kinder eine raube, despotische Weise, die ebenfalls nicht zum Vortheil für die Charakterbildung ausschlug. Er meinte, Kinder müßten wie Automaten durch den Draht, mit einem Zug und Wink gelenkt werden. Für gelegentlichen Ungehorsam wurden die Kinder von ihm durch harte Worte bestraft, und er hatte es wirklich dahin gebracht, daß ein Blick hinreichte, sie zu schnellem Gehorsam zu zwingen. Die Kinder fürchteten sich vor den Vater, und entschädigten sich in dessen Abwesenheit dadurch, daß sie, von der Mutter ungehindert, Alles thaten, was sie wollten.

Dies führt uns zu der Geschichte des zerbrochenen Spiegels zurück. Herr Weller hielt sich fast nur des Sonntags in seinem Zimmer auf; ehe er zur Kirche ging, hatte er die Ge-

wohnheit vor dem Spiegel den Anzug zu mustern, und so geschah es denn, daß er erst am Sonntag den Schaden entdeckte.

„Frau,“ sprach er heftig, „wie ward der Spiegel zerbrochen? Albert, Anna, wer von Euch hat es gethan?“

Die Kinder standen Anfangs ratlos da, und sahen ihre Mutter an. Diese schüttelte den Kopf, und legte zum Zeichen des Schweigens den Finger auf den Mund.

„Habt Ihr in meinem Zimmer Ball gespielt, obgleich ich es verbot?“ fragte der Vater zornig.

„Nein, Vater!“ antworteten die Kinder so treuherzig, daß der Hausherr sich bewogen fühlte, den Schaden durch andere Ursachen zu erklären, als seine Frau sich noch ins Mittel schlug.

„Lieber Mann,“ sagte sie, „Du wirst doch nicht glauben, daß die Kinder den Spiegel zerbrochen haben, und es leugnen: daß ob Alles, was im Hause zu Grunde geht, durch die Kinder geschehen müßte. Ich will Niemanden beschuldigen, aber der Schaden kann ja auch durch Aussetzen und Abstauben geschehen sein. Ich behaupte es nicht, aber es ist doch möglich.“

Die Kinder verstanden den Zweck dieser Bemerkungen sehr wohl, hatten jedoch, nach Kinderart, in ihrer Freude der Strafe entgangen zu sein, nichts Giltigeres zu thun, als Janny, dem Hausmädchen, mitzutheilen, wie Mama sie beschützt. „Aber,“ fügten sie hinzu, „Mama hat nicht etwa ganz bestimmt gesagt, daß Du's gewesen bist!“

Die Nothe der gekränkten Unschuld stieg dem Mädchen ins Gesicht; sie konnte nicht begreifen, wie Frau Weller, sonst so gut und freundlich, durch solche Andeutungen den Verdacht ihr zuschieben könne; sie mochte nicht als die Thäterin in den Augen ihres Herrn dastehen, erzählte diesem noch an demselben Tage den eigentlichen Hergang der Sache und schloß mit der im Hause so gangbaren Redensart: „Sagen Sie nicht, daß ich es Ihnen gesagt habe.“

Der arme Herr Weller war in der That bedauernswerth. Die Doppelzüngigkeit seiner Gattin, die schamlose Falschheit seiner Kinder kränkte ihn tief. Was sollte er thun? Je mehr er darüber nachdachte, je wahrscheinlicher ward ihm die Erzählung des Mädchens, denn früher halb vergessene Beispiele seiner Täuschungen stiegen in seiner Erinnerung auf. Sollte er seiner Frau ihr Unrecht vorhalten! Aber Janny, das gute treue Mädchen, würde in Folge dessen ihre Stellung verlieren, und so entschloß sich denn der arme Mann, seine Kenntniß der Sache für sich zu behalten und die erste, nächste Gelegenheit zum Aussprechen seiner Meinung zu benutzen. Ach, dieser eine kleine Zufall brachte eine Bürde von Mißtrauen, Sorge und Unbehagen in die kleine Familie, doch er ward verschmerzt wie mancher andere.

Nach sieben oder acht Jahren war das dreiste Bürschchen Albert ein junger Mann, und Anna fast ein erwachsenes Mädchen. Der erstere besaß eine schöne Handschrift, und kam in ein Handlungshaus als Schreiber. Sein Gehalt war klein, doch nach den Begriffen eines jungen Mannes, der nie den Ueberfluß gekannt, schien es enorm, und war jedenfalls mehr als ausreichend, da Albert für seine Fleißigkeit und Wohnung keinen Groschen auszugeben hatte, sondern bei seinen Eltern leben konnte.

In den ersten drei Monaten jedoch schon kaufte Albert eine goldene Uhr auf Credit, dann eine Kette und einen Siegelring, beim Schneider ging er natürlich nicht vorüber; Alles, was zur eleganten Erscheinung eines jungen Mannes gehört, ward angekauft, so daß am Schluß des Jahres Albert nicht nur seinen Gehalt von 300 Thalern verbrauchte, sondern sogar noch 100 Thaler Schulden hatte. Der Herr des Geschäftes, durch Nachfragen der Gläubiger von Albert's Leichtsinne in Kenntniß gesetzt, wollte ihn entlassen und entschloß sich nur aus Rücksicht für den redlichen, arbeitsamen Vater des Jünglings, ihm ferner noch die Mitwirkung im Geschäft zu gestatten.

Es ist immer ein schlechtes Zeichen, wenn die Bedürfnisse eines jungen Mannes über sein Einkommen hinausgehen. Albert Weller war ein Beweis dafür. Schulden, die Juriere des modernen Lebens, verfolgten ihn, und er sah keinen andern Ausweg, sich von ihnen zu retten, als durch Eingriff in seines Herrn Eigentum. Der verhängnißvolle Schritt zum Ruin seines Charakters war damit gethan.

„Wenn ich nur eine unbefangene Miene bewahre,“ dachte er, „so kann mich ja Niemand verdächtigen;“ er hatte sich ja in der Verheimlichung und Verstellung von Kindheit an geübt, nahm also aus der Casse die Summe, die er brauchte, und bezahlte seine Schulden.

Aber ach, es ist doch etwas eigenthümlich Furchtbares um das erste Verbrechen. Eine peinigende Schamröthe flog über Albert's Gesicht, da er es gethan, und Abends, da eben die Sonnenischeibe am Horizont hinunter sank, schlich ein junger Mann gesenkten Hauptes durch die ödessten, verlassensten Gäßchen seiner Vaterstadt. Es war Albert. Selbstsamer, schaurige Gedanken und Befürchtungen flogen ihm durch den Kopf, machten sein Herz bald ungesühnt pochen, bald zitternd beben. — Ach, wie geringfügig schien ihm jetzt der Zitterstand, dem zu Liebe er sein Herz mit Schuld belastet. — Endlich nahm er sich zusammen, kehrte nach Hause zurück und zwang sich zu seiner gewohnten Heiterkeit. — Und doch, wie schaurig tönte der Gruß seines alten Großvaters, der jetzt ein Mitglied der Familie war, ihm ins Ohr: „Gott segne Dich, mein guter Sohn!“ Er hätte ihn fast wahrhaftig gemacht.

Einige Tage später ward im Comptoir des Kaufmanns, Albert's Brodherrn, Rath gehalten. Sein Vater war anwesend, und die Leute, welche kürzlich von dem jungen Mann Zahlung empfangen. Bücher, Rechnungen und Quittungen wurden im Beisein von Gerichtspersonen untersucht, und Albert's Vergehen außer Zweifel gestellt.

Auch im Schlafzimmer seiner Eltern fand eine geheime Verathung statt; der Vater war dabei, die Mutter, die Schwester. Tränen wurden vergossen, schwere Seufzer entzungen sich den tief beklümmerten, verwundeten Herzen, weil der Sohn und Bruder als Verbrecher vor Gericht stand. Der niedergeschmettete Vater sagte, die weinende Mutter in diesem Augenblick mit Vorwürfen noch mehr zu betrüben, aber durch sein Herz ging wie ein schneidendes Schwert die Gewissheit: „Hätte die Mutter, statt den Knaben an Lüge und Verheimlichung zu gewöhnen, ihn in Wahrheit und Aufrichtigkeit erzogen, so wäre uns Schmerz und Schande, ihm das Verbrechen erspart geblieben!“

Der Gedanke an den zerbrochenen Spiegel tauchte in den

gefolteten Herzen auf, wie ein schauriges Gespenst, das Alle sehen, ohne daß Einer es zu gestehen wagt. Wohl war der zerbrochene Spiegel an sich leicht zu verschmerzen, aber ach, er war ja das Bild, zum Theil die Ursache des zerbrochenen Glücks einer Familie! Beflagenswerthe Mütter, deren Leichtsinne selbst den Stein verbeißt, der den reinen Spiegel der ihr anvertrauten Seelen in Trümmer schlägt!

Reid.

Du warst der Erste immer, Mir liberal voran. Ich kämpfte, und Du warst es, Der spielend den Sieg gewannt. Ich lief den Fuß mir blutig, Du kamst am Ziele an.

Je mehr das Glück Dir lachte, Je mehr erhob man Dich — In meines Unflerns Watten Ergößten die Spötter sich. Wir irrten. — Du sandst Mitleid, Beschämung, Tadel ich!

Mein Haus lag tief im Schatten, Deins lag im Sonnenchein; Wonach umsonst ich strebte, Das wurde mühslos Dein. Wir spielten um ein Kleinod, Und der Verlust war mein.

Heut hab' ich Dich gesehen — Dich, den das Glück erlor — Im Sarg mit Siegeskränzen! Du stiegst zur Ruh empor, Und bleibst der Erste immer, Der Tod selbst zieht Dich vor.

[416]

Die Mode.

Obgleich am südlichen Himmel das Gewitter des Krieges droht, mit seinen Wolken, seinen Blitzen und Donnererschlägen, neben manchen anderen Plänen von höherer Wichtigkeit, zahlreiche Reisepläne vereitelnd, so darf uns dies nicht zurückhalten, der „Badezeiten“ als Modezeit zu gedenken. Dürfen wir doch mit Gewißheit annehmen, das nicht alle unsere Verehrerinnen durch das Unwetter am politischen Horizonte sich abhalten lassen werden, in der Ferne Erquickung und Erweiterung zu suchen, sei es am warmen Sprudel irgend einer wohlthätigen Quellsynthe oder in des Meerestotes stürmischer heilkräftiger Umarmung. Wer entlieht nicht gern in der schönen Jahreszeit dem „Qualm der Städte“, um eine reinere Luft zu athmen, als zwischen den Häusern und dampfenden Schornsteinen einer belebten Stadt zu finden ist, und wäre es auch nur, um sich der beschränkten Natur in der Umgebung einer städtischen Villa, oder der weiten eines eigenen oder fremden Landgutes zu freuen.

Bei Beginn der Reise-Saison wollen wir nicht unterlassen, unsere Verehrerinnen auf die Damen-Claque-Hüte aufmerksam zu machen, welche von A. Laube aus A. A. in Böhmen erfinden, von dieser Firma zu beziehen sind. Diese Hüte, von dem Erfinder „Gibus“ genannt, machen in der That dem deutschen Gründungsgeist auch in diesem Bereich Ehre. Die Annehmlichkeit, welche diese Hüte auf der Reise gewähren, besteht besonders darin, daß dieselben in ihrem höchsten vier Zoll hohen Stiel in den kleinsten Koffer placirt werden können. — So fabelhaft es scheint, daß ein eleganter Hut von Seide, Krepp, Sammet oder Stroh mit vollständiger Blumen-, Blonden- und Bandgarnitur auf einen so kleinen Raum beschränkt werden könne, ohne Form und Ansehen zu verlieren, so gewiß ist es, daß der Mechanismus der Damen-Claque-Hüte des Herrn Laube sie vollkommen befähigt, aus der engen Kerkerkammer des stielchen Stiebs ohne Matel hervorzugehen. In zusammengelapptem Zustande läßt der mit einem Miniaturspiegel versehene Hut sich als Fächer brauchen, eine Doppelseitigkeit, die besonders im Theater und in Concerten so wie bei improvisirten ländlichen Tanzgesellschaften von Nutzen ist. Den Mechanismus zu beschreiben, welcher diese Wunder bewirkt, würde eben so schwierig als zwecklos sein; den Damen, welche für originelle Erscheinungen auf dem Gebiete der Mode Interesse haben, rathen wir, sich an den Erfinder der Claquehüte selbst zu wenden, um so mehr, da derselbe nach eingehenden Mustern und Zeichnungen in allen nur denkbaren Facons diese Hüte anfertigen läßt. — Für den Aufenthalt auf dem Lande sind außer dem großen Strohhüten noch die Hüte (Helgoländer) von gestirntem Mouffeline, mit lilä, blau, roth oder gelbem Tafelfutter zu empfehlen. Zu den Hüten von Stroh oder Korb werden, wie wir bereits früher erwähnten, häufig schwarze Tafelbänder mit bunten Streifen, oder auch ganz schwarze getragen, ja man ist sogar darauf gekommen, diese schwarzen Putzänder zu stützen, eine jedenfalls sehr hübsche Neuerung, die vielen Damen ermuntert sein wird, in welcher Voraussetzung wir in der nächsten Arbeitsnummer des Bazar ein Dessin für diesen Zweck erscheinen lassen.

Von den Hüten sprechend, können wir nicht an den Sonnenschirmen vorbeigehen, ohne ihnen einen Blick zu schenken, und müssen wiederholen, daß die Mode in dieser Saison sehr viel für ihre Eleganz gethan. Im höchsten Sinn gilt dies von den schönen Spitzenüberzügen, die, eigens für diesen Zweck verfertigt, einen Sonnenschirm zu einem sehr werthvollen Requisit machen. Diese Spitzenüberzüge, sowohl in Weiß als in Schwarz vorhanden, sind gewöhnlich in zusammenhängenden, eine Rundung bildenden Mustern gemacht, ohne die bei den Schirmen übliche Eintheilung in einzelne Felder. Ein weniger feibarer, doch nicht weniger beliebter Schmuck der Sonnenschirme sind die Perlen, welche auf jede nur erdenkliche Weise daran ihre Anwendung finden, wie wir schon mehrfach zu bemerken Gelegenheit nahmen. Sehr eigenthümlich elegant ist (beispielsweise) ein Schirm von weißem Moiré, durchweg ziemlich dicht mit schwarzen Perlen, als Klein, bedekt und am Rande mit einer schwarzen Spitze besetzt, welche gleichfalls mit schwarzen Perlen verziert ist. Ausdrucksvoller noch, wenn auch nicht schöner, nimmt ein Schirm z. B. von hellgrünem Moiré sich aus, auf dessen Felder durch zwei nebeneinander laufende Linien schmaler schwarzer Seidenfäden eine schön gezeichnete palmenartige Arabeske gezeichnet ist, welche mit schwarzen Perlen ziemlich dicht ausgefüllt, auf dem hellen Grunde sehr wirksam hervortritt. Die Mode, wahrscheinlich bedenkend, daß die Fächer im Grunde die Bestimmung haben, Kühlung zu fächeln, mozu der Sommer bei ländlichen Plätzen mindestens eben so viel Gelegenheit bietet, als der Winter, hat ihnen jetzt ein Gewand gegeben, das sie augenblicklich als Diener des Sommers erkennen läßt, nämlich ein Gewand von Stroh. Man kann sich nicht Größeres denken, als diese Fächer aus dem feinsten Strohgeflecht, mit felbblumen gemalt, welche den ländlichen Charakter noch reizender hervorheben und einen solchen Fächer ganz besonders zum Gebrauch bei ländlichen Festen geeignet machen.

Als leichte, wenig kostbare Umhüllung für die warme Jahreszeit finden die Mantillen von klaren weißen Stoffen, am häufigsten mit Säumen oder Rüschen à la vieille verziert, den ungetheiltesten Beifall, sogar Vongshawls von weißem Mouffeline oder Tarlatan, ringsum mit einem bunt unterlegten Ruff besetzt und mit Tarlatan in entsprechender Farbe gefüttert, werden getragen. Nach hinten zu, in der Gegend des Nackens, erhalten diese Vongshawls einige tiefe Falten, die durch eine Schnur mit leichten Quasten oder durch eine farbige Bandschleife besetzt werden.

Zu den lustigen Sommerkleidern, an denen man jetzt häufig große

Blumen-Blau-Muster gewahrt, werden auch Vongshawls oder Shawl-Mantillen von demselben Stoff getragen.

Für junge Mädchen sind weiße Jäckchen eben so modern als kleidend; man trägt sie sowohl von weißem feinen Bique, als auch von feineren weißen Stoffen mit Stickerei, welche, am Schooß, an den offenen Ärmeln, vorn herunter und am Halsauschnitt angebracht, namentlich auf der Folie eines hellfarbigen Kleides sich sehr gut ausnimmt. Die Bolants sind so sehr en vogue als je und theilen die Gunst der Damen mit den doppelten Köden, die jedoch in dieser Saison entschieden vorn offen getragen werden. Es giebt Kleider in diesem Arrangement, an denen der obere offene Rod entweder in anderer Farbe als der untere, z. B. ein gelbes Oberkleid auf weißem Unterkleid, oder durch das Mutter abstechend ist; z. B. ein Oberkleid von geblühtem Stoff auf einem glatten Unterkleid. Wie schon mehrfach bemerkt, werden zur Verzierung der Röcke, Basquinen u. i. w. mit großer Vorliebe Rüschen à la vieille desselben Stoffes gewährt, doch sind namentlich Basquinen auch sehr häufig mit Sammet eingefast.

Mouffeline, Organdi, Barège sind die zu leichten Kleidern allbeliebtesten Stoffe, höherer Eleganz entsprechend die Roben von mousseline de Chine, mousseline de soie und gaze Chambéry, deren diese Saison in neuen, graziosen Dessins aufzukeimen hat.

Zu Morgen-Toiletten auf dem Lande werden die Roben von Bique von den Damen viel und gern getragen, gewöhnlich mit Basquinen desselben Stoffes, wie denn überhaupt der Bique in hohem Ansehen steht. Berichmäßen die Damen es doch nicht, in der Abend- und frühlichen Promenaden, sowie auf Reisen, das grazios frisirte Haupt in eine Capote von weißem Bique zu hüllen, die, häufig alles bunten Band schmudes entbehrend, nur durch Borten oder Spitzen und eine auf dem Scheitelpunkte angebrachte Schleife vom Stoff der Capote einige Sorgfalt für die Zierlichkeit der Kopfbedeckung verräth.

Nirgends aber wird dem Bique in so auffallender, fast ausschließender Weise gebuhldigt, als auf dem Gebiete der Kinder Garderobe. Wer sich nicht durch den Augenschein überzeugt, zu welchen reizenden Gewändern dieser Stoff verarbeitet werden kann, hat keine Ahnung davon, welche elegante Frische aus einem Bique-Kleidchen, aus einem Bique-Mantelchen alle Mütter, ja alle Freundinnen der holdseligen Kinderwelt anweht; es scheint zu weilen, als wolle der Bique keinem andern Stoff mehr das Recht einräumen, die kleinen Mitglieder der Menschenfamilie zu bescheiden, so geschickt schmiegert er sich in alle Formen, schmückt sich mit bunten Farben und feinen Mustern, um wo möglich auch die Stelle der Borten vertreten zu können. In der That, ein weißes Bique-Kleidchen oder Mantelchen, mit rosa oder blau gemustertem Bique besetzt, giebt, ohne Beimischung eines andern Stoffes, eine so zarte Toilette, daß man gethen muß, die Kleinen können nicht hübscher und zweckmäßiger gekleidet sein, als in dem reinen, dauerhaften Bique.

Die Kleidung der kleinen Mädchen und der kleinen Knaben unter drei Jahren ist häufig einander sehr ähnlich, namentlich wenn die kleinen Mädchen zur Straßentollette ebenfalls Jäckchen tragen, wie solche zum Anzug der kleinen Knaben fast durchgängig angenommen sind. Die hübschesten dieser Jäckchen sind mit ziemlich langem Schooß, das kurze Mädchen von gleichem Stoff ergänzend, das auf die weiten Bein- und Armlöcher fällt. Zuweilen sind diese Jäckchen mit Kewers, zumellen oben zugedöpft, und entweder in lebereinförmiger mit dem übrigen Anzug ringsum besetzt, oder leiterförmig mit Spangen absteckenden Stoffes verziert. Eine sehr graziose Zugabe des Anzugs für einen kleinen Knaben ist die schon lange beliebte Schärpe vom Stoff des Jäckchens, die, auf der rechten Schulter befestigt, unter dem linken Arm lose geschlungen wird. Die Enden dieser Schärpe werden gewöhnlich mit Franzen besetzt. Ein zu Blousen und Pantalons für kleine Knaben sehr beliebter Stoff ist das sogenannte englische Leder, namentlich in der zarten gelben Farbe der rohen Seide, in welcher dieser Stoff auch zum Besatz weißer Bique-Mantelchen, Röcke und Pelzerinnen von der zartesten Wirkung ist.

Die Kleider der kleinen Mädchen werden jetzt größtentheils ausgeschmitteten getragen, mit kurzen, theils bauchenden, theils ganz kleinen oben aufgeschlitzten Ärmeln, welche in der warmen Jahreszeit auch an den Mädchen der Knaben häufig den langen offenen vorgezogen werden.

Die Soutacheffickerei ist an der Kindergarderobe noch immer mit großer Vorliebe angewandt, nicht nur weiß auf bunt und entgegenge- setzt, sondern auch weiß auf weiß, welches natürlich von zarterer Wirkung ist.

Als elegante Kopfbedeckung tragen die kleinen Mädchen vorzugs- weise runde italienische Strohhüte mit Federn oder felbblumen- touffes; seidene Hüthen sind zwar ebenfalls modern, doch minder kleidend. Für den täglichen Gebrauch erhalten die braunen oder grauen Strohhüte, um den Rand mit einer schwarzen Spitze und um den Kopf mit einer nach der Form desselben gebogenen Feder garnirt, sich noch immer in Gunst. Die kleinen Knaben tragen Hüthen von Stroh oder Filz, Rüschen von Korbhaar, italienischem Stroh- geflecht oder Varetis von Rhantafestoff.

In einer der nächsten Nummern, welche das Thema der Kin- derwäsche durch Schnitt- und Zeichnungen zu erlebigen bestimmt ist, werden wir auf einzelne Toilettenartikel der kleinen eleganten Welt“ zurückkommen. Veronica v. G.

Notizen.

Baiser-Recept.

Man schlägt das Weiße von 8 Eiern zu Schnee, der jedoch so fest sein muß, daß er ein ganzes, darauf gelegtes Ei trägt, ohne daß es eintritt; hierauf mischt man ein reichliches Viertelstund fein geriebenen, gestiebten Zucker unter den Schnee und setzt mit einem Eßlöffel von dieser Masse möglichst gleichförmige kleine Häufchen auf einen Bogen reines weißes Papier. Sobald der Schnee auf diese Weise vollständig verbraucht ist, werden die Baisers augenblicklich in den Ofen gehoben, d. h. in einen nicht zu heißen, wenn das Brod herausgenommen worden. Ist der Ofen zu großem Brod eingerichtet, so dürfen die Baisers sogar erst eine Stunde nach Herausnahme des Brodes hinein, müssen aber 12 Stunden darin bleiben. Sollten sie sich zu rasch färben, so kann man den Ofen offen lassen.

Das Schwierigste bei Bereitung der Baisers ist das rasche Auflegen des Schnees auf das Papier. Damit sie eine gute Form und Größe erhalten, muß man den Eßel, sobald man dessen Inhalt auf das Papier gesetzt, rasch nach oben zurückziehen. Uebung thut hierbei, wie bei allen Dingen, zum Gelingen das Beste. Auch die schöne Farbe der Baisers ist nicht ganz leicht zu erlangen. Gleich nach dem Herausnehmen aus dem Ofen löst man die Baisers vom Papier ab; läßt man sie einige Stunden stehen bis zum Gebrauch, so werden sie weich, sollen sie ihre eigenthümliche Härte behalten, so müssen sie im Ofen bleiben, oder doch an einen warmen Ort gestellt werden. Diese kleinen Schwierigkeiten abgerechnet, sind die Baisers ein sehr angenehmes Gebäck, schon ihrer Wohlfeilheit wegen, denn das Gelbe der Eier kann in jeder Haushaltung vielfach Anwendung finden, sei es zu Crème, Ciertuchen oder dgl.

Das hier angegebene Maß giebt ungefähr 30 Baiserschalen, die, mit Crème oder Schaum gefüllt, 15 Baisers ausmachen.

Schlagsahne (Crème) zur Füllung der Baisers.

Man nimmt von möglichst frischer Milch die Sahne ab, mischt unter die letztere fein geriebenen und gestiebten Zucker, so wie etwas Vanille, sei sie pulverisirt oder in ein wenig Wasser gelocht, welches dann, unter die Sahne gegossen, derselben den Vanillegeschmack mittheilt. An einem kühlen Ort wird die Sahne mit einem kleinen Besen aus abgeseihten Ruten so lange geschlagen, bis sie, wie Weißer, zu Schaum wird. Sobald sich eine genügende Masse Schaum gebildet hat, nimmt man denselben mit einem Eßel ab und legt ihn auf ein feines, feuchtes Leinentuch, welches in einen Durchschlag ausgebreitet werden muß. Ist der Schaum abgenommen, so beginnt man den Rest der Sahne abermals zu schlagen, nimmt dann den Schaum wieder ab, schlägt abermals, und so fort, bis die Sahne gänzlich zu Schaum geworden, was jedenfalls geschieht, wenn die- selbe frisch war. Alte Sahne schäumt schwer und wird zu Butter.

Viel zum Gelingen dieser Crème trägt es bei, wenn unter die Sahne ein Etwas gemischt wird, was man um so leichter magen darf, da es für den Geschmack der Crème durchaus nicht nachtheilig ist. Im Winter hat die Bereitung derselben wenig Schwierigkeiten, im Sommer jedoch muß man dazu Eiß oder einen sehr kühlen Keller haben. Bekanntlich thut man im Augenblick des Gebrauchs einen Eßel der Crème zwischen je zwei der Baiserschalen. Die Sahne kann ein Paar Stunden vor dem Gebrauch geschlagen werden.

Kirschen im Hemdchen.

Die Kirschen, bekanntlich schon in ihrer schönen natürlichen Gestalt eine Lieblings Speise der Kinder, können ihnen in neuer Weise lockend gemacht werden durch die Beileidung mit dem süßen Hemd, dessen Bereitung wenig Schwierigkeiten verursacht, wie aus nachfolgendem Rezept zu ersehen.

Man sucht große schöne Kirschen aus, verkürzt deren Stiele, taucht die Kirschen in zu Schnee geschlagenes Eiweiß, dann in geriebenen Zucker, und bläst leicht darüber hin, damit nicht zu viel Zucker haften bleibt. Ist diese Einhüllung vollendet, so legt man die Kirschen behutsam auf ein flaches Sieb und läßt sie darin in einem mäßig warmen Ofen baden. Diese Kirschen im Hemdchen sind unmittelbar aus dem Ofen auf die Tafel zu bringen.

Chocoladenbisquit.

Man nimmt 6 frische Eier, schlägt das Gelbe davon in einen Napf, das Weiße in einen andern, thut zu dem Gelben ungefähr 2-3 Loth fein geriebene Schokolade und 12 Loth fein geschlagenen Zucker, schlägt es eine Viertelsunde lang gut durch und fügt dann das untere zu Schnee geschlagene Eiweiß hinzu. Nachdem Alles wohl vermischt, rührt man nach und nach in kleinen Portionen 10-12 Loth feines Mehl hinzu, legt dann die Bisquitförmchen, wie Löffelbisquit geformt, auf reines Papier oder in Papierformen, die innen leicht mit Pulver bestrichen werden, streut etwas Zucker darüber, damit die Kuchen Glanz bekommen, und bäckt sie in gelinder Hitze wie gewöhnliches Bisquit.

Blumenkohl mit Parmesankäse.

Nachdem der Blumenkohl gekocht, läßt man ihn abtropfen, thut ihn darauf in eine Tasse, mit Pulver innen bestrichene und mit geriebenem Käse bestreute Schüssel. Hierauf macht man eine weiße, etwas dicke Sauce und gießt sie über den Blumenkohl so, daß er ganz davon bedeckt wird. Ueber diese Sauce streut man abermals eine Lage geriebenen Käse, über diese fein geriebenes Brod, stellt dann die Schüssel über linderes Feuer, bedeckt sie mit einer Kohlenpfanne, oder mit einem Deckel voll glühender Kohlen, und läßt das Ganze langsam durchziehen, doch nicht zu lange, weil der Blumenkohl leicht zerfällt.

Russische Speise.

Man nimmt 1/2 Pfund Löffelbisquit, läßt es im Ofen trocknen, belegt damit den Boden der Form und füllt dann dieselbe mit folgender Creme:

Ungefähr 4 Gläser Milch, in welche man einige Pfirsichblätter gethan, läßt man zwei Minuten kochen, und gießt sie dann durch. In ein anderes Gefäß schlägt man das Gelbe von 10 Eiern, quirlt es mit einem Glase kalter Milch gut durch und gießt dann die folgende Milch hinzu. Man stellt man das Ganze wiederum auf Feuer, rührt es fortwährend um, und nimmt es ab, sobald es anfängt sich zu verdicken, mit dem Rühren jedoch fortfahrend, bis die Creme ziemlich erstarrt. Dann thut man noch einige Tropfen Orangenhülsenwasser und 4 1/2 Quentchen Hausenblase hinein, rührt die Masse abermals gut durcheinander, fügt den Schnee von den 10 Eiern hinzu, verbindet diesen durch nochmaliges Rühren mit der Creme, gießt ihn in die mit Löffelbisquit belegte Form und läßt ihn in Eis fest werden.

Gold- und Silberborten zu waschen.

Um trübe gewordene oder besetzte Gold- und Silberborten wieder glänzend zu machen, erwärmt man Weingeist und bestricht die Borten vermittelst einer kleinen, sehr weichen Bürste mit dieser erwärmten Flüssigkeit, die besetzten Stellen besonders berücksichtigend. Die Borten erhalten dadurch ihren Glanz wieder.

Mauking zu waschen.

In der warmen Jahreszeit, wo der Mauking so häufig zur Toilette der Kinder gewählt wird, hört man nicht selten das Bedauern ausdrücken, daß dieser Stoff beim Waschen mit Seife die Farbe verliere. Um dies zu vermeiden, legt man die zum Waschen bestimmten Maukingleider vorher 24 Stunden in Salswasser, wäscht sie darauf in warmer Lauge, spült sie in reinem süßlichen Wasser, drückt sie in einem Leinentuch aus ohne zu winden und läßt sie dann im Schatten trocknen. Bei dieser Behandlung behält der Mauking seine schöne gelbe Farbe.

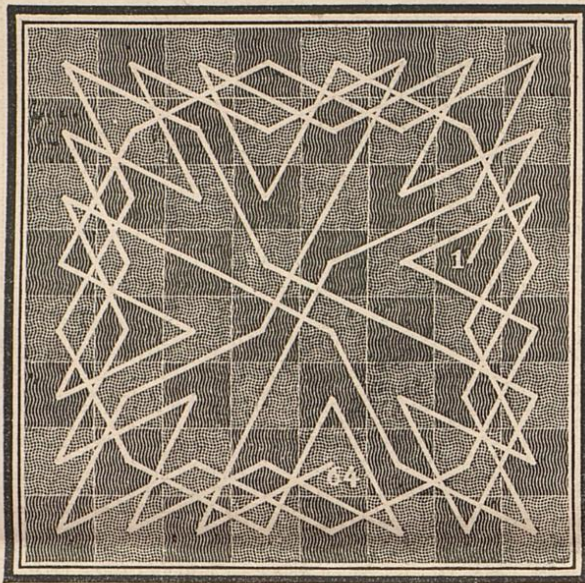


Zweifelhafte Charade.

Wenn ein widriges Geschick
Zu der Letzten Dich bestimmte,
Wär's vielleicht ein großes Glück,
Wenn in Dir ein Funke glimmte,
Von dem Ersten — denke dran,
Wenn die Nacht Dich unterjochte —
Ihm ward oftmals aufgethan,
Wo die Kraft vergebens pochte.

Denn nicht immer in der Welt
Führt Gewalt allein zum Ziele,
Dester, sicherer erhält
Leichter Scherz den Sieg im Spiele.
Häufig brach die Schelmerei
Siegreich mit dem Zorn die Lanze,
Darum zage nicht, und sei —
Nämlich ohne Falsch — das Ganze!
Marie Harrer.

Schlüssel zur Auflösung der Räthsel-Aufgabe Seite 196.



Auflösung der Räthsel-Aufgabe Seite 196.
Wie die Natur dem geübten Beschauer in der kleinsten Pflanze ihre Größe und Fülle zeigt, so kann auch der Mensch es nicht vermeiden, selbst in der unbedeutendsten Handlung den Gehalt und die Richtung seines Innern dem aufmerksamen Kenner zu enthüllen.

Auflösung des Räthfels Seite 196.

„Almanach.“



Fr. Ch. A. in B. Auf Seite 171 so wie auf Seite 202 des Bazar finden Sie Filzestoffe, beides Streifen-Muster, welche Sie nach Gefallen eines oder das andere zu Gardinen verwenden können. Wir rathen Ihnen, mit einer dieser Bordüren in angemessenen weiten Zwischenräumen die Schärfe Ihrer Gardinen zu durchziehen, und diese Zwischenräume durch einen der Filzspitzenstiche auszufüllen, deren Abbildung auf Seite 188 des Bazar gegeben ist.

Fr. A. Ch. in M. Zur Anfertigung eines Badehemdes können Sie den Schnitt eines der Damenhemden mit breiter Brise aus der diesjährigen Wäsche Nummer des Bazar anwenden, nur mit dem Unterschiede, daß der Kumpf des Hemdes nicht abgeschragt, sondern in gleicher Weise, klousenartig, an die Brise gefest wird, welche nicht vorn, sondern auf beiden Schultern offen ist und dort durch Schleifen geschlossen wird. Die Badehemden erhalten gewöhnlich, anstatt der Aermel, nur einen etwas tiefen Einschnitt zu beiden Seiten von der Schulter aus.

Fr. A. G. in N. Aus weißen Leinen- und Baumwollstoffen entfernt man Gras-, Oel- und dergleichen Flecke, indem man einen Schlüssel voll Chloralkali in einer Dobleiste mit kaltem Wasser gut durchrührt, den klaren Theil der Flüssigkeit in eine Untertasse gießt und so lange starken Essig zusetzt, bis derselbe durch seinen Geruch sich als vorwaltend zu erkennen giebt. In diese feine haltige Flüssigkeit legt man die besetzte Stelle des weißen Zeuges, knetet es von Zeit zu Zeit durch und läßt es so lange darin liegen, bis der Jwed erreicht ist, worauf man den Stoff sorgfältig in reinem Wasser spült und an der Luft trocknet.

Bei farbigen Leinenen, Baumwollenen, so wie bei wollenen Stoffen darf man Chlor nicht anwenden, sondern muß die fleckigen Stellen des Zeuges in befeuchtem Zustande über brennende Schwefelsäure halten, wodurch die Flecke sich verlieren.

Eine ausführliche Besprechung dieses Themas finden Sie in Nr. 23 des Bazar Jahrgang 1858 in dem Artikel: Das Flecken ausmachen.

Fr. J. K. in L. Unsere Vorsätze sind diesmal Ihrem Wunsche vorausgesehen. — Ein passender Unterfah zu der auf Seite 204 des Bazar gegebenen Blumenopfbereitung sollte bereits in nächster Nummer erscheinen, muß jedoch bis für die folgende zurückbleiben, weil die „Wäsche für Kinder“ zuvörderst der Erledigung harret.

Bestellungen auf den Bazar werden in allen Buch- und Kunst-Handlungen, so wie in allen Postämtern und Zeitungs-Expeditionen angenommen.

Briefe sind zu adressiren: An die Administration des Bazar in Berlin.



Die Klage der Bäder.

Ist der holde Venus erschienen?
Hat die Erde sich verjüngt?
Die besonnten Hügel grünen
Und der Blume Knospe springt.
In dem Gain ertönen wieder
Und das Bächlein murrend spricht;
Alles, Alles kehret wieder,
Nur — die Badegäste nicht!

Wo sich sonst der blonde Britte,
Russ' und Franzmann tummelte,
Wo der schwarze Jöraelite
Mit Grandezza bummelte —
Unre grünen Promenaden
Brangen wie in jedem Jahr;
Aber ach! vergebens laden
Diesmal sie der Gäste Schaar!

Nimmer zu den grünen Tischen
Drängt sich's jetzt, wie sonst, mit Hast;
Schon sind die verführerischen
Farben „Rouge et noir“ verblasst!
Fast vergeht in bangem Sehnen
Der verzweifelte Growvier,
Und es weinen bittere Thränen
Die Gebrüder Benazet.

Süße Eintracht, holder Friede,
Kehre bald zu uns zurück!
Ganz Europa, kampfesüde,
Sehnt sich nach der Ruhe Glück.
Sei uns gnädig, Schicksal! Spende
Segen friedlichem Bemühen!
Nach dem Blutbad bald ein Ende,
Und laß andre Bäder blühen!

DER BAZAR.

Berliner illustrierte Damen-Zeitung.

Nr. 28.

Monatlich erscheinen vier Nummern.

Berlin, 23. Juli 1859.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberg.

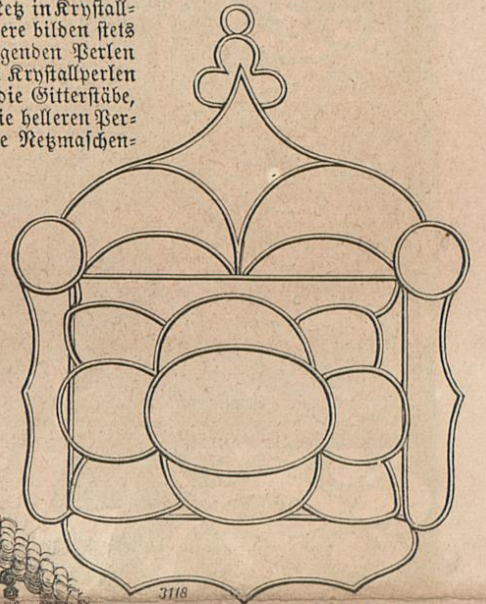
XIV. Band.

Visitenkarten-Tasche.

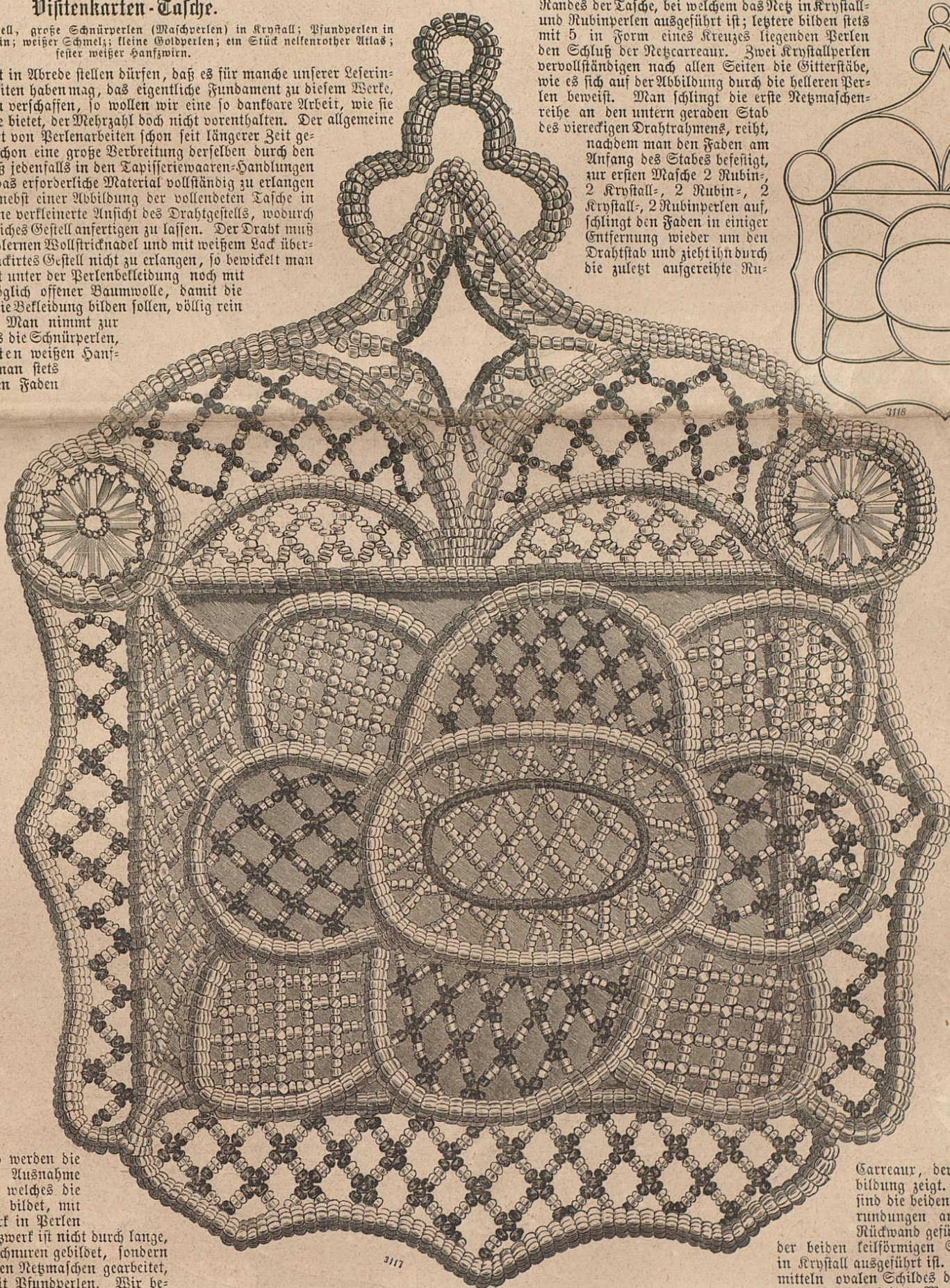
Material: ein Drahtgestell, große Schnürperlen (Muschelperlen) in Krystall; Pfundperlen in Krystall, Kreide und Rubin; weiße Schmelz; kleine Goldperlen; ein Stück nelfenrother Atlas; fester weißer Hanfzwirn.

Obgleich wir nicht in Abrede stellen dürfen, daß es für manche unserer Leserinnen einige Schwierigkeiten haben mag, das eigentliche Fundament zu diesem Werke, das Drahtgestell, sich zu verschaffen, so wollen wir eine so dankbare Arbeit, wie sie diese Visitenkartentaste bietet, der Mehrzahl doch nicht vorenthalten. Der allgemeine Anflug, den diese Art von Perlenarbeiten schon seit längerer Zeit gefunden, hat übrigens schon eine große Verbreitung derselben durch den Handel bewirkt, so daß jedenfalls in den Tapissierwaaren-Handlungen auch der Mittelsstädte, das erforderliche Material vollständig zu erlangen sein wird. Wir geben nebst einer Abbildung der vollendeten Tasche in Originalgröße noch eine verkleinerte Ansicht des Drahtgestells, wodurch es leicht wird, ein ähnliches Gestell anfertigen zu lassen. Der Draht muß in der Stärke einer stählernen Wollstricknadel und mit weißem Lack überstrichen sein. Ist ein lackirtes Gestell nicht zu erlangen, so bewickelt man eines von rohem Draht unter der Perlenbekleidung noch mit weißer weicher, womöglich offener Baumwolle, damit die Krystallperlen, welche die Bekleidung bilden sollen, völlig rein und weiß erscheinen. Man nimmt zur Bekleidung des Gestells die Schnürperlen, reißt sie auf recht festen weißen Hanfzwirn, von welchem man stets einen möglichst langen Faden einfädelt und alsdann das Drahtgestell gänzlich mit Perlen bewickelt. Man darf dabei die Perlen nicht zu dicht zusammenschieben, da sie sich alsdann nicht glatt winden lassen; eben so hat man sich auch vorzusehen, daß keine Lücken entstehen. Beim Anlegen eines neuen Fadens kann man die Fäden aneinander knüpfen und die Enden alsdann überwickeln, der Knoten muß jedoch ganz dicht an die schon aufgereihten Perlen geschlungen werden, da der Zwirn auf keinen Fall so fein sein darf, daß er mit einem Knoten durch die Oefnung der Perlen gleiten kann. An den Stellen, wo man, der sich unterbrechenden Figuren wegen, das Bewickeln des Drahtes nicht im Zusammenhange ausführen kann, windet man den Faden ohne Perlen zwischen den Perlenreihen des schon bewickelten Theils um den Draht, bis zu der Stelle, wo man das Umwinden mit Perlen wieder fortsetzen kann. Ist diese Arbeit vollständig ausgeführt, so werden die Zwischenräume, mit Ausnahme des großen Vierecks, welches die Rückwand der Tasche bildet, mit verschiedenem Netzwerk in Perlen ausgefüllt. Dieses Netzwerk ist nicht durch lange, sich kreuzende Perlenstränge gebildet, sondern in regelmäßigen Reihen Netzmaschen gearbeitet, und zwar gänzlich mit Pfundperlen. Wir beschreiben z. B. den untern Theil des äußern

Randes der Tasche, bei welchem das Netz in Krystall- und Rubinperlen ausgeführt ist; letztere bilden stets mit 5 in Form eines Kreuzes liegenden Perlen den Schluß der Netzcarreaur. Zwei Krystallperlen vervollständigen nach allen Seiten die Gitterstäbe, wie es sich auf der Abbildung durch die helleren Perlen beweist. Man schlingt die erste Netzmaschenreihe an den untern geraden Stab des viereckigen Drahtrahmens, reißt, nachdem man den Faden am Anfang des Stabes befestigt, zur ersten Masche 2 Rubin-, 2 Krystall-, 2 Rubin-, 2 Krystall-, 2 Rubinperlen auf, schlingt den Faden in einiger Entfernung wieder um den Drahtstab und zieht ihn durch die zuletzt aufgereichte Ru-



Drahtgestell zur Visitenkartentaste.



binperle wieder zurück — dies letzte Verfahren befestigt die Masche und ist die Art, auf welche man durchgängig die Netzmaschen aneinander schlingt. Diese letzte Perle gilt natürlich mit als erste der nächsten Netzmasche, und hat man zu dieser also zuerst anstatt 2, nur 1 Rubinperle aufzunehmen. Bei der nächsten Netzmaschenreihe schlingt man den Faden stets zwischen die beiden mittleren Rubinperlen einer Masche voriger Reihe um den Faden derselben. Das Weitere ergibt sich aus der Abbildung. Alle Zwischenräume, welche in dem eben beschriebenen Arrangement auszufüllen sind, markieren sich deutlich auf der Abbildung; die vier Ecken der Vorderwand sind mit einem etwas dichtern Netz in Krystall- und Kreideperlen gefüllt; es bildet hier stets eine Kreideperle den Schluß der

Carreaur, deren Richtung die Abbildung zeigt. Auf dieselbe Weise sind die beiden kleinen flachen Halbrundungen am obern Theil der Rückwand gefüllt, hingegen das Netz der beiden keilförmigen Seitenwände gänzlich in Krystall ausgeführt ist. Die Verzierung des mittlern ovalen Schildes der Vorderseite ist folgender Art gearbeitet. Man schlingt zuerst rings

Visitenkarten-Tasche.

um den das Oval bildenden Drahtreif nach innen eine Franze von Krystallperlen, in der Weise, daß, wie die Abbildung zeigt, die Franzenschnitten sich stets kreuzen — zu jeder Schlinge reißt man 6 Krystall-, 1 Rubin-, 6 Krystallperlen auf; nach Beendigung dieser Tour zieht man den Faden bis zur mittlern Perle der nächsten Schlinge zurück und von hier aus der Reihe nach durch alle die einzelnen Rubinperlen der Franzenschnitten, zwischen jeder Rubinperle jedoch aufs Neue 3 Rubinperlen aufreißend, so daß sich ein dichter Kreis von Rubinperlen bildet, dessen innern Raum man mit einem Netz von Krystallperlen ausfüllt. In derselben Weise, doch

mit Weglassung des innern Netzes, ist die Verzierung des ausgeschweiften Vierecks gearbeitet, welches die Spitze der Rückwand trägt. Die Perlenverzierung ist nun bis auf die beiden Sterne an den beiden oberen Ecken beendet. Man arbeitet diese Sterne einzeln in freier Hand, aus kleinen Goldperlen und weißem Schmelz, auf folgende Art: 15 Goldperlen werden aufgereiht und zu einem losen Ring gebildet, von welchem aus man sogleich die folgende Tour mit Schmelz arbeitet. Der Schmelz muß hierzu möglichst dünn, in der auf der Abbildung angegebenen Länge sein. Man reißt 1 Schmelzperle, 6 Goldperlen, 1 Schmelzperle auf, schlingt den Faden

zwischen den beiden nächsten Goldperlen des Ringes um den Faden desselben und zieht ihn durch die letzte Schmelzperle und die darauffolgende Goldperle zurück; dann reißt man 5 Goldperlen und eine Schmelzperle auf, schlingt den Faden wieder um den Ring, nur eine Goldperle desselben übergehend, und zieht den Faden wieder zurück durch die Schmelzperle und die darauffolgende Goldperle. Die Fortsetzung der Arbeit erklärt sich von selbst durch die Abbildung, und schlingt man alsdann den vollendeten Stern der Drahtwand an.

In das leere viereckige Feld der Rückwand, welches wir oben schon als nicht mit Perlen auszufüllen erwähnten, wird



Stickerei-Design (Application) zu Gardinen. (Nr. 1. Bordüre.)

ein in entsprechender Größe geschnittenes Stück Pappe eingesetzt, welches auf der obern Seite mit rothem Atlas, auf der Rückseite mit weißem Papier überzogen ist. Der Atlas kann sowohl glatt, als auch in ganz flache Falten gelegt aufgespannt werden. Noch wollen wir erwähnen, daß das mittlere Oval der Vorderseite auch zur Aufnahme einer kleinen Stickerei, anstatt der Perlenverzierung, geeignet ist. In diesem Fall muß die Stickerei ebenfalls auf ganz dünne Pappe gezogen, an den Drahting geschnitten und mit einer Seidenschur oder Chenille befestigt werden.

Stickerei-Deffin.

(Application.)

Zu Gardinen.

Material: starker, dichter Mull oder Mansoc, Gardinentüll oder gewirkter Filzgrund.

Nicht für Jeden ist der Sommer die Zeit des Reisens und des unstillen Umherschweifens; es giebt auch Viele, welche den Gemuth der Natur mit dem einer regelmäßigen Thätigkeit und eigenen Schaffens vereinen. In dieser Ueberzeugung dürfen wir bei unsern Leserinnen auf Interesse auch für größere Arbeiten rechnen, zumal wenn diese den Comfort und die Zierlichkeit der häuslichen Räume zum Zweck haben. Wir geben daher ein Deffin zu Gardinen in Application, bestehend aus einer breiten Bordüre und einem Flein. Die Arbeit kann sowohl auf Filzgrund als auch auf gewöhnlichem Gardinentüll von beliebiger Stärke ausgeführt werden. Die Bordüre wird aus einzelnen in gleicher Richtung liegenden Palmen gebildet, wie sie das Muster zeigt, und denen sich nach außen ein kleines Rändchen mit zackiger Languette anschließt. Der Umriss der Palme kann gleich-



Stickerei-Deffin (Application) zu Gardinen. (Nr. 2. Flein.)



Spitzen-Deffin, in irischer Guipüre, zur Kerthe u. s. w.

falls languettirt werden; die übrigen ganz weiß hervortretenden Figuren werden hochgestickt; der applicirte Stoff ist auf dem Muster durch gekreuzte Linien dargestellt. Bei dem Plein kann man den breiten Umriß der Blätter ebenfalls languettiren. Es hängt hier ganz vom Belieben ab, in welcher Entfernung man die Palmen so wie den Plein arrangiren will.

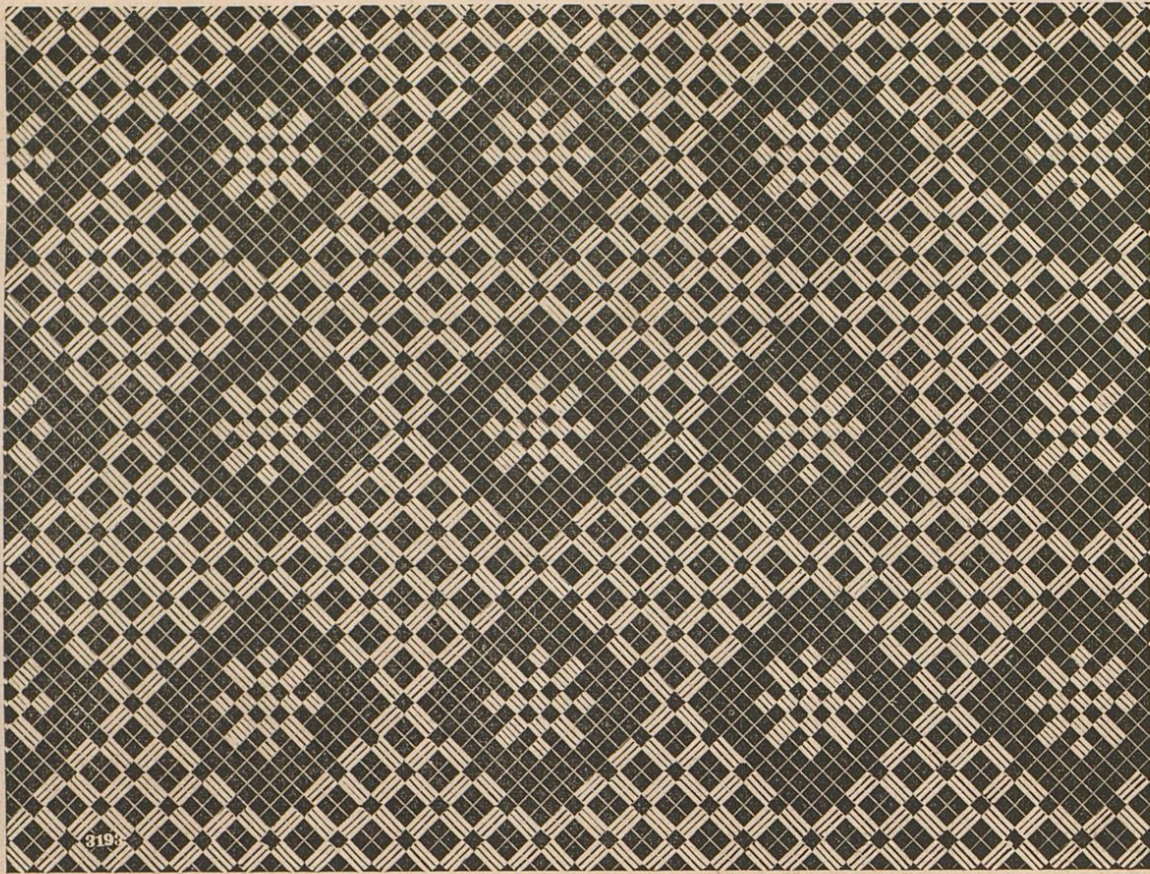
Spitzen- Dessin

(in irischer Guipüre)
zur Berthe u. s. w.

Material: Harter etwas dicker Mull, französische Stidbaumwolle von Nr. 30 u. 40.

Unter unseren Leserinnen giebt es gewiß viele, die sich mit der Ausführung jener gediegenen Nadelwerke beschäftigen, deren Werth und Schönheit jeden Wechsel der Mode überdauert, und mit denen uns sogar unsere Groß- und Urgroßmütter manche Probe bewunderungswürdiger Geschicklichkeit und Ausdauer zurückgelassen haben — wir meinen die Spitzen-Imitation in solcher Art, daß sie wirklich den so hoch geschätzten und kostbaren Productionen der Spitzenweberinnen zur Seite gestellt werden können. Daß diese Arbeiten gegenwärtig wieder zu hohem Ansehen gelangt sind, beweist, daß unsere jetzige Generation denselben völlig gewachsen und ihr industrielles Interesse ein wahres und stehendes ist. — Wir geben hier ein Dessin zur Ausführung in irischer Guipüre, welche unseren Leserinnen durch frühere Mittheilungen, z. B. durch das auf Seite 78 dieses Jahrganges gelieferte sehr schöne Dessin, bereits bekannt ist. Als Zweck für die heut gegebene Spitze haben wir beispielweise eine Berthe bezeichnet, doch bietet das Reich der Toilette für die Anwendung dieser Spitze ein sehr weites Feld; vorausgesetzt, daß bei einem größeren Bedarf von Spitzen der Unternehmer des Werkes die dazu erforderliche Zeit und Geduld nicht mangelt.

Das Dessin wird auf den Stoff übertragen und dann zuvörderst der gitterartige Guipüregrund, welcher die Figuren des Musters verbindet, ausgeführt, und zwar nicht in den Stoff, sondern frei aufliegend und nur an den Figuren befestigt. Die kleinen Rundungen der Gitterfäden, an den Stellen, wo sich dieselben kreuzen, können entweder als Bindloch languettirt, oder nur einem dichten Knollen gleich ausgeführt werden. Die Umrisse der in dichtem Stoff erscheinenden Figuren werden mit der stärksten Baumwolle mit feinen Vorderstichen nachgezogen und alsdann mit der feineren Baumwolle cordonnirt (d. h. mit Stiefstich gestickt), die gestickten sowie die languettirten Linien müssen möglichst fein und alle Figuren entweder an einander befestigt, oder, wo es das Muster bestimmt, durch die Guipürefäden sehr sorgsam verbunden sein. Die Rundungen innerhalb der Blätter, sowie der äußeren Arabeskenblätter, werden als



Bindlöcher hoch gestickt, übrigens aber schneidet man den Stoff, da wo das Muster einen einfach limitirten Grund zeigt, erst nach vollendeter Stiderei aus. Ist dies geschehen, so führt man im mitteln Kern der Hauptblume und deren großen Blättern, sowie auch in der untern Vordüre an den dafür bezeichneten Stellen einen Spitzenstich aus, d. h. nicht in den Stoff, sondern in dem vom Stoff befreiten leeren Raum. Die Ausführung derartiger Spitzenstiche haben wir im Bazar Nr. 18 vorigen Jahrganges durch Abbildungen und Beschreibungen mitgetheilt.

Filet- Dessin

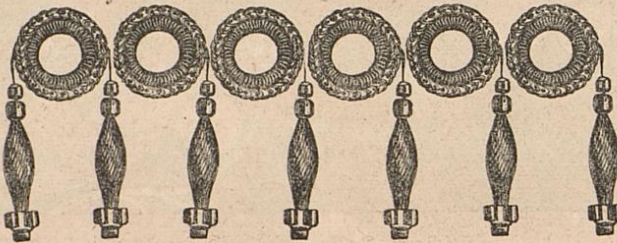
zu Ballonärmeln, kleinen Fenstervorhängen u. s. w.

Material: Filetüll; hartes Glanzgarn oder Stidbaumwolle.

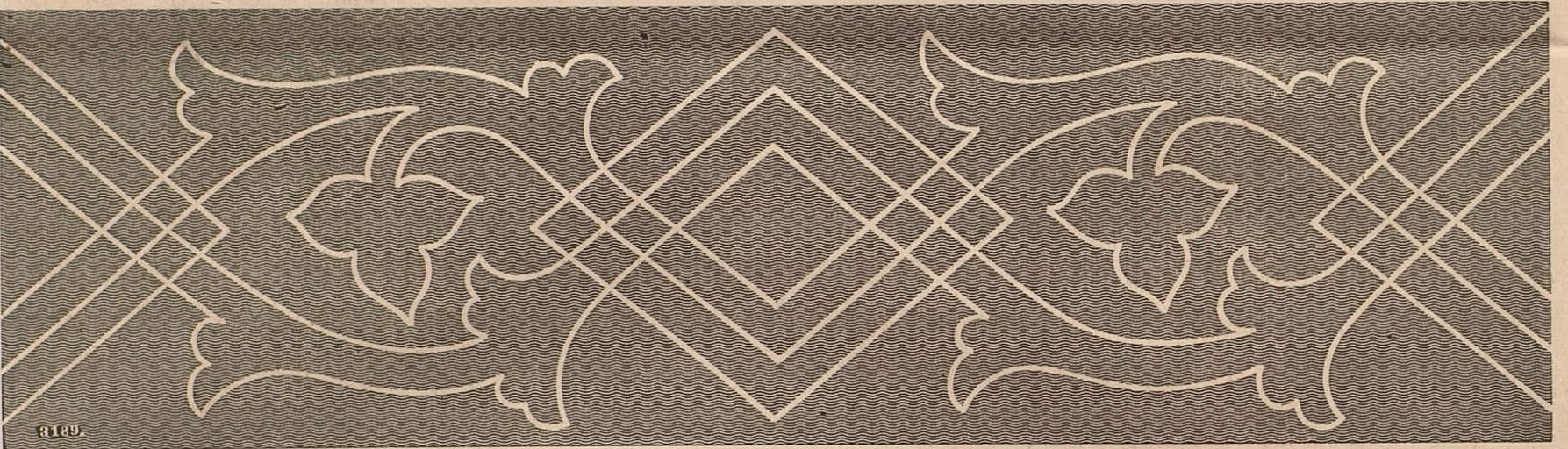
Wir geben hier ein sehr einfaches leichtes Dessin zum Durchziehen eines Filetgrundes, welches seiner schnellen Ausführung wegen zum Ausfüllen großer Flächen, besonders von Aermelballons, sich eignet, denen bei ihrer großen Weite der Saft einer durchgehenden Stiderei sehr vortheilhaft ist, um die Kleiderärmel in eleganter Weise fügen zu können. Man nimmt hierzu einen Filetgrund in beliebiger Stärke und führt das Dessin in Stoffstich mit Glanzgarn oder Baumwolle aus. Ganz außerordentlich schnell läßt sich diese Arbeit mit offener Baumwolle vollenden, doch ist etwas feines gedrehtes Garn, z. B. flaches Häfelgarn von Nr. 50 oder 60, jedenfalls mehr geeignet, einen feinen, spitzenartigen Eindruck hervorzubringen. Das Muster bedarf keiner weitem Erklärung, und haben wir nur in Bezug auf das Durchziehen zu bemerken, daß man die leeren Filetcarreaux so viel als möglich recht vieredig und klar erhält. Der Ballon, welcher 5 bis 6 Viertelellen weit sein kann, wird in solcher Höhe mit dem Dessin bedeckt, als er unter dem Kleiderärmel zum Vorschein kommt.

Man rundet den Ballon am obern und untern Rand nach der Naht zu ungefähr 1/16 Elle tief ab, damit er bauschig fällt, und faßt ihn sowohl oben als unten an ein Bündchen. Das untere Bündchen kann man entweder ebenfalls durchziehen und dazu das Carreauxmuster oder die kleinen Kleinfiguren benutzen, oder man bedeckt das Bündchen mit einem Buß und legt ein farbiges Band ein, welches man am Schluß des Bündchens zu einer Schleife arrangirt. Unsere Abbildungen verschiedener Fingerien Seite 185 des Bazar geben mehrfache Ansichten von Aermelarrangements, die auch hierbei zur Anwendung gelangen dürften. Kleine Vorhänge von Filetüll würden gleichfalls durch die Verzierung mit diesem Dessin ein sehr hübsches Aussehen erhalten.

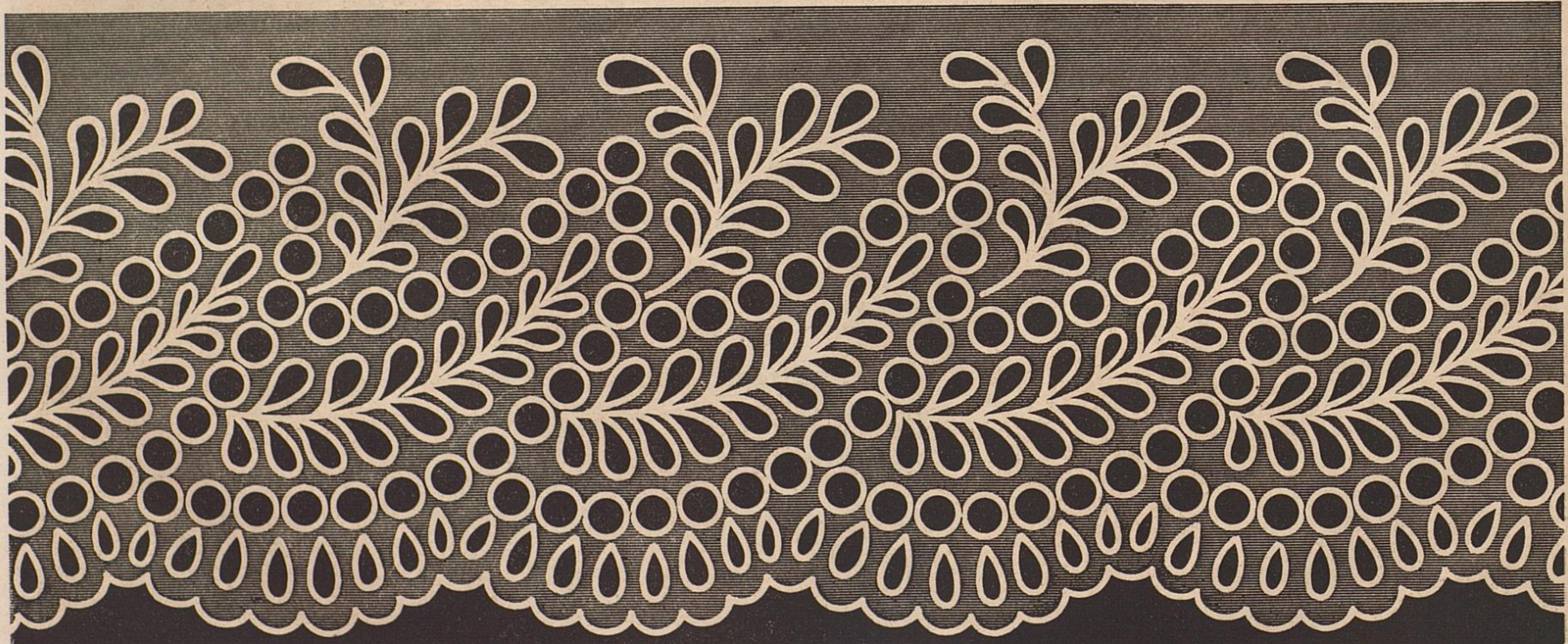
Filet- Dessin zu Ballon- Aermeln u. s. w.



Perlen- Grelots, zu Kleidergarnituren.



Soutache- Dessin, zur Verzierung von Kinderkleidern zc.



Unterrock- Bordüre zu englischer Stiderei.

Perlen-Grelots

zu Kleidergarnituren u. s. w.

Material: starke schwarze dreifache Seide, schwarze geschliffene Perlen, in länglicher und runder Form.

Noch immer sind die Perlenverzierungen, auch für Toiletten-Gegenstände, ein sehr beliebter Schmuck; Spitzen werden mit Perlen benäht, Posamentiergarnituren mit Perlen durchweht und die auf diese Weise verzierten Tücher, Taillen u. zu einer reizenden Eleganz erhoben. Da nun wohl zu feiner Zeit als der gegenwärtigen, allgemeiner der Wunsch vorhanden sein mag, die Eleganz mit der Sparfamkeit zu vereinigen, so geben wir hier unseren Leserinnen die Anleitung zur Selbstanfertigung eines sehr niedlichen Kleiderbesatzes mit Perलगrelots, wie ihn die hierzu gehörige Abbildung in natürlicher Größe darstellt. Er besteht aus einer Reihe aneinander hängender gebähter Ringe, zwischen denen je ein aus Perlen gebildetes Glöckchen herabhängt. Die Ringe sind mit harter Häfel, oder Nähseide in festen Maschen entweder über Weisungformen oder über eine zur Rundung geschlossene dicke Luftmaschenreihe gebäht. In man genöthigt, das letztere Verfahren anzuwenden, so rathen wir die Luftmaschenringe einzeln, von starkem, etwas steifem schwarzen Zwirn in der entsprechenden Anzahl vorrätzig zu arbeiten. Es bedarf hierbei keiner sorgfältigen Befestigung des Fadens, sondern, nachdem man ungefähr 12 bis 14 Luftmaschen gearbeitet, vereinigt man die letzte Masche mit der ersten, indem man durch diese den Faden zieht und nicht zu kurz abschneidet; das hängengebliebene Ende überhäfelt man nachher mit dem Ringe zugleich mit festen Maschen in Seide. Man kann das Umbäfeln der Ringe in 2 Touren ausführen; mit der ersten Tour umbäfelt man die eine Hälfte, wobei man die Ringe aneinander fügt, mit der zweiten Tour die andere Hälfte ebenfalls in fortlaufender Reihe. Zu den Glöckchen befestigt man den Faden zwischen 2 Ringen, reißt 1 runde, 1 lange, 4 runde Perlen auf, zieht den Faden durch die erste der 4 runden Perlen zurück, so daß sich ein kleines Viereck bildet, und alsdann noch durch die beiden folgenden Perlen, nämlich die lange und die erste runde. Man schneidet den Faden nicht ab, sondern zieht ihn unter den Häfelmaschen weiter bis zum nächsten Zwischenraume, wo man das folgende Glöckchen arbeitet — und so fort. — In Bezug auf die Art der Perlen bemerken wir, daß wir die Bezeichnung „runde Perlen“ nur zum Unterschied von den länglichen Perlen gebraucht haben; die kleinen Perlen sind insofern nicht rund, als sie geschliffen sind, und also Ecken haben, wodurch der Effect erhöht wird. Die langen Perlen können entweder geschliffen oder auch nur genarbt, überhaupt von beliebiger Art sein. Das aus gebähten Ringen bestehende Rändchen würde auch für kleine gebähter Grelots, in länglicher oder runder Form passend sein. — In Nr. 34 und 42 des vorigen Jahrganges finden die Leserinnen Abbildungen und Beschreibungen verschieden geformter Grelots.



maschen), davon die 5 letzten zu einer kleinen Dese gebildet werden, indem man in die 2. der 7 L. eine f. M. arbeitet; 8 L., die 5 letzten ebenfalls zu einer Dese gebildet, indem man in die 3. L. eine f. M. häfelt, so daß zwischen dieser und der ersten Dese 2 L. bleiben; 2 L., 26 f. M. auf die Anschlagtour, so daß von den ersten zu den letzten 26 f. M. 4 M. des Anschlags Zwischenraum bleiben.
2. Tour — B — 1 L., 24 f. M. von der ersten M. der vor. T. (d. h. vorigen Tour) begonnen; 7 L. davon Dese (d. h. man häfelt wie vorhin in die 2. der 7 L. 1 f. M., so daß 5 L. die Dese bilden); 8 L. davon Dese (es wird hier, wie bei der 2. Dese der vor. T. in die 3. L. 1 f. M. gehäfelt, so daß 5 L. die Dese bilden und 2 L. Zwischenraum bleiben), 2 L., 1 f. M. zwischen die beiden Desen der vor. T. (man umfaßt hierbei stets die beiden als Zwischenraum ge-

die Ecke nach der Halsrundung zu ab, so hat man auch die Form dieses Kragens, den man entweder mit einem gerippten Rändchen, oder, wie es die Abbildung zeigt, mit einem kleinen Blumenzweig in jeder Ecke verzieren. — Der reiche Inhalt des Bazar dürfte unsere Leserinnen nicht vergebens nach einem hierzu passenden Dessin suchen lassen.

Aermel mit Manschette à la Bretonne.

Uebereinstimmend mit dem vorher beschriebenen Krage, in Form und Arrangement, ist die Manschette, welche dem Ballon als Aufschlag dient. Einige Angaben zu der hierzu gehörigen Abbildung werden genügen, den sehr einfachen Schnitt der Manschette selbst herstellen zu können. Der vordere Rand der Manschette ist ganz gerade an unserm Original 17 Centimeter lang — die Höhe der Manschette beträgt in der Mitte 4, an den Enden 5 Centimeter. Die Weite des obern (freistehenden) Randes beträgt 22 Centimeter, und ergibt sich aus dieser Bezeichnung, daß dieser obere Rand nicht, wie bisher bei den Manschetten, nach außen gewölbt, sondern sogar etwas ausgehöhlt ist, so daß die Ecken sich ganz spitz markieren. Die Manschette wird mittelfst eines geraden, ungefähr 3 1/2 Centimeter breiten Bündchens, mit dem Ballon verbunden.

Gehäfelter Krage.

Material: Französisches Häfelgarn von Nr. 100 oder 120.

Dieser Krage, dessen Ansicht die Abbildung in Originalgröße giebt, wird, mit Ausnahme des äußeren kleinen Rändchens, in querlaufenden Reihen gehäfelt. Das Muster zeigt in quipireartigem Grund verschieden geformte feste Figuren in geripptem Häfelstich. Obgleich das Muster ein in regelmäßigen Zwischenräumen wiederkehrendes und weniger complicirt ist, als es vielleicht den Anschein hat, so würde doch die Beschreibung desselben bedeutenden Raum einnehmen, wenn wir uns nicht der möglichsten Abkürzungen der sich wiederholenden Ausdrücke bedienen; wir bitten daher, der zu Anfang der Beschreibung, stets in

Parentese beigefügten Erklärung der abgekürzten Worte, Aufmerksamkeit zu schenken.

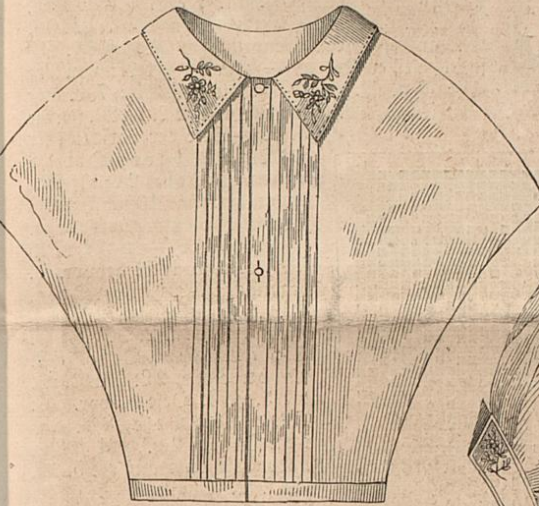
Da man in hin und zurück gehenden Touren arbeitet, letztere also abwechselnd einmal am innern, einmal am äußern Rand des Kragens beginnen, so werden wir zum Unterschied und zu größerer Sicherheit die von der Halsrundung aus zu beginnenden Touren mit A, die vom äußern Rand aus zu beginnenden Touren mit B bezeichnen.

Man bedient sich zur Arbeit einer möglichst feinen Häfelnadel und macht einen Anschlag von 57 Maschen.

1. Tour — A — Von der 2. Anschlagmasche an häfelt man 26 f. M. (d. h. 26 feste Maschen), 7 L. (d. h. 7 Luft-

bliebenen L.); 7 L. davon Dese, 8 L. davon Dese, 2 L.; 23 f. M., davon die 1. auf die 4. der 26 f. M. d. vor. T. kommt. (Bei den f. M., welche in längeren oder kürzeren Reihen gehäfelt werden, also die dichten Figuren bilden, sticht man stets in die Maschen, und zwar in das hintere Glied derselben, damit der gerippte Häfelstich sich bildet.)

3. Tour — A — 1 L., 20 f. M. von d. 1. f. M. d. vor. T. begonnen; 7 L. davon Dese, 8 L. davon Dese, 2 L. 1 f. M. zw. (d. h. zwischen) die 1. u. 2. Dese d. vor. T.; 7 L. davon Dese, 8 L. davon Dese, 2 L. 1 f. M. zw. die 3. u. 4. Dese d. vor. T.; 7 L. davon Dese, 8 L. davon Dese, 2 L. 2 f. M., davon die 1. auf die 4. M. der f. M. (d. h. der festen Reihe) kommt; 3 L. 1 St. (d. h. 1 Stäbchenmasche), 2 M. der vor. T. übergehend; 2 L. 1 dopp. St. (d. h. 1 doppelte Stäbchenmasche, welche durch zweimaliges Umschlingen des Fadens gebildet, also etwas höher, als die gewöhnlichen St. wird), 2 L., 1 dopp. St., so fort, bis man



Krage à la Bretonne.



Aermel mit Manschette à la Bretonne.

Soutache-Dessin

zur Verzierung von Kinderkleidern.

Material: feine Nige oder dreifache Seide.

Man kann dieses Dessin sowohl mit Nige, als auch in Kettenstich auf dem Rock des Kleides ausführen. Für die schmalen Garnituren eines Kleides genügen mehrere in gerader Linie oder in Zadenform angeordnete Reihen Nige oder Kettenstich-Reihen. Wir verweisen hier zugleich auf die im Modenbericht der vorhergehenden Nummer befindliche Angabe über die Verzierung weißer Piquékleider mit buntem Piqué; — ein besonders artiges, geschmackvolles Arrangement für ein weißes Piquékleid ist ein breiter Anschlag von gelbem englischem Leder mit weißer Soutachestickerei. Aermelaufschläge, Gurt und andere etwa anzubringende Verzierungen werden alsdann ebenfalls von gelbem englischem Leder mit Spitzenstickerei, hergestellt.

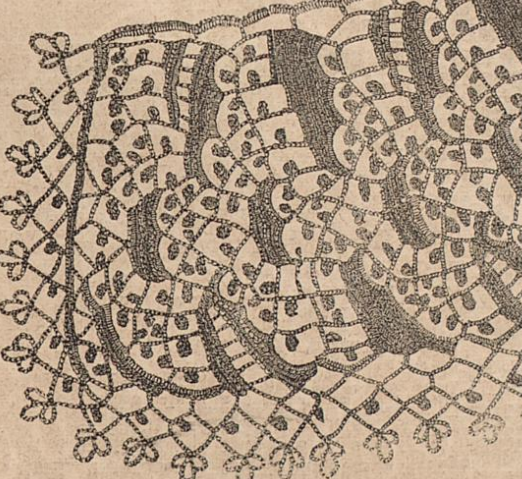
Bordüre (englische Stickerei)

zum Unterröck, Kinderkleid, zu Rouleaux u. s. w.

Neben all den neuen Erfindungen im Bereich der Weißstickerei dürfen wir der so effectvollen, gediegenen englischen Stickerei durchaus nicht vergessen; denn obgleich die Mode es längst versucht, sie als verichmährt darzustellen, so ist dadurch die große Günst, welche man der englischen Stickerei gezollt, nicht sehr geschmälert, und das hier gegebene hübsche Dessin dürfte jedenfalls bei unseren Leserinnen eine beifällige Aufnahme finden. Die Einfachheit der Arbeit überhebt uns einer nähern Erklärung.

Krage à la Bretonne.

Diesen Namen führt eine sehr einfache Art Krage, deren Form sich dadurch von den gewöhnlichen kleinen Ueberfallkragen unterscheidet, daß sie hinten sehr schmal, nach vorn breiter und mit scharf vorkühender Spitze geschnitten sind. Man trägt diese Krage ganz besonders zur Haus- Toilette, und zwar häufig ganz glatt, wie es die Abbildung erkennen läßt, nur in den vorderen Ecken mit einer kleinen Stickerei in weißer oder farbiger Baumwolle verziert, am äußern Rand mit einer oder mehreren Steppnähten versehen. Piqué, Leinwand oder Battist ist der dazu gebräuchliche Stoff. Unsere heutige Nummer enthält ein Stickereidessin zu einem Krage in ähnlicher Form, nur daß derselbe hinten ungefähr 1 1/2 Centimeter höher als der des hier in Abbildung gegebenen Modells ist und daß bei erstem die vorderen Ecken etwas weniger scharf und nach vorn stehend sind. Zieht man indes die äußere Linie des untern Randes von der vordern Ecke aus noch ungefähr 2 Centimeter in angemessener Rundung weiter und schrägt alsdann von da aus



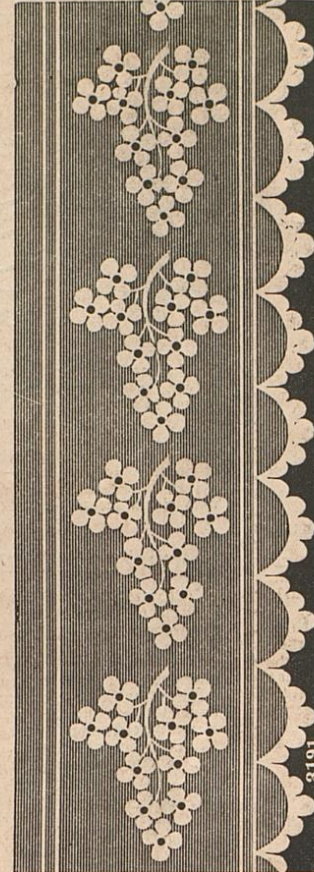
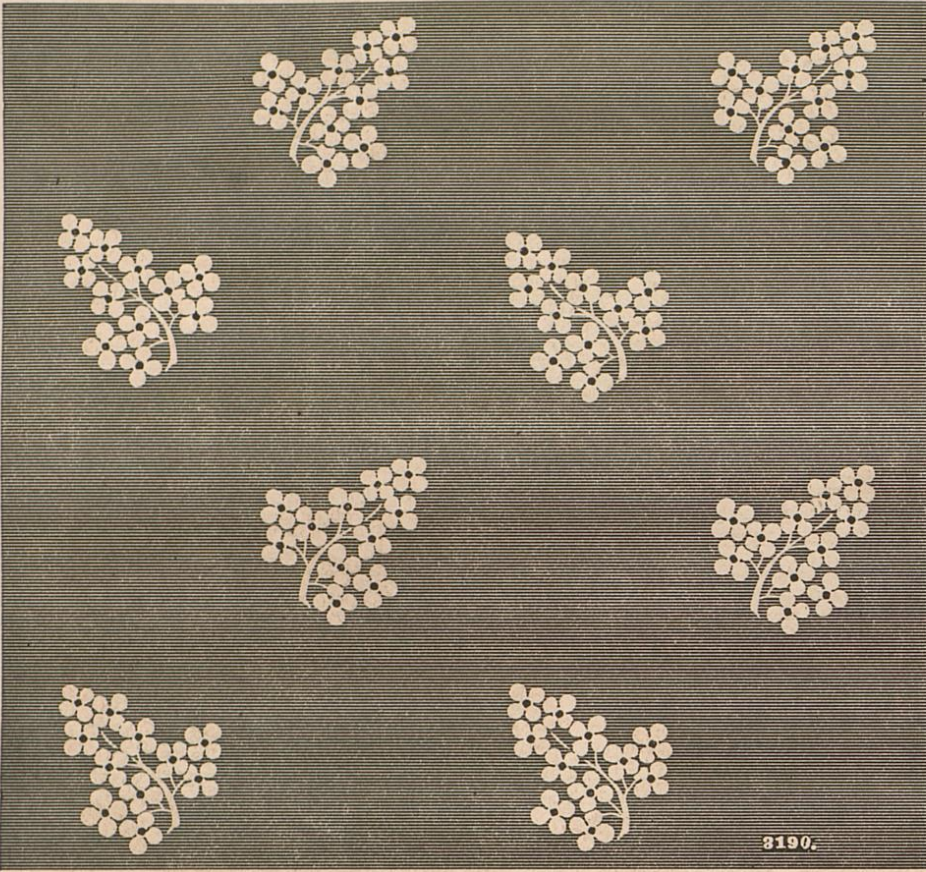
Gehäfelter Krage.

5 dopp. St., stets durch 2 L. getrennt, hat; die letzte dopp. St. muß auf die letzte f. M. d. vor. T. kommen.

4. Tour — B — Um die jedesmaligen 2 L. zwischen den St. häfelt man 3 f. M., so daß man im Ganzen 18 f. M. in einer Reihe hat; 7 L. davon Dese, 8 L. davon Dese, 2 L. 1 f. M. zw. die 1. u. 2. Dese d. vor. T.; 7 L. 1 f. M. zw. die 3. u. 4. Dese d. vor. T.; 7 L. 1 f. M. zwischen die 5. u. 6. Dese der vor. T. — umf. (d. h. man wendet hier

die Arbeit um und häfelt wieder zurück) — um jeden der beiden eben gebildeten L.-B. (d. h. Luftmaschenbogen) 10 f. M. (nicht in die einzelnen M. gestochen) — umf. — auf jede der 20 f. M. 1 f. M. — dann wird die 4. Tour weiter gearbeitet: 7 L. davon Dese, 8 L. davon Dese, 2 L. 1 f. M. in die 3. M. der f. R., 3 L. 6 gewöhnliche St. zwischen jeder St. 2 L., man läßt hierbei auf der f. R. stets 2 M. Zwischenraum.

5. Tour — A — Um die jedesmaligen 2 L. 3 f. M., so daß man 18 f. M. in einer Reihe hat; 7 L. davon Dese, 8 L. davon Dese, 2 L. 1 f. M. zw. die beiden Dese d. vor. T.; 7 L. davon Dese, 8 L. davon Dese, 2 L. 16 f. M. auf die 20 f. M., so daß zu Anfang und zu Ende 2 f. M. stehen bleiben; 7 L. davon Dese, 8 L. davon Dese, 2 L. 1 f. M. zwischen die beiden Dese d. vor. T.; 7 L. davon Dese, 8 L. davon Dese, 2 L. 11 f. M., davon die erste auf die 4. M. der f. R. der vor. T. kommt, die letzten 4 f. M. d. vor. T. bleiben stehen.



Stickerei-Deffin — (neue Broderie à la minute) zu Ballon-Aermeln.

6. Tour — B — 1 L., von der 1. M. d. vor. T. an 6 f. M.; 7 L. davon Dese, 8 L. davon Dese, 2 L. 1 f. M. zw. die 1. u. 2. Dese d. vor. T.; 7 L. davon Dese, 8 L. davon Dese, 2 L. 1 f. M. zw. die 3. u. 4. Dese d. vor. T.; 7 L. davon Dese, 8 L. davon Dese, 2 L. 12 f. M. auf die 16 f. M. der mitteln festen Figur, so daß an jeder Seite 2 f. M. stehen bleiben; 7 L. davon Dese, 8 L. davon Dese, 2 L. 1 f. M. zw. die 1. und 2. Dese nach der festen Figur; 7 L. davon Dese, 8 L. davon Dese, 2 L. 1 f. M. zw. die 3. und 4. Dese nach der festen Figur; 7 L. davon Dese, 8 L. davon Dese, 2 L. 12 f. M., davon die erste auf die 7. M. der f. R. kommt.

7. Tour — A — 1 L., von der ersten M. an 6 f. M.; 7 L. davon Dese, 8 L. davon Dese, 2 L. 1 f. M. zw. die 1. u. 2. Dese d. vor. T.; 7 L. 1 f. M. zw. die 3. u. 4. Dese d. vor. T. — umf. — um die 7. L. 12 f. M., 7 L. 1 f. M. zwischen die beiden Dese, welche man bei dieser (der 7.) Tour gehäfelt; 7 L. 1 f. M. in die erste der 6 f. M., also in die Anfangsmasche der 7. T.; — umf. — um jeden der beiden L.-B. 10 f. M., dann noch 11 f. M. auf die folgenden 12 f. M.; 7 L. 1 f. M. zwischen die beiden folgenden Dese, also zwischen die 5. u. 6. Dese der vor. (der 6.) T.; 7 L. davon Dese, 8 L. davon Dese, 2 L. 2 f. M. auf die beiden mitteln M. der f. R.; 7 L. davon Dese, 8 L. davon Dese, 2 L. 1 f. M. zw. die 1. u. 2. Dese nach der dichten Figur; 7 L. 1 f. M. zw. die 3. u. 4. Dese nach der dichten Figur; 7 L. 1 f. M. zw. die 5. u. 6. Dese; 7 L. 1 f. M. auf die Endmasche d. vor. T.

8. Tour — B — Um jeden der 3 L.-B. 10 f. M. (im Ganzen 30 f. M.); 7 L. 1 f. M. zw. die 1. u. 2. Dese — umf. — um die 7 L. 10 f. M., auf jede der folgenden 20 f. M. 1 f. M. (10 f. M. bleiben stehen) — umf. — 1 L.; von der ersten d. f. M. an häfelt man 30 f. M.; 7 L. davon Dese, 8 L. davon Dese, 2 L. 1 f. M. zw. die 3. u. 4. Dese der vorigen (der 7.) T.; 7 L. davon Dese, 8 L. davon Dese, 2 L. 30 f. M., davon die ersten 10 um den aus 7 L. bestehenden Bogen kommen.

9. Tour — A — 1 L. 26 f. M. von der 1. M. der vor. T. begonnen; 7 L. davon Dese, 8 L. davon Dese, 2 L. 1 f. M. zw. die 1. u. 2. Dese d. vor. T.; 7 L. davon Dese, 8 L. davon Dese, 2 L. 1 f. M. zw. die 3. u. 4. Dese d. vor. T.; 7 L. davon Dese, 8 L. davon Dese, 2 L. 21 f. M., davon die erste auf die 5. M. der f. R. kommt.

10. Tour — B — 1 L. 17 f. M. von der ersten M. der vor. T. begonnen; 7 L. davon Dese, 8 L. davon Dese, 2 L. 1 f. M. zw. die 1. u. 2. Dese d. vor. T.; 7 L. 1 f. M. zw. die 3. u. 4. Dese d. vor. T.; 7 L. 1 f. M. zw. die 5. u. 6. Dese d. vor. T. — umf. — um jeden der eben gebildeten L.-B. 10 f. M. — umf. — auf die 20 f. M. ebenfalls 20 f. M.; 7 L. davon Dese, 8 L. davon Dese, 2 L. 22 f. M., davon die erste auf die 5. M. der f. R. kommt.

11. Tour — A — 1 L. 16 f. M. von der ersten M. d. vor. T. begonnen; 7 L. davon Dese, 8 L. davon Dese, 2 L. 1 f. M. zw. die beid. Dese vor der dichten Figur; 7 L. davon Dese, 8 L. davon Dese, 2 L. 16 f. M. auf die 20 f. M. (2 M. zu beiden Seiten stehen lassend); 7 L. davon Dese, 8 L. davon Dese, 2 L. 1 f. M. zw. die beid. Dese nach der dichten Figur; 7 L. davon Dese, 8 L. davon Dese, 2 L. 8 f. M., davon die erste auf die 6. M. der f. R. kommt.

12. Tour — B — 1 L. 4 f. M. von der ersten M. d. vor. T. begonnen; 7 L. davon Dese, 8 L. davon Dese, 2 L. 1 f. M. zw. die 1. u. 2. Dese d. vor. T.; 7 L. davon Dese, 8 L. davon Dese, 2 L. 1 f. M. zw. die 3. u. 4. Dese d. vor. T.; 7 L. davon Dese, 8 L. davon Dese, 2 L. 12 f. M. auf die 16 f. M.; 7 L. davon Dese, 8 L. davon Dese, 2 L. 1 f. M. zw. die 1. u. 2. Dese nach der dichten Fig.; 7 L. davon Dese, 8 L. davon Dese, 2 L. 1 f. M. zw. die 3. u. 4. Dese nach der dichten Fig.; 7 L. davon Dese, 8 L. davon Dese, 2 L. 10 f. M., davon die 1. auf die 7. M. der f. R. kommt.



Fond einer Tischdecke. — Deffin zu Häkel- oder Filet-Arbeit.

Stickeret-Deffin (neue broderie à la minute) zu Ballonärmeln.

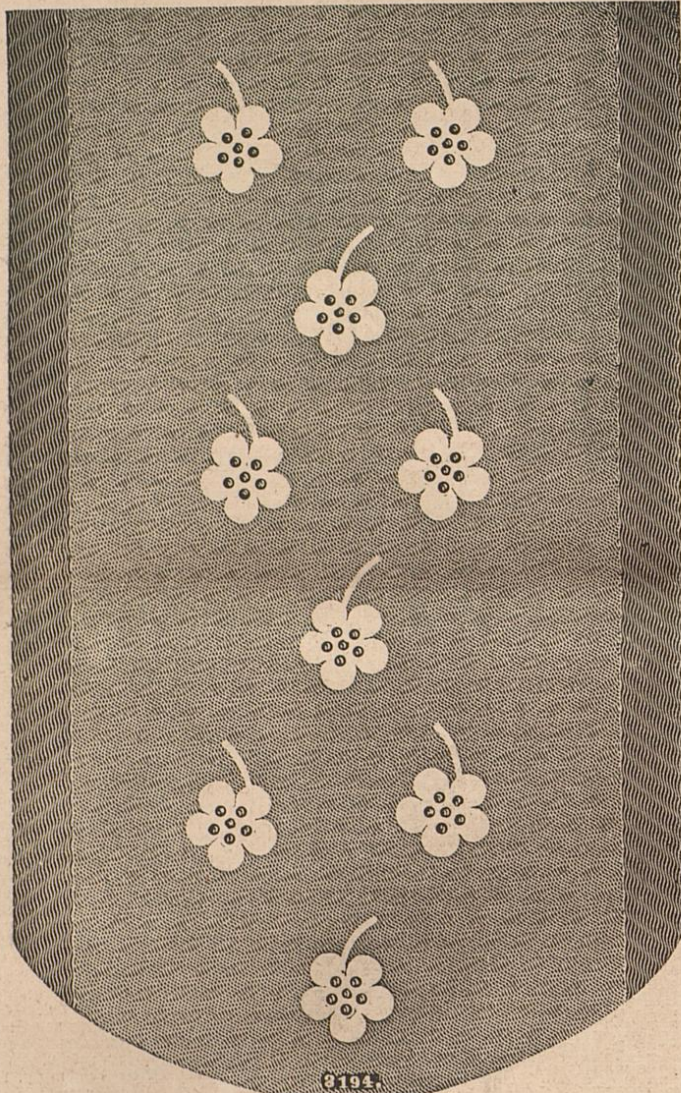
Material: Ransoc, Mull oder Battist; Französische Stidbaumwolle von Nr. 20 oder 30.

Dieserjeniger unserer Leserinnen, welche der auf Seite 200 des Bazar mitgetheilten neuen broderie à la minute einige Aufmerksamkeit geschenkt und durch einen Versuch der Stickeret, sich selbst von dem sehr befriedigenden Resultat dieser neuen Erfindung überzeugt haben, werden uns sicherlich Dank wissen, wenn wir durch Lieferung passender Deffin so bald als möglich Gelegenheit zur Ausführung dieser leichten und schnell fördernden Stickeret geben. Wir thun dies heut mit beifolgendem Deffin — ein sehr hübscher reicher Plein, welcher sich vorzüglich zur Verzierung eines Aermelballons eignet und dem daher eine passende Bordüre für das Bündchen beigelegt ist.

Daß der Plein jedoch auch in anderer Weise Anwendung finden kann, dürfen wir kaum erwähnen. Morgenhäubchen, Fichus bieten unter anderm Gelegenheit dazu. Manche auch noch so fleißige Hand würde Anstand nehmen die Ausführung der blüthenreichen Pleinfiguren für einen so großen Raum, als ein Ballonarmel bietet, in französischer Stickeret zu unternehmen, denn eine einzige kleine Blüthe erfordert hierbei unzählige Stiche zu ihrer Vollendung, während bei der neuen broderie nicht viel mehr als 8 Stiche dazu gehören. Eine Blüthe, sei sie kleiner oder größer, darzustellen. Wir verweisen nun im Betreff dieser Ausführung auf die vorhin bezeichnete Abbildung und die dazu gehörige sehr genaue Beschreibung der broderie à la minute. Eine Angabe über die erforderliche Weite des Ballons befindet sich in heutiger Nummer in der Beschreibung des Filetdeffin zu Aermeln.

Deffin zur Häkel- oder Filetarbeit zum Fond einer Tischdecke.

Die uns mehrfach kundgegebene Vorliebe unserer Abonnentinnen für Filet- und Häkelarbeit zur Decoration der Wohnzimmer, veranlaßt uns zu häufigerer Mittheilung derartiger Deffin; das heut gegebene sehr ausdrucksvolle Deffin ist zur Ausführung einer runden oder viereckigen Tischdecke bestimmt, und nimmt sich auf klarem oder



Stickeret-Deffin zum Hutband (Nr. 1.)

mit leichtem Plein versehenen Grund sehr vortheilhaft aus. Obgleich die Decke nach außen mit einer in gleicher Weise gefertigten Spitze oder einer langen Franze abschließen kann, geben wir doch in heutiger Nummer, Seite 219, eine leichte Bordüre mit Ecke, welche hierzu Anwendung finden dürfte.

Deffin zum Kragen.

(Französische Stickeret.)

Material: feiner Mull oder Ransoc.

Die Form dieses Kragens ist als eine neue zu beachten, und der des Seite 217 in Abbildung gegebenen Kragens à la Bretonne ähnlich, nur daß bei diesem sich die Form durch noch etwas höher vorsehende Ecken an der vordern Seite, und durch eine geringere Breite an der hintern Mitte, markirt. — Das hier gegebene Deffin ist sehr einfach und stellt sich auf dem Muster in solcher Weise dar, daß eine nähere Beschreibung der Ausführung unnötig ist. Das Deffin für die Manschette eines Ballonärmels passend zu arrangiren, ist durchaus nicht schwer; die Form derselben ist in der Beschreibung des Aermels mit Manschette à la Bretonne, Seite 217, ganz genau angegeben.

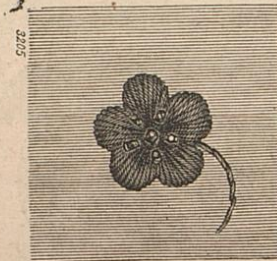
Deffin zum Kragen.

(Application.)

Material: ganz feiner Piqué, guter Wasch, Tüll.

Wir müssen unseren Leserinnen eine etwas erstaunte, ja sogar ungläubige Miene, in Bezug auf die Vereinigung zweier Stoffe, wie Tüll und Piqué, versehen, da diese Idee jedenfalls zu den Extravaganzen der Mode gehört und wohl hauptsächlich ihrer Neuheit und Originalität wegen Beachtung verdient. Eine Neuheit ist diese Application allerdings und daher von unserer Seite noch kein auf Erfahrung begründetes Urtheil über die Haltbarkeit der Arbeit zu fällen. Der Umstand, daß die beiden, in ihrer Qualität so verschiedenen Stoffe auch eine verschiedene Behandlung bei der Wäsche erfordern, dürfte wohl ein kleines Bedenken für das Unternehmen erregen, wenn gleich der Effect ein sehr belohnender ist. Troß des hier ausgesprochenen Zweifels nehmen wir dennoch keinen Anstand, das sehr hübsche Deffin unserer Leserinnen zu übergeben, da es ganz dem Belieben überlassen bleibt, dasselbe in dem auf dem Muster angegebenen Arrangement, oder auf leichterm Stoff auszuführen.

Wie ersichtlich, bildet hier der dicke Stoff den Grund, der Tüll hingegen das Deffin; die Stickeret, welche beide Stoffe miteinander verbindet, kann ganzlich in Vauquettensich ausgeführt werden. Eine recht zarte Nüancirung der Stoffe läßt sich hervorbringen, indem man das Innere der großen Blätter mit einem leichten Spitzenstich ausfüllt. Auf Seite 197 dieses Jahrgangs und in Nr. 34 des vorigen Jahrgangs befinden sich Abbildungen und Beschreibungen derartiger Spitzenstiche.



Ausgeführte Plein-figur Stickeret-Deffin zum Hutband (Nr. 2.)

Eckstück zu einer Tischdecke.

(Häkel- oder Filetdeffin.)

Obgleich dieses Deffin zu dem auf Seite 218 dieser Nummer gegebenen Fond einer Tischdecke bestimmt ist, so dürfte dasselbe doch auch zu manchen anderen, aus Blumen oder Blättern bestehenden Deffins Anwendung finden, deren der Bazar in neuerer Zeit mehre geliefert.

Stickeret-Deffin zum Hutband.

Material: schweres Taffetband in Weiß oder Schwarz; starke dreifache Seide in Weiß oder Maisgelb; schwarze geschliffene Perlen.

In früherer Zeit war das Schwarz ausschließlich nur das Kennzeichen der Trauer, und nur in diesem Fall wagte man ein schwarzes Band auf einem weißen Strohhut zu tragen. Jetzt ist die Vorliebe für die schwarze Farbe so weit gediehen, daß man selten einen Hut gänzlich ohne Schwarz sieht, ob dieses nun als Spitzen-, Rüschen- oder Bandgarnitur erscheint. Das Band, sowohl das weiße als das schwarze, wird indeß sehr häufig gestickt, und zwar das weiße

mit schwarzer, das schwarze mit maisgelber Seide und schwarzen geschliffenen Perlen. Wir glauben, daß es unsere jungen Leserinnen nicht allzusehr beunruhigen werde, wenn wir hiermit eine kleine Toilettenförmige mehr in ihre geschickten Hände legen, und geben daher heut ein Deffin zur Verzierung eines schwarzen oder weißen Hutbandes in der oben beschriebenen Art. Wir geben hierzu zwei Abbildungen. Das Deffin Nr. 1 giebt zugleich die Breite des Bandes an, in dessen Mitte 3 Reihen kleiner Pleinfiguren sichtbar sind, Nr. 2 eine vollständig in Blattstich ausgeführte Pleinfigur. Die kleinen Kofetten werden recht accurat vorgezogen, alldann mit nach dem Mittelpunkt gerichteten Stichen ausgeführt. Man thut wohl, jedes Blättchen der Kofette von der Mitte aus zu beginnen, d. h. dasselbe mit dem ersten Stich gleichsam in 2 gleiche Theile zu theilen, da man sonst sehr leicht in den die Regelmäßigkeit störenden Fehler verfällt, die Stiche schräg zu legen. Der Stiel wird mit schrägem Stielstich gestickt, in der Mitte jeder Kofette sind 6 schwarze geschliffene Perlen aufzunähen.

Hat man einen kleinen sogenannten „Kollrahmen“, in welchen man das zu stickende Band, ohne daß es Brüche bekommt, einspannen kann, so läßt sich die Arbeit ungleich schöner und leichter als in der Hand ausführen.

Taschentuch-Bordüre.

(Französische Stickeret.)

Diese Bordüre, passend zum Kragen auf Seite 219, wird zum Theil (bis an die glatte weiße Linie) auf den Saum des Taschentuchs gearbeitet; derselbe darf jedoch erst, nachdem die Stickeret vollendet, umgenäht, also die auf dem Saum erscheinende Stickeret (die Pleinfiguren) auf dem einfachen Stoff gearbeitet werden. Bei diesem Saum wird der Stoff an den Ecken auf der Rückseite schräg ausge schnitten und wieder zusammenge näht, so daß derselbe, mit Ausnahme des Nahtumschlages, überall nur doppelt erscheint. — Der aus kleinen Punkten bestehende Umriss des jactigen Bandes, welches nach Belieben auch in doppeltem Stoff gearbeitet werden kann, ist im point de poste auszuführen — besondere Sorgfalt ist auf die kleinen Blüthen zu verwenden, damit sie in der herrlichen leichten Gestalt, wie auf dem Muster, erscheinen.



Taschentuch-Bordüre. (Französische Stickeret.)

DER BAZAR.

Berliner illustrierte Damen-Zeitung

Nr. 29.

Monatlich erscheinen vier Nummern.

Berlin, 1. August 1859.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberg.

XIV. Band.

Ein Königssohn oder der letzte Stuart.

Von J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

34. Capitel.

Am dritten Abend nach ihrer Ankunft sahen die Flüchtlinge abermals bei den Damen von Arran Castle im Zimmer der Gräfin, welche unerschöpflich war in Erfinden und Verwerfen von Plänen für das Entkommen der jungen Männer nach Frankreich. Durch die von dem siegreichen Feinde scharf bewachten Hochlande zu reisen, war im Grunde ein gefährvolles Unternehmen, dennoch verzweifelte sie nicht an dessen Gelingen. Die Ergebenheit des Glanz und sogar die der Gheß, welche nur aus Gründen der Klugheit sich an dem Aufstande nicht beteiligt hatten, stellte die Flüchtlinge im Hochlande ziemlich sicher vor Verrath. Gefährvoller war die Reise in den Tiefen. Das bedenkend, hatte die Gräfin schon zuverlässige Boten abgesandt, welche Fischerbarken und andere Fortschaffungsmittel in Bereitschaft halten und ihre Freunde an den verschiedenen Orten der Durchreise benachrichtigen und auffordern sollten, die Reisenden, zu welcher Stunde sie auch kommen möchten, gastlich aufzunehmen.

„Eure königliche Hoheit ist also entschlossen, morgen die Abreise zu wagen?“ fragte die Gräfin den Prinzen, mit scrupulöser Höflichkeit ihn bei seinem Titel nennend.

„Ja, Gräfin,“ antwortete der Prinz. „Ich habe Ihre Güte

schon zu lange auf die Probe gestellt, Ihr Haus hat für meine unglückliche Familie schon zu viel gelitten. Ich müßte mehr als undankbar sein, wollte ich noch dulden, daß Sie für mich den Zorn des Usurpators reizen. Ich bin jetzt neu gekräftigt und hoffe, Dank Ihren gütigen Anordnungen, Freunde zu finden, die mich aufnehmen und mir zur Flucht nach Frankreich behilflich sind.“

„Müssen auch Sie uns verlassen?“ flüsterte Alice, ihre thränenfeuchten Augen auf Allan bestend, während Constance sich abwandte, ihre überströmenden Thränen Crawford's Blicken zu verbergen.

„Ich muß!“ antwortete Allan in demselben leisen Tone. „Die Ehre gebietet es.“

„Und die Sicherheit,“ fügte die Tante, welche Frage und Antwort gehört, hinzu. „Denkt Ihr, daß Alice Schloß Arran aus den Augen verloren hat? Glaube mir, Alice, er umschleicht es gewiß so leise und unmerklich, wie die Schlange, deren Nähe sich erst durch den verhängnisvollen Sprung kund giebt. Wenn Du Allan lieb hast, so treibe ihn fort, denn das Geheimniß des Gewölbes kann nicht ewig von Nutzen sein, noch kann Arran-Castle ewig Stand halten gegen die Schaaeren, die es vielleicht schon nach wenigen Stunden umringen.“

„Sie haben Recht, Tante, ganz Recht!“ rief Alice, immer bleicher werdend bei den Warnungen der Gräfin. „Ja, es war selbstsüchtig, ihn hier zurückhalten zu wollen. Fliehen Sie!“ fügte sie bittend hinzu, zu Sir Allan sich wendend.

„Mag das Meer fließen zwischen Ihnen und diesem unglücklichen Lande. O, schonen Sie Ihr Leben um meinetwillen! Mein Leben wird nicht eher leben sein, bis ich Sie aus dem Bereiche Ihres grausamen Feindes weiß, bis ich Sie wieder höre, Sie wieder sehe —!“

„Sie hat Recht, Allan,“ bestätigte die alte Dame traurig.

„Verzug ist gefährlich. — Schnalle Deinen Kleid fest, ziehe die Mütze tief über die Stirn, dann vorwärts mit frischem Muth und gutem Gewissen, und befehle Dich dem Schutze des Himmels.“

Kaum hatte die bejahrte Schloßherrin diese Worte vollendet, als ein lauter Trompetenstoß vom Thore her erschallte. Im Ohr der erschrockenen Mädchen klang er wie die Todtenglocke. Unwillkürlich warf Constance, wie Schuß suchend, sich in Crawford's Arme, während Alice, ihre Tante am Kleide fassend, rief:

„Rette sie, um Gotteswillen, rette sie!“

„Fürchten Sie nichts für uns,“ sprach Sir Allan beruhigend, „wir sind bewaffnet. Der Tyrann soll seine Opfer nicht leicht besiegt finden. Retten Sie den Prinzen und überlassen Sie uns unserm Schicksal. Vielleicht begnügt er sich mit Crawford's und meinem Leben und sucht nicht weiter. Fort, Prinz, in das verborgene Gewölbe!“

„Nein!“ sprach Karl Eduard stolz. „Bin ich auch kein König, so weiß ich doch als solcher zu sterben. Gräfin,“ fuhr er fort, die zitternde Hand seiner Wirthin küßend, „lassen Sie die Officiere des Kurfürsten von Hannover ein! Sie werden zu erfreut sein, das königliche Schlachtopfer zu ergreifen, um das „Wie“ genau zu prüfen. Im Tumult ihres Triumphes können meine Freunde fliehen.“

„Wie?“ rief die Gräfin, sich stolz zu ihrer ganzen Höhe aufrichtend, „ich soll das Blut der Stuart verkaufen — soll Euch Euern Feinden anskneifen? Und wenn der Schlächterherzog selbst an der Spitze seiner Armee vor dem Thore stände und Euch forderte. — Nein, mögen die Güter verloren sein, wenn nur die Ehre meines Hauses bewahrt bleibt. Folgt mir auf die Zinnen, dort könnt Ihr die Aufforderung und meine Antwort hören.“



„Rettet ihn!“ sprach Alice, vor dem Herzog niedersfallend. (Seite 225.)

Eilig ging die kleine Gesellschaft durch die lange Gallerie die Treppe hinauf, die zum Thurm führte, unmittelbar über dem großen Eingange.

„Verriegelt die Thür hinter Euch,“ flüsterte Lady Arran, deren Geistesgegenwart in der Gefahr sich verdoppelt zu haben schien. Die Leute im Hause werden lebendig, ich höre es. Obgleich ich für ihre Treue stehen kann, so ist es doch besser, sie sehen Euch nicht.“

Der Neffe that, wie die Gräfin wünschte. Auf der Treppe angekommen, sahen sie beim hellen Schein des Mondes einen Reitertrupp vor dem Schloß halten. Der Anführer hielt in einiger Entfernung von den Uebrigen. Das bleiche, teuflische Gesicht, welches wie von höllischem Triumph zu leuchten schien, war nicht zu verkennen. Es war Alid Campbell. Wüthend über die lange zögernde Antwort auf seine Ausforderung hob er drohend die Hand gegen das Schloß auf.

„Haltet Euch dicht an der Mauer, damit er Euch nicht sieht!“ raunte die Gräfin den drei Flüchtlingen zu.

Jetzt ward es im Schlosse hell, man ging mit Lichtern hin und her, und der Hauswart, ein grimmig aussehender alter Hochländer, der Anno 15 mit dem seligen Carl manchen Strauß mitgefochten, erschien an dem hohen Fenster über der Pforte und fragte nach dem Grunde der unerwarteten Ausforderung. „Den werde ich Euch sagen, sobald ich in den Mauern bin,“ erwiderte Alid hochmüthig.

„Ich muß ihn wissen, ehe Ihr die Schwelle von Arran-Castle überschreitet,“ antwortete unerwartet der alte Mann.

„Kommt Ihr mich nicht?“

„Durch nichts Gutes, Alid Campbell,“ antwortete der Hauswart, „wohl aber als Schmach eines edeln Stammes. Euer Angriff auf die Freiheit von unserer Herrin Nichter macht Euer Besuch hier sehr unwillkommen, das kann ich Euch versichern.“

„Ich bin hier als Abgesandter des Königs.“

„Darum aber nicht angenehmer.“

„Um Verräther zu verhaften.“

„Da müßt Ihr sie mitbringen, denn meines Wissens ist in diesen Mauern Niemand, der diesen Namen verdient. Ich will jedoch meine Gebieterin von Euerm Begehre in Kenntniß setzen. Findet sie's für gut, Euch einzulassen, so mag's sein; ich für meine Theil wollte lieber Pförtner am Höllethor sein, als einen Niegel zurückziehen um Euch einzulassen.“

„Sagt der alten Jacobitemwitwe,“ rief Alid, der nicht daran dachte, daß seine Tante Widerstand leisten könne, „daß ich hier bin, um Sir Allan Glencairn und Ulrich Crawford, zwei erklärte Verräther, zu verhaften, die, wie ich weiß, hier in Arran Schutz gefunden.“

„Dem Himmel sei Dank!“ flüsterte der Baronet dem Prinzen zu, „er hat von Ihrem Hiersich keine Ahnung. Ihre königliche Hoheit kann mit Crawford fliehen. — Er hat es nur auf mein Leben abgesehen.“

„Entweder fliehen wir Alle, oder es flieht Keiner!“ antwortete Karl Eduard fest. „Ich kann wohl vor einem Feinde flüchten, aber nicht einen Freund verlassen.“

„Nun, Alter, überbringt endlich meine Botschaft,“ rief Alid ungeduldig dem Hauswart zu. „Noch zehn Minuten will ich auf die Antwort Eurer Herrin warten.“

„Du kannst sie logisch haben,“ rief Lady Arran, aus dem Dunkel der Zimne vortretend an die Brüstung in das helle Mondlicht. — „Hier sind keine Verräther, außer dem entarteten Neffen, der wie ein Dieb in der Nacht kommt, das Haus anzugreifen, das ihn so oft gastfrei aufnahm. Schämte Dich, Alid, schämte Dich!“

„Ich muß meine Pflicht thun, Tante!“ erwiderte Campbell in ehrerbietigem Tone. „Ich komme in des Königs Diensten.“

„Um Arran-Castle zu belagern?“ fragte die Gräfin spöttisch.

„Nein, um nach den zwei Verräthern zu forschen.“

„Deine Beglaubigung?“

„Ist mein Schwert,“ antwortete ungestüm der Neffe.

„Gut,“ sprach die alte Dame sarkastisch. „Wir wollen morgen die Sache überlegen und Dich einlassen, wenn die sachkundigen Gerichtspersonen hier in unserer Nähe meinen, daß Dein Schwert eine hinreichende Beglaubigung sei. Gute Nacht. Mag die Haide Dein Lager sein. Dir ist das nichts Neues, aber Deine sächsischen Freunde thun mir leid.“

Auf einen Wink ihres Commandeurs stiegen zwölf der Soldaten von den Pferden und schlugen mit Aerten so heftig auf das Thor los, daß es ungeachtet seiner starken Eisenbänder zu zittern und zu wanken begann. Der Hauswart nahm eine Plinte und zielte auf Alid.

„Sagt mir nur ein Wort, My Lady,“ rief er, zu seiner Gebieterin emporsiehend.

Das verhängnißvolle Wort schwebte auf ihren Lippen. Doch sie war Weib und haßte den Anblick des Blutes. Sie konnte den Befehl nicht aussprechen.

„Zieh Dich zurück, Alid!“ rief sie.

„Nicht eher, bis ich nach denen geforscht habe, die in Arran-Castle verborgen sind.“

„Nun so zündet die Marmfeuer an!“ rief die Gräfin so laut und fest, daß es das Waffengeklirr der Angreifenden überlante. „Alid, von dieser Stunde an ist Krieg zwischen uns. Thue Dein Möglichstes, Arran zu besiegen, doch das sage ich Dir, wenn die Thore nur drei Stunden Widerstand leisten, so wird kein Sachse übrig bleiben, der erzählen könnte, welden Empfang Euch hier geworden.“

„Sie hat Recht,“ bemerkte Alid, „die Warnungsfeuer leuchten auf.“

„So ist es,“ sprach die Gräfin, und der Clan ist kampfbereit. — Alid, fuhr sie fort, ihren langen Arm weit ausstreckend, „der Baum des Hauses Arran sei fortan über Dir. Jeder Mann, der dessen Tartan trägt, hält es von Stunde an für seine Pflicht, Dich zu verfolgen. Schlafend und wachend hast Du den Dold zu fürchten. Tausend sind schon gezogen, Dich zu durchbohren. Treuloser Verwandter, ehrloser Edelmann, die Bande des Blutes zwischen uns seien vernichtet. — Du hast mich zum Kampfe gereizt, so sei nun auf der Hut vor meinem Zorn.“

Alid konnte an der Wahrheit der Drohungen nicht zweifeln und sah ein, daß er entweder sein Heil in der Flucht suchen oder das Schloß erstürmen müsse, ehe der Clan zu Hilfe eilen konnte. Unter anderen Umständen hätte die Klugheit ihm zu dem Erstern gerathen, doch der Haß ließ ihn das Letztere wählen.

„Hundert Guineen!“ rief er, „wenn Ihr in einer halben Stunde das Thor eröfnet!“

Durch das Anerbieten gelockt, stiegen noch einige Reiter ab und vereinigten ihre Kräfte mit denen der ersten, die schon mit Ihren Aerten am Thor beschäftigt waren.

„Was ist zu thun?“ flüsterte Allan, „sie werden Herren des Schlosses sein, ehe der Succurs ankommt.“

„Ueberlaß das nur mir,“ sprach die Gräfin. „Arran hat mehr Männer, seine Herrin zu beschützen, als Ihr denkt. Du und Crawford — führt jetzt Seine königliche Hoheit in das verborgene Gemach. — Ich stehe für das Uebrige. Ihr dürft Euch hier nicht sehen lassen.“

Nach einigem Widerstreben fügten die jungen Männer sich der Anordnung und nahmen im Zimmer der Gräfin eiligen Abschied.

Sobald sie, ungesehen von irgend Einem der Diener, sich zurückgezogen, ging die Gräfin mit ihren Nichten hinunter in die große Halle, wo Alice und Constance zu ihrem Erstaunen fünfzig wohlbewaffnete Hochländer versammelt fanden, den alten Hauswart an der Spitze.

„Was ist Eure Ordre?“ fragte der Alte ehrerbietig die Herrin.

„Zeigt Euch!“

„Sollen wir Feuer geben?“

„Nicht eher als im Augenblick der höchsten Noth. Ich möchte Zwiespalt mit der Regierung vermeiden, wenn es möglich ist. Eure erste Pflicht ist, dieses Haus und seine Bewohner gegen die Angreifenden zu vertheidigen. Das Uebrige mag der Himmel entscheiden!“

Die Männer, durch die Gegenwart und Ansprache der verehrten Gebieterin begeistert, verließen eilig die Halle und erschienen auf den tieferen Zinnen, mit langen Flinten bewaffnet. Die Stellung war bewundernswürdig gewählt. Sie beherrschten von dort vollständig das Thor und konnten mit einer Salve die ganze Zahl der Belagernden niederschicken. Alid war erschrocken über die unerwartet große Zahl der Vertheidiger.

„Nun,“ fragte spottend der Hauswart, „will das Thor noch nicht nachgeben?“

„Noch einen Augenblick,“ sprach der Anführer der Belagernden.

„Und dieser Augenblick,“ antwortete der Alte, „wird das Signal sein zu einer Flintensalve, Ihr wißt, die Hochländer zielen gut. — Heda, legt an!“

Der Klang der Waffen schlug misstönend ans Ohr des Feindes.

„Beim ersten Schlag gebt Feuer!“ rief der Hauswart seinen Genossen zu.

Die Soldaten, sehend, daß es mit diesem Commando ernst gemeint sei, hatten keine Lust ihr Leben zu wagen. Einige warfen die Aerte hin — das Beispiel wirkte ansteckend — auch die Uebrigen traten zurück.

„Memmen!“ rief Alid — „noch einen Angriff und der Platz ist unser! Denkt an den Lohn!“

Es blieb zweifelhaft, ob die Soldaten den Sieg gewonnen haben würden, denn der Angriff ward unmöglich, da das laute Rufen der nahenden Clansmänner sich vernehmen ließ, welche auf diese Weise den Bewohnern von Arran-Castle die Nähe der Hilfe anzeigen wollten.

„Hört Ihr sie, Alid Campbell?“ rief der Hauswart.

„Welches Besgehd zahlt Ihr mir für Euer unwürdiges Leben? Bedenkt, der Baum des Clans ist über Euch!“

Der, an den diese Worte gerichtet waren, kannte die wilde Treue der Hochländer nur zu gut, um ihrer Gnade sein Leben anheimzustellen. Auf's Pferd springend, war er der Erste, der das Beispiel zur Flucht gab, und in wenigen Augenblicken war der Platz vor dem Schlosse so leer, wie vor Ankunft der Reiter.

„Dem Himmel sei Dank!“ sprach die Gräfin, aus der Fensternische der Halle hervortretend. „Es ist kein Blut vergossen worden. Mag's nun zum Schlimmsten kommen, ich habe nur mein Haus gegen das unvorige Eindringen meines bittersten Feindes vertheidigt, und sie müßten sehr spitzfindig sein, mir daraus einen Verrath zu machen.“

„Und unsere Freunde?“ fragte Alice.

„Müssen augenblicklich fort,“ antwortete die Lady. „Alid hat den Instinct des Bluthundes. Er weiß gewiß, daß ich keinen so verzweifelsten Schritt gethan haben würde, wenn hier nicht jemand verborgen gewesen, den zu schützen mir Liebe oder Ehre gebieten. Aber kommt jetzt, Mädchen,“ fügte sie hinzu, „daß wir den treuen Burschen danken, die so schnell zu unserer Hilfe herbeieilten.“

Als die Gräfin mit ihren Nichten unten auf dem Schloßhof angelangt war, klangen die Töne des Pibroch bereits ganz nahe, und in unglaublich kurzer Zeit hielten mehr als 100 Mann vor dem Schlosse. Mit lautem Jubel begrüßten sie die Gräfin und ihre Nichten; an Letzteren besonders hingen die tapferen Bergsböhne mit inniger Liebe, als an den einzigen Sprossen ihrer alten Gheß, unter deren Fahnen ihre Vorfahren so oft gekämpft und gesiegt.

„Seht nur, wie herzlich sie Euch grüßen,“ flüsterte die Gräfin ihren Nichten zu.

„Das gilt Ihnen, liebe Tante,“ sprachen diese, bescheiden ablehnend.

„Nein, nein,“ entgegnete Lady Arran mit einem Seufzer. „Sie wissen schon, wenn der alte Baum fällt, bleibt kein Sprößling zurück, seinen Platz auszufüllen. Nun, es war nicht Gottes Wille, daß ein Kind mein Alter ehren und meine Asche zur Ruhestätte geleiten sollte. Aber — mag es sein! Das Geschlecht, das meine Unterthanen verehren und lieben, folgt mir, und vielleicht denken sie auch noch meiner gern, die ich das Haus vor dem Verfall und der Herrschaft Fremder bewahrte. Das ist mein Trost und mein Stolz, Mädchen.“

35. Capittel.

Es müßte eine herrliche Aufgabe für den Pinsel eines Künstlers gewesen sein, in der Morgenämmerung die Schaar der fräftigen Hochländer zu malen, lagernd auf der Haide und auf das Wohl ihrer Herrin und deren Nichten trinkend. Mancher Wunsch für das Glück der schönen Waisen ward erfüllt und die Hoffnung ausgesprochen, die edeln Jungfrauen möchten einem treuen, eingebornen Schotten Herz und Hand und dem Clan tapfere Gheß's schenken.

Sobald die Mannschaft hinlänglich durch Speise und Trank erquickt war, theilte sie auf Befehl der Gräfin sich in drei Trupps. Der eine schlug die Richtung ein, nach der der Feind geflohen, um für den Fall seiner Rückkehr es schleunig auf Schloß Arran zu melden; der zweite ward nach Norden

entsendet, um den Flüchtlingen den Weg frei zu halten, und der dritte blieb bei Arran-Castle zurück.

„Wenn Alid wiederkommt,“ bemerkte der Hauswart, sobald alle Vorbereitungen getroffen waren, „so muß er mit einer Armee kommen zu seinem Schutz, denn unsere Männer sind wüthend, und hundert Dofche warten auf die Gelegenheit, sein Lebensblut fließen zu lassen, sobald er mit seiner insamen Botschaft sich wieder blicken läßt.“

„Verbüte der Himmel,“ sprach die Gräfin, an welche diese Worte gerichtet waren, „daß mein Neffe und ich je wieder zusammentreffen; es wäre zum Unglück für uns Beide. Er hat ein ebenso böshafes, als verwegenes Herz. Nun, er soll auch mich nicht unwürdig finden des Namens, den ich trage.“

„Ihr habt Euerm Namen wahrlich Ehre gemacht, Madam,“ sprach der alte Diener mit dem Tone tiefster Bewunderung. „Könnte der selige Herr Eduard Arran aus seinem Grabe sehen, er müßte sich gefreut und Euch gesegnet haben für die Treue, die ihr seinen Waisen erzeigt. Eine Mutter könnte nicht besser handeln.“

Die Wangen der Gräfin errötheten bei diesen anerkennenden Worten des ehemaligen Dieners Eduard Arran's, der nicht ahnte, welche zarte Saite er mit diesen Worten in dem Herzen seiner jetzigen Herrin angeschlagen. Gleichwohl hatte sie nicht Ursache zu erröthen, denn die Liebe zu dem Bruder ihres Gatten hielt sie stets, wie der Geizige seine Perle, tief verschlossen, und beide durch die Verhältnisse getrennte Liebende legten sich ewiges Schweigen auf und lebten allein ihren Pflichten.

„Habt ihr noch fernere Befehle?“ fragte der alte Hochländer.

„Keine! Doch hört —“ sprach die Lady schnell, sich bestimmend. „Gebt Acht, daß Niemand die nördliche Gallerie betritt bis zu meiner Rückkehr — auch nicht meine Nichten.“

„Nur über meinen Kücknam geht der Weg,“ antwortete der Alte.

Die Gräfin begab sich jetzt in ihr Zimmer, holte dort den Schlüssel, dessen zweites Exemplar sie Sir Allan gegeben, zündete die Nachtlampe an, und bereitete sich vor, trotz ihres Alters in das Gemach Robert's des Starken hinabzusteigen. Jeder Augenblick des Verweilens der Flüchtlinge erhöhte jetzt die Gefahr, und die Gräfin war entschlossen, ihren Nichten den Schmerz des Abschieds zu ersparen. Sie wußte aus eigener Erfahrung, wie sehr ein trauriger Abschied das Herz be- lastet. Schon im Still ist Scheiden den Liebenden bitter, doch wenn Gefahr droht, senkt es Todesangst in die Herzen und bleicht die Rosen auf den Wangen der Schönheit.

Die drei Flüchtlinge saßen beieinander, über ihre Zukunft beratshlagend, als die Gräfin eintrat.

„Träumer!“ rief sie, „noch nicht fort?“

„Wie konnten wir fortgehen, ohne erfahren zu haben, ob unsere großmüthigen Beschützer auch nicht gelitten durch ihre Aufopferung,“ sprach der Baronet. „Hat der Clan Folge geleistet!“

„Ja wohl!“ antwortete stolz die Gräfin.

„Und Alid?“

„Ist geflohen — ohne einen Schlag. — Aber jetzt hört mich an. Nicht auf eine ungewisse Hoffnung kam Alid her, er wußte, was hier zu finden war. Eure Lieben sind in Sicherheit, unsere einzige Gefahr liegt jetzt nur noch in Euerm längeren Verweilen. Noch ist der Weg offen, an der Küste liegen mehre Schiffe zur Aufnahme Sr. Hoheit bereit. Also geht — geht in des Himmels Namen. Geht — Gott geleite Euch!“

„Ohne Abschied?“ riefen Allan und Ulrich wie aus einem Munde.

„D, über die selbstsüchtigen Männer!“ schalt die alte Dame. „Warum wollt Ihr zwei junge Herzen quälen? Alice und Constance glauben Euch schon entfernt. Denkt Ihr, die Thränen der Mädchen würden Euch die Herzen leichter machen? Seid großmüthig und erspart ihnen den Kampf.“

„Sie haben Recht,“ sprach der Prinz. Die Frauen, klüger und selbstloser als wir, irren selten, wenn sie der Eingebung ihres Gefühls folgen. Gräfin,“ fügte er hinzu, ihre Hand küßend, „der Letzte eines untergegangenen Geschlechts dankt Ihnen für den Schutz, den Sie in der Stunde der Gefahr ihm gewährt, doch für die Freundschaft, mit der sie seine Leiden gemildert, für den Rath, womit sie ihn ausgerichtet, segnet er Sie. Leben Sie wohl! Mögen wir uns in Versailles wiedersehen und meine Freunde dort mit ihren blühenden Bräuten zum Altar treten, wenn auch nur die Hand eines Verbannten sie ihnen zuführen kann.“

„Sie könnten keine edlere wünschen,“ erwiderte seine Wirtin. „Der Himmel gebe, daß dieser Wunsch in Erfüllung gehe.“

Der Abschied war vorüber, und die Wanderer, mit Geld aus dem Schatz der Gräfin ausgerüstet, traten ihren Weg an.

Eine andere Absicht der Gräfin, welche sie in das Gemach Robert's des Starken führte, war, das Document zu vernichten, durch welches der Prinz sie autorisierte, den Titel der Arran nach Gefallen einer oder der andern ihrer Nichten zu hinterlassen, welche sie der Ehre der Familie ihres verstorbenen Gatten am würdigsten fände.

„Du Sinnbild eines hoffnungslosen Traumes,“ sprach sie, das Document aus dem verborgenen Fache des Kasten's nehmend und an die Flamme der Lampe haltend — „wie gleichest Du unseren Plänen. Ein Augenblick, und sie sind Asche. Möchten nur die Jungen glücklich entkommen, daß ich sie noch verheiratet sehe mit meinen Kindern. — Meine Kinder, dem Herzen, wenn auch nicht dem Blute nach.“

„Haben Sie Allan gesehen, Tante?“ fragte Alice, als die Gräfin wieder in ihrem Zimmer anlangte.

„Ja — das habe ich, und Gott geleite ihn auf seinem Wege!“

„Wie!“ rief Alice, „er ist fort, fort, ohne Abschied, und wer weiß, ob wir uns wiedersehen. O, der böse, grausame Allan!“

Constance sagte kein Wort, doch ihre Thränen bezeugten, wie schmerzlich sie Ulrich's Entfernung beklagte.

„Hört, liebe Kinder, es giebt Augenblicke, wo das Alter mit seinen Kräften und seiner Vernunft für die Jugend eintreten muß. Eure Verlobten zeigten nach einem Abschiedswort, nach einem Wort für die Erinnerung. Ihr jungen Leute seht nur Eure Liebe, ich sah die Gefahr, und trieb die Burschen fort von Arran, als stünde der Tod hinter ihnen, o, gleich sie mir leid thaten. Ihr werdet es mir noch danken.“

„Sie haben Recht, Tante,“ sprach Alice nach einer Pause. „Unsere Thränen sind selbstsüchtig. Hier lauert Gefahr auf sie, fern von hier werden sie Sicherheit finden.“

„Und Glück,“ fügte die Gräfin hinzu; „Glück, das Ihr

theilen werdet, denn Frankreich hat so manches sonnige Plätzchen, wo Liebe ihr Nestchen bauen kann. Jetzt können wir nur für sie beten. Euer Vater entging gleich großer Gefahr und Verfolgung, warum nicht Eure Verlobten?"

Ein schwaches Lächeln war die Antwort der Waisen auf die Bilder fernem Glück, welche die Tante ihnen zeigte.

Am zweiten Morgen nach der Flucht, sehr früh, kam ein Hochländer im Galopp auf Schloß Arran zu geritten. Der alte Hauswart, der auf der Warte stand, stieg eilig hinab zur Pforte, denn er sah an Ross und Reiter, daß eine wichtige Botschaft zu gewärtigen sei.

„Nun, Thamus," fragte er den absteigenden athemlosen Reiter. „Was bringst Du für Neuigkeiten?"

„Wo ist unsere Herrin?" fragte der Mann.

„Sie schläft, und unndthig möchte ich sie nicht gern stören. Trotz ihres Muthes wird sie alle Tage blässer und scheint recht unruhig. Was gibt's?"

Der Schlächter-Herzog ist mit einer großen Truppenabtheilung auf dem Wege nach Arran. Der Verräther Miel ist bei ihm, und weil's der Clan mit so Vielen nicht aufnehmen konnte, hat er sich zurückgezogen in die Berge. Ich wurde vorausgeschickt zu warnen."

„Wann können sie hier sein?"

„Ich bin ihnen eine gute Stunde zuvorgekommen, weil ich die Bergwege kenne. Aber die Sachsen reiten, als könnten sie Mord und Todtschlag nicht erwarten. 's ist keine Zeit zu verlieren, Mylady muß die Gefahr wissen, die im Anzuge ist."

Ohne weitere Wiederrede suchte der alte Mann Weg auf und bat sie, ihn in das Zimmer ihrer Herrin zu führen.

„Das Zimmer der Lady? Ei, was denkt Ihr — Ihr seid mir der rechte galante Ritter, Euch einführen zu lassen ins Zimmer der Gräfin Arran!" polterte die Alte.

„Kein unnützes Geschwätz. 's ist Gefahr nahe, Meg."

„Nun, nun, warum sagt Ihr mir das nicht gleich?" antwortete die treue Dienerin. „Wartet nur ein Weilschen — fuhr sie schmolend fort, als der Hauswart ihr auf dem Fuße folgen wollte. Ihr denkt wohl, Ihr seid im Felde draußen, daß Ihr so ohne Umstände in Mylady's Zimmer stürmen wollt, wie in ein Corporalszelt. Bleibt nur hier, ich wecke die Frau Gräfin gleich."

Der alte Hochländer ging mit großen Schritten im Vorzimmer auf und ab, alle Möglichkeiten bedenkend. Für seine eigene Person hätte er einen tüchtigen Kampf willkommen geheißen, aber die Gräfin und ihre Nichten — die hilflosen Frauen — an sie konnte er nicht ohne Angst denken.

„Möchten sie nur flüchten," murmelte er, „ich wollte den Sachsenhunden schon ein hochländisches Willkommen zu kosten geben. Arran sollte eher zu Grund gehen, ehe sie einen Fuß hinein setzten. Mich könnt's freuen, so ein kleines Scharmügel noch vor meinem Ende. Der Gedanke daran erwärmt mir schon das Blut, daß es mir durch die Adern tanzt wie in meinen jungen Jahren."

„Nun," sprach die Gräfin, da sie, von Meg begleitet, ins Vorzimmer trat. „Welches Unheil droht uns?"

„Madame," sprach mit tiefer Verneigung der Hauswart, „der Herzog von Cumberland rückt mit bedeutender Macht auf Arran-Castle an. Der Bursch, der uns die Nachricht brachte, war ihnen nur eine Stunde voraus. Wir haben keine Zeit uns zu besinnen. Ihr müßt Euch entscheiden zu Widerstand oder Flucht."

„Zu keinem von Beiden," antwortete Lady Arran.

„Warum sollte ich fliehen? weil ich die Heimath meiner Kinder vor einem Schutze vertheidige, der schon bewiesen hat, daß kein Verbrechen ihm zu niedrig ist, wenn es ihm förderlich scheint für seine Absichten auf meine Nichte?"

„Reisten Sie Widerstand!" sprach der Alte, „der Clan wird sechten bis zum letzten Mann."

„Nicht doch — glaubt mir, mein treuer Diener, eine Peerin von Schottland, die Schwester des Grafen Argyle, kann nicht wie ein gewöhnliches Fischweib behandelt werden. Ich fürchte nicht für meine Sicherheit."

„Aber die Fräulein — die Fräulein — — ?"

„Der Herzog, so tyrannisch er ist, wird meinen Nichten kein Leid anzutun wagen, sogar nicht seinem Günstling Miel zu Liebe. Nein," fuhr sie fort, „wir haben nichts zu fürchten. In den Höhen der Berge mögen sich so viel Männer verbergen, als da sind, und beim ersten Zeichen zu unserer Rettung herbeieilen. Das Signal sei ein Warnfeuer auf dem nördlichen Thurme."

„Die Mannschaft wird nicht fehlen, Madame. Ihr seid eine großmüthige Herrin gewesen, und Keiner ist darunter, der nicht gern für Euch stirbt."

„Ich zweifle nicht daran, Duncan. Aber jetzt geht hinunter, und macht Anstalten zum Empfang der Gäste. In der großen Halle soll das Banket hergerichtet werden, die Diener mögen ihre Staatslivree anziehen, öffnet die Thore weit, und der Himmel lenke das Uebrige."

Diese Befehle wurden mit solcher Ruhe ertheilt, daß kein Widerstand möglich war. Die Gräfin fühlte, daß Alles von ihrer Geistesgegenwart abhängt, und ihr Muth wuchs in der Gefahr.

Zwei Stunden später ritt eine Abtheilung Cavallerie auf das Schloß zu; der Herzog, von einem glänzenden Stabe umgeben, darunter Lord Binton, General Guest, Miel und Duncan Forbes, ritt an ihrer Spitze. Des Herzogs Wange glühte vor Zorn, denn der Bericht seines Adjutanten hatte ihn in hohem Grade gegen die Gräfin aufgebracht, und er war entschlossen, Rache zu nehmen an ihr, wie an dem ganzen Clan. Zu seinem Erstaunen standen nun die Thore weit offen, die Gräfin und ihre Nichten an der Schwelle des Hauses, von ihren Dienern umgeben, die Gäste in der großen Halle zu empfangen.

„Für eine Belagerung in der That eine seltsame Vorbereitung!" bemerkte Binton.

„Die Truppen müssen jedenfalls gut empfohlen sein," sprach Guest.

„Trauen Sie dem Schein nicht, Hoheit!" rief der getäuschte Miel, welcher geglaubt, die Thore geschlossen und das Haus im Vertheidigungszustand zu finden. Der Clan ist gewiß nicht fern, denn die alte Jacobitenwitwe ist schlau wie ein Fuchs und grimmig wie ein Wolf."

„Das heißt mit anderen Worten," sprach Lord Binton, den die unehrerbietige Weise verdroß, in welcher Miel der alten Dame erwähnte — „Sie wollen sagen, sie ist eine echte Campbell. Seltsam," fügte er ironisch hinzu, „daß solch ein Vogel sein eigenes Nest beschmüzt."

„Mylord!"

„Versuchen Sie Ihre Drohungen bei denen, die sich vor

Ihnen fürchten," entgegnete Binton auf den Ausruf Miel's, der durch den verächtlichen Ton des Lords beleidigt, den Griff seines Schwertes faßte.

„Mylord!" bemerkte der Herzog sehr ernst, „Sie vergessen, daß Major Campbell mein Generaladjutant ist!"

„Unmöglich kann man etwas vergessen, was jeder Ehrenmann bedauern muß!" antwortete Lord Binton stolz. „Der Major hat es nur der Gunst Ihrer Hoheit zu danken, daß ich nicht seine Arretierung beantrage. Selten darf ein Officier untergeordneten Ranges einem englischen General ungestraft drohen."

Das Murren der übrigen Officiere über Miel's Annahme ward jetzt so laut, daß dieser wohl einsah, es werde eine Entschuldigung seinerseits erwartet.

„Wenn ich einen Augenblick die Ehrerbietung gegen einen höhern Officier vergaß," begann Miel, bleich von inneren Grimme, „so war Ihre Hoheit Zeuge der Beleidigung, die mich dazu trieb. Vielleicht nimmt General Binton als Entschuldigung an, daß seine Worte meine Aufwallung hervorriefen."

Die Parteien verneigten sich fleißig und der Ritt ward fortgesetzt. Als sie das Thor erreichten, war der Zorn von Binton's Stirn gewichen, und um Miel's Lippen spielte ein Lächeln boshaften Triumphs, da er an des Herzogs Seite an den vor Kurzem verlassenen Platz zurückkehrte.

36. Capitel.

Wir haben gesehen, mit welcher Selbstbeherrschung die Gräfin und ihre Nichten sich der unangenehmen Pflicht unterzogen, den Schlächter-Herzog und seinen englischen Stab in Arran zu bewillkommen.

Mit der Galanterie der alten Schule sprang Lord Binton vom Pferde, ergriff die Hand der Gräfin und stellte sie dem Herzog vor, welcher indessen seinen Gruß mit kalter argwöhnischer Miene begleitete, denn Miel hatte ihn gegen die Gräfin eingenommen, und auf deren höfliches Willkommen antwortete er satyrisch:

„Ich muß die Aufrichtigkeit Ihres Grußes bezweifeln, Lady Arran, da er so unmittelbar auf die Weigerung folgt, meinem General-Adjutanten Ihr Schloß zu öffnen. Doch vielleicht," fügte er mit scharfer Betonung hinzu, „hatten Sie andere Gäste, denen zu bezeugen für einen loyalen Officier, wie Ihren Neffen, nicht schädlich gewesen wäre."

„Ich habe keine Gäste in Arran, außer meinen Nichten, welche ich Eurer Hoheit hiermit vorstelle," antwortete ruhig die Gräfin. „Wenn Euer Officier bei uns keinen Einlaß fand, so war es, weil er schon einmal den Versuch machte, meine ältere Nichte auf schändliche Weise zu entführen; so erschien sein Besuch zu so später Stunde denn sehr verdächtig. Wenn ein Officier von Ehre, ein Gentleman, Einlaß begehrt, soll er stets willkommen sein in Arran, aber dem Schurken und ehrlosen Entführer verschließe ich meine Thür, so lange ich Herrin in diesem Hause bin, und käme er auch im Auftrage des Königs."

Der Herzog und Miel staunten über die Ruhe, mit welcher die Gräfin ihr Benehmen der vergangenen Nacht rechtfertigte; sie hatten erwartet, sie ganz Unterwürfigkeit und voller Entschuldigung zu finden, und nun trat sie so kühn auf, als habe sie eine Armee zum Schutz an ihrer Seite.

„Wir werden sehen, Lady," — murmelte der Herzog, „die Sache muß untersucht werden."

„Dazu ist jetzt die beste Zeit, Hoheit," bemerkte General Binton. „Ich kann bezeugen, daß Lady Arran die Wahrheit spricht. Ihre Nichte ward vom Major Campbell gewaltsam entführt, und dankt ihre Befreiung nur seiner Todesfurcht. Für die untadelhafte Loyalität der Gräfin Arran kann ich stehen."

„Ohne Zweifel," antwortete Miel. „Ihre Lordschaft kann ihren Besuch bei dem Präbidenten in Holyrood bezeugen und die Verprechungen, die sie ihm machte, ihren Clan zu seinen Gunsten aufzurufen! — Trauen Sie ihr nicht, Hoheit," fuhr er, zum Prinzen gewandt, fort. „Sie hat einen Act offenen Verraths begangen."

„Das ist erlogen!" sprach die Gräfin.

„Ich kann es beweisen," entgegnete er. „Ich hörte den Vertrag!"

„Auch ich hörte ihn," sprach Lord Binton streng. „Hören Sie mich, königliche Hoheit, hören Sie, Mylord's und Gentlemen. Zur Zeit, als die Rebellen von Edinburg Besitz genommen hatten, fand ich Schutz und Aufnahme in dem gastlichen Hause der Lady Arran, ihr verdankte ich mein Leben. Ich begleitete ihre Ladyschaft nach Holyrood, wohnte der Unterredung mit Charles Edward bei und hörte jedes Wort derselben. Auf meine Ehre — der Zweck ihres Besuchs war nur die Befreiung ihrer Nichte, welche, wie gesagt, durch die Furcht des Neffen bewirkt ward, welcher zum Tode verurtheilt war wegen eines Versuchs, den Präbidenten zu morden."

„Morden!" wiederholte der Herzog.

„Wie anders nennen Ehrenmänner Vergiftung des Feindes?" fragte General Binton zurück.

Seine Hoheit biß sich auf die Lippe und schwieg.

„Ich hörte Miel Campbell wie eine Memme um sein Leben betteln. Hat die Gräfin Verrath begangen, so habe auch ich es gethan, denn wir waren beide in Holyrood!"

„Diese Angelegenheiten, General, müssen von gelehrteren Köpfen als die unsren entschieden werden," sprach der Herzog, einschend, daß die Sache zum Nachtheil seines Lieblings ausschlage. „Für jetzt wollen wir die Gastfreundschaft der Lady Arran annehmen, die wir so loyal zu finden hoffen, als ihre besten Freunde nur wünschen können."

Lord Binton verneigte sich gemessen, und die Gesellschaft betrat das Schloß.

„Heißen Sie Ihren Neffen willkommen, Madame," sprach der Herzog, welcher sich in den Kopf gesetzt, Miel in seinen Plänen zu unterstützen. „Ich muß Sie wieder zu Freunden machen."

Die alte Dame richtete sich hoch auf und antwortete, indem ihre Augen in Zorn funkelten: „Alle, die im Gefolge Eurer königlichen Hoheit mein Haus beehren, sind willkommen, doch nie mehr wird meine Hand die meines ehrlosen Verwandten drücken, nie mehr meine Lippe gegen ihn einen Gruß aussprechen, den mein Herz leugnet. Miel und ich sind von jetzt an Fremde."

„Bedenken Sie Madame," flüsterte der Herzog. „Es giebt vielleicht Mittel, Ihren Entschluß wandend zu machen."

„Keine!" sprach die Gräfin fest. — „War mein Benehmen unrecht, so stellt mich vor ein Gericht von Peers, die allein mir Richter sein können."

„Ihr anderer Neffe aber, Sir Allan Glencairn?"

„Mag seine Mißgriffe verantworten. Ich kann so wenig für die Thorheiten des einen, als für die Schledhtigkeiten des andern Neffen zur Rechenschaft gezogen werden."

„Sie lieben Sir Allan. Bedenken Sie, daß an seinem Verrath nicht zu zweifeln ist, denn er ist in Waffen gegen uns gesehen worden. Bedenken Sie also, Lady. Nicht oft bin ich zu solcher Milde aufgeleget. Um Treue zu belohnen, könnte ich dem Schuldigen vergeben."

Die alte Dame blieb stumm, treu ihrem Entschluß, sich weder durch Drohungen noch freundliche Vorspiegelungen in ihren Entschlüssen irre machen zu lassen.

Miel, ungebeugt durch die Last der Verachtung, welche Lord Binton und seine Tante auf ihn gehäuft, drängte sich vor und wollte Mien seinen Arm bieten, welche entsetzt vor seiner Nähe zurückwich. Ein anderer Adjutant, der junge Carl von Darby, bemerkte seine Absicht, drängte sich rasch zwischen Beide und bot dem zitternden Mädchen seinen Arm, den Miel dankbar annahm. Constance ward bereits von Lord Binton geführt.

Ungeachtet Campbell's ferneren Bemühens, in die Nähe seiner ältern Cousine zu kommen, gelang es ihm doch nicht, da Lord Binton und der Carl von Darby es so arrangirten, daß neben Mien kein Platz frei blieb. Die Tante würdigte während des Mahles den Neffen keines Blicks, ja kaum die Officiere sprachen ein Wort mit ihm, und allein, wie ein Geächteter, saß er da. Mit wüthenden Blicken beobachtete er, wie Mien mit ihrem ritterlichen jungen Gefährten sich angelegentlich und freundlich unterhielt — er hätte beide erdolchen mögen.

Während der nach einfacher Hochlandswiese angeordneten Mahlzeit flüsterte der Herzog, welcher oft und lange den alten Hauswart ins Auge gefaßt, einem seiner Officiere einige Worte ins Ohr, und dieser entfernte sich sogleich.

„Dieser Blick des Herzogs," sprach der Carl von Darby zu seiner Nachbarin, „verheißt dem Diener Ihrer Tante nichts Gutes. Doch, wodurch kann er seine königliche Hoheit beleidigt haben?"

„Ich weiß nicht," erwiderte Mien, „müßte es denn seine kühne Vertheidigung in jener Nacht sein..."

„Ist Ihnen sein Leben lieb?" flüsterte der junge Mann.

„Sehr lieb. Er war meines Vaters treuer Diener. Nicht um die Welt möchte ich, daß dem ehrlichen Duncan ein Leid geschähe."

„So sagen Sie denn dem Duncan, daß er das Schloß so schnell als möglich verlasse," fuhr der Offizier fort; „je früher er ins Gebirge kommt, um so besser für seine Sicherheit. Wenn er zögert, glaube ich keine Stunde mehr an sein Leben."

„Himmel, was wollen Sie damit sagen?"

„Lady," fuhr der Carl von Darby mit großem Ernst fort, „ich bin kürzlich Zeuge gewesen von Scenen, an deren Möglichkeit ich nie gedacht. Der Herzog betrachtet Mien, welche die letzte unglückliche Rebellion begünstigte, als Wesen, die keine Barmherzigkeit verdienen. Ihre Tante, obgleich sie Peerin ist, hat es nur Lord Binton's Dazwischentritt und ihrer Verwandtschaft mit Argyle zu danken, daß sie jetzt nicht als Gefangene nach dem Castle von Edinburg wandert, statt uns in Arran-Castle zu bewirthen. Wollen Sie den alten Mann retten, so warnen Sie ihn schnell, der Herzog pflegt mit der Ausführung seiner Absichten nicht zu zögern."

Mien war von Entsetzen erfüllt. Einen raschen Blick durch die Halle sendend, sah sie, daß der arglose Alte sich entfernt. Sie erhob sich, ihm zu folgen, doch im Vorzimmer vertraten zwei Dragoner ihr den Weg.

„Niemand passirt hier durch vor Seiner königlichen Hoheit," sprach der Eine der Männer; „so lautet unsere Ordre." Ohne die Fassung zu verlieren, trat Mien zurück, sich bestimmend, daß noch ein zweiter Ausgang sei durch das Zimmer ihrer Tante. Auf diesem Wege traf sie die alte Meg, die, bleich wie der Tod, in das Zimmer ihrer Herrin eilte.

„Geht nicht hinaus!" rief die Alte, „Eure dunkeln Haare würden so grau werden, wie die meinen, bei dem Anblick, und das Blut in Euren jungen Adern würde erstarren zu Eis. Wehe, wehe! daß Treue ein Verbrechen sein soll. Nun kommt die Reihe bald an mich!"

„Habt Ihr Duncan gesehen, Meg?"

„Ja, ja," fuhr die Dienerin fort die Hände vor die Augen haltend, als wolle sie die Erinnerung eines gräßlichen Anblicks ausschließen.

„Wo?"

„Am großen Thor."

Mit einem raschen Entschluß stürzte Mien zum Fenster, riß es auf, und — der Anblick, welcher ihr ward, genügte, die eisernen Nerven eines Mannes zu erschüttern. An einem am Fenster vorspringenden Balken hing im letzten Kampfe der Körper des treuen Duncan gerade über dem Haupteingange des Schloßes.

Ein Schrei des Entsetzens entfloß Mien's Lippen, und sie sank ohnmächtig auf den Fußboden nieder.

„Schmach über sie!" rief Meg wild, „Schmach allem Sachsenblut! Wär' ich nur auf eine Stunde Herrin von Arran; ich wollte die Schurken mit ihrer eigenen Münze bezahlen."

In der Halle herrschte indessen große Verwirrung. Die Diener, entsetzt über den Mord ihres Kameraden, griffen eilig zu den Waffen und drängten sich, die Schildwachen niederwerfend, zu ihrer Herrin, entschlossen, sie zu beschützen, oder mit ihr zu sterben.

„Was soll das heißen?" rief die Gräfin, als die Diener sich um ihren Sitz an des Herzogs Seite scharrten.

„Es bedeutet, daß Duncan gehangen ist, wie ein Hund, auf Befehl des Schlächters. Sprecht ein Wort, Lady, und wir rächen ihn!"

Ungeachtet seines Muthes erleichte der Sieger von Culloden.

„Ermordet!" stammelte entsetzt die alte Dame.

„Ja, er hängt, wie ein Hund über dem Thor."

Binton, der Carl von Darby und die übrigen Officiere eilten mit gezogenen Schwertern an des Herzogs Seite zu dessen Schutz; denn so sehr sie auch diese grausame That empörte, konnten und mochten sie nicht dulden, daß der Sohn ihres Monarchen umkomme.

„Und das habt Ihr gethan?" fragte Lady Arran mit dem Ton der Empörung ihren Gast.

„Er war ein Verräther!" rief der Herzog.

„Er war so treu, als Du falsch, und Deiner königlichen Geburt unwerth bist. Was," fuhr sie fort, „sind wir Sklaven und Leibeigene geworden, daß jeder nach Belieben uns

treten kann? Männer von Arran, ihr kennt den Mann, den dieser fürstliche Schlächter gemordet hat. Sein Blut komme auf sein Haupt. Er hat Brod mit uns gebrochen, und dennoch ist seine Hand roth von Mord. Seid Ihr Männer, so rächt Euern Gefährten!

„Lady,“ rief Binton, ihren Arm ergreifend, „Bedenken Sie!“

„Legt an!“ rief die Gräfin. „Um Ihrer Mädchen willen!“ sehte der General. Eine Pause entstand — das Wort „Feuer!“ schwebte auf den Lippen der Gräfin — sie konnte es nicht aussprechen. Unter dessen hatten die Officiere den Herzog so dicht umringt, daß sie eine Mauer um ihn bildeten.

„Um meiner Mädchen willen denn —“ sprach die Lady — „Ihr habt gesiegt, Binton. Doch wäre dieses Band nicht, so hätte jetzt seine letzte Stunde geschlagen, und er müßte sterben mit dem frischen Blute des Unschuldigen auf dem Gewissen. — Zieht Euch zurück,“ fuhr sie, zu den Hochländern gewandt, mit schwacher Stimme fort, doch wenn ein zweiter Mord verübt wird, so schlägt drein wie Menschen, die sich ihres Lebens wehren.“

Langsam und widerstrebend gehorchten die armen Burschen. Indessen waren die englischen Soldaten, welche außerhalb der Mauern bivouakirten, von der Gefahr des Prinzen unterrichtet, in die Halle gedrungen. Dieser Anblick führte wieder die Farbe des Lebens auf das Antlitz des Herzogs zurück, denn nun fühlte er sich sicher.

„Lady Arran,“ sprach er, „Sie und Ihre Nichten haben sich als Gefangene zu betrachten, auf Grund des Hochverraths.“ „O Psui! Psui!“ riefen viele Officiere wie aus einem Munde.

„Wer wagt, dieses unehrerbietige Wort auszusprechen?“ fragte der Herzog, mit zornfunkelnden Augen sich in der Halle umschauend.

„Ich!“ sprach Binton, vortretend.

„Und ich!“ rief der Earl von Derby, General Guest und andere der höheren Officiere.

„Ich bin bereit,“ fuhr der Peer fort, „meine Worte zu wiederholen. Vor den versammelten Peers von England will ich erzählen, was vorgegangen, und wir werden sehen, ob sie kalten herzlosen Mord, und sei es auch bei dem Sohn des Königs, sanctioniren.“

„Und ich,“ sprach der Earl von Derby, „bitte in Ihre Hand das Amt niederlegen zu dürfen, das ich von Ihrem königlichen Vater empfing. Bisher verwaltete ich es mit Ehren, doch länger unter Ihrem Befehl zu dienen, wäre Schmach!“

„Unverschämter!“ rief der Herzog, wahnsinnig vor Wuth. Der junge Earl wandte sich kaltsblütig ab, ohne zu erwarten, ob sein Entlassungsgesuch angenommen sei oder nicht.

„Nun, Guest,“ sprach der Herzog, „warum folgen Sie nicht dem Beispiel dieser Herren?“

„Weil ich,“ flüsterte der General (welcher seinem Schwert allein seinen Lebensunterhalt zu verdanken hatte), „weil ich wünsche, die Herren zu ihrer Pflicht und Ihre Hoheit zu ruhiger Ueberlegung zurückzuführen zu sehen. Die Gefangennehmung der Gräfin kann nicht stattfinden.“

„Beim Himmel, sie soll!“

„Prinz,“ fuhr der alte General fort, „hören Sie auf meine Warnung. In England ist Ihr Name gehaßt, die Minister fürchten Ihren Einfluß auf die Regierung und werden sich freuen, einen Grund zu finden, um Ihnen das Commando abzunehmen.“

„Das dürfen sie nicht wagen. — Nach dem Siege von Culloden kann ich ihnen Trost bieten.“

„Gerade dieser Erfolg,“ fuhr der General in demselben leisen Tone fort, „macht Sie entbehrlich. Wäre der Prätext nicht nur theilweise geschlagen und die geringste Befürchtung zu neuem Aufstande vorhanden, so würden sie zögern. Jetzt können Sie entbehrt werden.“

Der Herzog sann einen Augenblick nach, und während seine unbesorgte, der Milde unzugängliche Natur noch mit der Klugheit kämpfte, trat ein Bote ins Gemach, die Annäherung des Herzogs von Argyle verkündend, der mit seinem Clan die Hochlande durchstreifte in Verfolgung des flüchtigen Prinzen und dessen Anhänger. Obgleich dem herrschenden Königshause zugehörig, war der Herzog von Argyle dennoch seiner eigenen Familie mit Stolz und warmer Zuneigung ergeben, und gewiß nicht geneigt, eine Beleidigung seiner Schwester, der Lady Arran, mit Gleichmuth anzusehen. Diese Botenschaft endete auf einmal die Illusionen des Prinzen.

„Mylords,“ sprach er, zu Binton und Derby gewendet, „nehmen Sie ihre Schwerter zurück, und Sie, Gräfin, vergessen Sie meine etwas übereilten Worte. Andere mögen darüber entscheiden, ob Ihr Verhalten während der letzten Rebellion von der Art gewesen, wie es die Regierung erwarten kann von einer Frau, der sie Beweise von Huld gegeben. Ihr Hauswart war ein Verräther, und hier wie überall bin ich für mein Urtheil und seine Ausführung verantwortlich.“

„Er war ein braver Mann,“ rief die Gräfin, durch den Schotten-Lartan von Argyle's Abgesandten ermuntert, „und stünden Bloß und Beil hier bereit, ich würde wiederholen, daß er schmachvoll gemordet ist!“

Die dunkle Rötze stieg dem Herzog von Cumberland ins Gesicht, und er wandte sich schnell ab, seine eigene Aufregung fürchtend, während Lord Binton und der Earl von Derby ruhig ihre Schwerter wiedernahmen, welche sie in der Aufwallung des Augenblicks auf den Tisch geworfen.

„Der Leichnam muß fortgeschafft werden vor Argyle's Ankunft,“ flüsterte Guest dem Herzog zu. „Argyle hat wildes hochländisches Blut und könnte leicht den Respect vor Ihrer Hoheit aus den Augen verlieren.“

„Denken Sie, ich fürchte ihn?“ fragte der Herzog stolz. „Nein, Prinz, aber er ist nichts desto weniger gefährlich.“

„Meinetwegen, wie Sie wollen,“ murmelte der junge Prinz. „Guest, ich wollte zehnmal lieber Fürst sein in dem kleinsten Ländchen in Deutschland, wo die Königswürde zum wenigsten noch respectirt wird, als über England herrschen.“

Mit diesen Worten ging er hinaus, begleitet von Mick Campbell, dessen Einfluß auf den Prinzen von Tag zu Tag zunahm.

Die Sonne war dem Untergange nahe, als der erste ferne Schall des Pibroch die Annäherung des Herzogs von Argyle und seines Clans verkündete. Der letzte, ein schöner Truppenkörper, ungefähr 4000 Mann stark, war während des Marsches durch die Hochlande auf manche harte Probe gestellt

worden. Häuser und Felder lagen verwüstet, Greise und Kinder gemordet von den siegreichen Truppen, und obgleich die Clansmänner unter Argyle's Befehl gegen die aufständischen Hochländer geschickt waren, so blieben sie doch immer Hochländer, und mehr als einmal wurden Ausrufungen der Mißbilligung und des Entsetzens laut, die zu unterdrücken Argyle seinen ganzen Einfluß aufbieten mußte.

„Ew. Gnaden müssen rasch kommen, wenn sie die Schwester noch sehen wollen,“ rief ein athemlos herbeieilender Hochländer dem Nahenden zu, „denn Arran ist von den Sachsen genommen.“

„Wo ist die Gräfin?“ fragte Argyle.

„Sie ist gefangen. Ich sah den armen alten Duncan hängen über dem Schloßthor.“

„So ist wohl Widerstand geleistet worden?“ fragte der Herzog weiter.

„Nein, Ew. Gnaden. Der Schlächter kam als Gast. Wollte Gott, es hätte Widerstand gegeben. Aber Mylady ließ den Wolf in die Hürden, und da hat er denn nach Herzenslust gewirthschaftet.“

Die Hochländer bemerkten mit Genugthuung, daß der Herzog die Stirn runzelte und sich auf die Lippe biß. Nach kurzer Ueberlegung rief er einige der höheren Offiziere in seine Nähe.

„Gentlemen,“ sprach er in leisen, kurzen Worten, „theilt die Avantgarde in vier Divisionen und durchstreift die Grafschaft Arran in allen Richtungen.“

„Zur Verfolgung der Rebellen?“ fragte ein alter Krieger. „Diesmal nicht, sondern zur Verfolgung der Plünderer und Mörder — schießt sie nieder wie Wölfe, welche Uniform sie auch tragen mögen. Findet ihr ein brennendes Haus, so knüpft die Brandstifter auf. Soll das arme alte Schottland zum Jagdrevier der Sachsen gemacht werden? Nimmer, so lange ich lebe!“

Der laute Beifallsruf: Lang lebe der Herzog von Argyle! zeigte, wie willkommen diese Befehle dem Clan seien.

„Hütet Euch,“ fuhr Argyle fort, „mit den königlichen Truppen, wenn sie nur ihre Pflicht erfüllen, in Streit zu gerathen, doch ihrer Grausamkeit widersteht Euch. — Jetzt fort!“

Die Pfeifer, lustige Weisen spielend, traten an die Spitze der Divisionen, die unter ihren verschiedenen Befehlshabern die angegebenen Richtungen einschlugen.

„Wohin wird Ew. Gnaden sich wenden?“ fragte ein junger, dem Herzog verwandter Officier.

„Nach Arran!“ antwortete finster der Herzog, „und wehe dem, der seine Bewohner fränkt!“

Der Herzog von Argyle war einer der mächtigsten und geachteten Edeln in Schottland; seinem Beispiel folgend, hatten viele Chefs unterlassen, sich dem Aufstand zu Gunsten der Stuarts anzuschließen, weil sie voraussetzten, eine Sache, der seine Billigung fehle, könne nicht durchdringen. Von den Ministern ward ihm geschmeichelt wegen seines Einflusses im Parlament, ihm hatten sie das Obercommando der Armeen anvertrauen wollen, ein Entschluß, dem der König beitrug, und der nur durch dessen Vatergefühl eine Aenderung erfuhr. Argyle, nicht mit der Würde bekleidet, die er wahrseinlich für sich gewünscht, diente zwar nominell jetzt unter dem Oberbefehl seines jugendlichen Rivalen, handelte aber in Wahrheit als Befehlshaber seiner zahlreichen Clans mehr wie ein unabhängiger Fürst, denn wie ein untergeordneter Officier. Gleichwohl war er der Sache der Regierung sehr nützlich, denn seine Gegenwart im Norden genigte, die Mißvergnügten im Schwach zu halten. Cumberland haßte ihn als Rival, Argyle verabscheute Cumberland als Menschen, wie überhaupt dessen Grausamkeiten in Schottland ihn allgemein verhaßt gemacht.

Der Prinz stand vor dem Thor von Arran-Castle, mit einigen seiner Officiere sich unterhaltend, unverkennbar in sehr schlechter Laune, welche noch erhöht ward, als eine Abtheilung von des Prinzen deutscher Garde anlangte, mehrere schwer verwundete Kameraden mit sich führend. Sie waren bei Plünderung einer Farm von Hochländern des Argyle-Clans betroffen und von diesen eben so feindselig behandelt worden, wie jene die unglücklichen Bauern behandelten. Der Herzog, bebend vor Zorn, fragte den nächsten der flüchtigen Wardisten, wer es gewagt, die Truppen anzugreifen.

„Die Campbells,“ erwiderte der Soldat. „Sie durchstreifen die Gegend in allen Richtungen, machen mit loyalen Truppen so wenig Umstände, als Eure königliche Hoheit mit den Rebellen bei Culloden.“

„Was meinen Sie dazu, Gentlemen?“ rief der Herzog seinen Officiere zu. „Es scheint die Rebellion ist noch nicht zu Ende. Haben wir nur darum einen Prätexten besiegelt, um von einem andern uns trogen zu lassen? Lord Binton, senden Sie unverzüglich einen Boten an Sir John Cope, daß er mit seiner Division herkomme. Major Campbell,“ fügte er, zu Mick gewendet hinzu, „die Artillerie ist unter Ihrem Commando. Wir kennen Ihre Loyalität zu gut, um nur einen Augenblick zu glauben, daß Sie Theil haben an dem Verrath Ihres Onkels.“

Mick verbeugte sich.

Ehe jedoch zur Ausführung der flüchtig gegebenen Befehle geschritten werden konnte, kam in drei Colonnen der Clan der Campbells auf das Schloß zu marschirt, den Herzog von Argyle an seiner Spitze.

„Dort kommt Seine Gnaden,“ flüsterte Lord Binton dem Prinzen zu. „Ich beschwöre Ihre königliche Hoheit sich zu mäßigen. Bedenken Sie, die Rebellion ist noch nicht gänzlich erstickt, und sollte Argyle aufs Aeußerste getrieben werden, so können die Clans sich leicht wiederum vereinigen.“

„Mögen sie!“ antwortete ungestüm der Prinz. „Ich verlange nichts Besseres, als mich durch das Land mit ihnen herumzuschlagen. Den Hochländern ist nicht zu trauen.“

Den vereinten Vorstellungen der Officiere gelang es einigermassen, die Hitze des Prinzen niederzuhalten, so daß er bei Argyle's Ankunft wenigstens im Stande war, den Ausbruch des Zornes zu bemeistern.

„Was muß ich hören, mein Herr Herzog,“ rief er dem Ankommen entgegen, „wir glaubten nach Ihren kirchlich geleisteten Diensten Sie für einen Freund des Hauses Hannovers halten zu können?“

„Und wer beschuldigt mich des Segentheils?“ fragte Argyle zurück.

„Ihre eigenen Thaten. Wie kommt es, daß Soldaten unter Ihrem Commando Truppen Seiner Majestät anfallen, die zur Bestrafung der Rebellen ausgesandt sind.“

„Oder vielmehr,“ erwiderte der Herzog von Argyle, „wie kommt es, daß ich die Soldaten des Königs bei Plün-

derung und Mord finde, die Unterthanen meiner Schwester quälend, deren Loyalität ohne Makel ist. Ich hätte geglaubt, Argyle's nächste Verwandte habe auf rücksichtsvollere Behandlung Anspruch zu machen.“

„Sie hat die Rebellen unterstützt,“ sprach Cumberland. „Wer kann das behaupten? Und dann, war das Grund, den schuldlosen Diener am Hause seiner Herrin aufzuhängen, zu morden. Psui, Mann, Psui! Binton, Derby — lähe ich nicht mit eigenen Augen, daß Ihr hier seid, so glaube ich nicht, daß eine so schimpfliche That mit Eurer Billigung vollzogen worden wäre!“

„Das ward sie auch nicht,“ antworteten die beiden Gentlemen, „es geschah ohne unser Wissen.“

„Morden?“ wiederholte der Prinz mit schlechtverhehlter Wuth.

„Wie sonst soll ich es nennen?“ fragte Argyle. „Sie kamen als Gast, wurden gastlich empfangen, und während Sie meiner Schwester Brod essen, hängen Sie ihren Diener über ihrer eigenen Thüre auf. Ich wiederhole es — er ist ermordet worden, und ich will als Peer es bekräftigen.“

„Sie sind sehr verwegen,“ bemerkte der Prinz. „Ihre Hoheit ist noch verwegener. Hätte ein Anderer als der Sohn meines Königs diese That begangen, ich hätte ihn an denselben Galgen gehängt.“

„Für diese Unverschämtheit sollen Sie mit Ihrem Kopf büßen, Mylord!“ sprach der Herzog von Cumberland und wandte sich grollend ab.

„Mein Kopf kann nur fallen nach dem Urtheilspruch der Peers. Uebrigens, wenn Ihre Hoheit guten Rath hören will, so rufen Sie Ihre Truppen zurück. Schottland ist kein eroberbares Land, um von jedem Miethling ausgeplündert zu werden. Es sind Thaten geschehen, welche den Lorbeer von Culloden bestecken, bei welchen die Männer Englands erröthen vor Scham, und deren Vollbringer vom Parlament zur Rechenschaft gezogen werden, so lange noch ein Schotte dort eine Stimme hat.“

„Ich will die Truppen nicht zurückrufen!“ rief der junge Prinz im leidenschaftlichen Zorne. „Mögen sie plündern und brennen — die Rebellen verdienen keine Gnade! So lauten meine Befehle.“

„Mylords und Gentlemen, Ihr habt die Befehle Seiner Hoheit gehört,“ rief der Herzog von Argyle, „so hört auch die meinigen!“

Er winkte mit der Hand und die Anführer seiner Hochländertruppen traten vor im Halbkreis, dem Prinzen und seinem Stab sich gegenüberstellend. Argyle's Auge war fest auf seine Gegner gerichtet, und seine Stimme ohne Wanken.

„Gentlemen,“ rief er, „Seine Hoheit hat Ordre gegeben, die Länder von Arran zu plündern und zu verwüsten, Alt und Jung zu morden, die Häuser unserer Landsleute den Flammen, die Männer dem Tode, die Weiber der Willkür der Miethlinge zu übergeben!“

Ein dumpfes Gemurmel folgte dieser Aeußerung.

„Nun, hört meinen Befehl,“ fuhr Argyle fort — „und möge Gott mich richten, wenn meine Beweggründe nicht ehrenhaft und loyal sind. Beschützt die Grafschaft Arran. Findet Ihr Truppen bei Plünderung und Grausamkeit, so zielt auf sie ohne Gnade. Mächt sie nieder wie Kobr! Und schonht Ihr einen Einzigen — vielleicht in Rücksicht auf Rang und Namen, so mag Euer Herd verwüstet werden, und Unehre die treffen, die Euch am theuersten sind!“

Raum waren diese Worte den Lippen des Herzogs entflohen, als tausend Claymores aus den Scheiden flogen und wildes begeistertes Beifallsgeheul die Luft erfüllte.

„Uebrigens,“ fuhr Argyle fort, „schont die Truppen Eures rechtmäßigen Königs, unterstützt sie in Erfüllung ihrer Pflicht, die Rebellen aufzusuchen. Doch dem Mörder, dem Räuber, dem Plünderer keine Gnade!“

Mit diesen Worten wandte der mächtige Chef sich dem Schlosse zu, um seine Schwester und deren Nichten aufzusuchen und wenn nöthig, zu beschützen, während der Clan nach verschiedenen Richtungen hin in die Gegend sich zerstreute, bis auf einen ziemlich bedeutenden Theil, der zum Schutz des Herrn zurückblieb.

„Mylords und Gentlemen,“ rief der Prinz, „Sie sind Zeugen von Argyle's Verrath! Beim Himmel, er soll mit seinem Kopf dafür büßen!“

„Ihre Hoheit wird schwerlich das Parlament geneigt finden, diese Ansicht zu theilen, noch einen Minister, sie zu unterstützen,“ antwortete Derby. „Nach meiner Ansicht hat Argyle als Edelmann, als echter Schotte gehandelt. Ich bin dieser Schlächtereien und Grausamkeiten müde. Ihre königliche Hoheit mag meinen Platz im Commando so bald als möglich anders besetzen. Meine Stelle ist nicht länger hier.“

Mit diesen Worten wandte der junge Earl von Derby sich dem Schlosse zu, von Lady Arran Abschied zu nehmen vor seinem Abgang nach Edinburg, und Lord Binton, welcher das Benehmen des jungen Mannes billigte, folgte ihm schweigend.

Mißvergnügt blickte der Prinz vor sich hin. Er fühlte, daß seine Stellung hier eine sehr unangenehme werde, da er so weit gegangen, Argyle, Binton und Derby zum Aeußersten zu treiben.

„General Guest,“ sprach er, „ich überlasse Ihnen das Commando. Erlassen Sie Befehle nach Ihrem Gutdünken, denn ich zweifle weder an Ihrer Klugheit, noch an Ihrer Loyalität. In drei Tagen treffen Sie mich in Perth.“

Der General entnahm sehr richtig aus diesem unbestimmten Befehl die Erlaubniß, nicht allein die Mannschaften zurückberufen, sondern Raub und Plünderung untersagen zu dürfen. Nach einer kurzen leisen Unterredung zwischen dem Prinzen und dem General befahl der Erstere, sein Pferd vorzuführen, und ritt trotz der späten Stunde, von Mick und einer Abtheilung Cavallerie begleitet, nach Perth zu.

Lange Zeit ritt der Prinz schweigend einher, über Nachpläne nachsinnend, und gemeintigt von Wuth, die ihn um so furchtbarer quälte, als er kein Mittel sah, sie auszulassen. Endlich murmelte er zwischen den Zähnen: „Ich gäbe eine Welt für die Möglichkeit der Rache.“

„Diese können Ihre Hoheit zu bedeutend geringem Preise haben,“ erwiderte Mick, der die Worte gehört.

„Wie so?“

„Einfach, indem Sie mir vierundzwanzig Stunden Urlaub geben.“

„Zugestanden. Doch was beabsichtigen Sie?“

„Ich habe genaue Nachricht, daß Sir Allan Glencairn und der junge Crawford, diese beiden wohlbekannten Anhänger des Prätexten, in Arran verborgen sind.“

„Mit Argyle's Wissen?“
 „Das ist nicht wahrscheinlich. Doch wenn wir die Beiden ergreifen könnten, während er dort ist, könnte es den Anschein gewinnen. — Mindestens würde die Gräfin der Verhaftung und Consecration ausgesetzt und dadurch seine Loyalität auf die Probe gestellt. Thut er Schritte für ihre Rettung, so müßte er mit seinem Kopfe für diese Thorheit büßen.“

„Glauben Sie, daß er sie retten würde?“
 „Das ist nicht unmöglich, denn er hat ganz meiner Tante warmblütiges Temperament. Wenn er nur erst einmal sich compromittirte, so . . .“

„Für das Weitere will ich dann sorgen. — Für diesmal ist er mir zwar entzogen, aber wenn ich ihn einmal geheimen oder offenen Verraths zeihen kann, so ist sein Ruin gewiß. Trotz dem Schein des Gegentheils ist er durchaus kein Liebhaber meines königlichen Vaters. Er betrügt sich zu sehr. Man sollte glauben aus seinen hochmüthigen Reden, wir hätten die Krone nur seiner Gnade zu verdanken. Gehen Sie, Campbell,“ fügte er hinzu. „Sie haben unjere Genehmigung. Aber seien Sie vorsichtig, denn Sie haben es mit einem gefährlichen Feind zu thun. Hat Ihr Bemühen Erfolg, so rechnen Sie auf meine Dankbarkeit.“

„Ich kenne meinen Mann,“ erwiderte Mica mit bitterem Lächeln. „Obgleich wir nahe Verwandte sind, herrscht nicht die geringste Liebe zwischen uns. Er haßt mich um meines Vaters willen. Zwischen den Brüdern scheint Gainshaß gewaltet zu haben.“

„Vielleicht auch Gains Verbrechen,“ bemerkte der Herzog mit bedeutsamem Blick auf Mica. „Erschrecken Sie nicht, Campbell, Sie haben daran keine Schuld. Ich hörte die Geschichte von Ginen, der Ihnen dadurch Schaden wollte. Er erreichte jedoch das Gegentheil. — Ohne Zweifel würde Ihr Vater die Würde seines Ranges besser getragen haben, als jener Prahler. — Es gibt Urfachen, welche die Bande des Blutes lösen.“

Campbell schwieg, doch die Bemerkung entging ihm nicht, und sie brachte ihm das Gerücht ins Gedächtniß, welches dem Herzog Absichten auf die Krone zuschrieb und ihn des Hasses gegen seinen jungen Neffen, den Thronfolger, beschuldigte.

„An was denken Sie?“ fragte der Prinz argwöhnisch, fürchtend, zu offen seine Gedanken ausgesprochen zu haben.

„Ich dachte so eben nach,“ antwortete der gewandte Mica, „ob es nicht besser sei, wenn General Gueft mich unterstützte, denn das Unternehmen ist nicht ohne Gefahr.“

„Gueft ist treu wie Gold.“
 „Ja wohl, doch würde ein Pfand von Ihrer Hoheit —“

Bei dieser Andeutung Mica's hielt der Herzog, zum ersten Mal seit dem Abgang von Schloß Arran, sein Ross an, zog einen Rubinring vom Finger und überreichte ihn seinem Günstling.

„Dieser Ring wird den Beweis liefern, daß Sie mein volles Vertrauen besitzen. Leben Sie wohl! Möge Ihr loyales Unternehmen gelingen.“

Die beiden Männer trennten sich. Der Herzog ritt mit seiner Escorte nach Perth, und Mica zur Ausfübrung seiner verrätherischen Mission, allein mit seinen bösen Gedanken.

Die Begrüßung des Herzogs von Argyle mit seiner Schwester war außerordentlich herzlich. Die Gräfin, bedeutend älter als der Herzog (denn sie war aus des seligen Herzogs erster, Argyle aus zweiter Ehe), fühlte eine fast mütterliche Liebe zu dem tapfern Hochländer. Die Scene mit dem Prinzen und seine zum Schutz ihrer Unterthanen gegebenen Befehle hatten überdies ihr geschmeichelt, und sie war stolz eine Campbell zu sein.

„Laß gut sein,“ sprach der Herzog, die Schwester auf der Wange küßend. „Blut ist dicker als Wasser, und es müßte traurig sein, wenn Argyle seine Freunde nicht mehr beschützen könnte! Und diese hier,“ fuhr er, zu Alice und Constance sich wendend, fort — „dies sind also die Kinder des armen Edward Arran? Von Rechts wegen sollten sie eigentlich Dein sein.“

Die letzten leise geklüfferten Worte färbten die bleichen Wangen der Gräfin mit süchtiger Gluth, denn ihre stille Reue war dem Bruder kein Geheimniß geblieben.

Die Waisen sprachen dem Herzog ihren Dank aus für den Schutz, den seine Ankunft zu rechter Zeit auch ihnen gewährte.

„Sahst Du Mica, den Böhewicht?“ fragte die Gräfin.

„Ja,“ erwiderte Argyle finster. „Er hat es unserer Verwandtschaft zu danken, daß ich ihn schonte. Ich kann dieses blasse Gesicht nicht sehen, ohne daß mir das Herz weh thut. Gewiß sind viele von den Schlichkeiten, die geschehen, Mica's Einfluß auf den Herzog von Cumberland zuzuschreiben.“

Der Rest des Abends verging still. General Gueft, der indirecten Ordre des Prinzen folgend leistend, rief die Truppen zurück und nach Mitternacht nahm das Rauben und Plündern der Grafschaft Arran ein Ende.

Als die drei Flüchtlinge das Schloß verließen, nahmen sie ihren Weg nach den westlichen Hochlanden, in der Hoffnung, dort Gelegenheit zur Einschiffung nach Frankreich zu finden. Doch die Feinde hatten jeden Paß besetzt, ein Fortkommen war unmöglich, und so beschloßen die jungen Männer, nach Arran zurückzukehren.

„Dort finden wir wenigstens in dem Gemach Robert's des Starken Speise und Obdach,“ sprach Sir Allan. „Ich kann Ihre Hoheit nicht darben und umherirren sehen, wo Sie herrschen sollten. Um mich habe ich wenig Sorge, denn ein Bett von Haidekraut ist für einen Hochländer kein großes Drangsal.“

Crawford war derselben Meinung, und so fand der Abend, welcher den Herzog von Argyle nach Arran führte, die beiden Wanderer bereits in der Nähe des Schlosses.

Der Baronet führte den Prinzen Karl Eduard durch den Eingang bei den Ruinen zu dem unterirdischen Asyl und entfernte sich dann wieder, um mit Crawford nach Speise auszugeben, denn die Gräfin hatte, an die Rückkehr der Flüchtlinge nicht denkend, in übertriebener Vorsicht alles aus

nicht auszuliefern, wissend, daß das der sichere Weg zu seiner augenblicklichen Hinrichtung sei. Nach kurzer Berathschlagsung verlangten sie also, da sie die jungen Männer zu Gefangenen gemacht, sie auch nun ihrem Chef auszuliefern könnten, der allein über dieselben zu bestimmen habe. Vergebens wüthete und drohte Mica. Die Hochländer bestanden auf ihrem Willen, und da sie den königlichen Soldaten an Zahl überlegen waren, sahen diese sich zum Nachgeben genöthigt. Sir Allan und Crawford wurden also statt zum General Gueft, nach Arran-Castle geführt. Sobald die Sache sich in dieser Weise entschied, riß Mica ein Blatt aus seiner Schreibtisch, schrieb darauf einige Worte und sandte es mit einem Boten zum General.

Der Herzog von Argyle hatte soeben seiner Schwester und deren Nichten gute Nacht gesagt, und wollte sich zur Ruhe begeben, als einer der Officiere eintrat, und ihn von der Gefangennehmung der beiden jungen Leute unterrichtete.

„Gefangen?“ sagte der Herzog. „Schickt sie zu Gueft, er hat mehr Talent zum Henker als ich.“

„Gewiß, gewiß,“ entgegnete der Officier, „doch der Eine von ihnen hat die Ehre, mit Euer Gnaden verwandt zu sein.“

„Mit mir verwandt? Wie heißt er?“

„Sir Allan Glencairn.“

„Rette ihn!“ rief Alice, vor dem Herzoge niederfallend, und den Saum seines Tartan fassend. „Rette ihn von den grausamen Männern, die nach seinem Blute dürsten. O, Sie sind edel und großmüthig, so schonen Sie sein junges Leben, denn das meine ist so fest mit dem seinigen verbunden, daß ein Schlag uns Beide vernichtet!“

„Argyle,“ fluchte auch die Gräfin — „um des Himmels Barmherzigkeit willen — rette ihn!“

Der Herzog wartief bewegt. Er fühlte, daß die Rettung eines Gefangenen, auf dessen Kopf ein Preis stand, ungeachtet seiner Popularität eine Waffe in den Händen seiner Feinde gegen ihn werden müsse, und unglücklicherweise waren diese Feinde zahlreich und mächtig. Ein solcher Schritt konnte ihm das Leben kosten, denn Georg II. war nicht ganz frei von der zornigen Gemüthsart seines Sohnes und vergiess nur selten.

„Unmöglich!“ flüsternte Argyle tief seufzend. „Nichts ist einem muthvollen Herzen unmöglich,“ fuhr die schöne Bittende fort. „Sie sind in den Hochlanden geliebt, haben dem grausamen König wichtige Dienste geleistet, er wird nicht wagen, einen Gnadenact an Ihrem Haupte heinzuführen.“

„Es würde fallen, wie viele andere. Ich habe schon sehr viel gewagt. Zwar war ich in meinem Recht, doch wird mein offener Widerstand gegen den Herzog von Cumberland mir nicht verziehen werden, wenn die Klugheit auch jetzt noch ihnen zu schweigen gebietet. Gäbe ich eine solche Veranlassung zu wirklicher Beschuldigung, wie Allan's Freilassung, so stände ein Heer von Feinden gegen mich auf. Alles, was ich thun kann, die augenblicklichen traurigen Folgen der Thorheit von Allan abzuwenden, ist, daß ich ihn vor dem Kriegsgericht rette, und ihn unter sicherer Escorte als Gefangenen nach London schicke.“

Damit war wenigstens etwas gewonnen, denn bei dem jetzigen Stande der Dinge galt einige Tage Aufschub unendlich viel. Das englische Volk ward allmählig des Blutvergießens müde, und die öffentliche Meinung, wenn auch in jenen Tagen ohnmächtiger als heute, hatte doch immer einigen Einfluß.

Ein zweiter Officier trat ein mit der Meldung, daß General Gueft unten sei, und auf Befehl des Prinzen die Auslieferung der Gefangenen begehre.

„Ich will selbst mit dem General sprechen,“ antwortete der Herzog. „Bleibt hier,“ fügte er, zu den Damen gewendet, hinzu. „Ich habe eine schwere Aufgabe jetzt, und kann mich nicht entmüthigen lassen durch den Anblick von Thränen, die ich nicht zu trocken, von Leiden, die ich nicht zu lindern vermag.“

„Aber sehen muß ich ihn,“ rief Alice, „sehen muß ich ihn, ehe er diesem Schächter übergeben wird.“

„Er soll ihnen nicht ausgeliefert werden,“ sprach der Herzog; „Ihr habt mein Ehrenwort darauf, und Argyle's Wort ist heilig. Sie sollen Allan auch sehen, liebes Kind,“ fügte er freundlich hinzu. „Bei Gott, die Hälfte meiner Güter gäbe ich gern, könnte ich diesen Vorfall ungeschehen machen.“

Mit diesen Worten verließ der Herzog das Zimmer und ließ die drei Frauen, zwischen Angst und Hoffnung schwebend, zurück.

(Fortsetzung folgt.)



Kinder - Anzüge.

dem Gemach entfernen lassen, was auf die Vermuthung führen könnte, es sei bewohnt gewesen, obgleich eine Entdeckung des Gewölbes durch Fremde fast zu den Unmöglichkeiten gehörte.

Die beiden Freunde sahen auf einem zerbrochenen Säulenschaft in den Ruinen, berathschlagsend, in welcher Weise sie ihren Vorsatz ausführen könnten.

„Im Schloß muß heut etwas vorgehen,“ sprach Sir Allan, auf die hellerleuchteten Fenster derselben zeigend. „Uns Innere dürfen wir uns keinesfalls wagen. Doch bleiben Sie bei dem Prinzen, damit er einen Gefährten in der Einsamkeit hat.“

„Nein — wir sahen vorher den feindlichen Reitertrupp auf der Anhöhe — wenn einer sein Leben wagen kann, so bin ich's!“ entgegnete Crawford.

„Ich kenne die Gegend!“ bemerkte Allan.

„Und ich bin unbekannt, also wiegen die Vortheile und Gefahren einander auf. Wie sollte ich Mica's Thränen ertragen, wenn ihrem Geliebten ein Unglück begegnete?“

„Wie ich Constances? Wer soll da entscheiden?“

„Ich!“ rief Mica Campbell's wohlbekannte Stimme, der, in der Nähe lauernd, den größten Theil des Gesprächs gehört.

Die jungen Männer sprangen auf, doch ehe sie noch ein Wort hervorbringen, oder ihre Schwerter ziehen konnten, waren sie von Hochländern von Argyle's Clan und von königlichen Soldaten umringt. Sie zu entwaffnen und zu binden, war das Werk eines Augenblicks.

„Schurke!“ rief der Baronet, „feiger, verrätherischer Schurke!“

„Schmäh nur!“ sprach Mica höhrend. „Gefangene haben dieses Privilegium, und Du sollst dessen nicht beraubt werden. Uebrigens sind Deine Vorwürfe Mist für mein Ohr. — Fort mit ihnen zum General!“

Doch hier entstanden neue Schwierigkeiten. Die Hochländer, erkennend, daß der eine der Gefangenen ein Verwandter des Herzogs von Argyle sei, mochten ihn dem General Gueft

Erklärung des Modenbildes.

Kinder-Anzüge.

Figur 1. Mädchen von 9 Jahren. Robe von feincarrirtem hellgrünen Taffet. Auf den Nähten des Rockes leiterartiger Besatz von schwarzem Sammet. Casaque vom Stoff der Robe, auf den Nähten in derselben Weise wie der Rock garnirt. Dieselbe Garnitur hat auch der halbweite Aermel. Krage und Unterärmel von Mousseline, gestickte Pantalons, runder italienischer Strohhut mit Kirschbouquet, weißen stiegenden Bändern und Pandtousen an den Schläfen.

Figur 2. Mädchen von 11 Jahren. Robe von dunkelblauem Taffet, vorn schürzenartig mit Mäuschen verziert, und unten am Saum mit einer breiten Mäusche besetzt. Hohe Taille, vorn mit Mäuschen garnirt, Glockenärmel mit übereinstimmendem Besatz. Große Pelzrinne vom Stoff des Kleides, gleichfalls ringsum mit Mäusche besetzt. Strohhut mit Pavololet und weichem Band von weißem Taffet, mit dunkelblauem Bande garnirt. Krage und Ballon-Unterärmel von Battist.

Figur 3. Knabe von 10 Jahren. Pantalons von Violett. Blouse von hellgrauem Cashmir, mit einem Ledergürtel gehalten. Krage und Unterärmel von Battist. Strohhut mit schwarzem Sammet eingefaßt.

Figur 4. Mädchen von 4 Jahren. Robe von rosa puntirtem Mousseline mit doppeltem Rock. Der untere ist mit drei Volants garnirt, der obere an vier Stellen durch rosa Pandtousen in die Höhe genommen. Ausgeschnittenes, gezogenes Leibchen. Kurze, mit einem Pandtousse aufgenommene Aermel, Pantalons mit Plüschstreifen besetzt.

Figur 5. Kind von zwei Jahren. Weißes Kleidchen mit doppeltem Rock, der obere Rock ist mit schmaler Mäusche garnirt. Ausgeschnittenes Leibchen mit kurzen Aermeln und schmalem Saum, die wie der obere Rock, mit Mäuschen besetzt sind. Ausgeschnittene Schuhe. [4226]

Jugend im Alter.

Von

Henriette Ganke geb. Arndt.

Der Rosenmond ist bald vorbei,
Dann kommt die Zeit der Nelken,
Seht, Mädchen, jeht! das Gras wird heu —
Und Rosenmangen welken.
Drum wählet einen Incarnat,
Der ewig seine Dauer hat.

Berliner Zeitung.

Diese einfache Poesie in vergilbten Schriftzügen war vielleicht vor hundert Jahren von einem wohlwollenden Dichter an die jugendlichen Schönen der preussischen Hauptstadt gerichtet worden. Als ich jüngst in einem Sammelwerke blätterte, begegnete mein Blick der freundlichen Warnung, und ihr vergänglichem Aussehen schien zu sagen: „halte es der Mühe werth, uns zu erneuern!“

Nicht umsonst hält man dafür, daß der Dichter die Sprache lebloser Dinge verstehe, mir war, als müßte ich dieser Aufforderung Folge leisten. Doch lächelte ich traurig bei dem Gedanken, welche zahllosen Schmerzen erspart werden könnten, wenn diese tausendjährige Wahrheit von jeder beherzigt worden wäre.

Die Natur ist so wahr als treu! aber wann und wo hätte die Leidenschaft sich nicht als eine Gauklerin erwiesen, die nimmer Wort hält? — Und wer sähe nicht der Eitelkeit den falschen Blick an, wer sie nur ernst ins Auge faßt? —

Meine Leserin! willst Du Deiner alten Freundin einen Jüngerzweig gestatten? es thäte mir leid, wenn ich Dich hätte warnen können, und es nicht gethan. Wer am Ufer steht, kennt die Gefahr, der entronnen zu sein, aufatmend empfunden wird. Wer möchte nicht geborgen wissen, was da lebt und schwebt? —

Und so gönne mir wenigstens den Versuch, Dir anschaulich zu machen, welche Fährlichkeiten Dich erwarten.

Der Kindheit holde Träumerei ist verfliegen, wo Püppchen von Holz und Zindel dämmernde Gefühle der Mutterlust erwecken, und ein zartes Spielwerk der kleinen Phantasie zu denken gab. O, welche Sonne entbehrt ein Kind, was an der bunten Wunderwelt vorüber muß, um zu lernen, wozu ihm Lust und Verstandniß fehlen! Der Glockenschlag, um die Schule nicht zu veräumen, wird erlaubt. Aber — die Uhr schlägt kein em Glücklichen — dies fühlt schon die kleine Schülerin, der Schiller eine unbekante Größe ist.

Der süße Reiz der Einsamkeit weicht nun dem Tumult des Vordrängens und kindlicher Verstimmungen. Sich geltend zu machen, ist ein Nebenunterthut, den die Schule gratis erteilt. Auf das Examen arbeiten alle Kräfte los, und die Ueberbung führt dort das große Wort. „An jenem Tische sitzen nur Talente“ — sagte jüngst ein Mädchen, welches den Rang dieser vorgezogenen Classe bezeichnen wollte.

Ist nun die Confirmation allmählig herangenahet, dann ist die kleine Dame fit und fertig, und hat nun nichts mehr zu lernen, als den lieblichen Reiz der Unbewußtheit. War der ernste Unterricht was er sein sollte: so mischen sich religiöse Schauer in die Regungen der Natur, und das Klopfen des Herzens theilt sich zwischen Himmel und Erde.

Doch auch dieser heilige Tag nimmt ein Ende. Nun wird eine längst besprochene Reise unternommen, und die frommen Eindrückte verflüchtigen sich in den Lüften der Fremde.

Wenn nun der Sommer hingegangen ist, und die Winter-Lustbarkeiten ihren Anfang nehmen, versucht die blinde Tänzerin ihr erstes Debüt, welches in der Regel entscheidend ist. War auffallender Vorzug nicht das Werk der Conventienz, sondern freie Huldigung einer lebenswürdigen Persönlichkeit: so ist ihr Ruf außer Zweifel gestellt. Am Himmel des Ballsaals ziehen unvermerkt stürmische Wolken auf, und wer die welken Blätter hinweggestreifter Hoffnungen wehen sähe, müßte glauben, der November wäre plötzlich eingebrochen.

Solch einer Ballkönigin geht es wie einem Feldherrn, der zwar triumphirt, aber Wunden und Feinde hinter sich läßt. „Der Sieg ist's, der das Herz besänftigt“, sagt ein alter Autor; aber der Sieg auf dem Ball regt oft ein bescheidenes Gemüth mehr auf, als gut ist. Wer jedoch nichts begehrt, erlangt in der Regel mehr als er je gedacht oder gewünscht, und behält das Beste, den Gleichmuth der Zufriedenheit.

Und giebt es für solche Wesen, welche Ansprüche auf den Ball mitnehmen, ein Gefühl, was bitterer wäre, als getäuschte Erwartungen? o meine Leserin! willst Du den holden Traum der Jugend verlängert wissen: so nimm jede Auszeichnung für einen Zufall an, der nicht in Rechnung zu bringen ist. Wer nichts begehrt, ist schon durch sich selbst befriedigt, und erlangt, was er nimmer zu hoffen gewagt: denn ein bescheidenes Gemüth wünscht wenig.

Meine Leserin! bedenke, wie flüchtig sind die Freuden

des Balles! und wie zu tausendmalen doch mit dem Glück des ganzen Lebens begahlt worden! — Früher oder später treten Andere auf, die wenig mehr für sich haben, als den Reiz der Neuheit. Und wehe Dir, mein armes Mädchen, wenn dieser Unmuth sich in Deinen Zügen zeigen sollte! dieser Ausdruck ist die erste raube Schale des Alters. Wer sich das frische, frohe Herz neidlos, unerbittert erhalten könnte, bleibe ewig jung.

Würde wohl eine geliebte Braut in den Armen ihres Wählers, eine Mutter, den Säugling am Busen, mit der beliebtesten Tänzerin tauschen? Wer die Liebe nicht verlernt, dem ist erlaubt, unwissend in den Künsten des Gefallens zu sein. Ja, ich möchte kühn behaupten, Wissen und Haben sei eher hemmend als fördernd für die Liebe: denn diese ist ein himmlischer Traum, und der Verstand ein schreckhafter Wecker.

Auch geistreich zu sein, wolle nicht erstreben, meine Leserin! die Männer lieben diese bemerkbare Stucht eben nicht sehr. Die Einfalt, oft mit Mutterwitz gepaart, ist ihnen lieber. Das Ausframen von Kenntnissen macht eine Frau in ihren Augen vollends widerwärtig. Dagegen giebt es ein Zartgefühl in unserm Geschlecht, welches dankbar empfunden wird. Die Gabe, schnell und recht zu treffen, was dem Einen oder dem Andern entspreche, ist auch eine Verwandte der Liebe, und der Beweis dafür, daß dieser Urquell aller und jeder Uebereinstimmung keine Sache eines höflichen Bestrebens, sondern eine innere Nothwendigkeit sei.

Anspruchloses Wesen geht bei jeder Beleidigung frei aus. Und, o wie glücklich macht diese lebenswürdige Eigenschaft sich selbst und Andere! wogegen die reizbare Empfindlichkeit einen Stachelgürtel trägt.

Meine Leserin! denke von allen Menschen Gutes! so werden die Bösen nicht mehr sein. Der schlimmste Feind weiblicher Holdseligkeit ist nachtragender Groll, als ob unser schwaches Geschlecht nicht ohnedies viel zu tragen hätte!

Vor allen Dingen hüte Dich vor dem Reiz, der sich gern in die Falten Deiner Seele schleicht. Er ist es, der Deinen Wangen ihre Frische und Deinen Augen ihren Glanz raubt. Einen stehenden Blick scheut sogar ein Kind in seiner Unschuld.

Freiwillig schütten die Götter ihre Gaben in den Schooß einer Frau, die der ganzen Menschheit das Beste, das Liebste gönnt, und der Frühling des Lebens blüht nur der unsterblichen Güte.

Eine bittere Täuschung.

1. Ein Sonnenstrahl.

Wir befinden uns in der Oper. Der Lichterglanz, die Harmonie der Töne, die Schönheit der Damen, ihre strahlenden Toiletten, der Zauber der Bühne — Alles dieses vereint schuf den Saal zu einem Feentempel um.

Es war eine erste Vorstellung. In den Logen sah man fast sämtliche Celebritäten der Residenz, und manche Dame zog durch die Pracht ihrer Robe und den herausfordernden Glanz ihrer Coiffüre die Blicke auf sich.

Doch, wie blendend dieser Glanz auch sein mochte, endlich blieb die Bewunderung Aller an der Erscheinung einer jungen Wittve haften, welche nach mehrmonatlicher Abwesenheit wieder nach der Residenz und in die große Welt zurückgekehrt war. Die Einfachheit ihrer Trauerkleider, der melancholische Ausdruck ihres Gesichts verliehen ihr einen unbeschreiblichen Zauber. Ihre Augen überflogen die Menge, ohne von einem Gegenstand sich fesseln zu lassen. Die Musik schien sie traurig zu machen. Rief sie vielleicht Erinnerungen in ihrer Seele wach? Plötzlich ward sie unruhig; ihre Blicke hefteten sich auf einen Punkt des Saales, wie betroffen von einer seltsamen Erscheinung. Von da an erschien sie gleichgültig gegen Alles, was sie umgab, und völlig versunken in ihre Betrachtung.

Wer war es, der die Aufmerksamkeit der schönen Wittve so sehr in Anspruch nahm? Ein Mann in einer Loge des dritten Ranges. Er mochte ungefähr 32 Jahr alt sein, doch sein Haar war bereits gebleicht. — Ein armer Schriftsteller war es, der seit zehn Jahren sich auf dem Felde der Literatur abmühte, ohne mehr als ein dürftiges Auskommen zu gewinnen. Das Glück der Anerkennung hatte ihm noch nie gelächelt. In diesem Augenblicke aber war er wie berauscht von den Blicken der schönen jungen Frau, die ihn entdeckt hatte hoch oben in seinem dunkeln Winkel, ihn, den armen Unbekannten.

Die Oper war zu Ende, die Menge zertheilte sich. Ludovik, unser glücklicher Schriftsteller, hatte nur einen Gedanken: Wer ist diese Frau? Soll ich sie nie wieder sehen? Das Herz von Angst und Sehnsucht erfüllt, stürmte er hinab zum Ausgang. Der Regen floß in Strömen, und draußen war ein Gewühl von Menschen und Wagen, ein Rollen, Rufen, Drängen und Schreien... Ludovik sah und hörte nichts von dem Allen, denn er stand der jungen Dame gegenüber. Er grüßte sie; sie erwiderte seinen Gruß mit natürlicher, ungezwungener Anmuth. Er wollte reden, doch fehlte ihm der Muth.

Unsere Gesellschaft ist einmal so beschaffen: Auf einem Ball werden Schultern und Herz enthüllt, doch draußen? — wer draußen nur einen verfohlenden Blick wagt, wird der Frechheit beschuldigt.

Die Augenblicke waren kostbar; die Beiden mußten sich trennen, um vielleicht sich nie wieder zu sehen. Ludovik fühlte, daß er nicht vergeffen könne.

„Der Wagen der Gräfin!“ meldete ein Diener. Ein elegantes Coupé fuhr vor, ein Laquai öffnete den Schlag. Adieu, Sonnenstrahl! mit Deinem Verschwinden wird das Herz des Dichters wieder in seine Nacht zurücksinken.

Doch der Zufall kam dem Dichter zu Hilfe, vielleicht war es auch die junge Frau, die dem Zufall zu Hilfe kam, denn ein kleines Portefeuille fiel aus ihrer Tasche; es aufzunehmen und hastig unter seinem Kleide verbergen war für Ludovik Werk eines Augenblicks.

Der Wagen rollte fort.

2. Die Hetzmath des Poeten.

Sobald Ludovik zu Hause angekommen, öffnete er mit fliegender Hast das Portefeuille. Einige unbedeutende Papiere lagen darin, doch was ihn auf den Gipfel des Glückes

hob, war ein Brief mit der Adresse: „An die Frau Gräfin D...y, Universitätsstraße.“

Er mußte also ihren Namen! Das Portefeuille war ein Mittel, sie wiederzusehen.

Eine hübsche Frau, eine günstige Gelegenheit sind ja oft Werkzeuge in der Hand des Schicksals — auch unserm armen Poeten wollte es vielleicht endlich durch diese noch ein spätes Glück spenden.

Es war Winter. Ludovik fachte das Feuer im Kamine an und setzte sich neben diesen in einem alten Lehnstuhl. Ein mit Papieren bedeckter Tisch, ein Bett, einige Gemälde ohne Rahmen bildeten den ganzen Schmuck, das ganze Aneublement das Gemaches. Traurig und wüß war diese Umgebung, und doch wie glücklich fühlte sich der verlassene Mann in ihr! In diesem Raum hatte er gesenkt unter dem Druck der Armut und der Einsamkeit. Ach, in unserer, im Allgemeinen so blasirten, todten Gesellschaft giebt es dennoch arme Seelen, die im Leiden das Hoffen nicht verlernen.

Ludovik hatte gelitten und gekämpft, doch ohne Hoffnung auf Sieg. Er dachte nicht mehr an das, was wir Ruhm nennen in der Jugend. Wenn er seine Seele noch in einige magere Feuilletons ergoß, so geschah es, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Eine Hoffnung nur hatte ihn noch nicht verlassen: er träumte von einer Liebe, von einer Religion des Herzens.

Es schlug 1 Uhr. Ludovik überließ sich allen Wonne und Zweifeln einer entseffelten Phantasie. Hatte er sich nicht getäuscht? War dieses, sein reizendes Abenteuer vielleicht bloßes Werk des Zufalls? — Wenn sein Herz in diesem Zweifel bebte, klüfferte die Hoffnung sogleich verführerisch dazwischen: Nein, es ist kein Irrthum, die junge Dame hat Dich bemerkt, sie hat Deinen Gruß erköthend erwidert!

Ludovik fühlte sich nicht mehr allein; das Leben ging ihm zum ersten Mal auf — doch nein — übertreiben wir nicht — zum dritten oder vierten Mal vielleicht.

Der Sonnenstrahl, der in sein Herz schien, gab ihm den verlorenen Muth wieder. Noch einmal zerstreuten sich die Nebel — wer wieder? vielleicht erwachte er als ein glücklicher als ein großer Mann!

3. Das Hotel der Aristocratin.

Die Gräfin D...y, die schöne, lebenswürdige Wittve, war also jetzt Ludovik's Traum. Ausgerüstet mit der kostbaren Brieftasche, welche ihm das Thor zu seiner Liebe öffnen sollte, brachte er dennoch mehre Tage zu, sich auf das Glück des Wiedersehens vorzubereiten. — Denn bei träumerischen Menschen bedarf selbst das Glück einer Vorrede. Der Weltmann ergreift die Gelegenheit am Schopf, der Trummer umfreißt unentschlossen die Gelegenheit, und glücklich ist er zu preisen, wenn sie ihm nahe genug tritt, daß er sie fassen muß. Endlich eines schönen Tages — die Sonne schien herrlich, doch wäre der Regen auch in Strömen geflossen, Ludovik hätte darauf geschworen, der Tag sei köstlich. — Eines schönen Tages also, begab sich Ludovik nach dem Hotel der Gräfin. Er ward in ein reizendes, blumendurchduftetes Boudoir geführt; auf einer Causeuse, ein Buch in der Hand haltend, saß die junge Dame, die zarte Gestalt geküßt in einen Peignoir von weißem Krepp, welcher um die Taille durch eine blaue Seidenchnur festgehalten ward. Ihr schönes goldenes Haar war à la Louis XV. zurückgeschlagen. Beim Eintritt des Fremden erhob sie sich plötzlich und schien gerührt, sagte sich jedoch sogleich wieder und reichte Ludovik freundlich die Hand, wie einem alten Bekannten.

Sie sprachen vom Wetter, von der Mode, von der Kunst, kurz, von Allen, nur nicht von dem, was sie Wichtiges sich zu sagen hatten.

Die junge Dame benahm sich so tactvoll und einfach, daß Ludovik bei ihr sich so zwanglos glücklich fühlte, als kenne er sie schon seit Jahren.

Unser Dichter fühlte sich, vielleicht zum ersten Male in seinem Leben, wahrhaft begeistert. Auch beging er keinen der Mißgriffe, welche denen, die aus Gewohnheit oder Zerstreuung einer hübschen Frau gegenüber den Liebhaber spielen, so häufig begehen. Er priest nicht sein Glück, er machte keine fade Eloge, kurz, er benahm sich weder albern noch zudringlich.

Die Beiden plauderten zusammen, wie zwei Freunde, die sich am Abend vorher getrennt, und ein Zauber harmlosen Glückes ruhte über diesem ersten Beisammensein.

Die junge Frau schien froh, sie verstanden zu sehen von einem jener Märtyrer des Menschengeschlechts, die so Vieles verstehen, weil sie viel erlitten, und Ludovik empfand das im Leben des Künstlers seltsame Glück, sein Schicksal darlegen zu können vor einer schönen Frau, ohne befürchten zu müssen, daß sie darüber lache.

Die Baronin v. Z., der Herzog v. A. wurden angemeldet. Die Gräfin machte eine Bewegung, als wollte sie sagen: Wie lästig sind mir jetzt diese Besuche — und da Ludovik sich entfernte, sprach sie zu ihm mit bezaubernder Stimme:

„Ich hoffe, mein Herr, Sie werden mir das Vergnügen machen, meinen Dienstag-Soirée beizuwohnen.“

Als Ludovik auf die Straße kam, fiel ihm erst ein, daß er der Gräfin das Portefeuille wieder zu geben vergessen, welches er zum Vorwand seines Besuchs nehmen wollte.

Nun — er war um so glücklicher, zu seinem Besuch keines Vorwandes bedürftig zu haben. Sie hatte ihn eingeladen, wieder zu kommen — sein Herz täuschte ihn nicht.

4. Wachsendes Glück.

Ludovik hatte, wie es im Evangelium heißt, den alten Menschen ausgezogen. Er fühlte sich neu geboren. Seine Lebensaufgabe war ihm klar geworden; er lebte nicht mehr wie die Masse armer Tröpfe — weil sie einmal auf der Welt sind, sondern weil es ihm eine Freude war zu leben.

Mit welchen Hoffnungen ging er zur ersten Soirée der jungen Wittve. Sie empfing ihn mit der anmuthigsten Höflichkeit, sie sprach zu ihm Worte, welche eigens für ihn erdacht zu sein schienen, sie hatte für ihn das Lächeln, das aus dem Herzen kommt.

In dem Wesen der jungen Frau lag ein, man möchte fast sagen schmerzlicher Reiz. Der harmlosen Lebhaftigkeit des Kindes folgte oft unmittelbar die reizendste Melancholie, und eine Stunde heitern Sichgehenlassens machte sie vergesslich durch die vornehme kalte Glätte der Welt-dame.

Die Liebe wächst rasch in der Stille. Oft, wenn Gesellschaft bei der Gräfin war, wechselten sie nur einige Worte, für Ludovik unendlich vielsagend; oft auch bemerkte der Künstler, wie ihr Auge mit seltsamem Ausdruck lange

auf ihm ruhte, und daß der junge Mann keine Gelegenheit veräumte, dem Jdol seines Herzens zu nahen, darf wohl kaum erwähnt werden.

Zuweilen giebt es in der Komödie des Weltlebens Situationen, deren eigentliches Wesen sich schwer erkennen läßt, und eine solche war die Ludovik's der jungen Gräfin gegenüber; es war eine Lage, welche endlich Ludovik selbst zu einer Art von verlegenem, beschämendem Nachdenken brachte. Er hatte sich zur Rolle des Liebhabers berufen geglaubt, o, es war eine so glückverheißende Aussicht. Die Phantasie führt unaufsaftsam vorwärts. Wo soll sie still stehen? Soll sie überhaupt still stehen? Eines Tages, da Ludovik seinem Enthusiasmus nicht sorgfältig genug Zügel anlegte, hatte die Gräfin leicht zurückweichend ihn mit eisigem Blick betrachtet. Dieser Blick unterbrach urplötzlich den Schnecken-gang des träumerischen Liebenden. Einen „Liebhaber“ will sie also nicht, dachte er, sie will einen Gatten, denn für sein Herz war außer diesen beiden Fällen kein anderer möglich.

War Ludovik wirklich geliebt? Ach, selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr — das Himmelreich der Liebe. Aber Ludovik gehörte nicht zu diesen — er zweifelte. Er schrieb lange, empfindungsvolle Briefe, und behielt sie in der Tasche, er schrieb Dutzende von Sonetten, hatte jedoch genug Urtheil, eins immer schlechter zu finden als das andere, er weinte seinen Schmerz in 30 Elegien aus, war aber so tactvoll, allein zu weinen. War das nicht als zartfühlender Mann gehandelt?

Ein Mann muß schon sehr groß sein, um nicht klein zu werden, indem er sein Leben einem Weibe zu Füßen legt, und Ludovik war für die Größe nicht geschaffen, denn er besaß die zugleich schönste und traurigste Intelligenz, die Intelligenz des Herzens.

Das Vorspiel zu dem größten und schönsten Roman, den er jemals gespielt, berauschte und erschreckte ihn gleichzeitig. Er beobachtete die Gräfin, und gewahrte bald, daß sie unter anscheinender Heiterkeit einen tiefen Kummer ver-

berge, einigemal erblickte er sogar Thränen in ihren Augen; er wollte sie trösten, sie stieß ihn zurück.

Eines Abends fand er sie, über ihr Album gebeugt, so tief versunken in das Anschauen eines Kunstwerks, daß sie seinen Eintritt nicht bemerkte.

Er näherte sich ihr und sieht — sein Portrait, sein eigenes Portrait. Es war zum ersten Mal, daß er sich im Bilde erblickte; man denke sich das glückliche Staunen des armen Dichters, obgleich wir zum Lobe seiner Bescheidenheit gestehen müssen, daß er das Bild geschmeichelt fand.

Das junge Paar war allein, also der ersetzte Augen-blick für Ludovik gekommen. Er wirt sich zu den Füßen der jungen Wittve, doch diese, einen solchen Ausbruch der Leidenschaft nicht ahnend, stößt einen Schrei der Ueberraschung aus und eilt aus dem Salon, den knieenden Schriftsteller in seiner Verwirrung zurücklassend.

5. Schluß des Romans.

In der Regel rechnet man das Apdriken zu den unangenehmen Empfindungen, und doch ist es noch schön, neben manchem Erwachen.

Als unser Poet das nächste Mal der Gräfin seinen Besuch machte, fand er das Hotel mit Blumen geschmückt; die Dienerschaft, die Meubles, die Wände, Alles hatte ein festliches Ansehen, als sei das Glück in das Haus eingezogen. Ludovik fühlte eine Eisefalte sein Mark durchdringen, denn er empfand, daß dieses Glück ein ihm fremdes, feindliches sei. Es ging ihm, wie dem armen Nachtvogel, der sich plötzlich in die strahlende Helle des Tages versetzt sieht.

Es war Dienstag, also Empfangstag. Die Gräfin D... y, von einigen vertrauten Freunden umringt, befand sich im Salon, strahlend von Glanz und Glückseligkeit. Die harmlos freundliche Frau war verschwunden, und nur die große Dame geblieben, eine glückliche große Dame.

D, es giebt nichts beleidigenderes, fränkenderes, als das Glück. — Der arme Schriftsteller grüßte ehrerbietig — er ward nicht bemerkt.

Doch welches Medusenhaupt steigt vor ihm auf! Seine jungen weißen Haare sträuben sich fast vor Entsetzen. Er sieht sein Bild — sein lebendes, zweites Ich!

Es war der Herzog Florestan, der, von einer langen Reise zurückgekehrt, im Salon der Gräfin erschien, und unserm Poeten zum Verwechseln gleich. Freilich glichen sie einander wie das Glas dem Diamanten, wie die Gans dem Schwan. Der Eine war glänzend, majestätisch, der andere matt, dürftig. Sie glichen einander wie zwei Gewänder von gleicher Form und Farbe, das eine geschönt, das andere verdunkelt und abgenutzt von Wetter und Regengüssen. Dies Stückchen Glas, diese Gans, dies abgeschabte Gewand war Ludovik; der Diamant, der Schwan, das glänzende Kleid der Herzog Florestan, dessen herrliche Erscheinung noch gehoben ward durch das Relief, welches Reizen und die Sonne fremder Länder dem Menschen verleihen.

Als die Gräfin noch gefesselt war durch die erste Ehe, hatte der Herzog sich fern gehalten, jetzt führte die Liebe ihn zurück.

Ludovik errieth nun das Räthsel seines klüchtigen Glückes. Die große Dame hatte sich nicht für den Man n, sondern für ein Gesicht, für eine Aehnlichkeit interessiert!

Die Gräfin D... y vermählte sich mit dem Herzog Florestan, und sie lebten so glücklich zusammen, wie es in Feenmärchen von Liebenden erzählt wird. Sie besaßen die beiden größten Güter des Lebens: Reichthum und Glückseligkeit.

Ludovik, der arme Schriftsteller ging wieder zurück in seine Mansarde, eine Falte mehr auf der Stirn, eine Täuschung mehr im Herzen. — Ach, oft verlangen die Menschen nichts von uns als unsere äußere Hülle, und doch haben auch die Stiefkinder des Schicksals eine Seele, welche im Taumel glücklicher Illusion für sich Ansprüche an das Leben macht.

Der Kummer, wie das Glück, machen egoistisch. Die schöne junge Wittve war grausam, ohne es zu wissen. Ein Blick, ein Lächeln sind oft verführerische, tödtliche Waffen, mit denen man nicht spielen muß, denn der furchtbarste, schmerzlichste Todesstoß ist der, welcher das Herz trifft.

Abele C.

Original-Musik des Bazar.

W ö l k c h e n.

Gedicht von D. H. von Löben.

Duett für zwei tiefe Stimmen.

Bewegt.

Wihl. Lehmann.

Musical score for 'Wölckchen' featuring two vocal parts (ERSTE STIMME and ZWEITE STIMME) and a PIANOFORTE accompaniment. The score includes lyrics in German and musical notation with various performance instructions like 'rit.', 'a tempo', and 'f'.

Ueber Schönheitsmittel.

Ein Wort

an die deutschen Frauen und Jungfrauen.

Von Professor Dr. Runge.

Schon lange habe ich mir die Gelegenheit gewünscht, auch einmal ein ernstes Wortchen mit den deutschen Frauen und Jungfrauen zu reden. Ein Wortchen, von dem ich wünsche, daß sie es eben so beherzigen mögen, wie sie bisher meine hochkünstlerischen Rathschläge wohlwollend entgegengenommen haben.

Es betrifft die s. g. Schönheitsmittel, die zu einem bedeutenden Gegenstand des Handels und leider auch des Schwindels geworden sind. Denn es tritt jetzt Eins so recht grell dabei hervor, es ist die offenkundige Absicht zu täuschen. Daher reden diese Händler kein Deutsch, wie es sich von und zu christlichen Deutschen geziemt, sondern bedienen sich einer ganz besondern Sprache, die um so unverständlicher ist, als die einzelnen Wörter derselben den verschiedensten lebenden und todtten Sprachen entlehnt sind. Die Unverständlichkeit aber ist Zweck, sie ist der geheimnißvolle Vorhang, hinter welchem die Leute Wunder was verborgen glauben sollen.

Es giebt in dieser Hinsicht gar sonderbare Beispiele, die man nicht für möglich halten sollte, ständen sie nicht täglich in den Zeitungen. — Ein Zahnarzt bietet den Leuten seine Osanor-Zähne an. Osanor, was soll das heißen? fragt man den Wunderarzt. Er sieht püffig drein, lächelt und schweigt. — Es ist freilich zum Lachen, wenn man der Bildung dieses Wortes auf den Grund geht. Es ist aus drei Sprachen entnommen. Os ist lateinisch und heißt Knochen, or ist französisch und heißt Gold, und das an ist vom griechischen alpha privativum gemacht, was so viel wie ohne bedeutet. Das Ganze ist also nichts weiter, als daß der Mann sich anheischig macht, Zähne einzusetzen ohne Goldbeimischung.

Ein Händler mit Schönheitsmitteln zeigt an: „Savon de riz“ und setzt dann hinzu: „Diese Seife, eine Mandelklee in zweckmäßiger Gestalt, kann bestens empfohlen werden.“

Hier ist Einfalt mit Ausschneiderei vereinigt. Das französische Wort riz heißt: Reis, folglich Savon de riz: Seife von Reis. Daß diese sich nun unter seinen Schreibfingern in eine Mandelklee verwandelt, ist wirklich wunderbar, oder ist es bloß ein Hohn auf Leute, die sich alles anpreisen lassen, wenn's nur fremdländisch, besonders französisch klingt?

So hat Einer Nußöl zu verkaufen, das weiße Haare schwarz färben soll. Da dies nun Niemand von Nußöl glauben würde, so wird es unter den Namen huile de noisette angepriesen, und der Name des berühmten Drifila wird dabei gemißbraucht, um der Behauptung von der Färbekraft mehr Wahrscheinlichkeit zu geben. Ebenso muß der französische Arzt Dupuytren erhalten, um einer Haarpomade mit ganz besondern „Wunderkräften“ Eingang zu verschaffen.

Diese beiden Männer sind todt, daher kann man ungestraft ihre Namen mißbrauchen. Mit Lebenden würde es nicht so gehen. Aber man weiß sich zu helfen. Hat man keinen Doctor oder Chemiker, der seinen Namen hergeben will, so macht man sich einen und läßt ihn die Woche einigemal in den Zeitungen eine Waare anpreisen, als mit den vorzüglichsten Eigenschaften begabt, die im Grunde nichts weiter ist, als der widersinnigste Witzschmaß von ganz ungehörigen Dingen. Der erlogene Name preist eine erlogene Waare!

So finden wir denn in den Zeitungen aufgeführt: einen Chemiker Gui de Montmorency und einen Chemiker Goudhoorn, beide in Paris, die wahre Wunderwerke vollbracht haben, die nun in der Gestalt von eau de lis, eau regenerateur, elixir odontaeque, anadoli, kaleidor etc. sich den Schönheitsbedürftigen darbieten.

Selbst die berühmteste Ninon wird aufgeweckt, um den Schwindelhandel mit „französisch-patentirten Schönheitsmitteln“ zu unterstützen. Da wird ein eau de Ninon, eine crème de Ninon und eine poudre de Ninon feil geboten, mit dem Zusatz: „sehr beliebt und anerkannt von den Damen“. Ich finde es gelinde gesagt und erschämt, daß man eine deutsche Frau oder ein deutsches Mädchen mit einer „Ninon“ verlocken zu können glaubt, vielleicht ganz zweckwidrige Dinge zu kaufen.

Ob der Herr Lob mit seinem eau de Lob auch ein solcher Schutzhelliger pariser Ausschneidererei ist, weiß ich nicht. Aber so viel ist gewiß, daß sein eau de Lob ein Wasser ohne Wirkung ist und er selbst ein Mann ohne Worthalten. Er hatte demjenigen 10,000 Thaler zu zahlen versprochen, der den Beweis führe, daß sein eau de Lob auf kahlen Stellen sein Haar hervorbringe. Der Beweis wurde geführt, von einem zwar fahllüppigen, aber ehrlichen Manne. Herr Lob oder sein Helfershelfer weigerte sich der Zahlung unter allerlei Ausflüchten. Es kam vors Gericht. Was geschah? Herr Lob wurde freigesprochen, d. h. von der Zahlungsverpflichtung entbunden! Die Herren Richter thaten den Ausspruch, daß ein solches Versprechen zu nichts verpflichte, sondern eine bloße Anpreisung des Mittels sei. Ich halte dies nicht für richtig. Herr Lob hätte zahlen oder im Fall des Unvermögens als Täuscher oder Ausschneider bestraft werden müssen.

In solchen einzelnen Männern als Lockvögel ist es den Schönheitsmittel-Krämern noch nicht genug. Es werden ganze Gesellschaften auf den Trödelmarkt gebracht. So spielt seit Jahren eine pariser Societe hygienique eine Rolle in Berlin und kennzeichnet sich besonders durch den hohen Preis ihrer Waaren. Für ein Fläschchen, dessen Inhalt oft nicht 2 Sgr. werth ist, fordert sie 30 Sgr., und was nicht selten ist, erhält sie auch. Warum? Weil es so viele Menschen giebt, die hinter den kaum anzuspürenden Namen dieser sogenannten Societe oder Gesellschaft Wunder was für tiefstürmige Weisheit verstedt glauben und außerdem der Meinung sind: Das recht Eheure müsse auch recht gut sein.

Nun eine höchst wichtige Betrachtung. Alle diese unter Empfehlung von theils gar nicht vorhandenen, sondern erdichteten, theils von ganz unbekanntem Menschen dargebotenen Schönheitsmittel enthalten nicht selten der Gesundheit höchst nachtheilige Dinge. Es ist durch vielfältige Untersuchungen festgestellt, daß viele derselben Zink-, Blei- und Wisnuth-Salze enthalten, daß selbst Schwefelarsenik zu man-

chen solchen Gemischen genommen wird, z. B. um Hautstellen zu enthaaren. Und neulich wurde auch von England aus auf ein höchst gefährliches Schönheitsmittel aufmerksam gemacht, weil es vom Saft der Tollfirsche (Belladonna) enthalte.

Es ist unglaublich was diese Schönheits-Quackalber alles anwenden. So wurde mir kürzlich eine Masse gebracht, womit ein solcher einen hohlen Zahn ausgefüllt hatte. Sie bestand hauptsächlich aus Quecksilber und ein wenig Zinn, um es knetbar zu machen.

Hierher gehören auch die künstlichen Zähne aus Chlorzink und Zinkoxyd. Sie lösen sich in den Säften des Mundes und der Speifen auf, geben einen sehr unangenehmen Geschmack und erregen Uebelkeiten; und dergleichen hochgepriesene französische Erfindungen muß ein armer Zahnkranker sich in den Mund stopfen lassen!

Die verschiedenen Flüssigkeiten, Pulver und Seifen zum Reinigen des Mundes, der Zähne und der Haut enthalten oft sehr gefährliche Stoffe. So wird eine lait de rose empfohlen, die Sommerprossen vertreibt und in wenig Stunden (!) den Sonnenbrand hebt!

Diese Milch enthält Benzoe und Quecksilbersublimat, ein höchst gefährliches Gift, das nur in der Hand eines umsichtigen Arztes zu einem Heilmittel wird. Trotzdem ist es aber einem Monsieur Leon Dupre, parfumeur à Paris unversehrt, sie wöchentlich einigemal in den berliner Zeitungen anpreisen zu dürfen.

Ähnliche Sünden begeht ein Monsieur Pinaud à Paris mit seinem Selenite pour teindre les cheveux, eau Athenienne, Poudre epitaloire u. s. w. Ja ein Anderer, dessen Name mir entfallen ist, bietet dunkelrothe Wasch- und Rasirseifen feil, die mit der giftigen Mennige gefärbt sind und oft den 4. Theil davon ausmachen.

Noch genug von allen diesen französischen Nichtswürdigkeiten! Hoffentlich ist das Gesagte mehr als hinreichend, unserer deutschen Frauen- und Mädchenwelt die Augen zu öffnen und sie zu veranlassen, nicht mehr leichtsinnig oder unbedacht sich ohne jegliche Prüfung Schönheitsmittel aufschwätzen zu lassen, trotz ihres zierlichen, wohlgefälligen Außern. Es sind Schlangen unter Blumen!

Sehr bedauerndwerth ist ferner, daß noch immer gestattet ist, mit Ultramarin bläulich gefärbten Zucker zu verkaufen, dessen hervorragender Fehler der sehr üble Geruch ist.

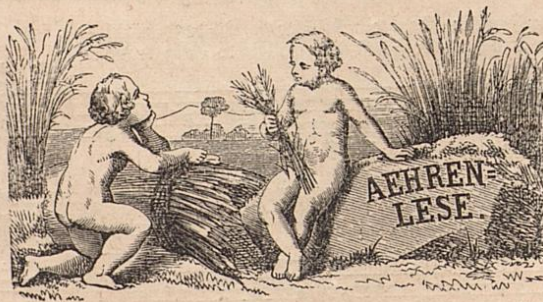
Solche Angehörigkeiten, die sich schon durch Farbe und Geruch bemerkbar machen, sind indeß nicht sehr gefährlich, da jeder nur einigermaßen Aufmerksame sie merken, beurtheilen und meiden kann. Er weiß wie ein guter, reiner Zucker beschaffen sein und sich verhalten muß. Aber bei den ihrer Zusammensetzung nach ganz unbekanntem Schönheitsmitteln fehlt den Käuferinnen jeder Anhalt zu einem Urtheil, und sie müßten schon Scheidekünstlerinnen sein, um den schädlichen Inhalt zu ermitteln.

Was ist hierbei nun zu rathen und zu thun? — Das Einfachste und Sicherste ist, man kauft keine französischen Schönheitsmittel mehr. — Diejenigen, welche redliche deutsche Fabrikanten feilbieten, sind in Bezug auf das, was jene Gutes haben, eben so gut, indeß jedesirgendwie Schädliche davon fern gehalten ist. Ich kann hier zwei mit dem besten Wissen und Gewissen namhaft machen und empfehlen. Es sind die Herren Treu und Muglisch und die Herren Favre u. Comp. in Berlin.

Sicher giebt es in Berlin und in anderen deutschen Städten noch mehre, ich kann sie aber nicht empfehlen, weil sie mir unbekannt sind. Den Herrn Muglisch dagegen, den unermüdeten Erfinder und Darsteller so angenehmer Wohlgerüche, wie nützlicher Schönheitsmittel, kenne ich schon seit langer Zeit; und stets habe ich mich dieser Bekanntschaft gefreut, da er meines Wissens der Erste war, der auf diesem Gebiete des Kunstfleißes, mit den Franzosen wetteifernd in die Schranken trat. Und er behauptet noch immer rüstig seinen Eckplatz in der Jägerstraße, der wegen seines Wohlgeruchs zum Sprichwort geworden.

Dieselbe lobende Anerkennung fühle ich mich gedrungen, der jüngern Handlung der Herren Favre u. Comp. zu zollen. Sie haben mir ihre Erzeugnisse zur Prüfung und Vergutachtung vorgelegt und ich bin mit Hilfe von Kennerinnen im Stande, ihnen ein wohlverdientes Lob zu ertheilen. Was in der den Erzeugnissen beigegebenen Uebersicht (Prospect) gesagt ist, ist durchaus der Wahrheit gemäß, und kenne ich den Herrn Verfertiger genau genug, um es hier mit Ueberzeugung aussprechen zu können, daß seine Behauptungen und Versicherungen durchaus wahr sind.

Hierzu gesellt sich noch ein Umstand, der sich selbst lobt. Es ist der verhältnißmäßig wohlfeile Preis der Schönheitsmittel der Herrn Favre u. Comp.



Das Alter will die Menschen vom Leben entwöhnen, wie die Amme das Kind von der Brust, durch allmähliges Entziehen.

Ein Mensch, der Elend hat, ist müde geworden und troset nicht. Siehe, das ist die schredliche Folge der Armuth und eines allgemeinen Unglücks! Die Menschen werden dadurch verächtlich; sie verlieren den Adel des Herzens und sinken herunter zur Weile. Spare und arbeite, damit Du immer etwas übrig hast! Armuth behängt oft auch die Seele mit Lumpen und macht sie nadt von Allem was ziert und wärmt.

— Sei Dir selber treu, und daraus folgt, so wie die Nacht dem Tage, Du tannst nicht falsch sein gegen irgend wen.

Die Wunden, die die Maschinen des Schicksals in uns schneiden, fallen bald zu; aber eine, die uns das rostige, stumpfe Martirerinstrument eines ungerechten Menschen reißet, fängt zu eitern an und schließt sich spät.



Zweifelhige Charade.

Die Erste, sie ist zu Hause
Im feuchten Element,
Von dem, zum Genuß des Gaumens,
Der graulame Mensch sie trennt.
Die Letzte, dem Erdentheil
Der Menschheit einverleibt,
Ist das Einzige, das nach Jahren
Von diesem übrig bleibt.
Das Ganze, das man im Körper
Des größten Riesen fand
Von dem Geschlechte der Ersten,
Ist allen Damen bekannt.
Sie können es nicht entbehren,
Ob's drückt und hemmt und quält.
Wir wollen sie nicht beklagen —
Das Joch ist selbst gewählt.
So lange die Mode nicht wieder
Sich nähert der Mutter Natur,
Er scheint an der Damen- Toilette
Des Ganzen despotische Spur.

M. G.

Rösselsprung-Aufgabe.

fen,	gut	ist's	thu	ihr	rasch	sie	Was
ih,	noch	Manch,	so	Dem	sie	Seil	be.
ben,	fran.	und	Dorn	und	all	les,	geg.
Et,	rem	Sei	mal	wünsch,	nen,	gra	ver.
er,	ha-	im	still	ein	fei-	be-	M.
Au-	nes:	sie	ten,	Se-	te	dan-	ben.
Dir	Aer.	Dich	Nacht	die	Denn	nen	zu
Laß	ge,	von	ger	Leu-	mand	Wenn	fen.

Auflösung des Räthfels Seite 212.

„Schalkhaft.“



Correspondence.

- Frl. W. F. in D. Verdrüßtes Sammetband können Sie dadurch wieder glätten, wenn Sie es mit der linken Seite über den Dampf heißen Wassers halten. Sind die Brüche des Stoffes jedoch sehr bedeutend, und der Sammet niedergedrückt, so genügt dieses Mittel nicht. Man nimmt in diesem Fall ein sehr heißes Plättchen, bedeckt es mit einem sauberen Leinentuche und zieht das Sammetband darüber hin, während eine andere Person es mit einer harten Bürste auf der rechten Seite, dem Strich entgegen, bürstet.
- Frl. J. v. A. in D. Die modernen Uhren sind zwar etwas größer, doch wäre es Ihnen sehr zu verdenken, wenn Sie aus diesem Grunde eine kleine, gut gehende Uhr nicht mehr trügen.
- Frl. L. G. in B. Auf Seite 218 des Bazar finden Sie ein Muster zur Tischdecke in Filet- oder Hättelarbeit, welches Ihnen ohne Zweifel zuagen wird, um so mehr, da dieselbe Nummer zugleich eine Gese mit Bordüre, zu dem Desin des Fond passend, enthält.
- Frl. J. F. in H. Muster zu Copiraffisen finden Sie auf Seite 21. Jahrgang 1858, auf Seite 124, 150, 167, 204 die sechs Jahrgänge. Das von Ihnen außerdem noch gewünschte Muster soll, sobald der Raum es gestattet, erscheinen. Zu einer Vergrößerung der berechneten Tafel desin können wir uns nicht verstehen.
- Frl. W. K. in L. Wir freuen uns, unbekannt Ihren vermannschaftlichen Gefühlen wohlgethan zu haben, und danken für die Angaben aus dem Leben der Ihnen nachstehenden Künstlerin. In Bezug auf den Leppich in Eigenarbeit können wir nur bitten, Ihren persönlichen Geschmack zu Rath zu ziehen, da dieser allein die aufgestellte Frage entscheiden kann. Muster zum Nachbuch finden Sie: auf dem ersten Supplement dieses Jahrgangs unter Nr. 11 (Soutache desin), auf Seite 58 (Kreuzfisch oder Lenarbeit) und auf Seite 154 (Plattschiff desin). Die letzte Nummer des vorigen Jahrgangs enthält eine vorzüglich schöne Börte. Das Muster zu einem geirridien Unterrock wird im Laufe dieses Sommers erscheinen.
- Frl. O. F. Name und Chiffre sobald als möglich.
- Herrn W. L. in S. Die von Ihnen eingesandten Manuscripte für den Mehrzahl nach zu wenig populär. — Einiges davon werden Sie jedoch in nächster Zeit erscheinen sehen.
- Frl. M. in A. Auf den Modellen selbst finden Sie die bestimmte Angabe des Preises.
- Frl. W. F. in P. Das Eideredein zu einem Klingebett um welches Sie uns ersuchen, wird in möglichst kurzer Frist im Bazar erscheinen.

Bestellungen auf den Bazar werden in alle Buch- und Kunsthandlungen, so wie in alle Post-Aemtern und Zeitungs-Expeditoren angenommen.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

DER BAZAR.

Berliner illustrierte Damen-Zeitung.

Nr. 31.

Monatlich erscheinen vier Nummern.

Berlin, 15. August 1859.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberg.

XIV. Band.

Ein Königssohn

oder

der letzte Stuart.

Von J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

37. Capitel.

Als der Herzog die Halle betrat, fand er die beiden Gefangenen, welche, obgleich ihre Glieder gefesselt waren, ungebeugten Geistes, mit stolzen Blicken ihre Bezwiner betrachteten. Das Gemach wimmelte von Hochländern, die sich ihres Fanges wenig freuten und mit Spannung auf den eintretenden Chef blickten, um womöglich aus seinen Zügen zu lesen, ob er die Gefangenen zu retten gedente. Am untern Ende der Halle stand General Guest mit Allic und einigen anderen Officieren in flüsternder Unterhaltung; als der Herzog von Argyle erschien, ging der General ihm entgegen.

„Ich komme,“ sprach er, „Sie von ihren Gefangenen zu befreien! Wahrscheinlich wurden sie von einem Officier der königlichen Armee gefangen genommen, gehören also unter meine Verfügung, da ich gegenwärtig mit dem Oberbefehl in diesem District betraut bin.“

„Wenn ich recht unterrichtet bin,“ antwortete der Herzog kalt, „so leitete ein Officier der königlichen Armee allerdings auf die Spur, aber die Gefangenenehmung selbst geschah durch meine tapferen Hochländer.“

„Das ist nicht wahr!“ rief Allic, erkreut über die Gelegenheit, seinen edeln Dheim zu beleidigen.

Manche sonnengebräunte Stirn zog sich in Falten bei

dieser dem Chef hingeworfenen Beleidigung, und es hätte nur eines Winkes oder Wortes von ihm bedurft, so blühte der Beleidiger seine Verwegenheit mit dem Leben. Doch Argyle sprach dieses Wort nicht. Er hatte eine andere Rolle zu spielen sich vorgenommen.

„Von wem wurden Sie gefangen genommen, Gentlemen?“ fragte er, an den Baronet und dessen Freund sich wendend, „von den königlichen Soldaten oder von meinen Leuten? Im erstern Falle sind Sie als Gefangene des Generals zu betrachten, im letztern werde ich meine Rechte zu verteidigen wissen, selbst gegen die Unverschämtheit des wilden Knaben, dessen Benehmen eher meine Verachtung als meinen Zorn erregt und der es nur unserer Verwandtschaft zu danken hat, daß ich ihn nicht nach Verdienst strafe.“

„Die Hochländer ergriffen uns!“ antworteten die Gefangenen einstimmig; denn zum Glück für sie waren die leichtfüßigen Schotten, obgleich mit den königlichen Soldaten zugleich nahend, die ersten, welche Hand an die jungen Männer legten.

„Sie hören also...“ sprach der Herzog, zu General Guest gewandt.

„Zum ersten Mal sehe ich,“ antwortete dieser, „daß das Wort zweier Rebellen höher angeschlagen wird, als das eines loyalen Mannes, und — Gw. Gnaden werden verzeihen, wenn ich bemerke, daß dies, zusammengehalten mit den Scenen des vergangenen Tages, Verdacht wirft auf eine Loyalität, welche bis jetzt als nicht existierend galt.“

„Ich wiederhole,“ sprach Allic, „daß die Verräther zuerst durch meine Leute ergriffen wurden.“

„Das ist nicht wahr!“ rief ein wilder alter Hochländer. „Ich ergriff Sir Allan beim rechten Arm, ehe eure schwerfälligen Soldaten zur Stelle kamen. Zum Beweis ist hier

sein Schwert; und ich wünschte, der arme junge Herr trüge es wieder an seiner Seite, und stände ungefesselt auf der Haide, den freien Himmel über sich, der allein zusähe, wie er und Allic zusammen ihre Sache ausfechten.“

Sir Allan's Augen stammten bei dem Gebot, und ein gegenseitiger Blick voll Lak zeigte, wie tief es schmerzte in den Herzen der beiden jungen Vettern gewurzelt.

„Haben Sie gehört?“ fragte Argyle den Baronet.

Dieser verneigte sich steif.

„Die Gefangenen bleiben also unter meiner Obhut bis zu ihrer Abreise,“ fuhr Argyle fort.

„Nach Edinburg?“ fragte der General.

„Nein, nach London.“

„Gw. Gnaden — das ist unvorsichtig und zeigt mindestens einen widersprechlichen Geist gegen die Regierung. In Edinburg haben die Gefangenen den Vortheil, vor einem aus Officieren und Gentlemen bestehenden Gerichtshof zu treten, in London dagegen...“

„Vor ein Civilgericht,“ unterbrach ihn der Herzog, der den Unterschied sehr wohl kannte und zu schätzen wußte. Er kannte das Kriegsgericht zu gut und wußte, daß Viele ohne die Weisheit der Untersuchung und des Processes hingerichtet worden waren.

„Ist das Ihr fester Entschluß?“ fragte der General.

„Unwandelbar.“

„Sie werden mir aber wenigstens gestatten, einige Fragen an die Gefangenen zu richten?“

„Sehr gern,“ antwortete der Herzog, sich abwendend, um seinen Officieren leise Befehle zu ertheilen, nach deren Empfang dieselben sich entfernten.

„Gentlemen,“ sprach der General, sich den Gefangenen nähernd, „Sie sind so hervortretend betheilig gewesen an



„Engel der Gnade!“ rief er, Alicen erblickend, „rede!“ (Seite 231.)

Ch. Scherz.

der kürzlich gedämpften traurigen Rebellion, daß Sie nicht erwarten können, mit der Schaar der gewöhnlichen Rebellen frei auszugehen. Einen Weg gibt es jedoch zur Rettung Ihres Lebens, und obgleich ich für den Erfolg nicht ganz fest bürgen kann, verspreche ich doch, auf Ihre Klugheit und Besonnenheit hoffend, das Mögliche für Sie zu thun. Es ist bekannt, daß, als der junge Prätendent das Schlachtfeld von Culloden verließ, Sie an seiner Seite waren.

„So ist es,“ antwortete der Baronet, „doch wir trennten uns nach drei Tagen.“

„Falsch!“ rief Alice. „Ich hörte ihre Unterhaltung. Sie sprachen von seinem Zufluchtsort und etwas von seinem Alleinsein in einem Gemach — vielleicht sogar in diesem Schlosse.“

Allan und Crawford schwiegen. Der Herzog, obgleich scheinbar mit seinen Officieren beschäftigt, vernahm die Unterredung, und die glühende Farbe banger Befürchtung stieg in seinem sonst ruhigen Gesicht auf. Er bedachte, daß, würde der Prinz Karl Eduard unter den gegenwärtigen Verhältnissen in Arran-Castle gefunden, nicht allein die Gräfin, sondern er selbst vernichtet wären.

„Sie trafen also mit dem Prätendenten wieder zusammen?“ forschte Guesst weiter.

Keine Antwort.

Ihr Schweigen ist Beweis des Zugeständnisses,“ fuhr der General fort. „Sie, mein Herr Herzog,“ setzte er, zu Argyle gewandt, hinzu, „Sie fordere ich auf, mir als loyaler Unterthan Sr. Majestät bei Durchsuchung dieses Schlosses beizustehen, denn ich habe allen Grund zu glauben, daß Charles Edward hier verborgen ist.“

Argyle's Blick streifte flüchtig die Gefangenen, doch das zuverlässige Lächeln des Baronet zerstreute seine Befürchtungen.

„Natürlich werde ich Sie dabei unterstützen,“ sprach der Herzog, „meine Schwester kann und wird sich dieser Untersuchung nicht widersetzen, obgleich ihre bekannte Loyalität und meine Erwartung sie eigentlich vor solchem Argwohn schützen sollte.“

„Wir geben es, Ew. Gnaden,“ riefen die jungen Männer, mit innigem Dank sich verneigend. Sie wußten jetzt, daß der Herzog im Stillen ihr Freund sei.

Der Diener, welcher nach dem ermordeten Duncan am besten mit dem Schlosse vertraut war, ward jetzt herbeigerufen, und von ihm geführt, besuchte der General, vom Herzog und Alice begleitet, jeden Winkel des Schlosses. Kein Keller und kein Eburngemach blieb ununtersucht, doch von dem königlichen Flüchtling fand sich keine Spur.

„Ich hoffe, Sie sind jetzt zufrieden gestellt!“ bemerkte Argyle.

Guesst verneigte sich. Zu sagen, er sei zufrieden gestellt, wäre eine Unwahrheit gewesen, doch jeden Ort hatte er untersucht und war zu der Ueberzeugung gelangt, daß, wenn der Prinz wirklich in Arran-Castle verborgen sei, das Versteck zu künstlich verbergt sein müsse, um jemals entdeckt zu werden. Er verabshiedete sich bald darauf von dem Herzog, ihn erinnernd, daß die Regierung ihn mit seinem Kopf verantwortlich machen werde für den sichern Gewahrsam des Sir Allan Glencairn und seines Gefährten.

Noch in derselben Nacht ward ein Dragoner abgeschickt mit einem Briefe nach Perth an den Herzog von Cumberland.

Lady Arran saß in ihrem Zimmer, von ängstlichen Gedanken gequält. Sie wußte, daß ihr Neffe sich nicht weit von seinem königlichen Freunde getrennt haben würde, und tadelte bitter ihre eigene Eile, die Mundvorräthe aus dem verborgenen Gemach zu entfernen. Jetzt sich dorthin zu begeben, war ein leider zu gefährvolles Unternehmen.

Die Träumereien der Gräfin wurden unterbrochen durch den Eintritt ihres Neffen Alice. Ein Lächeln des Triumphs glüht über sein Gesicht, da er vor seine bejahrte Verwandte trat. Er hatte sich nämlich in das Gefängniß seines Vaters geschlichen und von der Unterredung der ahnungslosen jungen Männer genug erhascht, um daraus auf das Versteck des Prinzen zu schließen.

„Alice!“ rief die Gräfin, empört von ihrem Sitz aufspringend.

„Ja, Tante, Alice ist es, welcher kommt, mit Ihnen zu reden, obgleich Sie ihn sehr schlecht behandelten. Ich will die Sache nicht bis zum Neckerstein treiben, vorausgesetzt, daß Sie mir eine Frage beantworten.“

„Welche?“

„Wo ist der Eingang zum Gemach Robert's des Starken? Leugnen Sie nicht — ein solches Gemach existirt; ich belauschte ein Gespräch Ihres Lieblichen Allan. Ich will dieses Gemach entdecken und müßte ich deshalb Schloß Arran der Erde gleich machen und unter dem Schutt der Thürme nachgraben. Wenn Sie also Ihr Schloß zu retten wünschen, so reden Sie. Wo ist der Eingang?“

Die alte Dame ward sehr bleich, doch der Muth verließ sie nicht, ja sie war entschlossen, eher ihr Haupt auf den Block zu legen, als den letzten Sproß der Stuart der Bosheit seiner Feinde zu überlassen.

„Suche ihn selbst!“ rief sie. Mein Finger soll Dir den Weg nicht zeigen, meine Zunge ihn Dir nicht nennen. Vollende das Werk des Hasses und der Bosheit, richte Deine alte Tante zu Grunde, bringe Unehre auf Deinen Namen, werde zum Gegenstand des Hohns für jeden Ehrenmann und Schottländer!“

„Wie Sie wollen!“ sprach Alice, mit gleichgültiger Miene sich zum Gehen wendend. „Guesst wird weniger geneigt sein, mit Ihnen zu unterhandeln, als ich. Durch Ihr Benehmen wird meine Rache vollständig, denn auch Argyle wird in Ihr Schicksal verwickelt. Niemand wird glauben, daß er von Ihrem Plan, den Chevalier zu retten, nichts wußte.“

„Alice, warte noch — warte — ein Wort. Welche Summe erkaufst Dein Schweigen?“

„Nicht Ihr ganzes Vermögen.“

„Kann der Besitz der Grafschaft Arran nach meinem Tode — versteht sich nach meinem Tode, der indeffen nicht mehr fern ist — kann dieß, wenn ich jetzt gleich, in Argyle's und Guesst's Weisheit, das Document ausfertigen lasse, das meinen Neffen Alice Campbell zum alleinigen Erben meiner

Grundstücke macht — kann dieß Dich zum Schweigen veranlassen?“

Der kaltberzige Intrigant schwankte. Das Erbe der Grafschaft Arran war so lange das Ziel seiner Pläne gewesen, und jetzt warf das Schicksal es ihm in die Hand. Nach kurzem, schweigendem Kampf in seinem Innern hatte der Eigennutz über die Rache gesiegt.

„Wenn ich wüßte, daß Sie es aufrichtig meinen,“ murmelte er.

„Du selbst kannst das Document dictiren.“

„Es muß morgen ganz früh ausgefertigt werden.“

„Noch heute Nacht, wenn die Vorbereitungen so schnell zu treffen sind.“

Alice schwankte abermals eine Weile. Er hatte ein Gefühl, als sollten ihm Schlingen gelegt werden.

„Gut,“ sprach er endlich, „ich willige ein, aber nur unter einer Bedingung.“

„Nenne sie.“

„Daß Sie in dieser Stunde noch mich an den Eingang zum Gemach Robert's des Starken führen oder wenigstens mir die Mittel an die Hand geben, hineinzugelangen.“

„Nein, nein!“ rief die Gräfin. „Nimmer!“

„So nehme ich meine Einwilligung zurück.“

„Alice,“ rief die Gräfin in höchster Aufregung, „Du weißt nicht, was Du forderst. Es ist ein furchtbares Geheimniß. Ich habe nicht den Muth, die Geistesstärke, das zu überstehen. Ich bin eine alte Frau, die nicht lange mehr zu leben hat. Um meiner Willen, um Deiner selbst willen — fordere das nicht — begnüge Dich mit dem Lande.“

„Nein!“

„Ist dieß Dein letzter Entschluß?“

„Ja!“

„So richte der Himmel über uns in unserer letzten Stunde,“ rief Lady Arran, heftig aufstehend und ein Glas Wasser hinunterstürzend. „Du hast mich an den Rand der Verzweiflung getrieben, doch da Du sonst nicht zufrieden bist, so magst Du Deinen Willen haben! Folge mir!“

Nachdem die Gräfin den Schlüssel aus dem Cabinet geholt, forderte sie Alice auf, die Lampe zu nehmen und ihr durch die Gallerie zu folgen. Alice that wie ihm geheißen, und Beide gelangten ungelesen zu dem getäfelten Zimmer, in welches die geheime Thür sich öffnete.

„Ziehe den Riegel,“ flüsterte die Lady, an jener Thür angekommen.

Alice that es. Die Feder ward berührt, der Schlüssel in die Oeffnung gesteckt und umgedreht nach der Anweisung der Gräfin; die Thür wendete sich schwer in ihren eisernen Angeln, sie klang wie das Thor eines Grabgewölbes.

Die Leser werden sich erinnern, daß die Thür, wenn geöffnet, zwei Eingänge oder Oeffnungen zeigte, eine enge, den wirklichen Eingang, und eine breite, die den Unkundigen zu grauenvollem Tode führte.

„Bist Du nun zufrieden?“ fragte die Gräfin.

„Ich werde es sein, wenn ich weiß, wohin diese Nischen führen.“

„Alice!“ rief die Tante, vor ihrem Neffen auf die Knie sinkend, „wenn Du mein graues Haar schonen willst, so bringe nicht weiter. Das ist der Eingang zur Schatzkammer Robert's des Starken, ich schwöre es Dir zu bei meiner Hoffnung auf Seligkeit, bei den Gebeten unserer gemeinschaftlichen Vorfahren! Sei großmüthig und dringe nicht weiter!“

„Sie wollen mich täuschen!“

„Bei meiner Seele, nein!“

„Ich habe zu oft mich durch Schwüre blenden lassen, um ihnen abermals zu trauen. Sie haben es sich selbst und Ihrer unnatürlichen Liebe für Fremde zuschreiben, wenn ich jetzt auf meinem Vorsatz beharre.“

Lady Arran erhob sich mühsam aus ihrer knienden Stellung, und sank dann, mit einem traurigen Blick auf Alice, halb ohnmächtig in einen Sessel.

„Sie mag hier schöne Schätze haben,“ dachte der Glende, da er, die Lampe ergreifend, sich den Nischen näherte. „Nicht weiter vordringen?“ — murmelte er vor sich hin — „Pah, bin ich der Mann, den Bitten bewegen?“

Vorsichtig schritt er, mit der Lampe in der Hand, auf die rechte Oeffnung zu. Lady Arran hielt ihre Augen, wie vom magischen Blick einer Schlange gefesselt, auf den Bewegungen gebannt. Die Wurzeln ihres Gesichts zuckten convulsivisch, doch kein Wort entfloß ihren Lippen. Endlich setzte er den Fuß auf die verhängnißvolle Stelle, seines Körpers Gewicht setzte die Federn der Maschine in Bewegung und mit einem Schrei der Verzweiflung sank er in den Abgrund, wo die vollenden Räder ihn zermalmend empfingen. Ein schmerzliches Stöhnen entrang sich der Brust der Gräfin, als Alles vorüber war.

„Der über den Sternen wird Richter sein zwischen uns Beiden,“ schluchzte die Gräfin, sich erhebend. „Nicht um meinen Reichthum oder um mein Land, sondern um den Abkömmling der Stuart zu retten, opferte ich meines Bruders Sohn.“

Als diese Worte ihren Lippen entflohen, sank die bejahrte Frau, vom Kampf ihres Innern übermannt, bewußtlos auf den Boden des Zimmers nieder.

38. Capitel.

Der Tag brach an, als Lady Arran, welche aus ihrer Ohnmacht nach einiger Zeit sich emporgerafft, in dem Zimmer ihrer Nichten erschien; sie sah sehr bleich aus, und ihr Gesicht hatte den wilden Ausdruck, welcher von dem Seelenkampf der letzten Nacht zurückgeblieben. Die Mädchen schliefen noch — doch nicht den Schlaf der sorglosen, glücklichen Jugend; es war ein unruhiger, gestörter Schlummer, von Seufzern und Thränen unterbrochen, von ängstlichen Träumen getrübt, welcher um die Häupter der schönen Waisen flatterte.

„Arme Kinder, arme Kinder!“ sprach die Tante leise vor sich hin. „Mein eigener Kummer hat mich schon tüchtig mitgenommen, aber's ist doch traurig, daß die Sorgen schon so junge Herzen belagern, und rothe Wangen bleichen. Doch jetzt ist nicht Zeit zu müßigem Mitleid. Die Schlange ist zwar germalmt, aber ihr giftiger Biß ist geblieben. Der Prinz muß um jeden Preis gerettet werden. Es wäre eine Schmach für den Namen Arran, sollte er unter meinem Dach gefast werden.“

Mit diesen Worten näherte sie sich dem Bett Alicens

und drückte einen Kuß auf die Wange der holden Schläferin. Sie öffnete die Augen und wollte eben ihr Erstaunen über das frühe Erscheinen der Tante laut aussprechen, als diese ihr einen Wink gab, zu schweigen und Constance nicht zu wecken.

Alice stand leise auf, fleidete sich an und folgte der Tante in das angrenzende Zimmer.

„Was ist vorgefallen?“ rief jetzt das geängstete Mädchen.

„Etwas, das mir in der Erinnerung bleiben wird, so lange das Herz klopft, so lange die Pulse schlagen“ — erwiderte Lady Arran — „ein Ereigniß, zu glücklich für Worte! Frage mich jetzt nicht, sondern höre, was ich Dir sagen werde.“

„Allan?“ schluchzte Alice in Todesangst.

„Ist sicher, wenigstens für den Augenblick. Argyle hat es unternommen, ihn als Gefangenen nach London zu senden, wo er wenigstens vor ein ordentliches Gericht gestellt und nicht kaltblütig geschlachtet wird. Wir müssen ihm folgen, Alice. Gold wird, denk' ich, viel vermögen bei dem Minister und seinem Herrn. Meines Bruders Einfluß ist groß, der meine nicht unbedeutend; wir werden Freunde finden, mächtige Freunde. Aber nicht von Allan wollte ich jetzt mit Dir sprechen.“

„Von wem denn?“

„Vom Prinzen.“

„Ist er nicht geborgen im Gebirge?“

„Er weilt ohne Zweifel hungernd und darrend im Gemach Robert's des Starken, darrend unter dem Dach einer Arran.“

„Fürchtbar!“ rief Alice schauernd.

„Jetzt ist keine Zeit zum Mitleid, sondern zum Handeln,“ fuhr die Gräfin fort. „Ich habe viel ertragen im Leben, hatt' ein Herz von Stahl, Nerven von Granit, aber könnte ich Alles, was ich verlor, was mir entrisen ward, wieder erlangen, ich beträte doch mit keinem Fuß mehr das entsetzliche Gemach.“

„Warum — —? liebe Tante.“

„Frage mich nicht,“ unterbrach sie die Gräfin schauernd. „Frage mich nicht. — Der Gedanke allein macht mich zittern, ihn auszusprechen würde mich wahnsinnig machen. — Wahnsinnig! Alice. So schlecht er auch war,“ murmelte sie, „so war er doch meines Bruders Sohn — meines Bruders Sohn.“

„Höre, Alice, Du mußt auf eine Weise Deinen Kummer vergessen, mußt thun, als wäre Dein Herz leicht und Deine Seele muthig. Ich habe von dem Sachsen-General einen Paß für Dich und Deine Dienerin nach der Insel Skie begehrt, und er hat mir ihn zugesagt.“

„Wozu diese Reise?“

„Damit der Prinz Dich begleiten könne.“

Zuvörderst ward nun verabredet, daß Alice in das Versteck des königlichen Flüchtlings hinabsteigen solle, ihm weibliche Kleider und Erfrischungen zu bringen; sobald er sich hinlänglich gestärkt fühlte, sollte er im Schlosse sich zeigen.

„Geh,“ sprach die Tante, als sie der Nichte ihren Plan auseinandergesetzt — „geh, es geschieht zur Rettung des letzten Stuart — Du wirst dazu keines Beistandes bedürfen.“

Mit der dringenden Ermahnung, beim Eintritt in das Gemach ja die schmale, nicht die breite Pforte zu wählen, entließ die Gräfin Alice, welche sich muthvoll zu ihrer Sendung anschickte. Mit Speisen und den nöthigen Kleidern für den Prinzen versehen, ging sie in das getäfelte Zimmer, steckte den Schlüssel in die Oeffnung, und die verhängnißvolle Thür drehte sich abermals in den Angeln. Mit Schrecken gewahrte das arme Mädchen Spuren von Blut auf einer Diele an der breiten Nische, ahnte jedoch nicht, daß es das Blut ihres grausamen Vaters und schlimmsten Feindes Alice Campbell sei.

Vom Schein der Lampe geleitet, stieg Alice furchtlos die Wendeltreppe hinab in das verborgene Gemach. Anfanglich konnte sie trotz der Lampe nicht sogleich entdecken, ob es bewohnt sei oder nicht. Endlich aber, als ihre Augen sich an die Dunkelheit gewöhnt, unterschied sie eine am Boden kniende Gestalt, dort wo eine einsame Hand, wahrscheinlich die eines Gefangenen, eine Art rohen Altars ausgerichtet. Es war der Prinz. Er sah sich von allen Menschen verlassen und hoffte einzig auf Gott, zu dem er im brünstigen Gebet sich wandte.

„Engel der Gnade!“ rief er, Alicen erblickend, „rede! Wo ist Sir Allan und der tapere Crawford? Hätte ich nur die Gewißheit, daß sie sicher sind, wollte ich der Bosheit meiner Feinde spotten.“

„Sie sind gefangen!“ schluchzte Alice, vergebens strebend, ihre Thränen zurückzudrängen. „Beide gefangen. Glauben Sie, daß mit freien Gliedern sie ihren Prinzen hier in Elend und Einsamkeit schmachten lassen würden, mit zweifelndem Herzen ihre Rückkehr erwartend?“

„Nicht mit zweifelnden Herzen, Lady; Sie thun mir Unrecht,“ erwiderte Karl Eduard stolz. „Ich bin zwar oft getäuscht, oft betrogen worden von denen, die sich meine Freunde nannten, doch hätte ich auch von Sir Allan und Crawford nie wieder gehört, hätte ich das Haupt auf den Block legen müssen, ohne sie wieder zu sehen, ich hätte dennoch nie an ihrer Treue gezweifelt. Aber sie sollen nicht für mich sterben, ich besitze das Mittel, sie zu retten.“

Alicens Augen leuchteten bei diesem Wort, es war, als sänte die Last des Schmerzes plötzlich von ihrer Seele.

„Gott segne Sie, Prinz,“ rief sie, „für dieses eine Wort. Sie können sie retten?“

„Ja, mit Ihrem Beistand.“

„Fürchten Sie nicht, mich zu prüfen, ich bin stark, o, Sie wissen nicht, wie stark in solchem Falle. Was muß ich thun? Reden Sie! Alles, Alles will ich thun für Allan's Leben und Crawford's!“

Karl Eduard betrachtete das schöne Mädchen eine Weile mit traurigem Ernst, während eine Thräne in seinem hellen blauen Auge schimmerte.

„Warum zögere ich,“ rief er, die Thräne unwillig aus dem Auge wischend. „Sie sind des Opfers werth. Kennen Sie den Prinzen Wilhelm von Hannover, Herzog von Cumberland genannt, den Schlächter-Herzog?“

„Ich habe ihn gesehen,“ sprach Alice schauernd.

„Gut. Sagen Sie ihm, daß der Erbe der Stuart in diesem Gemach ist, bieten Sie ihm an, ihn herzuführen, fordern Sie als Lohn Ihres Dienstes das Leben meiner beiden Freunde. Er wird es Ihnen nicht verlagern, denn kein Bräutigam schmachtet so nach seiner Braut, kein Wistenwanderer so nach einem kühlen Trunk aus frischer Quelle, als er nach meinem Blut.“

Alice hörte, und die Farbe der Hoffnung wich von ihren Wangen. Oher wäre sie selbst mit ihrem Verlobten und all ihren Lieben in den Tod gegangen, als Allan's Leben um diesen Preis zu erkaufen.

„Ich vergebe es Ihnen!“ rief sie, in schmerzliche Thränen ausbrechend, „aber Sie haben mir grausam geschmeichelt mit schöner Hoffnung.“

„Geschmeichelt?“ wiederholte Karl. „Nein, Lady, ich sprach in vollem Ernst.“

„Denken Sie so niedrig von Allan und mir?“ fuhr sie fort, „daß Sie uns fähig glauben, um solchen Preis uns zu retten? Er würde mich verachten, doch nicht mehr, als ich mich selbst verachten müßte. Nein, läge sein Haupt auf dem Block, und könnte die schwarze, verrätherische That, von der Sie reden, ihn retten, ich gäbe lieber mit eigener Hand, wenn auch mit brechendem Herzen, das Zeichen zu seinem Tode, als ihn ehelos leben zu sehen. Besser, viel besser den Todten zu beweinen, als den Lebenden verachten zu müssen!“

Vergebens drang der Prinz in Alice, sich des vorgeschlagenen Mittels zur Rettung ihres Geliebten zu bedienen; sie beharrte auf ihrer Weigerung mit Worten und Thränen.

Während der Prinz nach dreißigstündigem Fasten sich an den mitgebrachten Speisen erquickte, setzte Alice ihm kurz den Plan auseinander, den ihre Tante zu seiner Rettung ersonnen, und bereitete die mitgebrachten Kleidungsstücke auf dem Kasten aus.

Karl lächelte zweifelnd bei der Vorstellung, Weiberkleider anzulegen. Er fühlte, daß im Fall seiner Entdeckung der Makel der Lächerlichkeit auf ihm haften müßte, und so wenig er das Vorrecht seiner Geburt geltend machte — denn er verkehrte frei und ungezwungen mit seinen treuen Hochländern — so hielt er doch sehr viel auf seine Würde als Mann. Endlich siegte die Klugheit über jedes andere Bedenken, und nach beendeter Mahlzeit entschloß er sich, die Kleidung des Bauernmädchens, die Alice mitgebracht, anzulegen. Da er von schlanker Gestalt war, paßten die Kleider ihm vortreflich, nur seine Größe und sein Gang erwiesen sich als Uebelstände, welche möglicherweise einem aufmerksamen Beobachter Argwohn einflößen konnten.

Noch ehe die Leute im Schlosse erwachten, verließ Alice mit dem Flüchtling das Gewölbe und erreichte in seiner Begleitung unbemerkt das Wohnzimmer der Gräfin.

Eine Stunde später saßen die drei Damen beim Frühstück, und die neue Kammerfrau, zu Meg's großem Aerger, saß bei ihnen am Tisch. Die alte Meg hielt in ihrer Sphäre sehr streng auf Etiquette und konnte nicht begreifen, wie die linksse Bauernbirne, die doch augenscheinlich nichts von den Reinken der Toilette verstand, zu einer Ehre käme, die ihr, während ihrer langen, treuen Dienstzeit, noch nie begegnet.

„My Leddy ist toll, rein toll!“ murmelte sie, „wann hätte jemals eine Bauerbirne groß und breit am Tisch gefessen bei einer Gräfin Arran?“

Nach beendigtem Frühstück wurden der Herzog von Argyle und General Gueft gemeldet. Obgleich der Letztere den Paß versprochen, den er, schon aus Rücksicht auf die überlegene Truppenmacht des Chefs, nicht verweigern konnte, fühlte er sich dennoch überzeugt, es sei bei dieser Forderung nicht Alles in Wichtigkeit, und nahm sich vor, die Reisebegleiterin Alicens wohl ins Auge zu fassen.

„Schnell, schnell,“ rief die Gräfin nach geschehener Meldung dem Prinzen zu, „packe den Koffer Deiner jungen Gebieterin!“

Karl Eduard gehorchte und begann Brocat- und Atlasgewänder in dem Koffer zu arrangiren auf eine Weise, die Meg als „gräßlich mit anzusehen“ erklärte.

Erst als die beiden Schwestern hastig das Frühstückgeschirr wegräumten, welches verrathen konnte, daß eine vierte Person an der Mahlzeit Theil genommen, fuhr es der alten Dienerin durch den Sinn, die neue Kammerfrau möge vielleicht nicht sein, was sie scheinbar, eine Vermuthung, in welcher sie noch bestärkt ward durch die ungewöhnliche Größe und die langen Schritte der Frau. Obgleich sie eine Art von Eifersucht fühlte, daß ihre Herrin sie nicht ins Vertrauen gezogen, hing sie ihr doch zu sehr an, um nicht Alles zu thun, was die gewünschte Klärung verfrähen konnte. Sie kniete also neben dem Koffer nieder im Augenblick, da der Herzog mit dem General eintrat, und legte die durcheinander geworfenen Sachen glatt.

„Wann reist meine schöne Nichte ab?“ fragte Argyle mit herzlicher Galanterie.

„In einer Stunde, Bruder,“ antwortete die Gräfin.

„Hier kommt der General,“ fuhr der Herzog fort, „um, wie ich glaube, sich zu überzeugen, daß der Präbentend nicht im Koffer steckt.“

Die Bemerkung kam so unerwartet, daß trotz der Gestesgegenwart der Gräfin ein peinliches verrätherisches Schweigen eingetreten wäre, hätte nicht Meg, welche jetzt den Zusammenhang abnte, das bedrohte Geheimniß durch ihre kluge Dazwischenkunft gesichert.

„Gott behüte Einen vor solch ungeschicktem Frauenzimmer,“ polterte sie heraus. — „Kein Christenmensch sollte's glauben, hier hat sie gar das Sammetkleid von Eurer Lady'schaft gegen den Strich gebürstet! Madge — Madge!“ fuhr sie zum Prinzen gewandt fort, „Deine Mutter, die war wohl geschickt, wußte mit Sammet und Seide umzugehen, aber Du paßest bloß ans Waschfaß, bei dem Du ausgewaschen bist!“

„Gräme Dich nicht um den Sammet, Meg,“ sprach Alice ruhig. „Madge ist etwas Besseres, als geschickt, sie ist treu.“

„Schönes Verdienst, meiner Treu,“ fuhr die Alte fort mit verächtlichem Kopfschütteln. „Ist sie denn nicht geboren auf My Leddy's Grund und Boden? Was ist da für ein Verdienst — treu! — wahrhaftig!“

„Still, Meg,“ sprach die Gräfin, innerlich der ergebenen Alten innig dankend. „Du vergißest, wer hier ist!“

„Diese Person also wird Sie auf der Reise begleiten?“ fragte der General, betroffen von der ungewöhnlichen Größe des verkleideten Prinzen, dessen edige Bewegung in der ungewohnten Tracht, und ärgerliche Schamröthe über seine zweideutige Lage sehr treffend die Stelle ländlicher Unbeholfenheit und Biddigkeit erlegte.

zogs wahrnehmen müssen, da er den Bart an dem, wie er vermuthet, jungfräulichem Kinn fühlte. Glücklicherweise war dieser Bart, wie das Haupthaar des Prinzen, blond, und nur bei genauer Untersuchung sichtbar. Argyle war ein Mann von Kraft und Selbstbeherrschung, faßte sich daher im nächsten Augenblick wieder.

„Ich werde Ihnen eine Abtheilung meiner Leute zum Schutz mitgeben, schöne Nichte,“ sprach er, „denn wir müssen Sie sicher stellen vor der rauhen Galanterie der Soldaten des Generals, wie vor der Begegnung mit einzelnen Haufen von Flüchtlingen, die in den Bergen sich versteckt halten. Ich könnte es mir nicht vergeben, wenn Ihnen Schrecken oder Unglück zustieße.“

Bei diesen Worten drückte Argyle Alicen herzlich die Hand, doch ein auf den Prinzen gerichteter Blick sagte diesem, daß sein Mißgeschick geehrt und sein Geheimniß bewahrt werden sollte.

Zur festgesetzten Stunde wurden die Pferde der beiden Reisenden auf den Schloßhof geführt, wo schon zwölf bis an die Zähne bewaffnete Männer von Argyle's Clan zu ihrer Begleitung bereit standen. Gueft bemerkte mit Erstaunen, daß Argyle dazu die kräftigsten, tüchtigsten seiner Schaar gewählt.

„Sprich mit dem General,“ flüsterte Argyle der Gräfin zu, die, mit Constance am Thor stehend, auswoll dem Abgang des Prinzen entgegen sah. „Er darf die neue Kammerfrau nicht zu Pferde steigen sehen, er möchte sonst etwas argwöhnen.“

Die Gräfin befolgte diesen Wink und fesselte den General so lange im Gespräch, bis hinter dessen Rücken Alice mit des Herzogs, und der Prinz unter Meg's Beistand zu Pferd gestiegen waren.

„Meinet nur vorsichtig, ich bitt' Euch,“ flüsterte Meg dem Prinzen zu, „nehmt den Paß dicht zusammen, so ist's gut. Leb wohl, Madge,“ fuhr sie laut fort, „pflege Deine junge Leddie recht gut und grüß' mir schön die Andersons drüben auf der Insel.“

„Habt Ihr kein Pfand, das ich Ihnen geben kann von Euch?“ fragte der Prinz mit dem Versuch, weiblich zu sprechen, und kaum wissend, was er sagen sollte, denn seine Lage war in der That eine sehr verlegene und gefahrvolle.

„Je nun,“ antwortete die alte Kammerfrau mit schüchternem Ehrbarkeit. „Ihr mögt ihnen einen Kuß geben von mir, und daß Ihr's nicht vergeßt, bückt Euch nieder, daß ich ihn Euch geben kann.“

Karl folgte der Aufforderung; er bückte sich nieder und küßte die Alte, deren treue Dienste wohl diesen Lohn verdient. Meg gab den Kuß mit Würde zurück, das war etwas, worauf sie in ihrem Alter stolz sein konnte. Der letzte Prinz des königlichen Hauses der Stuart hatte sie geküßt! Von dieser Stunde an ward Meg eine leidenschaftliche Jacobitin, und hätte ihr Leben hundertmal hingegeben, hätte sie durch das Opfer „Prinz Charlie“ zurückbringen können auf den Thron seiner Väter.

Der Gräfin und ihrem Bruder war zu viel daran gelegen, die Abreise des Prinzen zu beschleunigen, als daß sie zu langem Abschied geneigt gewesen wären. Das Lebewohl war kurz und die Reiter'schaar entfernte sich im raschen Trab, welcher nicht früher etwas gemäßig wurde, bis sie Arran-Castle weit im Rücken hatten.

„Du hast ein verwegenes Spiel gespielt, Schwester,“ sprach der Herzog mit gedämpfter Stimme, sobald sie allein waren. „Gott gebe, daß es glücken möge! Arme Alice! Welcher wahre Muth, welche edle Aufopferung ist in dem Mädchen! Während ihr Herz blutet um das Schicksal ihres Geliebten, ihre Seele zwischen Furcht und Hoffnung schwebt, setzt sie sich einer Gefahr aus, vor der Männer zurückbeben, die dem Tode auf dem Schlachtfeld trotzen.“

„Du argwöhnst also . . .“ flüsterte die Gräfin.

„Ich argwöhne nichts — sondern ich weiß Alles. Glaubst Du, ich hätte zufällig meine besten Leute mit besonderer Dreue den Reisenden mitgegeben?“

„Mit welcher Dreue?“

„Deine Nichte und ihre Begleiterin, wenn es nöthig sein sollte, mit ihrem eigenen Leben zu verteidigen. Doch da wir nun für unsere Flüchtlinge gesorgt, laß uns auch an uns und an meine Gefangenen denken. Wir müssen noch heut fort nach Edinburg. Sollte Allan und sein Freund in des Herzogs Hände fallen, so dürfte ich sie schwerlich retten können.“

„Nach Edinburg?“ fragte die Gräfin.

„Ja; dort habe ich ein Schiff bereit liegen, das uns nach London bringt.“

„Willst Du sie wirklich aufgeben, die armen Jungen, sie in die Hände der Feinde liefern? Siehst du denn keinen Weg, sie zu retten?“ Argyle, Du hast ein edles, großmüthiges Herz. Glaubst Du denn, nach den Diensten, die Du der Regierung geleistet hast — wenn Du die armen Jungen entkommen ließe — würdest Du dafür büßen müssen?“

„Nicht allein ich mit meinem Haupt, sondern meine Kinder, mein ganzer Clan,“ antwortete der Herzog mit dem Ton der Ueberzeugung. „Bedenke, daß, wenn ich Mitleid habe für die Unglücklichen, so habe ich auch Pflichten gegen die, welche mir theuer sind, welche zu mir aufsehen als zu ihrem Schützer. Ich habe schon zu viel gewagt — glaube mir, ich darf nicht weiter gehen.“

Noch an demselben Tage trat der Herzog, von seiner Schwester und Argyle begleitet, die Reise nach der schottischen Hauptstadt an. Crawford und der Baronet reisten mit ihnen, und der arme Allan vermüßte schmerzlich Alice, obgleich er ihre uneigennützigte Hingebung für die auch ihm heilige Sache in tiefster Seele bewunderte.

Am andern Morgen rückte der Herzog von Cumberland, durch Allan's Brief veranlaßt, mit bedeutender Truppenmacht auf Arran-Castle an; nichts gleich seiner Muth, als er das Schloß leer, und Argyle, den zu demüthigen er gekommen, nicht mehr fand. Augenblicklich sandte er Befehle an den Commandeur der in Edinburg stehenden Truppen, den Herzog von Argyle zu verhaften und sich der Gefangenen zu bemächtigen, welche sogleich vor ein Kriegsgericht gebracht werden sollten. So lautete des Herzogs Drohe, doch der hochländische Chef hatte etwas Aehnliches vorausgesehen und wandte sich, statt nach Edinburg, sogleich nach Leith, wo er dem Clan zu bleiben und die Drohe des Herzogs von Cumberland zu erwarten befohl. Er selbst und seine Reisebegleitung schiffte sich ein und segelte bei frischem Wind ab nach London.

39. Capittel.

Alice und ihr Gefährte ritten eine Zeit lang schweigend d. der Prinz in ehrerbietiger Entfernung hinter seiner Herrin. Sobald sie jedoch von den Gueft'schen Dragonern nicht mehr gesehen werden konnten, näherte sich die vorgebliche Kammerfrau und ritt neben der Gebieterin einher. Die Hochländer, den von ihrem Chef erhaltenen Instruktionen gemäß, hielten sich stets außer Gehörweite, zeigten niemals Erstaunen über die ungewöhnliche Vertraulichkeit zwischen Herrin und Dienerin, sondern ritten voran, um sich zu überzeugen, ob den Reisenden irgend Gefahr oder Unheil drohe.

„Miß Arran,“ sprach der Prinz, „wie soll ich Ihnen danken für das großmüthige Opfer, das Sie bringen, um einen Mann zu retten, dessen Sache hoffnungslos verloren ist; ja, noch mehr — Sie bringen dieses Opfer zu einer Zeit, da Sie selbst tief bekümmert sind um das Schicksal dessen, der Ihrem Herzen verdienstermaßen theuer ist.“ In solchen Stunden fühlten wir den Werth wahrer Freundschaft.“

Alice konnte vor Thränen nicht antworten. Jetzt, da die Aufregung nachgelassen, kehrte ihr Schmerz mit verdoppelter Stärke zurück, und sie weinte um Allan's Geschick und um ihr eigenes.

„Oh, dürfte ich Sie nur so nicht sehen!“ sprach der Prinz, „und doch weiß ich aus eigener Erfahrung, wie vergebens aller Trost, wenn das Herz mit Kummer überfüllt ist. Ihr Verlobter ist in den Händen Ihres Heims, dessen Großmuth gegen mich am heutigen Tage mich in der Hoffnung bestärkt, er werde alles thun was in seiner Macht steht, um von Sir Allan die Strafe für seine Freundestreue fern zu halten.“

„Ja, der Herzog ist edel und großmüthig,“ entgegnete Alice, doch er kann nicht das Unmögliche thun, er kann den grausamen Wächtern nicht das blutgetränkte Schwert aus den Händen winden.“

„Aber Allan kann entkommen!“

Alice schüttelte traurig das Haupt.

„Die Hand der Freundschaft kann die Gefängnißthür unverriegelt lassen — dergleichen geschah schon früher.“

„Und wenn es geschähe,“ sprach Alice verzweifelt, „so kann er nicht fliehen. Er ist gefesselt durch Bande, die stärker sind, als seine Feinde ihm schmeiden können; durch die Bande der Ehre. Er hat Argyle sein Ehrenwort gegeben, nicht zu fliehen, und Sie, die Sie ihn kennen, werden danach beurtheilen, wie wenig Aussicht zu seiner Befreiung ist.“

„Beim Himmel!“ rief der Prinz, tief erschüttert durch Alicens Schmerz, „gern möchte ich jedem Anspruch auf den Thron meiner Vorfahren entsagen, könnte dies ihn retten. Doch das Opfer wäre unnütz, da mein Vater lebt und nach mir die Rechte der Familie auf meinen Bruder York übergeben. Großmüthige Alice! Warum schlugen Sie nicht den Weg der Rettung meines Freundes ein, den ich Ihnen angab? Auch jetzt ist es noch nicht zu spät. Noch ist Cumberland in den Hochlanden, wie ein getäuschter Tiger auf sein Opfer lauert. Ein Wort, und . . .“

Dieses Wort kann nicht gesprochen werden, von mir wenigstens nicht,“ entgegnete ruhig Alice. „Allan würde ein so schimpflich erkauftes Leben verschmähen, er würde mich verachten, ich würde mich selbst verachten. Ich sollte die alte Treue meines Geschlechts verleugnen, sollte einen edeln Prinzen seinen bittersten Feinden überliefern? Unmöglich! Sprechen Sie nicht mehr davon.“

Obgleich General Gueft dem Anschein nach von der Erscheinung der Reisebegleiterin Alicens insofern befriedigt war, als er sie für das hielt, wofür sie sich ausgab, so hatte er doch seine Bedenkslichkeiten, in denen er durch die Bemerkungen eines alten Soldaten noch bestärkt ward.

„Ihr wollt mit mir sprechen?“ fragte der General, von Arran wegreitend, diesen Soldaten. „Redet, Barton, Eure bedeutsamen Blicke heut Morgen sind mir nicht entgangen. Was habt Ihr mir zu sagen?“

„Ich glaube, wir sind hintergangen worden.“

Der General lächelte.

„Madge, wie sie die Bauerbirne nannten,“ fuhr der alte Soldat fort, „mag vielleicht ein Weib sein, aber sie sah doch verdammt männlich aus. Hat Ew. Ehren sie gesehen, als sie aufs Pferd stieg? In meinem Leben will ich kein Glas Whisky mehr trinken, wenn ich nicht recht gesehen habe — aber bei einem Haare hätte sie sich quer über den Sattel gesetzt wie ein Mann.“

Der General erinnerte sich, daß die Gräfin in dem Augenblick eine Frage an ihn gerichtet, vielleicht um seine Aufmerksamkeit abzulenken.

„Vielleicht ist es ein Flüchtling,“ dachte er, „aber wer? Die alte Jacobitenwitwe, die so vorsichtig ist, würde für einen gemeinen Rebellen nicht so viel aufs Spiel setzen. Ihr Knecht oder sein Freund kann es nicht sein, denn Beide sind gefangen. . . .“ Er ward immer ärgerlicher, je länger er nachgrübelte und je wahrscheinlicher es ihm wurde, daß er hintergangen sei; und daß der Paß, den er unterzeichnet, am Ende die Flucht einer Person begünstigte, die fest zu nehmen seine Pflicht war, das setzte seinem Verdruß die Krone auf. Nur Argyle's unbefangenes Benehmen und sein bisher loyales Verhalten machten ihn wieder irre. Er beschloß indeß, falls er einen Irrthum begangen, diesen zu verbessern, rief einen seiner zuverlässigsten Officiere, Major Harvey, zu sich, theilte ihm seinen Argwohn mit und befohl ihm, den Flüchtlingen nachzusetzen.

„Soll ich sie zurückbringen?“

„Das hängt von Umständen ab. Vor Allem müssen Sie sich überzeugen, wer die Begleiterin der Lady Alice ist. Sollte es sein, wie ich vermuthet, daß irgend ein Flüchtling, vielleicht gar der junge Chevalier selbst, dahinter steht, so darf ich Sie an Ihre Pflicht nicht erst erinnern.“

„Wenn sie aber wirklich ist, wofür sie sich ausgibt?“

„So lassen Sie sie ihres Weges ziehn,“ antwortete General Gueft. „Ich darf bei der Sache nicht genannt werden, damit, wenn mein Argwohn unbegründet ist, der Herzog von Argyle sich nicht beleidigt fühlt, denn er ist so empfindlich, wie ein junger Cornet in der neuen Uniform. Die Unterredung mit Cumberland lächelte ihn fast zum Aufstand getrieben.“

„Schade, daß es nicht dazu kam. Argyle's Ländereien sind groß und reich genug, um einem Dutzend solcher armen Teufel, wie ich einer bin, gründlich aufzuhessen,“ bemerkte Major Harvey.



Der Krieg.

DIET. HOTELIN. C^{ie}



Der Friede.

„Dazu ist wenig Aussicht. Der Schlaue Schotte nimmt sich zu sehr in Acht, einen offenen Beweis von Unloyalität zu geben. Gestern hatte er leider das Recht auf seiner Seite, und Derby's und Vinton's Gegenwort verbarben vollends die Gelegenheit, ihn zur Verantwortung ziehen zu können. Herzog Wilhelm ist ein guter Feldherr, aber ein sehr unvorsichtiger. Er läßt sich die Früchte des Sieges und die Mittel zur Belohnung seiner Freunde entschlüpfen durch unndthige Grausamkeit.“

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Daß er in wenigen Tagen abgerufen werden wird vom Commando.“

„Sie scherzen; der König, sein Vater, liebt ihn.“

„Ja, doch man sagt, der Herzog habe eine Feindin, die sein Vater noch mehr liebt als ihn, für deren Lächeln er alles, bis auf seine Krone, hingäbe, und vielleicht sogar diese, wenn das Parlament es gestattet.“

„Die Gräfin Königsstein? . . .“

„Nä!“ sprach der General im Rüsterton. „Sie hat überall ihre Ohren. Der vorige Kanzler ward abgesetzt wegen eines Bonmot über sie. Aber, reiten Sie — schnell. Sie haben Ihre Instruktionen. Sagen Sie, Sie seien der Anführer eines Reitertrupps, der zur Auffuchung der Rebellen bestimmt. Fordern Sie den von mir unterzeichneten Paß. Verbringen vermeiden Sie alle Conflict, und vor Allem überzeugen Sie sich — ob die Begleiterin der Lady Alice wirklich ist, wofür sie sich ausgibt.“

Sie hatten jetzt das Lager erreicht, eine Abtheilung Dragoner ward aufgerufen, und Major Harvenritt an ihrer Spitze den Reisenden nach.

Kurz vor Anbruch der Nacht gelangte der Prinz und seine schöne Ketterin zu einem entlegenen Hause, von einer alten Frau, der „tauben Janet“, bewohnt, so genannt, weil sie so harthörig war, daß ein neben ihr losgehender Kanonenschuß sie unerschüttert gelassen hätte. Außer ihr war Niemand im Hause als eine wandernde Lautenspielerin, der sie die Stube abgetreten. Doch als die junge Dame mit ihrem Gefolge eintrat, bedeutete die Wittin die bisherige Inhaberin des Gemachs, sie müsse hinaus und bei ihr in der Küche bleiben. Die wandernde Musikantin gehorchte mißmuthig, murmelte etwas zwischen den Zähnen, das ungefähr klang, als sei sie nicht gewohnt, jedem neuen Anknüpfungspunkt Platz zu machen, und vergaß im Aerger ihre Laute oder Zither auf dem Tisch, als Alice und der Prinz, das Zimmer in Besitz zu nehmen, kamen.

Die Hochländer machten indeß in der Küche Vorbereitungen zu einem frugalen Mahl. Der eine der Männer redete die Lautenspielerin auf Gälisch an.

„Sprecht englisch oder französisch,“ sprach sie mit fremdartigem Accent. „Ich verstehe Eure Gebirgssprache nicht.“ Diese Bemerkung für wahr haltend, unterhielten die einfülligen Burschen sich ohne Rückhalt.

Micencs Lage, so wie die des Prinzen, hatte etwas sehr Peinliches, da sie, ohne die Gegenwart einer dritten Person, sich allein befanden, denn die Hütte enthielt kein anderes Gemach.

„Ich werde auf diesem Stuhl schlafen,“ sprach der Prinz. „Ich habe so viele Nächte in Höhlen und unter Bäumen zugebracht, daß dieses Lager mir ein luxuriöses scheint.“

„Nein,“ entgegnete Alice erköthend. „Ich bitte Ihre Hoheit, zu ruhen. Ich bin an Wachen gewöhnt und kann sehr gut bis zum Morgen beim Feuer sitzen.“

Der Streit währte einige Zeit, bis Karl Eduard, um ihm ein Ende zu machen, fragte, ob sie wisse, der wievielte Tag des Monats heute sei.

„Der einundzwanzigste!“ antwortete Alice. „Mein Geburtstag!“ sprach feuchend der königliche Wanderer. — „Doch fort mit solchen Gedanken!“ — fuhr er fort, Micencs nasse Augen bemerkend. „Während die alte Dame draußen das Abendessen bereitet, wollen wir einmal die Laute hier versuchen.“

Mit diesen Worten ergriff er das Instrument und begleitete darauf nach einem anmuthigen Präludium folgendes Lied:

Nicht kann ich lächeln mehr wie sonst,
Als noch kein Leid mein Herz beschwert,
Kann mich nicht freuen wie ein Kind,
Wenn mein Geburtstag wiederkehrt.
Nicht kann ich trinken den rothen Wein,
Wie sonst mit Jugendlust,
Nicht weckt, wie sonst, der frohe Sang
Ein Echo in meiner Brust.
Wie kommt es, daß bei Wein und Lied
Ich nicht mehr glücklich bin,
Daß jeder Reiz des Lebens — ach
Für mich so früh dahin?
Nicht weil ich alt, nicht weil ich schwach,
Nicht weil mein Herz erschläft.
Noch ist mein Sommer nicht entflohn,
Erschöpft nicht meine Kraft.
Doch die sich sonst mit mir gefreut
An Lied und Becherklang,
Die liebend meine Hand gedrückt,
Sie schlafen im Grabe lang.
Die Augen, welche einst mein Herz
Erwärmten so inniglich,
Sie strahlen noch in alter Gluth,
Doch ach — nicht mehr für mich!
Ich kann, ob auch das Glück mich floh,
Nicht weinen und nicht bereu'n,
Doch kann ich auch nicht mehr wie einst
Mich des Geburtstags freu'n.

Mit einem schweren Seufzer ließ der Sänger das Instrument fallen und stand eine Weile in trübe Erinnerungen versunken. Die glänzenden Hoffnungen seiner Jugend, die Rechte seiner Geburt — Alles war versunken, wie Nebel vor der Sonne, und er fühlte das Weh der Einsamkeit, der Verlassenheit.

Ihrer eigenen Sorgen ungeachtet fühlte Alice tiefes Mitleid mit dem königlichen Wanderer, und versuchte mit schwachem Lächeln ihn mit der Aussicht auf bessere Zukunft zu trösten.

„Träume — eitle Träume!“ erwiderte der Prinz. „Fortan habe ich nur den Namen eines königlichen Prinzen, doch nimmer ein Königreich. Der Stern meines Hauses ist untergesunken, um nie wieder aufzugehen. Und doch ist es

so schwer zu glauben, daß ein Geschlecht, wie das meine, verhallen soll, wie das Lied des Sängers — daß es für mich keine Zukunft geben soll.“

Alice schweig. Sie fühlte wohl, daß Trost in dieser Lage wie Spott klingen müsse, und schweigendes Mitgefühl am wohlthätigsten wirke.

Die einfache Mahlzeit ward bald aufgetragen, und nachdem dieselbe genossen, warf Alice sich, den Bitten des Prinzen nachgebend, auf das grobe Lager, angekleidet wie sie war, während er die Sorgen und Gefahren der Gegenwart im leichten Schlummer auf dem Stuhl beim Feuer zu vergessen strebte.

Nicht lange hatten sie so geruht, so trat ein Hochländer, der als Wache draußen geblieben, in die Hütte und benachrichtigte seine Gefährten, daß er deutlich Pferdegetrappel höre. Die Männer griffen, schnell entschlossen, zu ihren Waffen, und der Anführer wollte in die Stube gehen, die Dame von der Botschaft in Kenntniß zu setzen.

„Neberlasse das mir,“ rief die Lautenspielerin, von ihrem Sitz aufspringend, in geläufigem Gälisch.

„Wir sind betrogen!“ lautete der einstimmige Ruf.

„Thoren!“ sprach das Weib. „Wollt' ich Euch betrügen, würde ich wohl so lange geschwiegen haben, bis die Sachsen die Schenke erreicht. Wer betrügen oder verrathen will, giebt keine Warnung, wie ich Euch gebe. Auch ich bin ein Flüchtling, wie die, die Ihr schützen sollt, aber gern möchte ich auch mein wertloses Leben für ihre Sicherheit opfern. Sagt, ich sei die Begleiterin der Lady. Geben die Verfolger sich damit zufrieden, so mögen sie in Frieden ziehen. Schlüßmühen falls Ihr Waffen, und Schmach Euch, wenn Ihr die Unglücklichen fortzuschleppen laßt, ohne einen Schlag zu ihrer Vertheidigung.“

Mit diesen Worten öffnete sie die Thür der Stube und ging hinein, ehe die erstaunten Männer ein Wort erwidern konnten.

Das Geräusch der sich öffnenden Thür erweckte die beiden Schlafenden. Alice sprang vom Lager auf, und Karl Eduard fragte, wer da sei.

„Eine Freundin der Unglücklichen,“ lautete die Antwort.

„Sir, verbergt Euch rasch. Eure Feinde sind Euch auf der Spur. Gebt mir Euern Paß und laßt mich Euern Paß einnehmen. Wenn ich sterbe, bin ich doch nicht die erste meiner, wenn auch armen Familie, die für die Sache der Stuart starb.“

Obgleich Beide höchst erstaunt waren über die Worte der Eintretenden, so war doch zum Besinnen keine Zeit, denn der Trab der Pferde ließ sich bereits ganz in der Nähe vernehmen. Karl Eduard, durch einen raschen Griff in den Busen sich seiner Waffe versichernd, verbergte sich unter das Bett, während die Lautenspielerin, den Paß tief über das Gesicht ziehend, sich auf dem Sessel niederließ und that als ob sie schlief.

(Fortsetzung folgt.)

Der Friede.

Ein Wort von wundervollem Klang: Friede! Der holde Gegensatz des Kampfes, des Krieges milder Bruder, unter dessen weicher Hand die Wunden heilen, welche jener geschlagen! Ist doch der Friede die Sonne, welche Gedeihen und Wachstum Allem giebt, was da lebt, wie sollten wir ihn nicht willkommen heißen nach des Krieges zermalmendem Gewittersturm, der so viel Glück, so viel Leben, so viel Freude mit seinen Donnerkeilen vernichtete. Und doch gehört der Kampf zu den unausweichbaren Naturgesetzen; wohin wir unsere Blicke wenden, auf das Leben der Thiere, auf das Wirken der Elemente, auf die Verhältnisse der Menschen und Staaten — überall begegnen wir dem Kampf. Der Naturmensch, der Knabe, der Jüngling freut sich am Kampfe, und wenig fruchtet es, wenn unsere Vernunft mißbilligend dem Treiben zusieht, nicht begreifend, wie neben der Civilisation noch die Barbarei des Krieges, die Nothwendigkeit des Kampfes bestehen kann. Der Kampf ist da, und wird da sein, so lange, bis die Religion der Liebe die ganze Menschheit zu einer großen Familie gemacht. Wie fern noch diese Zukunft, ob sie je kommen wird, kommen könne, ob jemals der Friede auf Erden dauernd Wohnung nehmen, ob er ewig nur als Gast unter den Menschen weilen werde, bald hier, bald dort mit seiner Gegenwart Haus und Land beglückend auf kurze Zeit — wer könnte das zu bestimmen wagen? Wer kann die Verhältnisse, die Schickungen berechnen, durch deren Einfluß die Vorsehung Völker und Menschen zu dem Grade der Reife emporhebt, wo sie, der Schule des Kampfes entwachsen, im Frieden, als in ihrem wahren Element atmen?

„Durch Kampf zum Frieden!“ so lautet die Gesammelbestimmung des Menschengeschlechts — durch Kampf zum Frieden! ist der Wahlspruch der Völker; und das Menschenherz — auch für dieses geht durch Kampf allein der Weg zum Frieden.

Einem Frieden zwar giebt es für den Menschen, welcher dem Kampfe voraus geht — es ist der Friede der Kindheit, der Friede, welcher gleichbedeutend ist mit der Unkenntniß des Lebens, es ist der Friede der Knoche, welche, in der grünen Hülle verschlossen, von den Stürmen und glühenden Sonnenstrahlen noch keine Ahnung hat, unter deren Berührung ihre Schwestern erblühten, reifen und welkten. Dieser Friede, den die Jahre uns nehmen, den wir ohne Bedauern gegen die Erregungen, Mühen und Bestrebungen des reifen Lebens vertauschen, dieser Friede kann zu uns zurückkehren, wenn wir weise genug sind, durch das Leben die Kunst des Lebens zu lernen.

Was wäre wohl erstrebenswerther für den Menschen, als Friede — Friede im Lande — im Hause — im Herzen?

Wohl ist der Einzelne zu schwach, den blutigen Kämpfen der Völker entgegenzutreten, den zerschmetternden Zusammenstoß feindlicher Elemente zu hindern — wir müssen trauernd warten, bis der blutgedüngte Boden, des Friedens goldene Frucht trage, doch um uns und in uns den Frieden zu pflegen, den himmlischen Gast in unsere irdische Wohnung, in unser Herz zu bannen, das vermögen auch wir, das vermag jede Einzelne unsers schwachen Geschlechts. Aber nicht müßlos wird der Friede unser Eigenthum. Damit unser Haus eine Stätte des Friedens werde, müssen wir ohne Unterlaß wehren und kämpfen, daß der Egoismus, der Feind des Friedens, in unserer eigenen Seele und in den jungen Seelen, die uns zur Leitung anvertraut sind, nicht die Ober-

hand gewinne, daß Liebe und Rücksicht, die milden Priesterinnen des Hausaltars, nimmer ihres beglückenden Opferrienstes müde werden.

Den Frieden zu pflegen und zu wahren ist recht eigentlich Beruf der Frauen; wenn die stärkere Hälfte der Menschheit um Rechte, Macht, Besitz, Freiheit oder Vorurtheile die Waffen schwingt, oder in Wort und Schrift kämpfend sich begeben, muß das schwächere Geschlecht dem verheerenden Frieden Haus und Herz öffnen, und ihm ein stilles Reich dort erbauen, von wo keine Gewalt der Erde ihn zu vertreiben im Stande ist.

Wohl dem Herzen, in welchem der Friede als Sieger einzog, es besitzt in ihm das Höchste, was dem Menschen zu zu erringen möglich, einen Talisman, welcher gegen alle Wunden schützt, einen Schild, von dem alle Pfeile abprallen, einen Balsam, welcher dem giftigen Schlangenbiß des Neides, der Mißgunst, der Ueberhebung heilkräftig entgegenwirkt. Der Friede des Herzens ist der höchste, denn er ist es, aus dem jeder andere Friede fließen muß. Wohnte in jedem Menschenherzen der Friede, so wäre die ganze Erde ein Tempel des Friedens, Krieg, Kampf, Streit und Zwiespalt würden zu vergessenen Märcen zusammenschrumpfen; denn der Krieg, der unsere Felder verheert, das Leben Tausender verschlingt, welchem Elend, Armuth und Pest als schauerliche Folge nachfliegt, wo ist seine eigentliche Geburtsstätte? — Im Menschenherzen. — Wo entspringt der Quell der Zwietracht, welcher so oft ein Haus zur Hölle macht? — Im Menschenherzen. —

„Die Welt ist vollkommen überall“

Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Dual!“

So wollen wir denn nicht nur den Frieden willkommen heißen, welcher über den Schlachtfeldern Italiens emporsteigt, sondern wir wollen, jede an ihrem Plage — dazu beitragen, daß das Reich des Friedens auf Erden sich erweitere. In der Hand der Frauen, der ersten Erzieherinnen der Menschheit, liegt auch das Glück der Menschheit, doch leider, leider nur zu oft streut die Hand des Weibes, welche Frieden säen sollte, den Samen der Zwietracht. Wie manches Haus ist ein Schauplatz der traurigsten Zerwürfnisse, des Habers und Unfriedens, weil die Frau, welche in dessen Räumen waltet, den Frieden nicht pflegt, und seiner geheiligten Majestät ihre Laimen, die kleinlichen Ansprüche ihres Ich nicht opfern will.

Lasset uns dem Frieden Altäre bauen im Hause und im Herzen, und nicht müde werden, wenn der fromme Kultus zuweilen ein Opfer von uns fordert. Wie anders auch die Lehren der Diplomatie lauten mögen, im Leben des Einzelnen bewährt sich häufig die Erfahrung als Wahrheit: Wer dem Frieden ein Opfer bringt, gewinnt bei dem Opfer, denn wie der Krieg das Land verheert, wo er wüthet, so verwüthet und verheert der Unfriede das Herz, das ihm sich öffnet. Er trocknet die Quellen der edelsten Gefühle aus, entfremdet uns den Herzen der Menschen, ohne uns Gott näher zu bringen, und was das Traurigste — ohne uns Achtung vor uns selbst einzulößen; der Friede aber ist der veröhnende Engel, welcher die ihm gebrachten Opfer mit stillen Siegen lohnt, deren unsichtbarer Lorbeertrank, des Weibes Strin schöner als jeder andere Lorbeer schmückt.

Marie Harrer.

Süße Namen.

„Einen Namen, Dich zu nennen,
„Einen Namen jag' mir an,
Daß ich Dich daran erkennen,
Durch die Welt Dich rufen kann!“

So singt wohl die Liebende Braut, die junge Gattin mit zärtlicher, an den Erwählten gerichteter Frage, denn jedes Frauenherz legt Werth auf liebende Namen, obgleich wir im Grunde einer Wahl und Bedeutung der „süßen Namen“ nicht alle einerlei Meinung sind. Wohl kann ein Liebendes Herz von allem Schönen im Himmel und auf Erden die Namen leihen und den Gegenstand seiner Zärtlichkeit damit schmücken; „mein Stern“, „meine Sonne“, „mein Engel“, „meine Rose“ — sind süße Namen — aber ach, es ist gefährlich, sie zu brauchen, und gefährlicher, sie zu beanspruchen.

Die süßesten Namen sind die, welche wir nicht den Uebertreibungen der Liebe, sondern der Natur zu danken haben, und jeder Mensch mit gereisten Gefühlen wird anerkennen, daß in diesen natürlichsten Namen die zarteste Liebesföngung liegt. Wie süß hallt in der Tiefe unserer Seele der Name wieder:

„Meine Tochter!“ Unsere Erinnerung geht zurück in längst vergangene Jahre, da die „Tochter“ noch ein kleines zartes Kind war, die Herzen der Eltern mit dem Sonnenchein ihres unschuldigen Lächelns erleuchtend und erwärmend. Eine fremdliche Heimath taucht auf, wo wir mit klopfendem Herzen und großen Augen den schönen Märcen und Geschichten lauschten, welche die Mutter erzählte, und wo ein Kuß von Vater oder Mutter unsere Thränen füllte, alle unsere kleinen Sorgen zur Ruhe brachte. Wir glauben es noch zu hören, das Wort „unsere Tochter“, von Vater und Mutter einst gesprochen, wenn diese auch schon längst nicht mehr sind, und ein freundlicher Kreis erfüllter kindlicher Pflichten, zarter Sorgen und liebender Rücksichten steigt vor uns auf, tröstend und beglückend, zugleich mit den Bildern Derer, die uns „Tochter“ nannten.

„Meine Schwester!“ Süßer Name, von den Lippen des kleinen Brüdchens gesprochen, von der ganzen Schaar heiterer Geschwister, die mit unbegrenztem Vertrauen zu der „Schwester“ aufsehen, aus deren Hand ihnen stets nur Gutes gekommen, deren Lippen stets nur freundliche, heitere, verständige Worte sprechen, deren vorwurfsvoller, mißbilligender Blick dem Schuldbewußten die härteste Strafe ist. „Schwester!“ Heiligste Wort, das nie anders, als in Liebe ausgesprochen werden sollte. Schwester — Priesterin des Hausaltars, wie ist ihr liebendes Wirken so fest verflochten mit dem ganzen Wohl und Wehe der Familie. Schwester — ein schöner Name, so wenig auch Romantik und Phantasie daraus zu machen wissen. Die Jahre fliehen, das Leben wird ernster, unsere Aufgabe im elterlichen Hause ist erfüllt und ein neuer Name, ein neues Leben erwartet uns.

„Meine Braut.“ Eine männliche Gestalt weilt neben uns, ein männliches Herz schlägt treu, edel und warm, schlägt für uns allein. Wenn der starke Arm uns umschlingt, auf den geführt wir durchs Leben gehen, seine lichten und dunkeln Wege durchwandeln sollen, dann sind wir für Augenblicke, in denen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mit gleicher Gewalt unser Herz bestürmen, trauriger und glücklicher zugleich, als je zuvor. „Meine Braut.“ Das Schweigen ist gebrochen, neue Melodien tönen im Herzen, und das Leben liegt vor uns, erhellet von Hoffnung, Frieden und Freude.

„Mein Weib! Derselbe starke Arm umfängt uns, dieselbe geliebte Stimme ruft uns, und nimmer, nimmer giebt es einen süßern Namen! Er berührt des Herzens zarteste stärkste Saiten, erweckt in der Seele die reinsten, heiligsten Bestrebungen, eröffnet das Feld der edelsten Pflichten und läßt uns fühlen, daß wir das Allerheiligste des Lebens betreten. „Mein Weib!“ Der Name sagt uns, daß das Herz und die Heimath des Gatten unser sei, unser die Macht, es mit Freude und Segen, oder mit Gland und Unfriede zu erfüllen. Wir halten den Schlüssel zu Glück und Leid in den Händen; oh, möchten wir Alle den hohen Beweis des Vertrauens rechtfertigen durch ächte Güte und freundliche Selbstaufopferung, und dem geliebten Mann das Glück geben, das er von uns fordern darf. Dann wird sein Arm stärker, seine Seele muthiger und kräftiger werden, jeder Tag wird neue Freuden bringen, bis das Leben des Einen in dem des Andern aufgeht, und der süße Name „mein Weib“ schöne und heilige Erinnerungen, reine und herrliche Hoffnungen hervorruft.

„Mutter!“ Zarte Hände ruhen in unseren Händen, und sammetne Wangen drücken sich an unser Gesicht. Glänzende Augen reden von Liebe und Dank, obgleich die rosigten Lippen noch ungelehrt im Gebrauch der Worte sind. Ein Schatz ist uns gegeben, und wir fühlen die schwere Verantwortlichkeit, die er uns auferlegt. Dennoch blicken wir mit Hoffnung und Vertrauen in die Zukunft, fühlend, daß ein festes Band uns mit der lebendigen, ewig fortkühnenden Menschheit verknüpft, daß die Heiligkeit der Liebe sich uns verkörperte in einem Kinde. Durch den süßen Namen „Weib“, jetzt uns doppelt theuer, empfangen wir die Krone des Frauenlooses, und „Mutter“, wie das hilflose kleine Wesen an unserm Busen in seiner stummen Sprache lallt — wird der süßeste Name von Allen. Jetzt erst können wir ganz begreifen, wie sehr unsere Mutter uns liebte, wie viel sie für uns that, und jetzt erst können wir, wenn auch nur im Herzen und durch treue Erfüllung unserer Mutterpflichten, ihr danken für die Liebe, die wir empfangen zu einer Zeit, da dem Menschen noch das Verständniß der Liebe fehlt.

[4227]

Mutter muß wachen.

Mutter, bewache den kleinen Fuß, Daß er nicht läuft in des Marktes Gewühl, Daß er nicht nahe dem brausenden Fluß, Nicht den Zaun erklettert im eifrigen Spiel. Halte die Zeit nicht verschwendet, Die Du dieser Mühe spendest, Das Füßchen kann straucheln noch heut, Drum leite es, da es noch Zeit!

Mutter, bewache die kleine Hand, Wenn sie am Wege die Beere pflückt, Häuser und Keller sich baut von Sand, Wenn sie ins duftende Heu sich drückt. Nimmer doch wage zu klagen, Wie schwer diese Sorge zu tragen! Das Händchen, das jetzt noch klein, Kann einst Deine Stütze sein!

Mutter, bewache den kleinen Mund, Der so hold jetzt plaudert, so frühlich singt, Daß das Gemeine zu seiner Stund' Von den rosigten Lippen erklingt. Des Kindes Reden bewachen, Gehört zu den wichtigen Sachen. Ginst preist dieser Mund Deinen Werth, Wenn Du ihn segnen gelehrt.

Mutter, bewache das kleine Herz, Das so warm und ergeben Dich liebt, Lenke sein Fühlen himmelwärts, Mach es in Demuth und Treue gelibt. Das Unkraut mußt Du vernichten, So tragen die Saaten der Pflichten, Ins kleine Herzchen gestreut, Dir Frucht für die Ewigkeit.

Bestrafte Eifersucht.

Vor Kurzem machte ein kleines Familiendrama einiges Aufsehen, und bildete den Hauptgegenstand des Gesprächs in einer großen Stadt, obgleich es nicht, wie es den Anschein nahm, als Tragödie, sondern als Komödie endigte.

Herr von N. war ein sehr glücklicher Mann. Er hatte eine reizende Frau, ein wahres Muster von Sanftmuth, welche ihn mit den zartesten Aufmerksamkeiten umgab, und außer diesem Schatz besaß er noch schöne Häuser in der Provinz und zwei stattliche Häuser in der Residenz. Er war auf die Idee gekommen, Schriftsteller werden zu wollen, und hatte sogar schon einige Romane drucken lassen, denen er selbst keinen lesondern Werth beilegte. Herr v. N. trieb die Schriftstellerei als vornehmer Mann, nur um sich die Zeit zu vertreiben, und dachte nicht daran, mit den Novellisten unserer Zeit zu rivalisiren. Jedenfalls hätte er mit ironischem Lächeln dem geantwortet, der ihm große literarische Erfolge prophezeit, denn eine solche Prophezeiung wäre ihm als eine ungeschickte Schmeichelei, als ein lächerliches Compliment, vielleicht sogar als ein schlechter Scherz erschienen.

Doch das Glück hat seine unerklärlichen Launen; es ist, als habe es unter den Menschen seine außerordentlichen Lieblinge, welche es mit Günstbezeugungen bergestalt überschüttet, daß

sie selbst darüber staunen. Zu diesen glücklichen Sterblichen gehörte Herr v. N. Nicht genug, daß er bedeutendes Vermögen, eine schöne, liebenswürdige Frau, die Freuden des häuslichen Glückes sein nannte, auch der literarische Ruf, den er nicht gesucht, kam ihm ganz ohne sein Zutun. Seine Romane fanden einen ungeheuren Absatz, und eine Woche nach ihrem Erscheinen hatte der Verleger kein einziges Exemplar mehr übrig. Ein so glänzender und zugleich so rascher Erfolg war unerhört.

So befand sich denn Herr v. N. wörtlich in der seltenen Lage, daß ihm nichts zu wünschen übrig blieb. — Doch auch Herr v. N. sollte die Wahrheit der Behauptung, daß irdisches Glück vergänglich sei, an sich selbst erfahren. Dies geschah auf folgende Art.

Unser Held vereinigte nämlich mit einer Menge vortrefflicher Eigenschaften einen für das Leben oft recht störenden Fehler. Er war argwöhnisch und eifersüchtig bis zum Greise, obgleich seine Frau ihm nie und nirgends Gelegenheit zum Mißtrauen gab. Sie zeigte sich nie zerstreut, nie coquett, sie erfüllte ihre Pflichten, war ihrem Gatten treu ergeben, und die Verleumdung, welche sich sonst so häufig an gesellschaftlich hochgestellte Frauen brängt, hatte den Ruf der Frau v. N. unangetastet gelassen.

Ein trauriger Zufall diente dazu, der traurigen Gemüthsstimmung des Herrn v. N. plötzlich ungewöhnliche Stärke und Dauer zu geben.

Eines Tages bemerkte er bei seiner Rückkehr nach Hause, daß seine Frau, die er bereits mehrmal gerufen, verlegen und verwirrt aus einem kleinem Cabinet trat, dessen Thür sie sorgfältig verschloß. Den Schlüssel zu diesem Gemach behielt sie, wie Herr v. N. ersorgte, stets bei sich, und Niemand außer ihr durfte es betreten.

Die Eifersucht des glücklichen Mannes erwachte in furchtbarer Stärke. — Was ging in dem geheimnißvollen Cabinet vor, wo seine Frau so interessant beschäftigt war, daß sie selbst seine Rückkehr nicht bemerkte. Warum verschloß sie die Thür so sorgfältig? Warum war sie so verlegen bei seinem Erscheinen? Das waren die Räthsel, die zu lösen er brannte. Einmal gerieth er in seiner eifersüchtigen Ungebuld sogar auf den Gedanken, den Schloffer rufen und die Thür aufbrechen zu lassen, doch sein Zartgefühl erwachte noch zu rechter Zeit, um ihm die Tactlosigkeit dieses Mittels zu zeigen.

Er nahm sich also vor, seine Frau auszuforschen, in jeder Beziehung wachsam zu sein, und so bald als möglich die Zweifel zu beseitigen, welche ihn jetzt marterten.

Eines Morgens ging er zu gewohnter Stunde aus, kehrte jedoch sehr bald wieder zurück. Seine Frau war nicht im Wohnzimmer, und festen Schrittes ging nun der eifersüchtige Gatte auf das geheimnißvolle Cabinet los. Frau v. N. öffnete es soeben, trat, da sie ihren Mann sah, schnell daraus hervor, schloß mit möglichster Raschheit die Thür und steckte den Schlüssel in die Tasche.

„Madame!“ sprach Herr v. N., dessen blizende Augen und bleiche Züge die heftigste Aufregung verriethen; „Seien Sie so gefällig, mir diesen Schlüssel zu geben!“

„Wozu?“

„Ich habe Ihnen über meine Gründe keine Rechenschaft zu geben, sondern fordere nur, daß Sie mir augenblicklich den Schlüssel einhändigen.“

„Wie bist Du denn heut? In diesem Tone hast Du ja noch nie gesprochen.“

„Es ist der Ton, den ich stets hätte brauchen sollen. — Keine Ausflüchte, sie wären doch unnütz.“

„Wahrhaftig, Dein Benehmen ist nicht zu rechtfertigen.“

„Madame, ich habe das Recht, ein ernstes Wort zu sprechen. Ihre Aufführung giebt mir zu seltsamen Schlüssen Veranlassung.“

„Argwohn? O, wie unwürdig. Wann hätte ich Ihnen Grund zu so beleidigender Behandlung gegeben?“ sprach Frau v. N. unter strömenden Thränen.

„Sie weinen zum Entzücken, Madame, Sie sind eine vollendete Komödiantin. Doch ich wiederhole es, alle Ausflüchte sind nutzlos. Geben Sie den Schlüssel heraus, ich will es!“

„Und wenn ich nicht will?“ fragte Frau v. N., stolz das Haupt erhebend.

„So nehme ich mit Gewalt, was Sie mir gutwillig nicht geben mögen.“

„Das ist schrecklich! Hast Du denn auch die Folgen eines solchen Gewaltschrittes überlegt?“

„Ich habe Alles überlegt. . . Du sprichst von meinem ungerechten Argwohn. . . Diese Weigerung zeigt, wie gerecht er ist.“

„Du willst also durchaus in das Cabinet?“

„Nichts soll mich daran hindern.“

„Ist das Dein letztes Wort?“

„Mein Entschluß ist unerschütterlich.“

„Bedenke. . .“

„Was hätte ich zu bedenken?“

„Noch einmal sage ich Dir: Bedenke, Du wirst Deine Indiscretion bereuen.“

„Diese Drohungen schrecken mich nicht.“

„Nun, so geschehe, was Du befehlst.“

Frau v. N. öffnete das Cabinet, und ihr Gatte trat ein. Wer beschreibe sein Erstaunen, als er Berge von Büchern dort aufgeschichtet fand — seine Romane.

Es bricht kein Herz.

„Gebroch'nes Herz!“ es weiß das Leben nichts Vom blut'gen Bilde des Romangebichts; Es bricht kein Herz! das Wort ist leerer Schein, Es pocht und pocht, bis daß es schlummert ein.

Wie schwer der Jugend Hoffnung uns betrügt, Wie viel uns Leures unterm Moose liegt, Wie dumpf das Hirn, wie tonlos unser Wort — Das Herz pocht fort!

Wie manche Saite uns im Busen sprang, Wie wild der Geist mit seinem Gotte rang, Wie grimme die Welt uns treibt aus letztem Hort — Das Herz pocht fort!

Ob dreimal uns verrieth, was wir geliebt, Ob Einer starb, den wir zu Tod betrübt, Ob Schuld uns treibt bis an des Meeres Bord — Das Herz pocht fort!

Ob jeder Halm, nach dem wir griffen, riß, Kein Stern mehr scheint in unsre Finsterniß, Ob wir wie Juda stehn von Ort zu Ort — Das Herz pocht fort!

Ob alle Gräber schlägt es eine Brüd', Es überlebt die Jugend und das Glück, Es überlebt des Lebens herbste Dual — Und noch einmal!

Es pocht und pocht; — nur einmal kommt ein Tag, Wo Niemand weiß und Niemand sagen mag: Wann aus dem Schummer einer langen Nacht Das Herz erwacht.

[4229]

Hugo Delbmann.



Sehr empfehlenswerther Porcellankitt.

(Von Prof. Vöttger.)

Ein vor Kurzem auf der frankfurter Messe feilgebotener angeblich aus Paris stammender Porcellankitt, der wegen seiner bequemen Handhabung und Güte sich eines außerordentlichen Absatzes zu erfreuen gehabt, bestiet meinen Untersuchungen zufolge aus einem innigen Gemenge von 20 Gewichtstheilen des besten und auf das allerfeinste gepulverten arabischen Gummi und 80 Gewichtstheilen gut gebrannten, schneeweißen, sogenannten Mabaftergypses. Dieses Gemenge rührt man beim Gebrauch auf einer mattgeschliffenen Glasplatte mit einem Messer, unter Zufug einer kleinen Quantität kalten Wassers, zu einem etwas steifen Brei an und belegt damit in ganz dünner Schicht die Ränder des zu kittenden porcellanen oder gläsernen Gegenstandes, drückt diese hierauf recht sorgfältig hart aneinander und läßt so den Gegenstand etwa 12 bis 24 Stunden bei mittlerer Temperatur unberührt liegen. Entfernt man dann mit einem scharfen Messer vorsichtig den beim Zusammendrücken des gefitteten Gegenstandes aus den Fugen wulstig ausgetretenen Theil des Kittes, so hat man die Freude, den zerbrochen gewordenen Gegenstand auf das Schönste wieder regenerirt zu sehen. Obwohl die so zusammengefügten Theile außerordentlich fest aneinander haften, so ist doch selbstverständlich, daß diese Art regenerirter Gegenstände weder allzu hohen Temperaturen, noch auch der Masse ausgefetzt werden dürfen. Hat man vielleicht farbige Lurusgegenstände aus Porcellan oder Glas zu kittet, so kann man, unbeschadet der Haltbarkeit des Kittes, dem ursprünglichen Gemenge von Gummi und Gyps eine entsprechende kleine Quantität eines farbigen Metalloryds, wie z. B. Eisenoryd, Chromoryd oder Ultramarin u. dgl. beimischen.

Papier unverbrennbar zu machen.

Dazu genügt, das Papier in eine starke Maun-Auflösung zu tauchen und es dann trocknen zu lassen. Manches Papier erfordert jedoch eine zweimalige Anfeuchtung. Die Befestigung, welche das Papier unverbrennbar macht, schadet weder der Qualität desselben, noch dem Druck, der Schrift oder der Malerei, falls solche sich darauf befinden; im Gegentheil trägt sie zu deren Verschönerung bei.

Mittel, Obflecke aus Leinen zu entfernen.

Um Obflecke aus der Wäsche zu bringen, bedarf es nur einer kleinen Quantität Schwefelpulvers, so viel, als man mit zwei Fingern fassen kann. Man zündet das Schwefelpulver an und setzt die beflaute Stelle der Wäsche dem daraus sich erhebenden Dampf aus. Die Flecke werden dadurch alsbald verschwinden.

Felsencrème.

Man thut in ein Casserol 6 Unzen weißen, fein geriebenen Zucker, das Gelbe von 8 frischen Eiern und 2 Eßlöffel Mehl. Nachdem Alles mit einem hölzernen Löffel gut durchrührt, gießt man 1/2 Quart gute Sahne dazu, setzt die Casserolle über das Feuer und läßt die Masse unter fortwährendem Rühren ungefähr 10 Minuten kochen. Ist die Crème dick genug, so nimmt man sie vom Feuer, thut sie auf die dafür bestimmte Schüssel, schlägt das Weiße der 8 Eier zu Schnee und häuft diesen, mit 2 Unzen fein geriebenen Zucker vermischt, in Gestalt eines Felsens auf die Crème. Nun bestreut man das Ganze noch mit feinem Zucker vermittelst eines Siebes und stellt die Schüssel in einen mäßig heißen Ofen. Sobald die Crème sich zu färben beginnt, ist sie zum Serviren fertig.

Ein einfaches Mittel, das Stottern zu heilen,

besteht darin, daß der Stotterer beim Aussprechen der Silben zugleich einen Finger auf einem Gegenstande tippend bewegt, bei jeder Silbe einen Finger Schlag. Sei es, daß die Bewegung des Fingers sympathetisch die Bewegung der Zunge regelt, oder daß die Aufmerksamkeit auf die Bewegung des Fingers auch jene auf die Zunge mehr anregt, kurz, dieses neu erfundene Heilmittel liefert die günstigsten Resultate.

Um Tintenflecke aus der Leinwand zu bringen

wendet man in Amerika folgendes Verfahren an: Man tauche den Flecken in geschmolzenen Talg, wasche dann den Talg aus und der Tintenfleck wird damit entfernt werden. Dr. R.

Eiserne Geschirre vor dem Rosten zu bewahren.

Bestreiche sie, statt mit Fett einzureiben, mit einem Brei von gleichen Theilen kohlen-saurem Natron, gerösteter Stärke und Wasser. Beim Gebrauch läßt sich dieser Ueberzug leicht durch bloßes Abwaschen entfernen.



Festigkeit ist eben so häufig angenommen, als Sanftmuth. Es giebt eben so viel Schafe in Wolfskleidern, als Wölfe in Schafs-kleidern.

Wer eifrig strebt, Geheimnisse zu erspähen, giebt damit den deutlichen Beweis, daß er keine bewahren kann.

Die beste Art irdischer Herrschaft ist Selbstherrschafft.

Mädchen lernen in der Regel sehr früh sich verstellen, und vergessen diese Lehren selten. Knaben sind fast immer aufrichtiger. Dies kommt daher, weil den Knaben gesagt wird, daß Freimuth und Offenheit männlich und edel sei, während die Mädchen ohne Unterlaß hören müssen: „Das ist nicht hübsch!“ „Das schickt sich nicht!“ Dies führt natürlich dahin, daß die Mädchen ihre natürlichen Gefühle unterdrücken und ihr Benehmen nach Vorschrift und Beifolgelern lernen. Dabei sind die Charaktere der Männer größtentheils ursprünglich, und die der Frauen so häufig gemacht.

Resignation ist eben so häufig die Tugend der Schwachen, als die der Starken, je nach Charakter und Verhältnissen. Zuweilen ist eine Frau resignirt, weil sie nicht den Muth hat, zuweilen auch, weil sie nicht den Willen hat, zu kämpfen, oder weil sie es nicht der Mühe werth hält. Manche Naturen geben aus Schwäche nach, andere aus Geringschätzung.

Wer eine große Seele hat, trägt die Sanftmuth auf dem Gesicht.

Ein übereilt geschlossenes Freundschaftsbündniß währt selten lange.

Man hat Recht, sich zu schämen, wenn man einen Fehler begeht, doch nicht, wenn man ihn verbessert.

Eine vorgeworfene Günst wird Beleidigung.

Wie der Cybele fester seine Ranken
Stets u in morische Säulen klammert,
So erfaßt der Mensch mit den Gedanken
Inniger, was er bejammert.

Du giebst nicht, sondern Du verkaufst, wenn Du bei jedem
Freu ndschastsdienst auf Dankbarkeit rechnest.



Dreifüßige Charade.

Die erste Silbe nennt Dir keinen Saal,
Und doch umfaßt sie tausend froher Gäste,
Doch stützen Säulen Decke und Portal,
Ein weicher Teppich, wie gewebt zum Feste,
Bedeckt den Boden, und von oben neigen
Gewinde sich aus üppig grünen Zweigen.

Kein Tempel ist es, aber dennoch schallt
Ein Chorgefang durch die geschmückten Hallen,
Doch faßt es uns mit magischer Gewalt,
Wenn wir im Schutze der dunkeln Wölbung wallen,
Und Andacht dringt in unsers Herzens Pforte,
Auch ohne Weihrauchdunst und Priesterworte.

Die beiden Letzten nennen Dir ein Reis,
So greifenhaft und unscheinbar gestaltet.
Doch wenn des Sommers Sonne gluthenheiß
Auf unsrer Flur mit goldner Macht gewaltet,
So hast Du dieses Reises grünen Ranken
Die herrlichsten der Früchte zu verdanken.

Das Ganze nennt Dir aus der Pflanzen Reich
Ein reizend wildes Kind, mit zarten Blättern
Und holden Blüthen; Keiner thut's ihr gleich,
Auch nicht der wild'ste Bube — gilt's zu klettern.
Doch magst Du ihr das Klettern gern gestatten,
Sie nimmt dafür Dich auf in ihren Schatten.

Marie Harter.

Auflösung der zweifüßigen Charade Seite 228.

„Fischbein.“

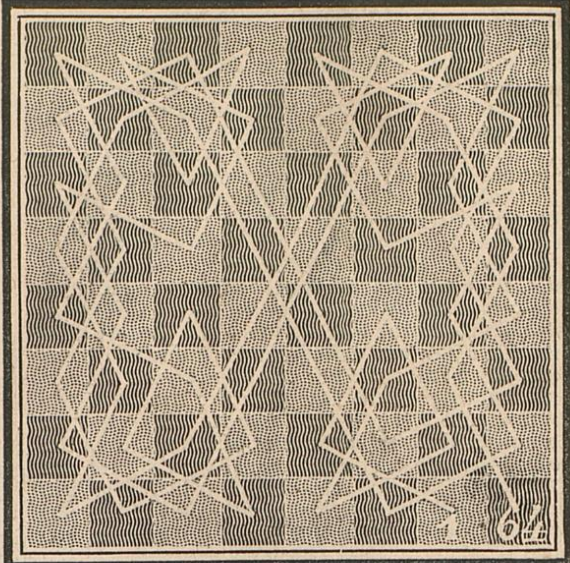
Auflösung der Räthsel-Aufgabe Seite 228.

Wenn die feinen Leute Alles,
Was sie wünschen, von Dir haben,
Sei so gut und ihu noch Einiges:
Laß Dich still und rasch begraben.
Denn ein Dorn ist's ihrem Auge,
Wacht im Verger sie erkranken,
Manchmal Jemand zu begegnen,
Dem sie all ihr Heil verdanken.

Rebus.



Schlüssel zur Auflösung der Räthsel-Aufgabe Seite 228.



Frl. W. K. 24 1/2 in G. Von der eingesandten Composition können wir keinen Gebrauch machen. Hinsichtlich der am Schluß Ihres Briefes dargelegten Wünsche bitten wir um deutlichere Bezeichnung.

Frl. K. M. in K. bei St. Da Sie das Muster Ihres abgepaßten Kleides uns nicht speciell beschrieben haben, so ist es allerdings schwer zu bestimmen, ob Sie den streifigen Stoff zu Volants oder zu einem doppelten Rock verwenden sollen. Von dem glatten Barege müssen Sie jedenfalls einen ganzen Rod schneiden, so weit als möglich, d. h. so weit, daß der übrige Stoff noch zu Taille und Ärmeln ausreicht. Ist das abgepaßte Muster von der Art, daß Sie den damit ausgestatteten Stoff in zwei oder mehre Streifen theilen müssen, so ist das Kleid ohne Zweifel für Volantgarnitur eingerichtet. Bei dieser Gelegenheit machen wir Sie darauf aufmerksam, daß man jetzt die Volants eben so häufig nur unten am Rod, d. h. von dessen ungefährer Mitte aus, ansetzt, als von oben an; gewöhnlich werden nur die ganz schmalen Volants noch von oben bis unten zum Saum hinab getragen. Beim Zuschneiden des Kleides übersehen Sie nicht die abgepaßten Beirahstreifen, welche, zur Verjüngung der Taille und der Ärmel bestimmt, in der Regel allen derartigen Stoffen beigegeben sind. — Mündliche Auskunft über geeignete Verwendung der Beirahstreifen ertheilt man Ihnen möglicherweise auch in der Handlung, wo Sie die Mode gekauft.

Frl. W. K. in D. Ihre Einsendungen sollen, sobald der Raum es gestattet, im Bazar Aufnahme finden.

Frl. F. K. in S. Die Ausdrücke Tories und Whigs, welche beim Lesen englischer Bücher Ihnen auffielen, ohne daß Sie deren Sinn zu errathen vermochten, sind Epitheta, welche die politischen Gegner in England einander beilegen, und die heute noch, theils im Ernst, theils im Scherz gebraucht werden. Tory ist ursprünglich ein irisches Wort, das so viel als „Räuber“ bedeutet. Im Lauf der Zeiten ist die Erinnerung oder das Verständniß dieser gehässigen Ableitung fast ganz verschwunden, und man versteht unter Tories in England die Aristokraten, die Conservativen; in den amerikanischen Freistaaten dagegen die Demokraten. Whigs (ursprünglich von einem schottischen Ausruf beim Antreiben der Herde: „Whigge!“ abgeleitet) wurden zuerst die rebellischen Schotten unter Karl's I. Regierung genannt, und versteht man heut noch in England unter diesem Namen die gemäßigten Volkfreunde (die Gegenpartei der Tories), in den Freistaaten von Nordamerika dagegen die Aristokraten.

Frl. M. D. in S. Man hat mehre Mittel, das Del zu reinigen. Eines der einfachsten ist, es durch feinpulverisirte animalische Kohle (gebrannte Knochen) zu filtriren.

Frl. G. v. S. in B. Das Krystallisiren der Drahtfärberei ist sehr einfach. Man umwickelt zuerst das Drahtgestell mit loser Baumwolle (s. B. solche wie zu Lampendochten gebraucht wird), macht dann eine Alaunauflösung, 2 1/2 Pfund in einem halben Quart Wasser, welches dadurch geschieht, daß man beides zusammen kochen läßt, bis der Alaun sich ganz aufgelöst. Hiernach gießt man diese Flüssigkeit in einen tiefen Napf und hängt den mit Baumwolle umwickelten Korb hinein, so daß er von der Flüssigkeit rings umgeben ist, doch mit dem Napf nicht in Verbindung kommt. Nach 24 oder 36 Stunden ist der Korb krystallisirt. Nimmt man statt Alaun Kupferulfat, so wird das Krystall blau; wollen Sie den Korb rosa haben, so umwickeln Sie ihn statt mit weißer, mit rosa Baumwolle oder mit rosa Band. — Auch andere kleinere Gegenstände, von Drahtband geformt und mit Baumwolle umwickelt, können Sie in dieser Weise krystallisiren. Wir nennen nur beispielsweise: Fibibusbecher, Viscontarientaschen und Teller, kleine Arbeitskörbchen u. s. w.

Frl. F. v. W. in S. „Culloden“ erhält den Accent auf der zweiten Silbe. Der Name „Kochiel“ wird ausgesprochen: Kochihl.

Frl. v. F. auf B. Die ausgeschnittenen Schuhe sind sehr modern, doch können die Damen im Allgemeinen sich noch nicht so weit von den Stiefeln trennen, um den Schuhen entschieden den Vorzug zu geben.

Frl. F. S. in D. Sie können nichts Geschmackvolleres wählen, als zu der Mode von rein carrirtem Taffet eine Mantille desselben Stoffes; besonders elegant erscheint eine solche Mantille mit zwei breiten ausgeschlagenen Volants; eine Garnitur des Rodes ist nicht nöthig, nur dürfen Sie es an Weite demselben nicht fehlen lassen.

DER BAZAR.

Berliner illustrierte Damen-Zeitung.

Nr. 32.

Monatlich erscheinen vier Nummern.

Berlin, 23. August 1859.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberg.

XIV. Band.

Erklärung des Modenbildes.

Figur 1. Robe von holzfarbenem carrirten Taffet, am untern Rande des Hockes mit einer 30 Centimeter breiten Rüsche à la vieille garnirt. Glatte Taille mit gespaltener Schwebbe. Vorn am Rock Taffetschleifen. Pagodenärmel, mit Rüschen am untern Rand und oben an der Schulter mit Schleifen garnirt. Weißer Krepphut mit schwarzen Spitzen; über der Stirn Bandeau von dunkelrothem

Band, durch Perlenagrasen gehalten. Ballon-Unterärmel von Tüll.

Figur 2. Robe von grauem englischen Barège, mit hoher Taille ohne Schwebbe. Dazu Mantille von demselben Stoff mit zwei breiten Volants, deren oberer mit einer Rüsche angelegt. Strohhut mit einem Bavolet von Krepp, bedeckt mit schwarzer Spitze; ein kleines Tuch von dunkelrothem Sammet, mit breiter schwarzer Spitze besetzt und mit Schmelznadeln gehalten, bedeckt den Kopf des Hutes. Unter dem Hutfchirm eine Sammetfchleife mit schwarzen Spitzen. Marquise von weißer Seide, mit schwarzem Spitzenüberzug.

Verschiedene Kronen zu Weißstickerei.

Die Kronen sind jetzt ein so beliebtes Ornament der Wäsche, d. h. der Wäsche, welcher überhaupt der Schmuck der Stickerei zu Theil wird, daß wir glauben dürfen, eine Sammlung von Kronen werde den Leserinnen erwünscht sein. Die Art der Ausführung dieser Kronen (namentlich zu Taschentüchern verwendbar) ist durch die Abbildungen selbst eigentlich schon genügend erklärt, und bemerken wir nur für weniger Geübte, daß die weißen Figuren hoch (französisch), die schwarz erscheinenden Rundungen als Bindsöcher und die mit kleinen Punkten gefüllten Stellen mit Steppstich zu sticken sind.

Kronen für Tapissierarbeit

zu Stickereien, an denen Namenszüge angebracht werden, z. B. Reise-taschen, Serviettenbänder u. s. w. Material: Seide, Wolle oder Perlen in den auf dem Muster angegebenen Farben.

Untersatz zum Blumentopf.

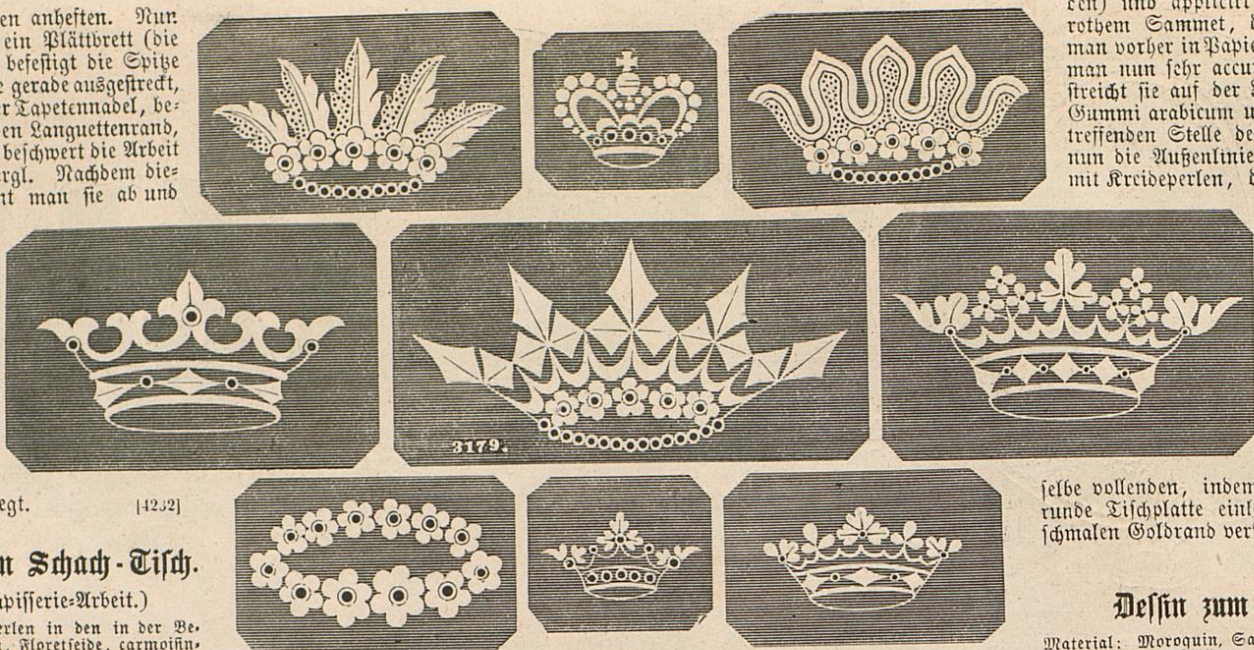
Material: 2 1/2 Viertelelle Canevas von Nr. 3 oder 4; 1/4 Loth grüne Seidenwolle; kurzer weißer Schmelz; dünne Pappe u. s. w.

Auf Seite 204 des Bazar gaben wir die Abbildung und Beschreibung einer Blumentopf-Bekleidung, heut lassen wir als entsprechende Bervollständigung des Werkes einen Untersatz folgen, dessen Arrangement in geschmackvoller Weise dem der Bekleidung sich anschließt. Wir verweisen auf die hierzu gehörige Abbildung, die einen klaren Begriff von der Art des Untersatzes giebt; den Canevas hierzu nimmt man in derselben Stärke, wie zum Blumentopf, und führt nach dem beigefügten Tapissier-Dessin die Umrisse des Sternes aus, dessen 12 Blätter den untern Theil des Blumentopfes umschließen. Das Muster giebt genau den 4. Theil des Sternes — man arbeitet die Ader der Blätter in Kreuzstich mit frischgrüner Wolle, die Umrisse werden mit derselben Wolle ganz dicht languettirt, und kann man als Unterlage der Languette entweder den halben Kreuzstich nähen, oder den Umriß genau dem Muster nach mit Vorderstichen vorziehen — das erstgenannte Verfahren ist jedoch das bessere. Das Languettiren muß sehr sorgsam ausgeführt werden, so daß man den Canevas dicht außerhalb der Languette hinweg schneiden kann und die Arbeit dennoch die gehörige Festigkeit behält. Vorläufig unterbleibt jedoch das Ausschneiden noch. Man füllt die Blätter, soweit als es das Muster angiebt, mit Schmelz aus, in der Weise, wie wir es in der Beschreibung der Blumentopfbekleidung angegeben haben. Nach der Größe der innern freigeblienen Rundung der Stickerei schneidet man 2 runde Formen aus ganz dünner Pappe, überzieht jede derselben auf einer Seite mit einem beliebig farbigen, z. B. grünem Baumwollstoff, bestreicht die nicht bezogene Seite der Pappe mit aufgelöstem Gummi arabicum und besetzt damit die Papprundungen, eine oberhalb, die andere unterhalb, auf das freigebliene runde Canevasfeld, so daß die mit Stoff überzogenen Seiten nach außen kommen. Zum sichern Befestigen kann man die Papprundun-



Die Mode.

gen noch mit einigen Stichen anheften. Nun legt man das Ganze auf ein Plättbrett (die Perlenseite nach unten), befestigt die Spitze jeder Facke, nachdem man sie gerade ausgestreckt, mit einer feinen Zwickel oder Tapetennadel, bestreicht jedes Blatt, auch den Languettenrand, mit Gummi arabicum und beschwert die Arbeit mit einem Gewicht oder dergl. Nachdem dieselbe völlig trocken, nimmt man sie ab und schneidet den außen überstehenden Canevasrand dicht an den Languetten hinweg. Auf der Rückseite jedes Blattes, der Ader entlang, näht man einen etwas starken, mit grüner Wolle bewickelten Draht an, dessen unteres Ende man stets unter der mittlern Bapprundung verbirgt und alsdann die Blätter zu der auf der Abbildung sichtbaren Form biegt.



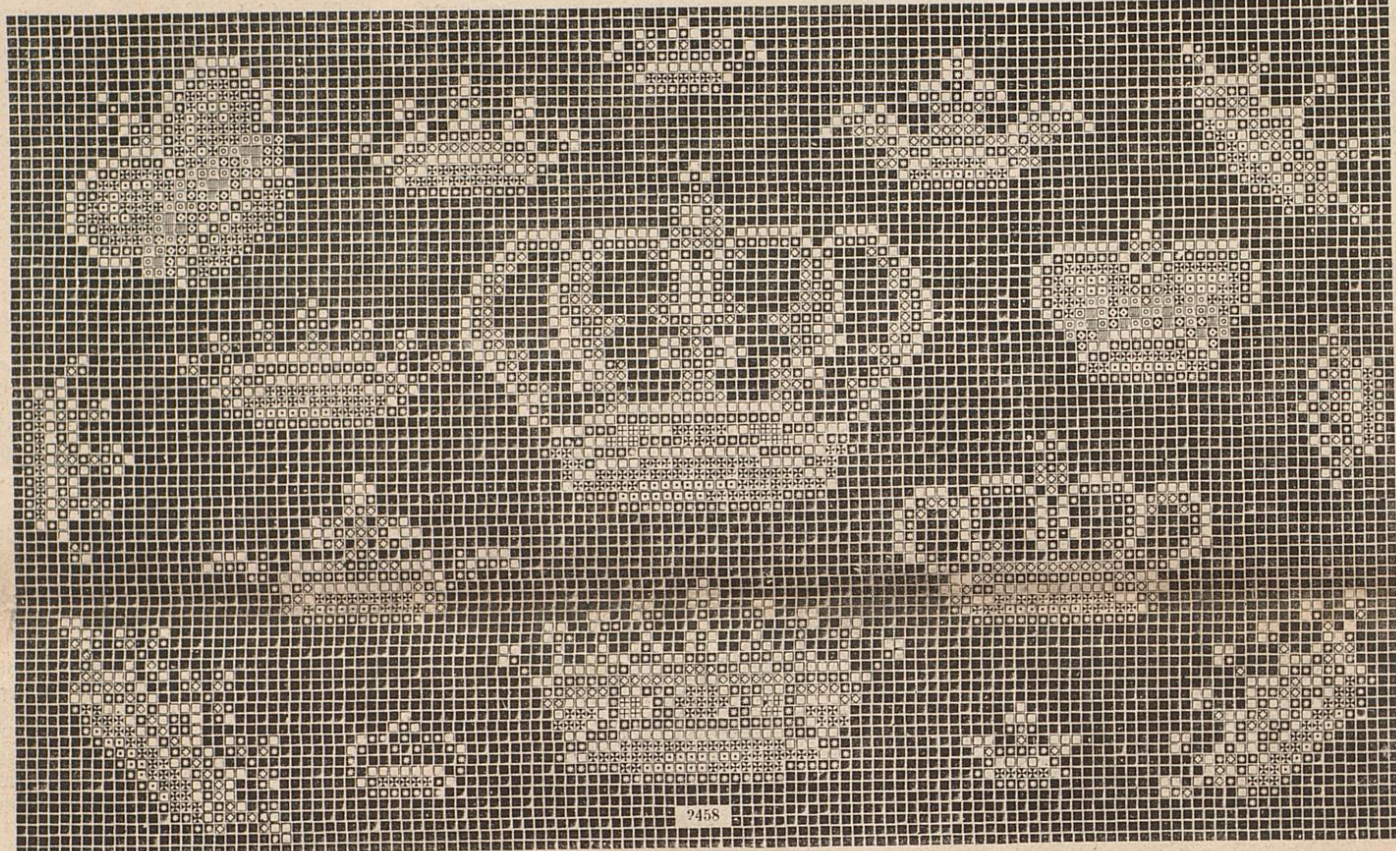
Stickeret-Deffin zum Schach-Tisch.

(Application und Tapissieret-Arbeit.)

Material: Canevas, Schnürperlen in den in der Beschreibung angegebenen Farben, Floretseide, carmoisin-rother Sammet.

Das Schachspiel, der Prüffstein des Scharfsinnes und der intelligenten Berechnung, zählt bekanntlich unter den gebildeten Ständen aller Länder viele Freunde und auch Freundinnen;

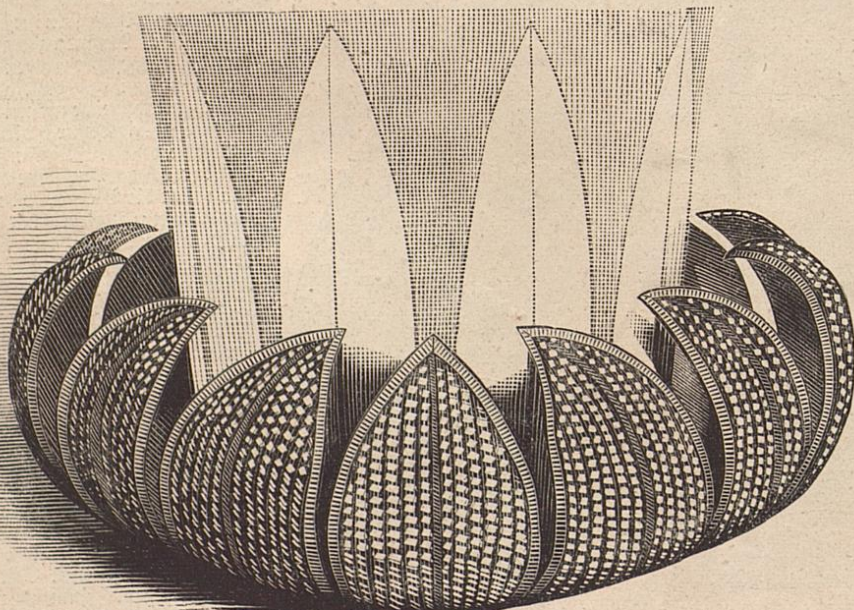
hier und da hat es sogar eine so hohe Geltung erlangt, daß man selten ein elegantes Wohnzimmer findet, in welchem das Schachbrett oder der Schach-tisch fehlt. Da nun die weibliche Hand gern Alles in das Bereich ihres Schaffens zieht, was irgend für ihre zierlichen Werke geeignet, so ist auch das Schachbrett schon seit längerer Zeit oft zum Motiv einer Perlen- oder Wollstickeret gewählt worden. Wir geben heut zu diesem Zweck ein Deffin (den 4. Theil einer Tischplatte), gänzlich auf Canevas zu arbeiten, welcher von der Stärke sein muß, daß die Schachcarreaux genau die auf dem Muster angegebene Größe erhalten, damit das Applicationsdeffin der 4 Seiten, durch welches das Ganze zu einer Rundung gestaltet wird, genau paßt. Da diese Applicationsstickeret gleichfalls auf Canevas ausgeführt wird, so muß dieser in der dazu erforderlichen Größe geschnitten werden. Von den Schachcarreaux werden die, welche auf dem Muster in einfachem Farbenton erscheinen, in Krystall- und milchweißen Perlen gearbeitet, und zwar die Perlen in der Weise untermischt, daß nach jeder Richtung der geraden Reihen, stets abwechselnd eine milchweiße und eine Krystallperle sich zeigt. Es wird dadurch ein gleichmäßiger mattschillernder Ton hervorgebracht. Die anderen Carreaux werden in Gold, Blau und Schwarz gearbeitet, und zwar in folgendem Arrangement: Das, was auf



Erklärung der Zeichen: □ Hell, □ Dunkelgelb, □ Dunkel Bronzefarbe, □ Dunkelorange, □ Dunkelroth, □ Frischgrün, □ Schwarz, □ Hell, □ Dunkelgrau.

Verschiedene Kronen für Tapissieret-Arbeit.

dem Muster Weiß, wird Gold, was Schwarz, wird Schwarz, das Uebrige Blau gefüllt. Bei dem Applicationsdeffin werden die Figuren in Papier ausgeschnitten, wobei die große Blume mit den 2 angrenzenden Blättern als eine Figur gilt (also im Ganzen sein muß). — Mittelfst dieser Papierformen zeichnet man das Deffin, welches sich auf jeder Seite von der Mitte aus in der entgegengesetzten Richtung wiederholt, auf den Canevas, füllt den Grund außerhalb der Figuren mit maizgelber Seide in Kreuzstich aus (man kann auch den halben Kreuzstich hier anwen-



Untersatz zum Blumentopf.

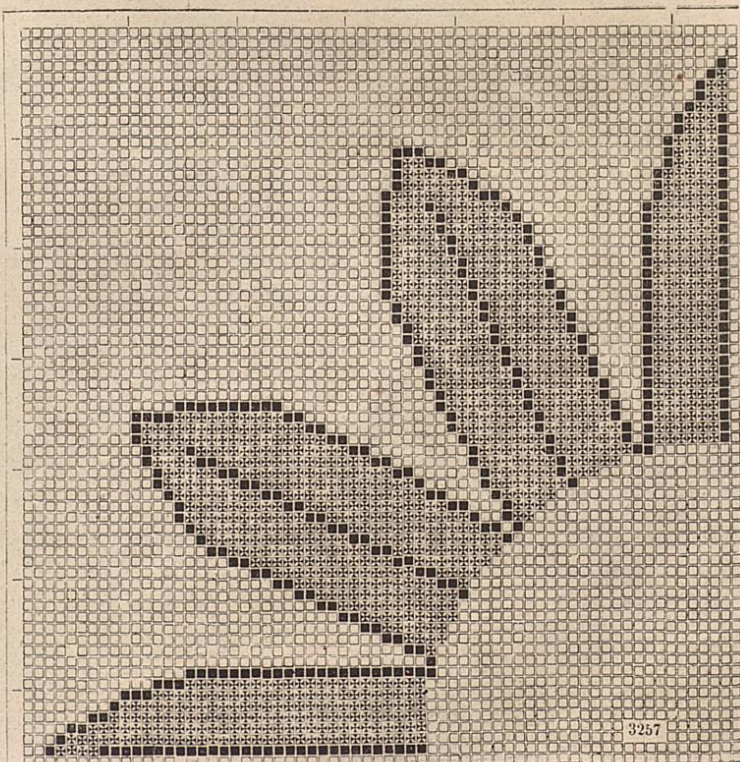
den) und applicirt alsdann die Figuren mit rothem Sammet, d. h. die Figuren, welche man vorher in Papier ausgeschnitten, schneidet man nun sehr accurat in Sammet aus, bestreicht sie auf der Rückseite mit aufgelöstem Gummi arabicum und befestigt sie auf der betreffenden Stelle des Canevas. Man bildet nun die Außenlinie der Blätter und Blumen mit Kreideperlen, die Adern der Blätter mit denselben oder mit milchweißen Perlen, die Adern der Blume, oder vielmehr die von der mittlern Rundung ausgehenden Schlingen, aus Krystallperlen, die eben erwähnte mittlere Rundung der Blumen mit etwas größeren Goldperlen. — Hat die weibliche Hand ihre Arbeit an diesem Werk vollbracht, so muß der Tischler dasselbe vollenden, indem er die Stickeret in eine runde Tischplatte einlegt und diese mit einem schmalen Goldrand versieht.

Deffin zum Lampenteller.

Material: Moroquin, Sammet oder Noiré, Goldstütern in der auf der Abbildung angegebenen Größe, Goldcadille, Goldfaden.

Der stimmernde Putz der Stütern ist zwar seit längerer Zeit wieder in Aufnahme gekommen, namentlich an den Häusern von Krepp und Seidenstoff; in der hier gegebenen Anwendung, zum Lampenteller, ist er jedoch neu und gewiß nicht minder an seinem Platz, da der Effect der Stütern durch den Widerschein des Lichtes ein sehr schöner ist. Als Grundstoff wird hierzu sehr häufig Moroquin gewählt; doch auch dunkelfarbiger Sammet oder schwerer Seidenstoff ist vortreflich zur Ausführung derartiger Stickeret geeignet. Die Arbeit ist so einfach und durch die Abbildung verständlich, daß es nur noch weniger erklärender Notizen hierbei bedarf.

Das Deffin muß natürlich auf den Grundstoff übertragen werden, wobei man jedoch selbstverständlich nicht die Form jeder Stütern selbst anzugeben nöthig hat, sondern nur die Linie, welche auf dem Muster die Stütern durchschneidet und den Faden andeutet, mit welchem sie aufgenäht sind; dies kann



Erklärung der Zeichen: □ grüne Wolle, □ weißer Schmelz. Tapissieret-Deffin zum Blumentopf-Untersatz.

entweder ganz feiner Goldfaden oder passend gelbe Seide sein. Bei den beiden Kreisen wird jede Plitter von der mittlern Oeffnung aus nach beiden Seiten, also mit zwei Stichen befestigt, bei dem Kelch und dem Stiel werden die Plitter stets zur Hälfte aufeinander liegend angenäht, so daß der zweite Stich zugleich die folgende aufzunähende Plitter mit faßt. Die strahlenförmigen Stäbe der Blumen werden aus feiner Goldcandille gebildet, welche man in einzelne Stückchen von angemessener Länge schneidet, jedes Stückchen einzeln auf den Faden reibt und damit in der Richtung des zu bildenden Stäbchens einen Stich macht, so daß die Candille gerade ausliegt. Kann man dieses Material, die Candille, nicht erlangen, so bildet man die Stäbe aus etwas starkem Goldfaden; man macht damit zuerst oberhalb des Stoffes einen Stich in der Länge des Stäbchens, zieht dicht an der Stelle, wo man herunter gestochen, den Faden wieder herauf, umwindet damit lose den langen Stich, so daß er einem stärkern Schnürchen gleich erscheint, und bildet auf diese Weise sämmtliche Stäbchen. Den im Innern des Kelches freigeliebenen Raum füllt man ebenfalls entweder mit Candille oder mit Goldfaden in schrägen Stichen aus und sticht zuletzt die beiden Blätter jedes Zweiges in Plattstich mit diesem Goldfaden, jedoch über eine aus gelbem Papier geschnittene und an betreffender Stelle aufgeheftete Form.

Die vollendete Stickerei wird auf dünne Pappe gezogen und ringsum mit einer Bandrüsche, einer Goldfranze, oder mit einer dicken, goldumwundenen Schnur garnirt. Ist der Grundstoff Maroquin, so kann man die Stickerei auch ohne Pappe, nur mit passend farbigem Seiden- oder andern Stoff füttern.

H ä u b c h e n .

Diese beiden modernen Puffhäubchen, für ältere Damen, werden als nachahmungswürdige Modelle willkommen sein, wenn dieselben auch etwas zu complicirt sind, um anders als durch facheübte Hände ausgeführt werden zu können. Wir lassen dazu die möglichst genaue, ins Detail gehende Beschreibung hier folgen:

Nr. 1. Haube von weißem Seidentüll, mit schwarzen Spitzen, schwerem, 8 Centimeter breitem dunkelgrünen Tafelband und Weißchen garnirt.

Um die Zusammensetzung der Haube deutlicher erkennbar zu machen, geben wir außer der äußern, noch eine kleine innere Ansicht. Wie ersichtlich, hat die Haube eine ganz schmale Puffe, welche von schwarzem steifen Tüll, mit Draht umfaßt und nach dem Scheitel zu etwas weit gefaltet ist. Die Länge dieser Puffe, von der vordern Spitze nach beiden Seiten, beträgt 20 Centimeter, die Breite 4 Centimeter. An den innern Rand dieser Puffe (also nach hinten) schließt sich ein glatter schwarzer Seidentüll-Boden, welcher oben in der Mitte 8 Centimeter breit ist, nach den Enden der Puffe jedoch ganz weit zuläuft. Letztere, nämlich die Enden der Puffe, werden nach hinten durch einen 14 Centimeter langen, schwarz überzogenen Drahtbügel verbunden — den hintern Schluß der Haube, von diesem Drahtbügel bis zu dem schwarzen Tüllboden, bildet ein breiter nach innen offener Puff, d. h. die beiden Seiten des Puffes, welcher von weißem Seidentüll, sind nicht zusam-

men, sondern einzeln eingereiht, die eine an den Drahtbügel, die andere an den freien Rand des Tüllbodens angenäht, so daß der Puff, welcher zugleich das Bavolet bildet, innerhalb der Haube einem tiefen breiten Beutel gleich erscheint. Die Weite des Puffes beträgt 132 Centimeter, die Breite in der Mitte 24 Centimeter, nach den Enden zu, wo er an die Puffe trifft, ist er etwas schmaler geschnitten und in Falten zusammengewonnen. Die Puffe ist mit gerollten, mit schmaler Blonde besetzten weißen Seidentüllfrischen verzie, welche, oben weit auseinander gesetzt, eine breite anliegende Garnitur bilden, nach den Seiten, nämlich an den Seiten, dichter übereinander liegend, und daher voller arrangirt sind. Auf der einen Seite, nach dem Gesicht zu, ist dieser Tüllfarbe ein Weißentouffe eingefügt; ein gleicher Touffe, von einer grünen Bandrossette umschlossen, ist auf der andern Seite etwas tiefer und dicht hinter der Tüllfarbe angebracht. Die Abbildung zeigt dieses zuletzt bezeichnete Arrangement. Außerhalb auf dem Fond der Haube ist eine 10 Centimeter breite, 110 Centimeter weite schwarze Spitze in länglicher Form, also nach vorn und nach hinten fallend, aufgesetzt; der dazwischen bleibende Raum wird durch ein glatt über den Fond gelegtes grünes Tafelband bedeckt, welches von den Seiten aus, nach vorn hängen, in der ungefähren Länge von 34 Centimeter durch einen Weißentouffe zusammengewonnen ist, wie es die Abbildung zeigt, und von da in 26 Centimeter langen Enden frei herabfällt.

Nr. 2. Haube von weißem Seidentüll, mit schwarzen Spitzen, 8 Centimeter breitem grünem Tafelband und Levtoyen-Blüthen garnirt.

Das Gestell dieser Haube besteht aus einer gleichen Puffe, wie die der vorigen Haube; diese Puffe ist nach hinten, an den unteren Enden durch einen 17 1/2 Centimeter langen mit Band überzogenen Drahtbügel verbunden und der Raum von dem Bügel bis vorn zur Puffe durch einen ziemlich flachen Fond von doppeltem weißem Seidentüll vollständig ausgefüllt. Das Bavolet ist hier, wie bei der Haube Nr. 1, aus einem Puff von weißem Seidentüll gebildet, dessen eine Seite an den untern Drahtbügel, die andere, obere Seite 10—11 Centimeter höher an den Tüllfond gefast ist. Die Weite des Puffes beträgt 84, die Breite in der Mitte 26 Centimeter; nach den Enden ist der Puff schmaler geschnitten und von oben aus auch allmählig enger zusammenschließend aufgesetzt. Die Puffe ist ebenfalls mit Seidentüll-Rüsche garnirt, welche jedoch nur einfach den ganzen vordern Rand der Puffe entlang geht, an den Seiten in 4 Reihen, doch nicht sehr dicht aneinander, aufgesetzt ist, so daß hier die Puffe völlig bedeckt wird.

An einer Seite wechseln diese Rüschen mit 4 Reihen einzelner voller Levtoyenblüthen ab. Die Garnitur mit Band und schwarzen Spitzen ist folgender Art arrangirt: Von dem Band, wie schon oben bemerkt

8 Centimeter breit sind zuvörderst vier einzelne 16 Centimeter lange und zwei 20 Centimeter lange Stücke geschnitten und ist jedes derselben einzeln zu einer Schleife gebildet, indem man beide Enden zusammen in Falten legt. Ferner werden von 8 Centimeter breiter schwarzer Spitze, acht einzelne 20 Centimeter lange Stücke geschnitten, jedes derselben an beiden Enden schmal gesäumt, und je ein Stück voraus an den mittlern Bruch der Schleifen, also quer über das Band gesetzt. Es bleiben hier 2 Spitzen-Enden übrig, welche man der an den 2 größeren Schleifen befindlichen Spitze noch untersezt, so daß diese zweite Spitze der ersten um 4 Centimeter vorsteht. Die Vertheilung der 4 kleinen Schleifen ist folgende: 2 Schleifen sind zusammen auf die obere Mitte der Puffe, etwas nach beiden Seiten und nach hinten fallend, aufgesetzt; 2 andere Schleifen sind einzeln zu beiden Seiten der Haube aufgesetzt, und zwar nach unten fallend, dicht hinter den Tüllboden, ungefähr 6 Centimeter vom Befestigungspunkt der beiden ersten Schleifen entfernt, so daß die Spitzengarnitur der oberen Schleifen auf die unteren Schleifen fällt. Die beiden großen Schleifen sind zusammen, auf der Mitte des Fond, genau am obern Anlag des Bavolets befestigt, und zwar in ganz gleicher Richtung, wie die beiden ersten Schleifen. Von dem obern zum untern Schleifenpaar, einen langen Bügel bildend, ist ein 22 Centimeter langes Band an seinen beiden Enden, welche jedes in eine Falte zusammengewonnen, befestigt. Die Bindebänder der Haube, welche zu beiden Seiten frei herabhängen, sind 66 Centimeter lang und ungefähr 5 Centimeter unter den beiden einzelnen Schleifen zu beiden Seiten der Puffe, angenäht, von hier aus schmal zusammengewonnen bis zum Ende der Puffe, wo sie nochmals befestigt sind. Die von den Schleifen an der Seite herabhängenden schwarzen Spitzen werden am äußern Ende mit einem Stich an den Tüllboden gehalten, damit sie nicht ungraziös in die Höhe flattern.

Wir haben diese beiden reizenden Modelle dem schon neulich rühmlich erwähnten Modemagazin von Th. Morgenstern (Berlin, Schloßfreiheit Nr. 6) entnommen, was wir hiermit denjenigen unserer Leserinnen anzeigen, die sich durch die Abbildung der Häubchen zu einem Kauf animirt fühlen.

[4233]



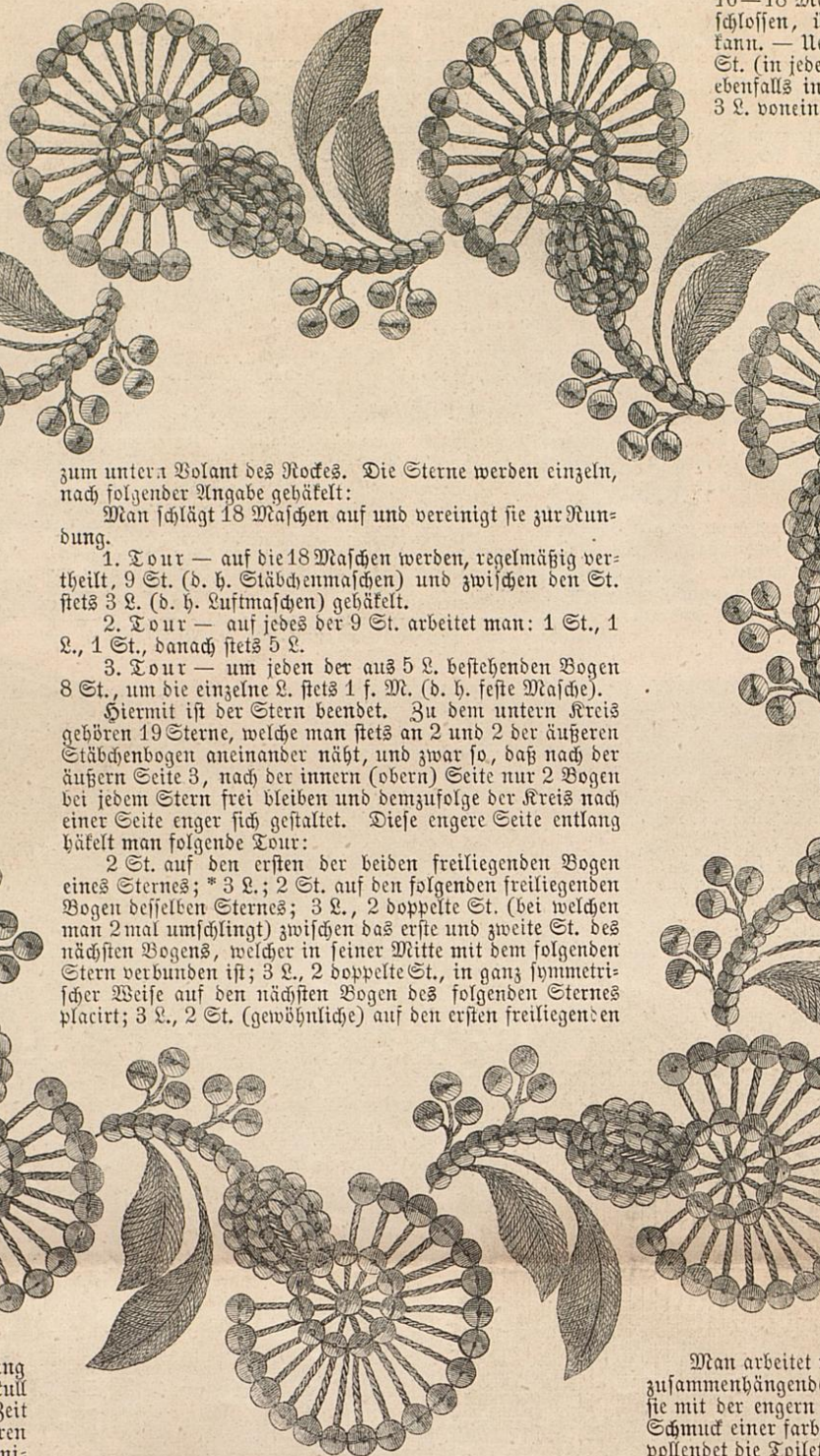
Stickerei-Design zum Schach-Tisch.

Cylinderdeckel.

Material: eine Gelfenpuppe von 12-14 Centimeter Länge, französisches Häfelgarn von Nr. 60, ein Stückchen weißer Battist.

Auch das Gebiet der weiblichen Arbeit hat seine scherzhafte Seite und bringt mitunter kleine Spicereien hervor, für welche einen scheinbaren oder wirklichen Zweck zu finden, dem Scharfsinn der Frauen nie schwer wird. Seit einer Reihe von Jahren hat die Ausschmückung der Lampen zu verschiedenartigen Phantasiewerken Gelegenheit gegeben; von den Kopfbedeckungen aller Völker und Nationen wurden die Formen entlehnt für den Schutz der Lampe vor dem Staube, und jetzt, nicht mehr zufrieden mit einer bloßen Kopfbedeckung, stülpt man dem Cylinder eine vollständige Puppe auf, deren weite Gewandung zugleich als Schleier über die Lampenglocke fällt, die dann mit ihrem gläsernen Körper die Stelle der Grinoline vertritt. Natürlich ist dieses Arrangement nur für eine Lampe mit niedrigem Cylinder berechnet, so daß das Ganze in dem auf der Abbildung gegebenen Verhältnis erscheint. Den Freundinnen des Häfelns wird es willkommen sein, daß wir einen derartigen Cylinderdeckel zur Ausführung in Häfelarbeit mittheilen, wobei zugleich die Annehmlichkeit in Anschlag zu bringen ist, daß das Gewand der Puppe waschbar. Für die Anfertigung des ganz einfachen Unterkleides von weißem Battist oder Mull wird es genügen, wenn wir unsere Leserinnen an die Zeit erinnern, wo sie Mutterpflichten an ihren Puppen nachahmten und die Garderobe derselben aus einigen Fleckchen in vollständiger Weise selbst herstellten. Das obere gehäfelte Gewand besteht aus einem Rock, dessen Zusammensetzung aus Sternen und glattem Stäbchengrund 3 Volants imitirt und, oben auf ein Bändchen gereiht, um die Taille befestigt ist; ferner aus einem Paar ebenfalls besonders befestigten Ärmeln und einer Pelerine, welche bis auf den Rock herabhängt.

Die Arbeit beginnt mit Ausführung einer Reihe Sterne



zum unteren Volant des Rockes. Die Sterne werden einzeln, nach folgender Angabe gehäfelt:

Man schlägt 18 Maschen auf und vereinigt sie zur Rundung.

1. Tour — auf die 18 Maschen werden, regelmäßig vertheilt, 9 St. (d. h. Stäbchenmaschen) und zwischen den St. stets 3 L. (d. h. Luftmaschen) gehäfelt.

2. Tour — auf jedes der 9 St. arbeitet man: 1 St., 1 L., 1 St., danach stets 5 L.

3. Tour — um jeden der aus 5 L. bestehenden Bogen 8 St., um die einzelne L. stets 1 f. M. (d. h. feste Masche).

Hiermit ist der Stern beendet. Zu dem untern Kreis gehören 19 Sterne, welche man stets an 2 und 2 der äußeren Stäbchenbogen aneinander näht, und zwar so, daß nach der äußeren Seite 3, nach der innern (obern) Seite nur 2 Bogen bei jedem Stern frei bleiben und demzufolge der Kreis nach einer Seite enger sich gestaltet. Diese engere Seite entlang häfelt man folgende Tour:

2 St. auf den ersten der beiden freiliegenden Bogen eines Sternes; * 3 L.; 2 St. auf den folgenden freiliegenden Bogen desselben Sternes; 3 L., 2 doppelte St. (bei welchen man 2 mal umschlingt) zwischen das erste und zweite St. des nächsten Bogens, welcher in seiner Mitte mit dem folgenden Stern verbunden ist; 3 L., 2 doppelte St., in ganz symmetrischer Weise auf den nächsten Bogen des folgenden Sternes placirt; 3 L., 2 St. (gewöhnliche) auf den ersten freiliegenden

Deffin zum Lampenteller.

Bogen dieses Sternes, vom Zeichen (*) so oft wiederholt, bis die Tour beendet. Man arbeitet nun noch 3 versetzte Stäbchentouren, bei den beiden ersten stets 3 L. zwischen die 2 und 2 St. arbeitend, bei der 3. Tour jedoch nur 2 L. zwischen 2 und 2 St., so daß diese Tour sich wiederum enger gestaltet. Man arbeitet hierauf 16 Sterne, verbindet sie auf die vorhin beschriebene Weise zum Kreis und diesen Kreis an seiner weitern Seite mit der letzten Tour des vollendeten Volant, indem man die 3 freiliegenden Bogen eines Sternes stets mit 3 aus 2 L. bestehenden Querstäbchen des Volant zusammennäht; 2 Querstäbchen bleiben dann von einem Stern zum andern als Zwischenraum liegen. An die engere Seite des Sternentzweiges arbeitet man in gleicher Weise, wie bei dem vorigen Kreise, eine Tour aus doppelten und gewöhnlichen St. und führt den Stäbchenstreifen, ganz dem ersten gleich, weiter aus. Es schließt sich an diesen Streifen ein dritter, aus 13 Sternen bestehender Kreis, von welchem aus ebenfalls ein Stäbchenstreifen gearbeitet wird, welcher, einschließlich der ersten Tour, 7 Touren zählt, bei deren 2 letzten die Querstäbchen aus nur 2 L. bestehen. Um das Band bequem einziehen zu können, arbeitet man zuletzt noch eine Tour, wobei man regelmäßig 2 doppelte St. stets auf jeden zweitfolgenden Zwischenraum (Querstäbchen) danach stets 5 L. häfelt.

Zum Ärmel macht man einen Anschlag von 16-18 Maschen, so daß derselbe, zur Rundung geschlossen, über die Hand der Puppe gezogen werden kann. — Ueber diesen Anschlag häfelt man eine Tour St. (in jede M. 1 St.) — auf diese Tour arbeitet man ebenfalls in jede M. 1 St., die St. jedoch stets durch 3 L. voneinander getrennt. Wie diese letzte Tour werden alsdann noch 9 Touren gehäfelt, in der Weise, daß die Stäbchen versetzt fallen. Hiermit ist der Ärmel beendet, den man der Puppe überzieht und oben festbindet oder heftet.

Die Pelerine. — Man beginnt dieselbe an der Halsrundung, macht einen losen Anschlag von ungefähr 27 Maschen und häfelt in hin und zurück gehenden Touren folgender Art:

- 1. Tour — auf jede M. 1 St.
- 2. Tour — um jeden Zwischenraum

der Stäbchen voriger Tour 1 St., die St. stets durch 1 L. voneinander getrennt.

3. Tour — stets 2 St. um die einzelne L., danach stets 1 L.

4. Tour — wie die vorige Tour.

5. Tour — wie die vorige Tour, nur mit dem Unterschied, daß man stets 2 anstatt 1 L. häfelt.

6. Tour — zwischen die 2 und 2 St. dieser Tour werden stets 3 L. gehäfelt.

7. Tour — stets 3 St., 3 L.

8. Tour — wie die 7. Tour.

Man arbeitet nun noch 10 Sterne, verbindet sie zu einer zusammenhängenden Reihe in der vorigen Weise und näht sie mit der engern Seite an den Fond der Pelerine. — Der Schmuck einer farbigen Bandschleife am Schluß der Pelerine vollendet die Toilette der Puppe.

Den gehäfelten Rock der Puppe als Schleier allein für die brennende Lampe zu benutzen, steht natürlich kein Hinderniß entgegen.

[4234]



Häubchen Nr. 2.



Innere Ansicht des Häubchens Nr. 1.



Häubchen Nr. 1.

Gehäkelter Kragen.

Material: französisches (Gaches) Häfelgarn von Nr. 60.

Dem kundigen Auge wird ein Blick auf die in Originalgröße gegebene Abbildung des Kragens genügen, um zu erkennen, daß unsere Mittheilung hier einem ganz einfachen und doch belohnenden Werke gilt, welches zugleich Gelegenheit giebt, für manche unserer Leserinnen vielleicht noch neue Eigenthümlichkeiten der Häfelarbeit kennen zu lernen.

Man macht einen Anschlag, welcher ganz unausgebeht 29 Centimeter Länge hat, und häfelt daran den Fond des Kragens folgender Art:

1. Tour — 1 f. M. (d. h. eine feste Masche), 10 L. (d. h. 10 Luftmaschen), davon die 5 letzten zu einer kleinen Dese geformt werden, indem man in die 5. Luftmasche (d. h. in die letzte der 5 ersten L.) 1 f. M. häfelt; 2 L., 1 f. M. in die Anschlagtour, so daß sich ein Luftmaschenbogen mit einer kleinen Dese oder Wusche an der Seite bildet — die ganze Tour enthält 46 derartiger Bogen, welche man auf die Länge des Anschlages eintheilt.

2. Tour — (die Touren werden stets auf einer und derselben Seite begonnen). — Man schlingt den Faden an die erste feste M. der vorigen Tour, häfelt ungefähr 14 L., bildet aus den 5 letzten nach der vorhin beschriebenen Weise eine Dese, häfelt danach 2 L. und 1 f. M. um den ersten Bogen der vor. Tour, so daß die kleine Dese des letztern zur linken Seite bleibt; dann * 11 L., die 5 letzten zur Dese gebildet, 2 L., 1 f.

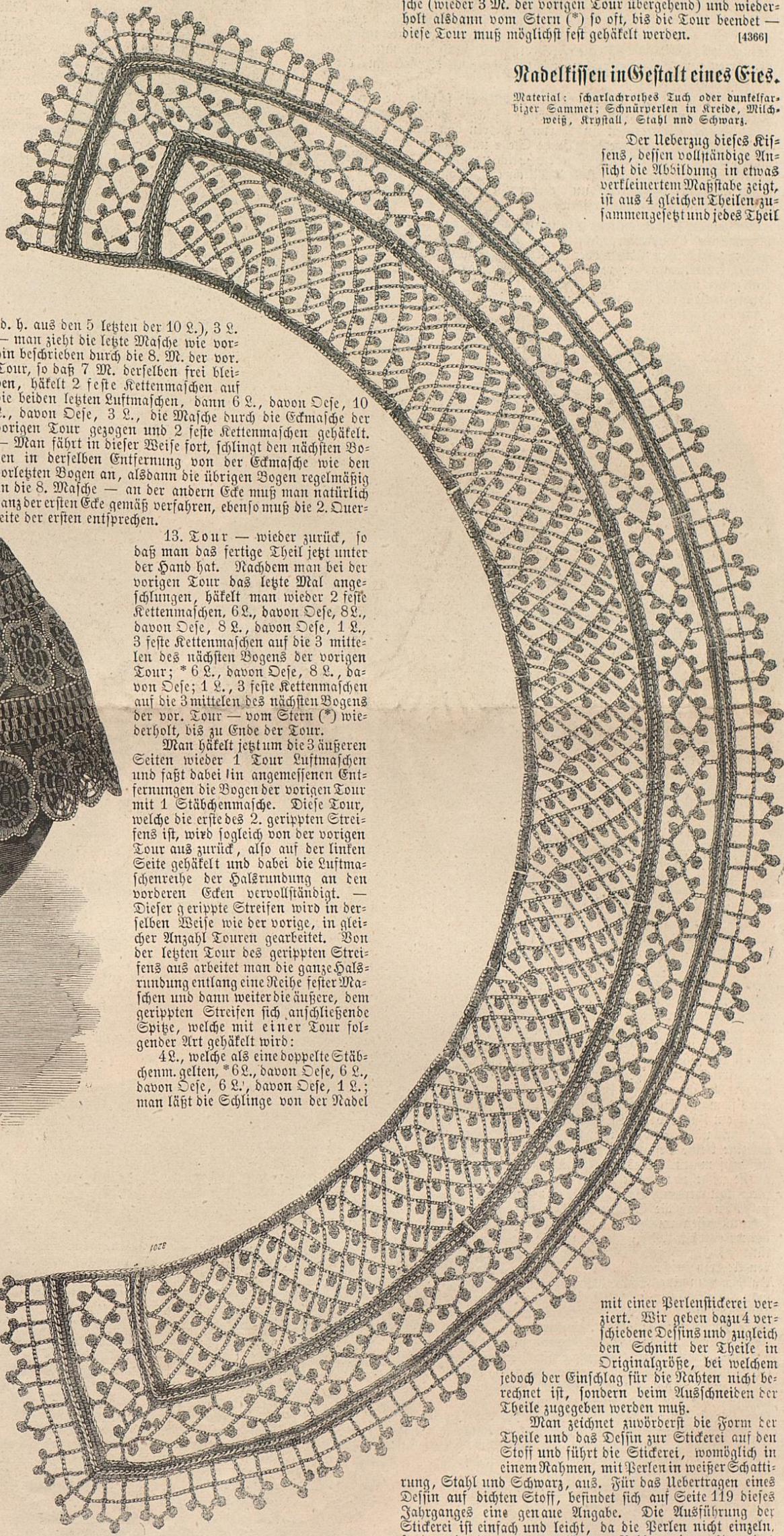
daß man also das fertige Theil nicht unter der Hand, sondern über der Hand hat. Es ist dies die erste Tour des durchbrochenen Streifens, welchen die Abbildung zwischen 2 dichten gerippten Streifen zeigt. — Man häfelt von der letzten Tour aus zuerst 6 L., welche zur Halsrundung gehören; dann 6 L., davon die 5 letzten zur Dese gebildet werden; 3 L.; man läßt die Masche von der Nadel gleiten, sticht mit dieser in die 6. feste Masche der vorigen Tour, zieht die heruntergelassene Masche hindurch und häfelt den 2 letzten Luftmaschen entlang 2 feste Kettenmaschen, so daß sich ein Stäbchen bildet; dann 6 L., aus den 5 letzten 1 Dese gebildet; 10 L., davon Dese

herunter, sticht in die 4. der L., welche das Stäbchen vorstellen, und zieht den Faden als Masche hindurch; die heruntergelassene Masche bleibt noch unaufgenommen und mit der eben gebildeten Masche in der Entfernung eines halben Centimeters durch den Häfelsaden verbunden; man arbeitet nun 4 L., wobei man den verbindenden Faden mit überhäfelt, faßt dann die heruntergelassene Masche mit auf die Nadel, so daß man 2 Maschen darauf hat, umschlingt 2mal, arbeitet eine doppelte Stäbchenmasche (3 M. der vorigen Tour übergehend) und zieht beim Zuschürzen des Stäbchens den Faden durch alle 3 Maschen; dann 4 L., 1 doppelte Stäbchenmasche (wieder 3 M. der vorigen Tour übergehend) und wiederholt alsdann vom Stern (*) so oft, bis die Tour beendet — diese Tour muß möglichst fest gehäkelt werden. [4366]

Nadelstiffen in Gestalt eines Gies.

Material: scharlachrothes Tuch oder dunkelfarbiger Sammet; Schnürperlen in Kreide, Milchweiß, Krystall, Stahl und Schwarz.

Der Ueberzug dieses Kissens, dessen vollständige Ansicht die Abbildung in etwas verfeinertem Maßstabe zeigt, ist aus 4 gleichen Theilen zusammengesetzt und jedes Theil



(d. h. aus den 5 letzten der 10 L.), 3 L. — man zieht die letzte Masche wie vorhin beschrieben durch die 8. M. der vor. Tour, so daß 7 M. derselben frei bleiben, häfelt 2 feste Kettenmaschen auf die beiden letzten Luftmaschen, dann 6 L., davon Dese, 10 L., davon Dese, 3 L., die Masche durch die Gamasche der vorigen Tour gezogen und 2 feste Kettenmaschen gehäkelt. — Man fährt in dieser Weise fort, schlingt den nächsten Bogen in derselben Entfernung von der Gamasche wie den vorletzten Bogen an, alsdann die übrigen Bogen regelmäßig an die 8. Masche — an der andern Ecke muß man natürlich ganz der ersten Ecke gemäß verfahren, ebenso muß die 2. Querseite der ersten entsprechen.

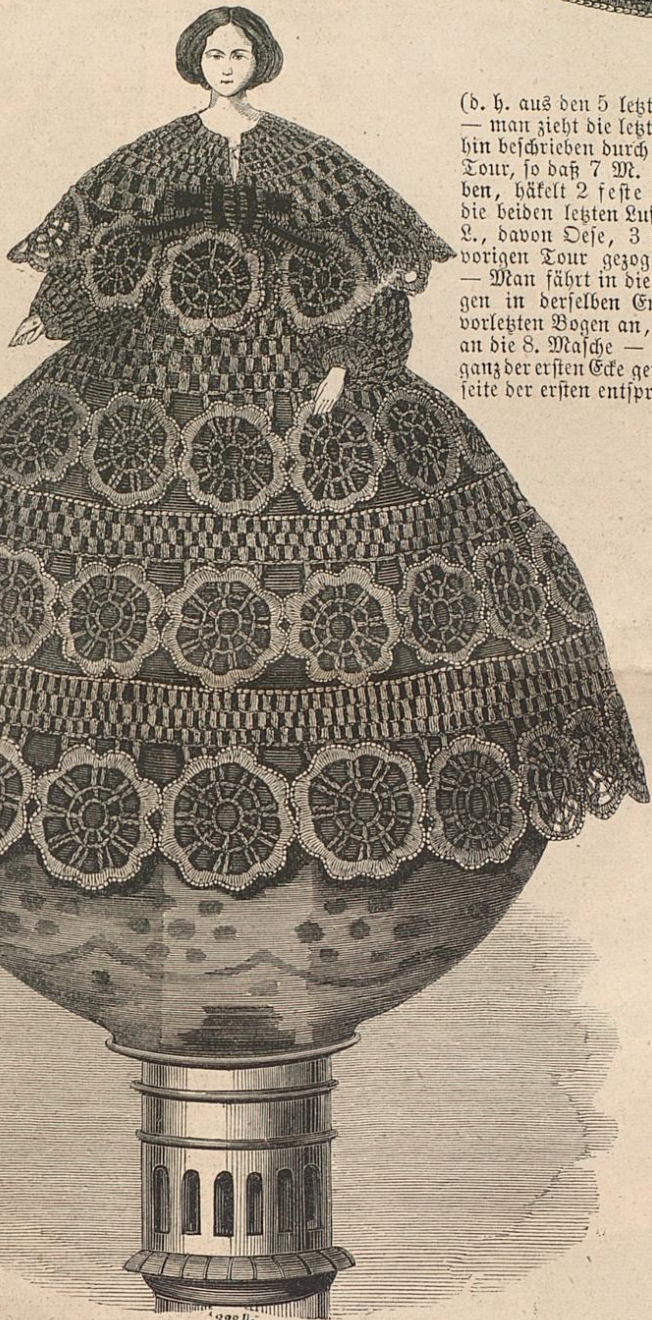
13. Tour — wieder zurück, so daß man das fertige Theil jetzt unter der Hand hat. Nachdem man bei der vorigen Tour das letzte Mal angehängt, häfelt man wieder 2 feste Kettenmaschen, 6 L., davon Dese, 8 L., davon Dese, 8 L., davon Dese, 1 L., 3 feste Kettenmaschen auf die 3 mittleren des nächsten Bogens der vorigen Tour; * 6 L., davon Dese, 8 L., davon Dese; 1 L., 3 feste Kettenmaschen auf die 3 mittleren des nächsten Bogens der vor. Tour — vom Stern (*) wiederholt, bis zu Ende der Tour.

Man häfelt jetzt um die 3 äußeren Seiten wieder 1 Tour Luftmaschen und faßt dabei hin angemessenen Entfernungen die Bogen der vorigen Tour mit 1 Stäbchenmasche. Diese Tour, welche die erste des 2. gerippten Streifens ist, wird sogleich von der vorigen Tour aus zurück, also auf der linken Seite gehäkelt und dabei die Luftmaschenreihe der Halsrundung an den vorderen Ecken vervollständigt. — Dieser gerippte Streifen wird in derselben Weise wie der vorige, in gleicher Anzahl Touren gearbeitet. Von der letzten Tour des gerippten Streifens aus arbeitet man die ganze Halsrundung entlang eine Reihe fester Maschen und dann weiter die äußere, dem gerippten Streifen sich anschließende Spitze, welche mit einer Tour folgender Art gehäkelt wird:

4 L., welche als eine doppelte Stäbchenm. gelten, * 6 L., davon Dese, 6 L., davon Dese, 6 L., davon Dese, 1 L.; man läßt die Schlinge von der Nadel

mit einer Perlensiderei verziert. Wir geben dazu 4 verschiedene Dessins und zugleich den Schnitt der Theile in Originalgröße, bei welchem jedoch der Einschlag für die Nahten nicht berechnet ist, sondern beim Ausschneiden der Theile zugegeben werden muß.

Man zeichnet zuvörderst die Form der Theile und das Dessin für die Sticerei auf den Stoff und führt die Sticerei, womöglich in einem Rahmen, mit Perlen in weißer Schattirung, Stahl und Schwarz, aus. Für das Uebertragen eines Dessins auf dichten Stoff, befindet sich auf Seite 119 dieses Jahrganges eine genaue Angabe. Die Ausführung der Sticerei ist einfach und leicht, da die Perlen nicht einzeln, sondern in längeren und kürzeren Reihen, je nachdem das Muster es angiebt, aufgenäht werden. In Betreff des Ar-



Cylinder = Deckel.

M. um den nächsten Bogen der vorigen Tour — vom Stern (*) wiederholt bis zu Ende der Tour, wo man vom letzten Bogen aus noch 6 L. häfelt.

3. Tour — man schlingt hier den Faden an den Anfangsbogen der vorigen Tour, dicht vor der Dese desselben, und häfelt von da an nach der Beschreibung der vorigen Tour, d. h. vom Stern (*) an; den letzten Bogen schlingt man an die letzte der 6 L. der vorigen Tour.

4. Tour — ganz wie die 2. Tour.

5. Tour — ganz wie die 3. Tour.

6. Tour — wie die 2. Tour.

7. Tour — wie die 3. Tour.

8. Tour — man häfelt von der Anschlagtour an um die äußeren 3 Seiten des Fond eine Tour Luftmaschen, wobei man die Bogen des Fond in bestimmten Zwischenräumen (nach jeder 6. Masche) mit einer festen Masche faßt, also stets 6 L., 1 f. M. zu häfeln hat.

9. Tour — in jede M. 1 f. M. — in die beiden Gamaschen stets 3 Maschen.

10. Tour — wird wieder zurück und ebenfalls in f. M. gearbeitet, so daß sich der gerippte Häfelschiff bildet.

11. Tour — ebenfalls in festen M. zurück gehäkelt.

12. Tour — wird wieder zurück gehäkelt, doch nicht auf der linken, sondern auf der rechten Seite der Arbeit, so

Gehäkelter Krage.

Gehäkelttes Kinder-Lätzchen.

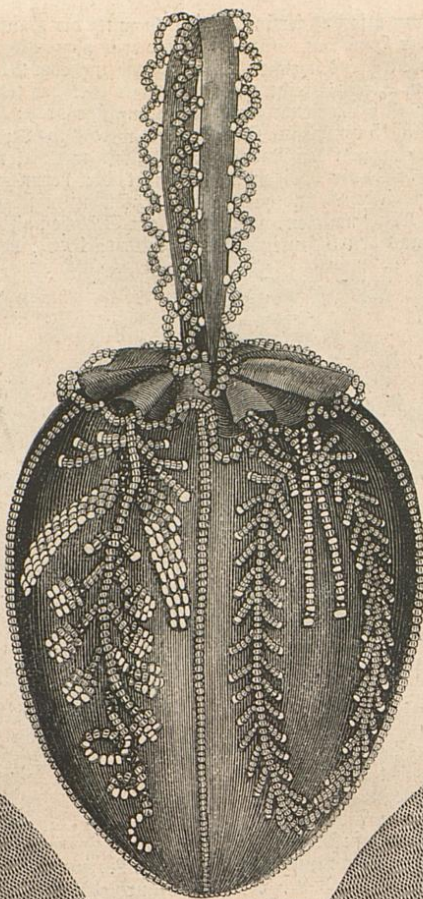
Material: französisches Häkelgarn von Nr. 30.

Dieses niedliche Lätzchen, dessen verkleinerte Ansicht hier vorliegt, ist im gerippten Häkelstich mit erhabenen, ebenfalls gehäkelten Muschen gearbeitet und die umgebende Spitze nach oben in der Weise verlängert, daß sie, um den Hals genommen und hinten zusammengeknüpft, das Lätzchen festhält.

Der gerippte Häkelstich besteht, wie bekannt, aus gewöhnlichen festen Maschen. Die Rippen bilden sich, indem man bei hin und zurück gebenden Reihen stets in das hintere Glied der Maschen ficht; die kleinen erhabenen Muschen werden mit dem gerippten Grund zugleich gehäkelt. Wenn unsere Leserinnen dem Krager in Nr. 44 des Bazar vorigen Jahrganges einige Aufmerksamkeit geschenkt haben, so wird ihnen die Ausführung dieser piquanten Muschen, welche jetzt eine beliebte Variation bei Häkelarbeiten sind, nicht unbekannt sein; dennoch lassen wir im Verlauf dieser Beschreibung die Anleitung dazu folgen. Eine andere Art von Piqué-Häkelstich, zur Ausführung zusammenhängender, größerer Dessins, werden wir unseren Leserinnen nächstens mittheilen.

Das Lätzchen wird vom untern geraden Rand begonnen — man schlägt 37 Maschen auf und häkelt die erste Tour in gewöhnlicher Weise und in derselben Maschenzahl darüber — am Schluß der Tour arbeitet man jedoch 2 Luftmaschen.

2. Tour — man arbeitet die erste Masche der Tour in die 2. Luftmasche, d. h. in die, welche der festen Maschenreihe zunächst liegt — hiermit hat man eine Masche zugenommen, was am Anfang jeder Tour geschieht, ebenso das Häkeln zweier Luftmaschen am Ende jeder Tour; demzufolge steigt die Maschenzahl mit jeder Tour um Eins. — (Wir geben diese Notiz ein für alle Mal.)



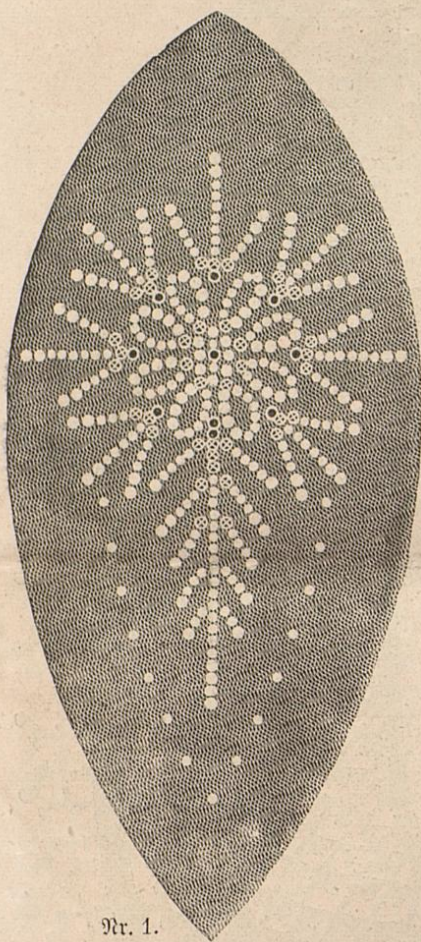
Nadelstichen in Gestalt eines Gies. (Hierzu die untenstehenden Dessins Nr. 1—4.)

rangement der verschiedenen Nuancen der Perlen, lassen wir hier einige erklärende Notizen für jedes Dessin folgen.

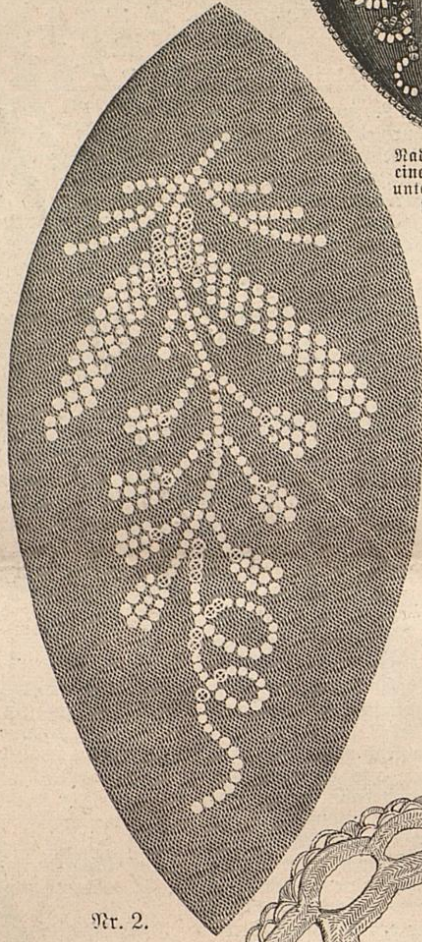
Dessin Nr. 1. Die ganz hohlen Ringe schwarze Perlen, die durchkreuzten Ringe Stahlperlen; die gefüllten Rundungen bedeuten, je nach ihrer Größe, die verschiedenen Nuancen der weißen Perlen an, nämlich die kleinen Punkte die Krystall-, die größeren die milchweißen und die Kreideperlen; letztere bilden nur die äußeren Perlen der geraden Aestchen, deren jedes mit einem Stich ausgeführt wird. Bei dem langen, nach der untern Spitze zu gerichteten Stiel wird die Perlenreihe in bestimmten Entfernungen noch besonders durch einen Heftstich befestigt, indem man dabei den Faden durch einige Perlen der aufgespannten Reihe zieht. Die mittlere Rosette besteht aus Perlenketten, deren eine Hälfte stets milchweiß, die andere Hälfte Krystallperlen sind und unten in eine Stahlperle zusammengehen. Der innere kleine Kreis ist Milchweiß und mit einer schwarzen und 2 Krystallperlen gefüllt. Ebenfalls Krystall sind die einzeln gestreuten Perlen.

Dessin Nr. 2. Die beiden langen Blätter, so wie die runden Beeren werden über eine Papierunterlage gestickt, d. h. man schneidet 2 recht hübsche Blattformen und 7 runde Beeren von weißem Papier aus, heftet jedes auf die betreffende Stelle und richtet beim Ueberstichen die Zahl der Perlen zu jedem Stich nach der Breite der Papierform ein. Die Blätter sind in Milchweiß, Krystall und Stahl zu arbeiten. Bei den Beeren kann die obere Perle eine Kreideperle sein. Die Ranken werden vom Kreideweiß bis zum Stahl schattirt.

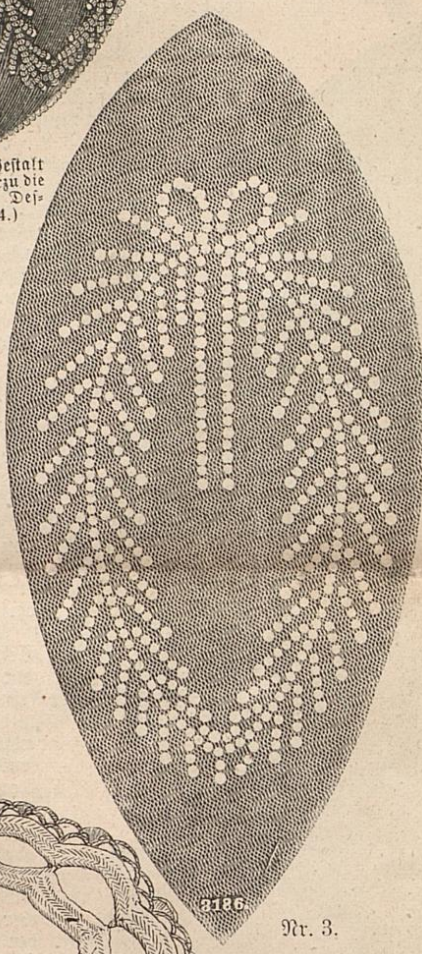
Dessin Nr. 3. Dieser Kranz ist an unserm Original nur in Krystall und Milchweiß gearbeitet; die letztere Farbe wird durch die größer gezeichneten Perlen oder Punkte dargestellt. Bei der Schleife sind die Perlen in der regelmäßigen Abwechslung einer Krystall- und einer milchweißen Perle aufgereiht, jedes der herabhängenden Enden schließt mit einer Stahl- und einer Kreideperle. Am Ausgangs-



Nr. 1.



Nr. 2.



Nr. 3.

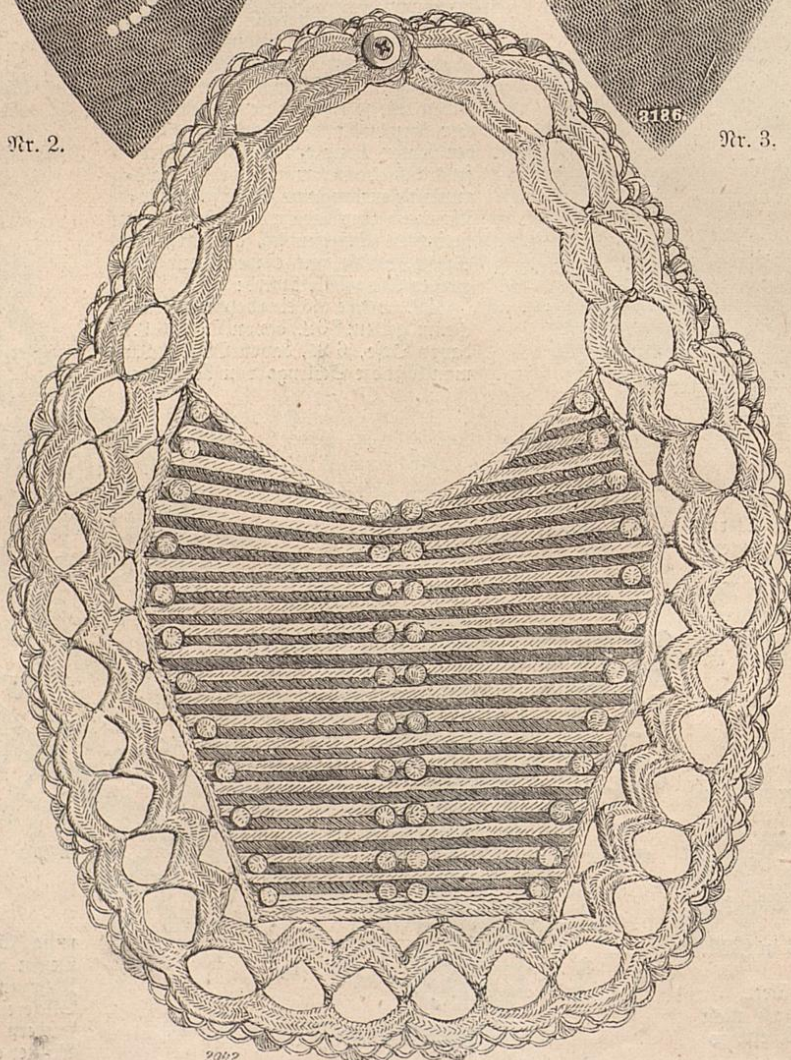


Nr. 4.

punkt der beiden Schleifen und Enden macht man gleichsam als Knoten der Schleife, einen schrägliegenden etwas hervortretenden Perlenstich.

Dessin Nr. 4 bedarf nach den vorangegangenen Angaben keiner Erklärung weiter, überhaupt ist bei Ausführung aller Dessins dem Geschmack völlig freies Walten gelassen. — Ist die Stiderei beendet, so schneidet man die 4 Theile mit Zugabe eines schmalen Einschlages aus, heftet unter jedes Theil ein Futter von Leinwand oder Baumwollstoff und näht mit diesem zugleich die Theile bis auf eine kleine Oeffnung an der oberen Rundung links zusammen. Dies muß natürlich mit Accuratess gechehen und fester Zwirn oder Seide dazu verwendet werden. Hauptsächlich hat man darauf zu achten, daß die Spitzen der Theile genau zusammentreffen und man nicht eines gegen das andere einbält. Man wendet nun die Arbeit um, füllt das Ei recht fest mit trockener Kleie und näht den Ueberzug vollends zu. Ueber jede der 4 Nähten legt man eine Schur Krystallperlen, welche man am obern und untern Ende straff anzieht und außerdem nicht weiter zu befestigen nöthig hat. Man nimmt nun ein 2 Centimeter breites, 28 Centimeter langes weißes Atlasband, verziert es an einer Seite mit kleinen Krystallperlen (stets mit einer Kreideperle angeschlossen), heftet es an der andern Seite in kleine Toffalten, und näht das Band mit den beiden Enden zu einer Rosette zusammen. Man nimmt noch ein 12 bis 14 Centimeter langes weißes Seidenband, faltet es zur Breite von 1/2 Centimeter zusammen, verzieht es an beiden Seiten mit Perlenketten, wie die der Rosette, und bildet es zu einer langen Schlinge, welche man auf dem obern Mittelpunkt des Gies fest annäht. Man zieht dann über die Schlinge die Rosette und näht sie ebenfalls auf das Ei fest, wie es die Abbildung erkennen läßt; an der innern Rundung der Rosette, da wo dieselbe geteilt ist, schlingt man eine kleine Franze, aus dichten Perlenketten bestehend, an.

[4231]



2902

Gehäkelttes Kinder-Lätzchen.

3. Tour — wird wie die 2. Tour gehäkelt, mit Beachtung der bei derselben gegebenen Regeln.

4. Tour — bei dieser Tour werden die ersten Maschen gearbeitet — man häkelt die beiden ersten Maschen wie bei den vorhergehenden Touren, in die 3. Masche häkelt man 1 feste Masche, 3 Stäbchenmaschen, 1 feste Masche; dies bildet eine Häkelreihe — man häkelt in gewöhnlicher Weise weiter und arbeitet in die Masche, welche unmittelbar vor und hinter den mittleren 3 Maschen dieser Tour kommt, ebenfalls eine Masche, aus 1 festen M., 3 Stäbchenm., 1 festen M. bestehend. Am Ende der Tour arbeitet man in die Masche, welche vor den 2 letzten Maschen kommt, die 4. Masche.

5. Tour wird glatt zurückgehäkelt und stets 4 Maschen der Muschen übergangen, so daß letztere nach außen vorgedrängt werden; daß man nur 4 Maschen und nicht 5 übergeht, ist deshalb nöthig, weil sonst die Maschenzahl gegen die der vorigen Touren sich vermindern würde. Die Seite, auf welcher man die eben beschriebene Tour gehäkelt, ist die rechte Seite der Arbeit und muß also auf dieser Seite die Muschen zum Vorschein kommen.

Man häkelt stets 3 Touren bis zur nächsten Muschenreihe, so daß stets abwechselnd eine Rippe mit und eine ohne Muschen erscheint.

Man arbeitet nun nach dieser Vorschrift 17 Rippen, also 34 Touren, wonach die Maschenzahl einer Häkelreihe 75 betragen muß. Mit dieser Maschenzahl arbeitet man noch 3 Rippen; dann 4 Rippen, bei denen man im Ganzen 4 Maschen (also bei jeder Rippe 1 Masche) abnimmt. Von hier beginnt die Halsrundung und hat man von jeder Seite aus, in immer kürzer werdenden Reihen zu häkeln, so daß sich auf jeder Seite eine schräge Spitze bildet. Man läßt in der Mitte 14 Maschen stehen, arbeitet erst an der einen, dann an der andern Seite noch 5 Rippen, bei jeder der 4 letzten an der Halsrundung 4 Maschen von der

vorigen Rippe stehen lassend, am äußern Rand jedoch nur in dem Maße, wie bei den vorhergehenden 4 Rippen abnehmend. Die Maschen werden selbstverständlich am äußern Rand fortgeführt, wie es die Abbildung erkennen läßt. Man häkelt nun um den äußern Rand des Lätzchens, mit Ausnahme der Halsrundung, eine Tour gewöhnlicher fester Maschen und beginnt alsdann die Spitze. Man häkelt zuerst 60 Luftmaschen, als Anschlag für das eine freihängende Theil der Spitze; dann eine feste Masche an die obere Ecke am Halsauschnitt des Lätzchens (diese Tour wird auf der rechten Seite des Lätzchens gehäkelt) 12 Luftmaschen, 1 feste Masche in die äußere Maschen-Tour des Lätzchens, ungefähr 8 Maschen Zwischenraum lassend, 12 Luftmaschen, 1 feste Masche in demselben Zwischenraum von 8 Maschen — so fort bis zur andern obern Ecke der Halsrundung; man richtet es bei dieser Tour so ein, daß an jede der unteren Ecken 1 feste Masche trifft, und häkelt zuletzt, wie

zum Anfang 60 Luftmaschen, als Anschlag für das 2. Theil der um den Hals schliefenden Spitze. Man häkelt von hier aus sogleich zurück feste Maschen, wie beim gerippten Häkeltuch in das hintere Stied der Maschen stehend; — in die ersten 5 Maschen je 1 Masche, in die 6. und 7. Masche je 2 Maschen, in die 10 folgenden je 1 Masche, dann in die 2 folgenden je 2 Maschen — dahin gelangt, wo die Anschlagtour der Spitze an das Lätzchen gefaßt ist, läßt man stets die feste Masche aus und häkelt in die 2 mittleren Maschen jedes Bogens je 2 Maschen — bei dem andern losen Theil der Spitze verfährt man wie zu Anfang dieser Tour. Man wendet wieder um und häkelt in gleicher Weise die nächste Tour zurück, und zwar nimmt man stets da, wo sich durch das Zunehmen eine Spitze gebildet, abermals zweimal zu — in der Mitte der Maschenreihe, von einer Spitze zur andern, nimmt man jedoch 2mal ab, damit sich tiefe Bogen bilden — da, wo die Spitze am Lätzchen entlang geht, verfährt man in gleicher Weise, nämlich

Das Dessin übertragen hat. Nach Angabe der Zeichnung heftet man nun die gestickten Streifen auf, und zwar müssen die einzelnen Theile des mittlern Streifens zuerst aufgeleget werden, da sie stets an beiden Enden von dem kreuzweise übereinander gelegten obern Streifen bedeckt sind. Den untern Streifen, welcher die Enden des obern faßt, legt man zuletzt auf. Man kann die Streifen zuvörderst sämmtlich in ihrer gehörigen Lage aufheften, oder auch das Aufsteppen gleich nach dem Aufheften jedes einzelnen Streifens ausführen. Die kleinen Rosetten werden ebenfalls besonders auf Battist oder Mull gestickt, dann ausgeschnitten und an bezeichneter Stelle aufgenäht. Wenn eine größere Halsweite des Kragens erfordert wird, so hat man nur nöthig, denselben hinten etwas tiefer auszuschnitten.

Manschette, passend zum Kragen.

(Application und französische Stickerei.)

Die Ausführung der Manschette geschieht ganz nach Angabe der Beschreibung des Kragens.

Tapissier-Dessin

zum Reisekissen, zur Reisetasche etc.

Material: Canevas, Wolle in den auf dem Muster angegebenen Farben.

Das hier gegebene Dessin ist von sehr einfachem, bestimmtem Charakter und weniger für die zur Eleganz eines Zimmers gehörenden Gegenstände, als für solche geeignet, deren Zweck und Gebrauch ganz besonders Dauerhaftigkeit und Solidität wünschen läßt; z. B. zu einer Reisetasche, zur Schlummerrolle oder zu einem Kissen, dazu dienend, um auf Reisen die Nachtruhe im Wagen sich möglichst bequem machen zu können. Das Muster läßt sich in beliebiger Ausdehnung fortsetzen, und kommt also in Betreff der Größe der Arbeit die Stärke des Canevas nicht in Betracht. Eine sehr wirksame Farbensamenstellung ist auf dem Muster selbst angegeben und in Bezug darauf zu bemerken, daß die matsgelben Umrisse nur mit dem halben Kreuzlich in Wolle gearbeitet und mit Floretseide von gleicher Farbe alsdann überstochen, also vollendet werden, so daß der obere Stich jedes Kreuzchens Seide, der untere Wolle ist.

man nimmt an der obern Spitze der Zacken 2mal zu, in der Vertiefung 2mal ab, so daß die Maschenzahl dieser und der vorigen Tour übereinstimmt. Ueber diese Zackenreihe arbeitet man eine zweite, bei deren Anschlagtour man die Spitzen der Zacken erster Reihe stets mit einer festen Masche faßt und 10 Luftmaschen dazwischen häkelt. Man arbeitet hierüber nur noch eine Tour — mit Ab- und Zunehmen wie bei der ersten Zackenreihe, und häkelt alsdann mit etwas feinerem Häkelgarn 2 Touren, aus verfesten Luftmaschenbogen bestehend, jeder Bogen 5 bis 6 Luftmaschen zählend. Die Halsrundung entlang, einschließlich der beiden Spizentheile, häkelt man zuletzt noch eine Tour fester Maschen, wobei man die um den Hals laufende Spitze etwas anhält, damit sie sich mehr rundet. Man befestigt an einem Ende derselben hinten ein kleines Knöpfchen, um das Lätzchen überknöpfen zu können; als Knopfstoch dient ein Luftmaschenbogen der äußern kleinen Spitze. [4235]

Kragen.

(Französische Stickerei und Application.)

Material; feiner Wachtüll, Battist.

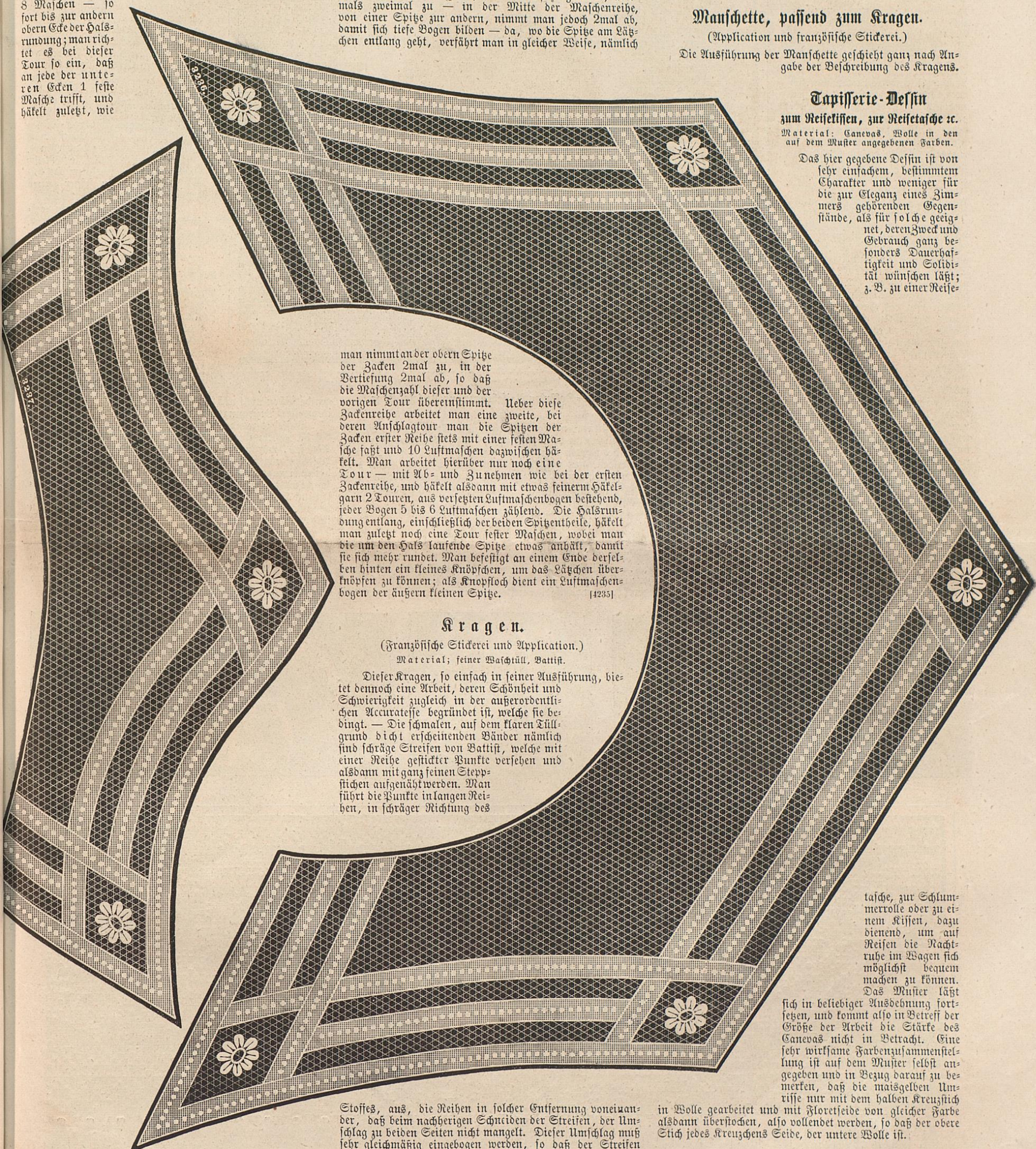
Dieser Kragen, so einfach in seiner Ausführung, bietet dennoch eine Arbeit, deren Schönheit und Schwierigkeit zugleich in der außerordentlichen Accurateffe begründet ist, welche sie bedingt. — Die schmalen, auf dem klaren Tüllgrund nicht erscheinenden Bänder nämlich sind schräge Streifen von Battist, welche mit einer Reihe gestickter Punkte versehen und alsdann mit ganz feinen Steppstichen aufgenäht werden. Man führt die Punkte in langen Reihen, in schräger Richtung des

Stoffes, aus, die Reihen in solcher Entfernung voneinander, daß beim nachherigen Schneiden der Streifen, der Umschlag zu beiden Seiten nicht mangelt. Dieser Umschlag muß sehr gleichmäßig eingebogen werden, so daß der Streifen eine ganz egale Breite erhält und die Punkte genau in die Mitte kommen. Den nach der Form des Kragens geschnittenen Tüllgrund schlägt man am äußern Rand nach rechts um und heftet ihn auf Papier, auf welches man das hier gegebene

in Wolle gearbeitet und mit Floretseide von gleicher Farbe alsdann überstochen, also vollendet werden, so daß der obere Stich jedes Kreuzchens Seide, der untere Wolle ist.

Namen zu Weißstickerei.

Die Dessins selbst geben die Ausführungsweise der Namen so deutlich zu erkennen, daß eine nähere Erklärung uns



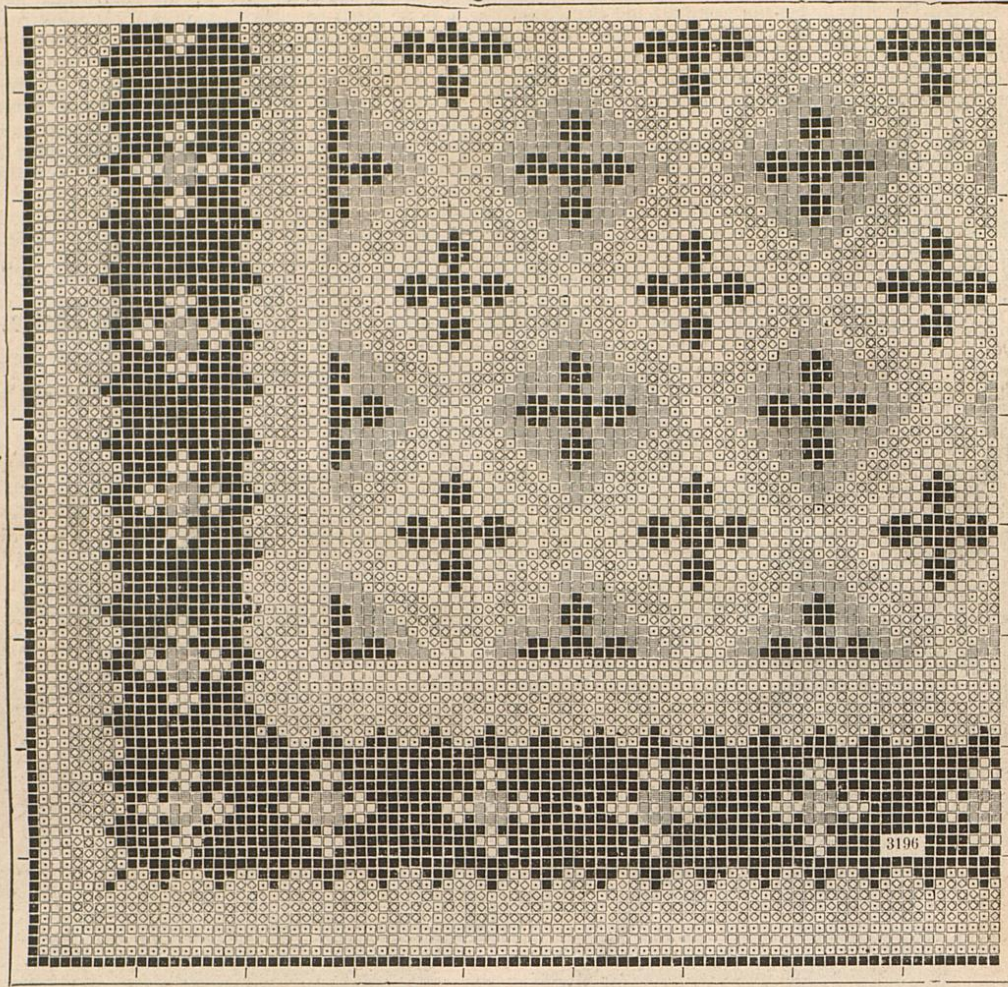
Kragen nebst Manschette. (Französische Stickerei und Application.)

erspart bleibt, um so mehr, da nur des Stickers wirklich Kundige sich an die Ausführung dieser Namen wagen.

Bordüre zum Untersatz eines Vogelkäfigs.

(Tapissier- oder Häkelarbeit.)

Die Ausschmückung des Hauses ist ein Gegenstand so regen Interesses für die Frauen geworden, daß ihre Hände mit unermüdlichem Fleiß die fahle Nothwendigkeit mit luxuriösen Gewändern umhüllen, und in comfortabler Betriebsamkeit neue Bedürfnisse erfinden, um für ihre Arbeitslust neue, interessante Beschäftigung zu finden. Allerdings ist die Aufgabe, ein geschmackvoll eingerichtetes Hauswesen in Ordnung zu erhalten, schon an und für sich so bedeutend, daß die Zeit einer umsichtigen Hausfrau dadurch in Anspruch genommen wird, und wäre es auch nur durch die Sorge der Ueberwachung des Dienstpersonals, auf deren Pflichttreue bekanntlich das Auge der Herrin stets belebenden Einfluß übt. Zu einer traulichen Familienwohnung gehören heutigen Tages zahllose Requisiten, das Drama des Lebens spielt sich schlecht in leeren Räumen, und „der häusliche Heerd“ ist jetzt ein weiter Begriff, der außer Kochtöpfen, Speisen, Tisch und Bank, daneben noch allerlei andere Dinge in sich faßt. Ja sogar die lieben Thierchen, welchen wir das Hausrecht eingeräumt, vermehren die Arbeit und Sorge Dessen, der über Ordnung und Zierlichkeit zu wachen hat. Der Stubenhund, die Goldfische, der Papagei, die Canarienvögel bedürfen der Wartung und Pflege, und mögen die kleinen geliederten Sänger das ihnen zu Theil werdende Gute noch so freigebig mit Liedern lohnen, so kann doch ihre wärmste Freundin nicht leugnen, daß sie die Keiligkeit eines Zimmers bedeutend beeinträchtigen durch das Umherstreuen von Sand und Futterkörnern und das Ausspritzen des Wassers beim Baden. Dieser Unannehmlichkeit vorzubeugen, hat die Ordnungsliebe der Frauen die Abhilfe erfunden, den Vogelbauern einen Kasten (von Pappe oder Holz) unterzusehen, dessen hoher Rand den Unarten des gefangenen Sängers einen heilsamen Damm entgegensetzt. Die Außenseite eines solchen Kastens zu bekleiden, ist die Bestimmung der Bordüre, welche wir hier mittheilen, und deren Ausführung keiner weiteren Erklärung bedarf, als daß sie so wohl in Kreuzstich oder Perlen, in 2 Farben gearbeitet, als auch gehäkelt werden kann. In Bezug auf die letztere Ausführung ist zu bemerken, daß bei Stäbchenstich etwas feines Häkelgarn dazu erforderlich, bei festen Maschen kann man stärkere Baumwolle, und zwar zum Grund weiß,



Erklärung der Zeichen: ■ Schwarz, □ Weiß, ◻ Weisgelb, ◻ Blau, ◻ Hochrot.

Tapissier-Design zu Reifekissen, zur Reifetasche ic.

zum Design roth wählen. Die geknüpftste Franze, deren Länge nach Belieben zu bestimmen ist, hängt nach unten über den Rand des kleinen Tisches, auf welchem der Käfig steht, herab und bildet einen nicht minder hübschen Schmuck, wenn der Käfig freihängend angebracht wird, in welchem Fall man denselben natürlicherweise an den Kasten mit leicht zu lösenden Schnüren zu befestigen hat.

Die Mode.

Wir beginnen unsern heutigen Bericht mit dem Geständniß, daß wir sehr wenig Neues zu berichten haben, denn die Zeit ist da, wo der Geschmack, welcher für die Saison sich der Herrschaft bemächtigt, bereits die bestimmte Richtung ein-

geschlagen, welche die Leserinnen durch unsere Mittheilungen über die Mode und darauf bezügliche Abbildungen kennen.

Der Reisen gedenkend, welche in dieser Zeit ohne Zweifel von vielen Damen unternommen werden, bringen wir jedoch hiermit nochmals die so beliebten Casaque oder Baziquinen in Erinnerung, die, besonders vom Stoff des Kleides, namentlich zur Reise ins Bad sehr zu empfehlen sind, obgleich sie die eigentlichen Sommermäntel nicht entbehren machen. Am häufigsten werden die einfacheren Sommermäntel von grauem oder braunem Wollenstoff getragen; doch sind auch schwarz und weiß, oder in anderen Farben gestreifte Mäntel in Togaform sehr beliebt. Das schwarz seidene Mantellet, oder besser, Pelisse, vertritt das elegantere Genre der wärmeren Sommer-Umhüllungen, besonders wenn es des Schmuckes schwarzer Spitzen nicht entbehrt, denen häufig noch durch Volants von absteigender Farbe, z. B. von ponce Taffet, ein Relief gegeben wird, auf welchem das Gewebe der Spitzen in seiner ganzen Feinheit dem Auge sich darstellt.

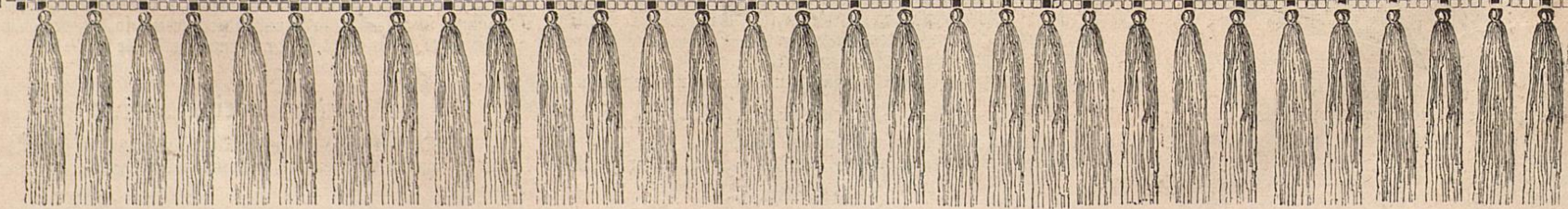
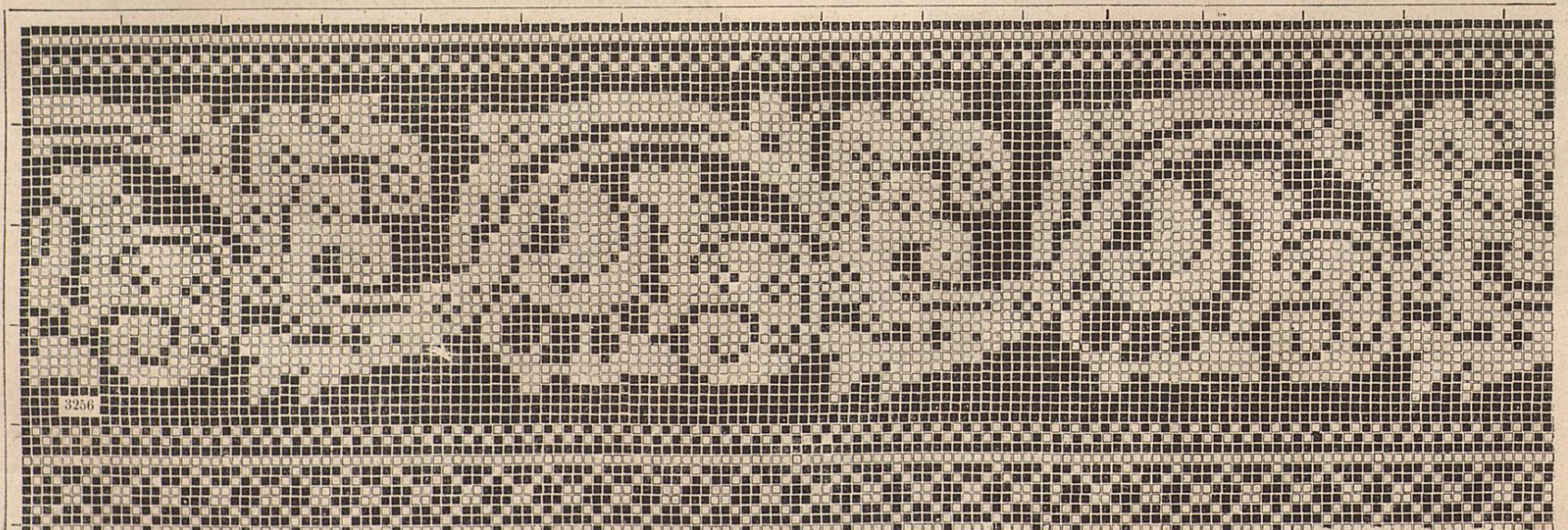
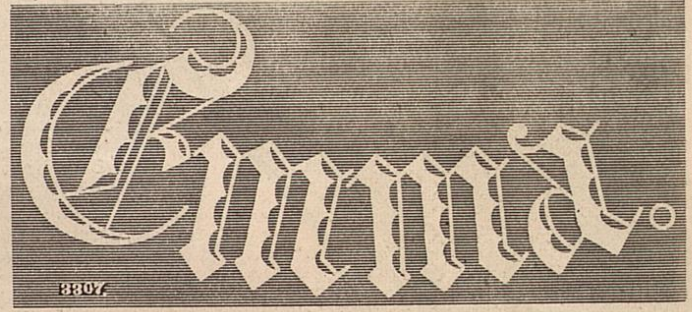
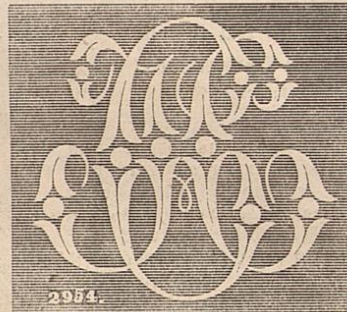
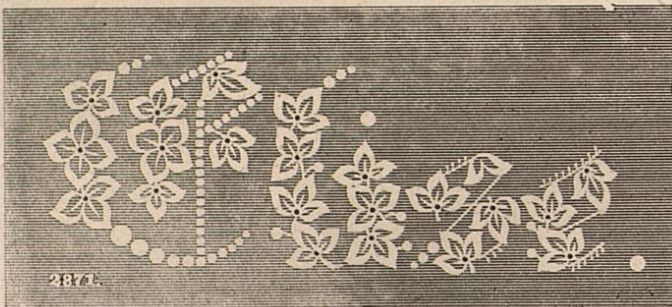
Alles Uebrige, in unserm vorigen Berichte Besprochene übergehend, die Mode, den Hut, den Sonnenschirm und Fächer, wenden wir heut unsere Blicke der Fußbekleidung zu. Für den Sommer sind die Schuhe die vorzüglichere und jetzt größtentheils vorgezogene Tracht, da die Stiefeln in der Wärme sehr leicht lästig werden. Die ausgeschlittenen, etwas zugespitzten Schuhe sind von einem großen Theil der Damenwelt angenommen; gleichzeitig müssen wir erwähnen, daß die hohen Absätze viele Freundinnen verloren haben, was keineswegs zu beklagen, da das Tragen derselben nicht nur mit Unbequemlichkeiten, sondern sogar in gewisser Beziehung mit Gefahren verknüpft ist.

gen derselben nicht nur mit Unbequemlichkeiten, sondern sogar in gewisser Beziehung mit Gefahren verknüpft ist.

Vielleicht wendet man ein: Tragen doch die Damen des 17. Jahrhunderts auch Schuhe und Pantoffeln mit hohen Absätzen, warum sollen wir nicht Schuhe und Stiefeln mit Absätzen tragen? Gewiß, doch ist dabei der Unterschied, daß die von den großen Damen jener Zeit getragenen hohen Absätze nicht eigentlich zum Gehen benutzt wurden; die Marquisen und Herzoginnen in Versailles machten in den hohen Schuhen höchstens einige Schritte über den weichen Teppich, tanzten in den Salons Menuet, und nicht Mazurka. Auf der Straße führen sie, und mußten sie ja einmal, wie die Masse der Sterblichen, die Erde betreten, so beugten sie sich anderer Schuhe mit sehr flachen Absätzen, welche den Gang nicht unsicher machten.

Wir, die Nachahmerinnen, haben die Mode der Absätze säuerlich stets so m. d. f. c. r. t. d. e. r. s. e. i. t. mit Localität in Harmonie stand.

Veronica v. J.



Bordüre zum Untersatz eines Vogelkäfigs (Tapissier- oder Häkelarbeit).

DER BAZAR.

Berliner illustrierte Damen-Zeitung.

Nr. 33. Monatlich erscheinen vier Nummern. Berlin, 1. September 1859. Preis: Vierteljährlich 20 Silberg. XIV. Band.

Ein Königssohn oder der letzte Stuart.

Von J. F. Smith.
(Fortsetzung.)

40. Capitel.

Der unter dem Commando des Majors Hervey stehende Solbatentrupp war zu zahlreich, als daß den Hochländern, im Fall des Widerstandes, die geringste Aussicht auf Sieg blieb, daher beschloßen sie, nur im äußersten Nothfalle zu den Waffen zu greifen.

„Wer seid Ihr?“ fragte Major Hervey, zu dem Anführer der Hochländer sich wendend.

„Reisende, Sir, ehrliche Reisende, die die Richte ihres Chefs zu ihren Verwandten nach der Insel Skye begleiten; wie Ihr an unserm Tartan seht, vom Argyle Clan,“ fügte er hinzu, nicht zweifelnd, daß der Name des mächtigen Chefs ein Schutz gegen böswillige Angriffe sein werde.

„Wo ist Eure Dame?“

„In der Stube.“

„Allein?“ fragte der Officier.

„Allein!“ wiederholte der Hochländer. „Ihr habt eine schöne Idee von einer schottischen Dame, Euch einzubilden, eine Lady von so hohem Range würde allein in der Gegend herumreisen, oder allein in einer Schenke schlafen. — Ihre Kammerfrau ist bei ihr.“

Hervey's Flügel wurden bedeutend länger bei dieser Aus-

einandersehung; denn in der That war es höchst unwahrscheinlich, daß eine Dame von Alicens Range die Nacht in derselben Stube mit einem Mann, der nicht ihr Gatte, zu bringen werde.

„Ich muß sie sehen!“ rief er.

„Gut, thut nach Eurem Belieben!“ sprach der Anführer ruhig. „Wir reisen mit einem Paß vom General Guest, und das sollte, dünkt mich, Sicherheit genug sein. Indessen, wenn die Dame nichts dagegen hat, ich bin's zufrieden.“

Mit diesen Worten klopfte der brave Hochländer an die Thür der Stube, auf welches Geräusch die vom Schlaf aufgeschreckte Alice fragte, wer da sei.

„Ein englischer Officier, der Eure Ladyschaft sehen will.“

In wenigen Minuten ward der Major eingelassen. Er fand die beiden Personen, die er suchte; die eine auf dem Bett, die andere im Gemach umhergehend mit zornigen Aus-
rufungen über die unwillkommene Störung.

„Mit welchem Rechte,“ fragte Alice mit Würde, „wird meine Nachtruhe gestört? Wenn nicht mein Rang, so sollte wenigstens mein Geschlecht mich gegen eine solche Beleidigung schützen.“

„Rang — Geschlecht!“ rief die Lautenspielerin, zwischen das Bett und den Major tretend. „Wann hätten die sächsischen Grobians je danach gefragt, wo es was zu plündern gab? Seht einmal — gewiß einer der braven Burschen, die mit Goye flohen? Ja, ja, zieht nur die Stirn kraus,“ fuhr sie höhnisch fort, „ich fürchte mich nicht vor Euch — und Ihr —“

„Ihr seid mir schöne Burschen, daß Ihr den Schlaf der Lady und meinen so eigenmächtig unterbrechen laßt. Aber Se. Gnaden soll's schon erfahren.“

Hervey war verlegen. Es konnte kein Zweifel sein, die Kammerfrau war wirklich ein Weib. Die große Zungenfertigkeit und Bereitschaft zu Schimpfreden versicherte ihn zur Genüge über diesen Punkt.

„Ist dies Ihre Kammerfrau?“ fragte der Major ehrerbietig, zu Alicen sich wendend.

„Sie sehen, ich habe keine andere.“

„Für wessen Kammerfrau haltet Ihr mich denn, wenn nicht für My Lebbies? Denkt Ihr, ich bin hier, um der alten Janet die Schürzen zu waschen, oder Menschen von Euerm Gelichter aufzuwarten?“

Der Major, jetzt vollkommen überzeugt, daß General Guest sich in seiner Vermuthung geirrt, strebte nun einzig danach, fortzukommen, ohne sich oder seinen Commandeur zu compromittiren.

„Madame,“ sprach er, „es sind jetzt nicht die Zeiten, wo ein Mann den Wünschen seines Herzens folgen und Ihrem Geschlecht die Aufmerksamkeit erzeigen kann, die sein Gefühl erbeischt. Ich höre, Sie haben einen Paß vom General Guest.“

„Zeign' Sie ihn nicht — My Lebbie, zeigen Sie ihn nicht!“ rief das Weib, aus Alicens Verwirrung schließend, daß nicht Alles in Ordnung sei.

Karl Eduard hatte nämlich den Paß an sich genommen, und in der Eile vergessen, ihn ihr zurückzugeben.

„Ich muß ihn irgendwo bei mir haben,“ stammelte Alice, in ihrem Gewande danach suchend.

„Ich muß ihn sehen,“ sprach der Officier fest, doch ehrerbietig — „ehe ich Ihnen die Weiterreise gestatten darf.“

Alice befand sich in der größten Aufregung. Sie wußte nicht, was sie thun, was sie sagen sollte. Die Lautenspiele-



rin war gleichfalls am Ende ihrer Hilfsmittel, als sie plötzlich einen Finger an ihrem Fuß fühlte. Sie stürzte, versuchte mit dem Fuß auf einen vorgeschobenen Gegenstand, ein Papier, zu treten, blickte jedoch nicht sogleich danach, um dem Prinzen Zeit zu lassen zum Hinwegziehen der Hand.

„Wo kann der Paß nur sein?“ rief Alice verzweifelt.

„Hierherum beim Bett muß er doch sein,“ antwortete die Lautenpielerin. — „O, über die Sachen! Ich wollt' ich hätte nur noch ein Duzend mehr von unserm Clan hier, da wollten wir ihnen schon zeigen, My Leddie, was es heißt, das Blut der Argyle beleidigen.“

„Den Paß!“ sprach Hervey ungeduldig.

„So wahr ich lebe, hier ist er!“ rief das Weib, welches auf dem Boden umherfuchend, das Papier gefast hatte, und es in des Officiers Hände legte. Sie hielt die Lampe, während er las, oder zu lesen schien, denn sein Auge war scharf auf die Dienerin gerichtet.

„Ein Irrthum ist unmöglich!“ dachte er bei sich, „es ist ein Weib.“

„Was Teufel glockt mich der Bursch denn so an?“ rief sie, „denk er, ich bin eine Here oder so etwas, daß er mich so anstarrt! Gott bewahre, sollte man doch glauben, Ihr hättet in Euerm Leben noch kein Christenweib gesehen!“

„Es ist ein Weib!“ sprach Hervey halb laut für sich.

Alice zitterte bei den Worten, denn sie ersah daraus, daß man den Prinzen in seiner Verkleidung, wenn auch nicht erkannt, doch vermuthet habe.

„Nun? was soll man denn sein?“ entgegnete Alicens selbstverblüdete. — „Ihr müßt wahrhaftig noch kein Weib gesehen haben, daß Ihr so viel Aufsehens macht!“

Der Major war zwar Soldat, doch nicht minder Gentleman; vollkommen überzeugt, daß der General sich geirrt habe und er und seine Soldaten zum April geschickt seien, entschuldigte er sich höflich wegen seines Eindringens und verließ die Schenke mit seinen Leuten. Als der letzte Klang der Pferdehufe verhallt war, froh Karl Eduard aus seinem Versteck hervor.

„Großmüthiges Weib! wie soll ich Euch danken!“ rief er der Fremden zu.

„Nicht doch,“ erwiderte sie. „Ich that nur, was meine Vorfahren auch gethan hätten.“

Alice horchte hoch auf. Vom ersten Augenblick an, da die Fremde das Gemach betrat, schien es ihr, als habe sie dieselbe schon gesehen, ihre Stimme schon gehört, doch wann und wo, konnte sie in ihrer Aufregung nicht enträthseln.

„Wer seid Ihr?“ fragte sie.

„Eine, die die Familie Arran kränkte und von ihr gekränkt wurde — aber nicht von Euch — nicht von Euch. Ist es möglich —“ fügte sie, ihr Gesicht mit der Lampe beleuchtend, hinzu — „daß Ihr mich vergessen habt?“

„Madge!“

„Ja, Madge, die unglückliche, reuevolle Madge!“ rief sie, am Bett auf ihre Knie sinkend. „Schmäht mich nicht, fürchtet mich nicht! Er, für den ich sündigte, hat mich gepeinigt, wie einen Hund — wie einen Hund!“ schrie sie auf im Schmerze der Erinnerung. „Ich lebe nur noch der Madge!“

„Der Himmel vergehe Euch!“ sprach das sanfte Mädchen. „Ihr habt mir viel Herzleid bereitet, doch der Himmel vergehe Euch, wie ich Euch vergebe.“

„Wo ist die Gräfin Arran?“ fragte Campbell's früher so bereitwilliges Werkzeug.

„In Eoinburg, auf dem Wege nach England.“

„Ich muß sie sehen! O, nehmt mich mit. Ich habe ihr eine Geschichte zu erzählen, welche ihr das Mittel an die Hand giebt, die Mitter zu zermalmen, die Euer Leben vergiften wollte, die nach Eurer Hand griff, um durch sie zu dem Reichthum der Gräfin zu kommen. Wenn Ihr nicht zum Opfer fallen, oder was schlimmer ist, Campbell's Weib werden wollt, so nehmt mich mit.“

Die Bitte der Unglücklichen war so dringend und ernst, daß eine Weigerung kaum möglich war, und Alice gehobte überdies nicht zu denen, welche dem Flehen der Bereuenden widerstehen konnte. Es ward also beschlossen, daß Madge Alice und den Prinzen auf der Reise begleiten, und nach der Trennung des Letztern von seiner Beschützerin mit dieser nach England reisen solle.

Zu sehr früher Stunde brach die Gesellschaft auf; von Zeit zu Zeit begegneten den Reisenden zwar Trupps königlicher Soldaten, welche in den Hochlanden schottischen Flüchtlingen nachsahen, doch der Paß des Generals Guesy und die scharfsinnigen Antworten der alten Madge, welche ihren Posten als Kammerfrau beibehielt, ließen keinen fernern Argwohn aufkommen.

Nach Verlauf von acht Tagen kamen sie wohlbehalten auf der Insel Ethe an, wo Karl Eduard Freunde fand und ein sicheres Obdach im Hause eines ihm ergebenen Geseß.

Nach kurzer Rube schiffte Alice mit Madge sich ein auf einem Schiff, das der Herzog von Argyle sogleich bei seiner Ankunft in Leith von dort abgesandt; mit schwerem Herzen trat sie die Reise nach England an.

Das Opfer, welches Alice gebracht, war in der That kein geringes. Zu einer Zeit, als ihr Herz unter harten, sie so nahe betreffenden Schicksalschlägen litt, hatte sie ihr eigenes Leid zurückgedrängt, um einen Mann zu retten, dessen Unglück auch ihrer Familie, ihrem Geliebten Gefahr gebracht. Aber dieser Mann war ja der letzte des königlichen Geschlechts, das jedem Schottenherzen so theuer ist. Ihre Vorfahren hatten an der Seite der Feinde gekämpft, und in der Tiefe ihrer Betrübniß fand sie Trost, wenn sie bedachte, daß durch ihren Muth ein Prinz des Hauses Stuart gerettet sei.

„Leben Sie wohl!“ sprach Karl Eduard, Alicens Hand küßend, nachdem er sie zum Strand geführt. „An Allem, mir nicht an Dank, bin ich ein Bettler. Aber so lange mein Herz schlägt und Erinnerung in meiner Seele Raum findet, wird der Gedanke an Ihre Großmuth den Unglücklichen begleiten.“

„Genug, Prinz, genug!“ sprach Alice mit tiefer Nührung. „Erinnern Sie meine Freunde an mich,“ fuhr er fort, „sagen Sie ihnen, daß meine Gedanken bei ihnen sind, daß ich für ihr Wohl bete. Ich bin fest überzeugt, daß Argyle alles Mögliche für ihre Sicherheit thun wird. Sollte ich so glücklich sein, Paris zu erreichen, so will ich den wortbrüchigen Louis bitten, eigenhändig an den Kurfürsten von Hannover zu schreiben und ihn zu ermahnen, er möge beim Siege die Gnade nicht vergessen. Er kann ihm ein so bescheidenes Gesuch nicht abschlagen.“

„Leben Sie wohl, Prinz,“ sprach Alice. „Wenn das

Schicksal nicht will, daß Sie den Thron Ihrer Väter bestiegen sollen, so hat es Ihnen doch eine Gnade erzeigt.“

„Welche?“ fragte Karl.

„Es gab Ihnen Gelegenheit zu beweisen, daß Sie dessen würdig sind. Leben Sie wohl!“

Hiermit trennten sie sich; Alice kehrte zurück nach England, und Karl Eduard, welcher wieder männliche Kleidung angelegt, beschloß, sich auf dem Festland zu verbergen, denn auf der Insel waren bereits Gerüchte über seine Anwesenheit in Umlauf. Er wandte sich daher nach Invernesshire, doch auch dieses Unternehmen war nicht frei von Gefahren und Abenteuern, und mehr als einmal verdankte er seine Rettung nur der Treue eines armen Landmannes oder eines Hirten von den Bergen.

Des Prinzen Hoffnung ging noch immer dahin, ein französisches Schiff werde an die Westküste von Invernesshire kommen, da er wußte, daß Colonel Warren zu diesem Zweck rüfte. Indessen konnten mancherlei Zufälle das Gelingen dieses Unternehmens vereiteln und so wurden noch andere Pläne vorbereitet, die Flucht des Prinzen von Schottland zu ermöglichen.

John Cameron ward von seinem Bruder nach Eoinburg gesendet, um dort ein Schiff zu mieten, das einem gewissen Punkt der Küste sich nähern und dort in Bereitschaft liegen solle, bis die Flüchtlinge Gelegenheit zur Abfahrt fänden. Das Schiff ward in der That angeschafft und fand sich an der bezeichneten Stelle ein, doch als Mr. Cameron an den Ort kam, wo er den Prinzen und die anderen schottischen Flüchtlinge, welche mit nach Frankreich zu gehen wünschten, zu finden hoffte, war keine Spur von ihnen mehr zu erblicken. Sie hatten sich, durch Nachstellungen beunruhigt, abermals zurückziehen müssen, und John Roy Stuart, einer von des Prinzen Anhängern, wandte sich der Küste zu, um, wo möglich, dort ein Schiff zu mieten. Für den Fall, daß alle Pläne scheiterten und der Prinz genöthigt sei, den Winter über in den Hochlanden zu bleiben, kaufte ein Freund desselben, Cluny, eine unterirdische, gegen die Strenge der Jahreszeit wohlverwahrte Wohnung. Alle Vorsichtsmaßregeln erwiesen sich jedoch glücklicherweise unnütz, denn Colonel Warren langte mit zwei französischen Schiffen, l'Heureux und la princesse de Conti an der schottischen Küste an. Dem Colonel war, falls er den Prinzen Karl Eduard zurückbrächte nach Frankreich, von dessen Vater, dem alten Chevalier, Baroneistrang versprochen worden. Von St. Malo Ende August abgehend, langte er am 6. September in Lochnanang an. Nächsten Tages stiegen vier Herren, unter ihnen Capitain Sheridan und Mr. DeBeirne, Lieutenant in französischen Diensten, ans Land, um den Prinzen zu suchen, und wurden von Macdonald von Glenanadale empfangen, der in jener Gegend sich aufhielt, um den Prinzen von der gehofften Ankunft der französischen Schiffe in Kenntniß zu setzen. Als Glenanadale an den Ort kam, wo er Cameron von Clunes, welcher die Mittelsperson sein sollte, zu finden glaubte, war dieser fort. — Niemand wußte wo; er war geflüchtet vor den Soldaten, welche sein Haus zerstört. Glenanadale befand sich nun in verzweifelter Lage, da er selbst des Prinzen Aufenthalt nicht kannte, und fürchtete, die Schiffe würden vielleicht, wenn er nicht zu rechter Zeit sich in Lochnanang einfände, ohne ihn absegeln müssen. Rathlos wanderte Glenanadale umher, da traf er zufällig eine alte Frau, die den Ort kannte, wohin Clunes sich zurückgezogen, und so gelangte denn auf vielen Umwegen die Nachricht von der Ankunft der französischen Schiffe an den Prinzen. Er fand sich eben in Mischitra, als ihm gesagt ward, daß John Roy Stuart und ein gewisser Breakachie auf die Hütte zukämen, hüllte sich dicht in seinen Plaid und legte sich am Boden nieder, um John Roy um so mehr zu überraschen. Als die beiden Männer eintraten, küßte der Prinz den Plaid, und schaute seinen Treuen in die Augen.

„Gott, mein Herr!“ rief John Roy, und sank, von der Freude des endlichen Wiederfindens überwältigt, bewußtlos nieder.

Breakachie brachte dem Prinzen drei Flinten mit, eine mit Gold, die anderen mit Silber ausgelegt — diese Flinten gehörten dem Prinzen selbst, und er war außer sich vor Freude, sie wieder zu sehen.

„Ist es nicht merkwürdig,“ rief er, „daß meine Feinde mir auch nicht einen Heller Geld, nicht ein Stück meiner Kleidung, keine meiner Waffen genommen haben!“

Karl Eduard machte sich sogleich auf und gelangte, von der Fürsorge seiner Freunde unterstützt, zwar nach mancherlei Mühen und Entbehrungen, doch wohlbehalten an die Küste, wo die französischen Schiffe lagen. Dort wartete er einige Tage, weil viele Edelleute und andere in dem Aufstand theilgenommene Schotten mit nach Frankreich zu flüchten beschloßen und sich hier an der Küste vereinigen wollten. Am 20. September endlich ging der Prinz an Bord des „Heureux“, begleitet von Lochiel, Lochgarry, John Roy Stuart und Doctor Cameron; überhaupt gingen noch ungefähr 23 Edelleute, und mehr als hundert Schotten niedern Ranges mit nach Frankreich auf den zwei Schiffen, über deren vorzügliche Einrichtung der Prinz noch vom Bord des „Heureux“ aus an seinen Freund Cluny schrieb. Geschichtsschreiber erzählen, daß die flüchtigen Schotten, da sie den heimathlichen Strand verließen, weinten, obgleich sie den Zurückbleibenden versprochen, bald mit zahlreichen und unüberwindlichen Hilfstruppen wiederzukehren.

Des Prinzen Wanderungen waren hiermit beendet. Als ein Flüchtling war er umhergeirrt zwischen den Bergen und Seen des wälschen Hochlandes, oft in augenscheinlicher Gefahr, ergriffen zu werden, und dennoch war er stets den Nachstellungen entgangen, während seine Freunde und Anhänger oft unmittelbar nach seiner glücklichen Entweichung in die Hände des Feindes fielen.

Der Leser kann dieser Erzählung nicht bisher gefolgt sein, ohne von der Treue des schottischen Volkes zu ihrem angestammten Fürstenjohn gerührt zu werden. Unzählige hochländische Edelleute legten Leben und Freiheit aufs Spiel für ihn, und Hunderte der Aermsten wußten um das Geheimniß seines Aufenthalts in den Bergen, ohne es zu verrathen, obgleich der Preis von 30.000 Pfund sie reich gemacht hätte. Dieser große Preis in einem so armen Lande wie Schottland war also vergebens ausgesetzt, und nur zwei Versuche, ihn seinen Feinden auszuliefern, waren aufzuweisen. Dem Prinzen wird von allen, die ihm nahe standen, edle Ausdauer in Gefahren zugesprochen, zugleich ein hoher Grad von Muth und eine Heiterkeit, welche keinem Glend wich.

Freilich war diese Heiterkeit oft eine gezwungene, namentlich da, wo er für nöthig hielt, die Truppen durch seinen Muth aufrecht zu erhalten. So viel ist gewiß, daß das Benehmen des Prinzen stets ein edles und würdiges war, welche Schatten auch später seinen Charakter verdunkeln mochten; denn keiner von den Vielen, die für ihn gekämpft, bereute, es gethan zu haben. Jeder hätte noch einmal gern sein Leben für ihn aufs Spiel gesetzt, und lange noch, lange dachten die treuen Schotten an „ihren Prinzen Charlie“. Ein so heißes Gefühl der Anhänglichkeit wogte in diesen treuen einfachen Herzen für den Sohn ihres Königs Hauses, daß sogar Mutterliebe, das stärkste aller irdischen Gefühle, vor jenem matt erschien.

Alicens Ungebild schien die Zeit, ehe sie London erreichte, eine Ewigkeit, obgleich Wind und Wetter ihr günstig war. Als das Schiff langsam die Themse hinaufsegelte, stieß ein kleiner Schooner von Gravesend ab und fuhr auf ihr Schiff zu. Im nächsten Augenblick lag Alice in den Armen ihrer Schwester und ihrer Tante.

„Allan? Allan?“ waren die einzigen Worte, die sie auszusprechen vermochte.

Befindet sich so wohl, als ein Gefangener sich befinden kann,“ erwiderte Constance. „Seinem Versprechen gemäß hat der großmüthige Herzog von Argyll ihn und Crawford als Gefangene in den Tower gebracht.“

„In den Tower?“ fragte Alice traurig. „O, dieser Name ist von übler Vorbedeutung.“

„Würdest Du's wohl glauben?“ sprach die Gräfin — „bei unserer Ankunft war keine Rede von einem Verhör meines Bruders zu seiner und meiner Vertheidigung; die Sachen sahen hier ganz anders aus. Der Minister ist mein Freund, und selbst der Kurfürst — der König, wollte ich sagen, obgleich von dem Schlächter, seinem Sohn, gegen Argyle eingenommen, muß doch zugeben, daß er dem Staat gute Dienste geleistet.“

„Aber Allan — Crawford — habt Ihr sie gesehen?“

„Täglich.“

„Spricht er von mir?“

Von nichts Anderm. Zuerst schien er tief bekümmert über Deine Abwesenheit; doch als die Tante ihm die Ursache ins Gedächtniß rief, gestand er, daß Du durch diesen Beweis der Ergebenheit für die Sache der Stuart ihm noch theurer geworden.“

„Das ist als ächter Schotte gedacht!“ rief Madge. Die Gräfin stuzte beim Klang der fremden Stimme; sie hatte die neue Begleiterin Alicens beim Eintritt in die Casüte nicht bemerkt.

„Wer sprach da?“ fragte sie.

„Eine, Lady von Arran,“ antwortete Madge, „die Ihr einst kanntet und bitter tabeltet. Damals war ich ein glückliches, leichtsinniges Mädchen, jetzt bin ich ein armes Weib mit zerknirschem, gebrochenem Herzen!“

„Madge!“ rief die Gräfin, mit dem Ton und Blick des Abscheus, sie erkennend.

„Ja, Madge, die Geliebte Eures Bruders,“ fuhr das Weib fort. „Jetzt aber bin ich eine Ausgeflossene, ich ward verlassen von dem Mann, den ich liebte, gereicht wie ein Hund von dem Knaben, den ich erzog, für den ich sündigte.“

„Ihr meint meinen Neffen Alid Campbell?“ bemerkte die Gräfin mit einem Schauer.

„Alid Campbell,“ wiederholte das Weib langsam, „doch nicht Euer Neffe, obgleich er den Namen trägt.“

„Nicht mein Neffe?“ rief die Gräfin — „beweist das, und ich will es Euch mit der Hälfte meines Vermögens lohnen. Nicht meines Bruders Sohn? O, welche Last siele dann von meinem Herzen!“

Die alte Dame konnte nicht weiter sprechen vor Erregung, denn der Tod ihres vermeintlichen Neffen, obgleich sie denselben vor dem Gemach Robert's des Starken gemarrt, lastete dennoch wie ein Verbrechen auf ihrer Seele.

„Wäge es Euch glücklich oder elend machen, ich wiederhole, daß Alid Campbell nicht Euer Neffe ist.“

„Erkärt Euch deutlicher —“ hauchte die Gräfin.

„Ihr erinnert Euch,“ fuhr Madge fort, „daß ich bald nach Eures Bruders Vermählung mit dem bleichen Sachsenmädchen, das seine Verwandten ihn zu heirathen zwangen, einem gewissen Thirkhain, einem Pachter, meine Hand gab, der, zufrieden mit der Mitgift, sich wenig kümmerte, woher sie kam.“

„Ich erinnere mich.“

„Ich ward Mutter und hörte, daß zu gleicher Zeit auch Eures Bruders Weib ihrem Gatten ein Erben geschenkt. Die dritte Nacht nach der Geburt meines Sohnes, als mein Mann gerade abwesend war bei seinen Heerden, kam Euer Bruder in unser Haus. Er sagte mir, daß sein Weib und deren neugeborenes Kind nicht mehr seien, und daß, wenn sie ohne Erben stürbe, ihre Verwandten das Vermögen zurückfordern würden, das seine Gattin ihm zugebracht; kurz, er beschwor mich, meinen gesunden Knaben ihm an Stelle seines todt zu überlassen.“

„Und Ihr williget ein?“

„Ich that es. Der Erbe der Campbells ward begraben wie ein Bauerknind, und ich kam als Amme meines eigenen Kindes aus Schloß Eures Bruders. Da lerntet Ihr mich kennen, und tadeltet und verachtetet mich. Ich sah meinen Knaben aufwachsen zum Mann, ich liebte ihn, ich wachte über ihn, ich betete ihn an, ich war seine Sklavin, und er lohnte mich — wie einen Hund, mit der Peitsche — mit der Peitsche, schlug den Schooß, der ihn getragen!“

„Er wußte vielleicht nicht, daß Ihr seine Mutter seid?“

„Nein! Er hätte mich gemordet, um das Geheimniß sicher zu haben. Ich wagte nie, die Rechte einer Mutter ihm gegenüber geltend zu machen — oft hätte ich mein Leben gegeben für einen Kuß, für das Glück, einmal seine Hand berühren zu dürfen, für ein zärtliches Wort — Alles war mir versagt.“

Lady Arran hörte mit dem gespanntesten Interesse zu. Obgleich Alid's Tod eigentlich diese Auseinandersetzung unnöthig machte, und sein Vermögen, da er ohne Erben starb, natürlicherweise den Verwandten seiner vorgeblichen Mutter zufiel, so war durch diese Entdeckung doch eine Centnerlast von ihrem Herzen genommen. Um ihres Bruders Sohn wäre sie bekümmert gewesen, doch daß der Spöbling der Bäuerin Madge umgekommen, kimmerte sie so wenig, als der Tod einer Mutter, die ihr Fuß zertreten.

Sobald die Gräfin mit ihrem Bruder in London wieder zusammentraf, theilte sie ihm Madge's Bekenntnisse und

Miß's Ende mit, und auf Argyle's Rath ward beschlossen, Weibes dem Geheimniß und der Vergessenheit zu übergeben. Es ist leicht zu begreifen, wie schmerzlich das Wiedersehen unserer jungen Freunde und Freundinnen war, da am folgenden Tage Alice und Constance im Tower Zutritt erhielten. Zwischen Thränen und Lächeln, Besprechungen und Hoffnungen schwankten die Liebenden hin und her, als sie die Möglichkeit der Flucht, die Resultate der gerichtlichen Untersuchung und den Versuch einer Ansprache an die Gnade des Königs in Erwägung zogen, Feratend und bedenkend, auf welchem Wege wohl am ersten Heil zu erwarten.

Crawford stülzte, daß für ihn keine Hoffnung sei, doch hegte er solche für seinen Freund. „Alan,“ sprach er, „ist der Rettung gewiß.“

„Wie so?“ fragte Alice.
 „Der junge Mann erzählte kurz Alan's Begegnung mit der Gräfin Königsstein in Chatworth und Manchester, und deutete dabei auf den Ring, den sein Freund an der Hand trug.
 „Gieb ihn mir,“ rief das erregte Mädchen, den Ring von des Baronets Finger ziehend.
 „Wozu?“ fragte ihr Verlobter lächelnd.
 „Ich muß die Dame sehen.“
 „Sie?“
 „Ja, ich, ich selbst,“ sprach Alice fest. „Ich weiß, was Sie anwenden wollen. Sie ist des Königs Geliebte. Doch wäre sie auch noch zehnmal schlechter, wäre Verderben in ihrer Verführung, Tod in ihrem Zornen, und nur eine ferne Wohlthat, Dich zu retten, ich würde Allem Trotz bieten. Vielleicht hat sie ein Herz!“

„Das hat sie,“ erwiderte Sir Alan, „und zwar ein sehr edles. Kennen Sie ihre Geschichte, Sie würden sie bemitleiden, wie ich.“

Vielleicht mischte sich ein Schmerz mit der Befriedigung, die Alice empfand, da sie ihren Verlobten in so anerkennender Weise von der Gräfin reden hörte. Eifersucht war es wohl kaum, denn sie kannte das ihr gehörende Herz zu gut. Ungeachtet aller Gegenvorstellungen Alan's, welcher dem Geschenk der Gräfin Königsstein keine große Macht beilegte, ward endlich doch beschlossen, daß Alice am nächsten Morgen sie aufsuchen solle.

41. Capitel.

Lange vor Karl Eduard's Flucht hatten eine Menge seiner Anhänger, minder glücklich als er, grausamen, blutigen Tod auf den Schaffoten Englands erleiden müssen, denn die Regierung schon von dem Grundfals auszugehen, durch die größte Strenge und Grausamkeit alle Freunde des Hauses Stuart auf immer von jedem Versuch zu Gunsten der gestürzten Königsfamilie abzuschrecken. Der Herzog von Cumberland besonders, von Machegefühl entflammt, ruhete nicht, die Bestrafung der Rebellen zu beschleunigen, und verließ nur die Hochlande, um weiter im Süden neue Opfer aufzuspielen.

Die in Carlisle gefangenen Officiere der englischen Regimenter waren die ersten Opfer. Ahtzehn dieser Unglücklichen, Francis Towald, den Colonel des Manchester-Regiments, an der Spitze, wurden vor eine große Jury gestellt in dem Gerichtshof auf dem St. Margaretshügel in Southwark in der Grafschaft Surrey. Die Verhandlungen begannen am 15. Juli und währten vier Tage. Am 29. des Monats, vier Tage nach der Ankunft des Herzogs von Cumberland in St. James, kam der Befehl an den Ort ihrer Gefangenschaft, daß am folgenden Tage neun der Gefangenen, die als die Schuldigsten erachtet wurden, hingerichtet seien.

Kennington Common war der zur Hinrichtung bestimmte Platz, und da zu erwarten stand, daß bei dieser Gelegenheit alle Barbareien entfaltet werden würde, welche die englischen Gesetze gegen den Hochverrath vorschrieben, so hatte der londoner Böbel ungemein zahlreich zu diesem gräßlichen Schauspiel sich eingefunden. Neben den Galgen befand sich ein Block und eine Schicht Reisigbündel, und während man die Gefangenen aus den Wagen, in denen sie gekommen, in den Karren brachte, von dem aus sie gehangen wurden, ward das Reisig in Brand gesteckt und die Wagen zogen einen Kreis um den Platz. Den Gefangenen war kein Geistlicher irgend einer Confession beigegeben, sondern ein ehemaliger Novocastler aus einem Buche Gebete und andere fromme Betrachtungen vor, welche die Verurtheilten mit Andacht anhörten.

Eine halbe Stunde ging mit diesen religiösen Vorbereitungen hin, während welcher die Unglücklichen zwar traurig und ernst, doch ohne entwürdigende Schwäche sich zeigten. Nach beendigten Gebeten waren sie beschriebene Blätter unter die Zuschauermenge, des Inhalts, daß sie die Ueberzeugung hätten, für eine gerechte Sache zu sterben, daß sie nicht bereuten, was sie gethan, daß sie nicht zweifelten, ihr Tod werde gerächt werden. Auch dem Sheriff übergaben sie Papiere, und waren dann ihre Hüte weg. Gleich darauf zog der Henker ihnen Kappen über die Augen und sie wurden am Galgen emporgesogen. Als sie drei Minuten gehangen, wurden sie abgesehritten, entleidet, und der Henker ging nun an das gräßliche Geschäft, das Herz und die Eingeweide herauszunehmen und ins Feuer zu werfen. Alle Verurtheilte wurden dieser Behandlung unterzogen, einer nach dem andern, dann enthauptet und in den Sarg gelegt. Als der Scharfrichter das letzte Herz ins Feuer warf, das Herz eines Jünglings, Namens James Dawson, rief er mit lauter Stimme: „Gott segne König Georg!“ und die versammelte Menge antwortete mit bestimmendem Zuruf. Die verstümmelten Körper wurden nun auf den Wagen zurück gebracht ins Gefängniß; zwei Köpfe, die von Towald und Fether, wurden drei Tage darauf auf Temple Bar aufgesteckt, die übrigen in Spiritus aufbewahrt, um später in Carlisle und Manchester zu demselben Zweck zu dienen.

James Dawson, ein junger Mann von guter Familie aus Lancashire, hatte noch nicht völlig seine Studien am St. Johns College in Cambridge beendet, als er aus jugendlicher Schwärmerie vom College entwich und sich der Insurgenten-Armee anschloß. Er war verlobt mit einem vermögenden jungen Mädchen, und die Eltern Weiber hatten den Tag, da des Königs Gnade den Jüngling frei lassen würde, zur Vermählung des jungen Paares bestimmt. Als nun die Nachricht anlangte, daß an Gnade nicht zu denken sei, vielmehr der schmachvolle, blutige Tod des Geliebten harre, ließ die junge, unglückliche Braut sich nicht zurückhalten, der Hinrichtung beizuwohnen. Sie folgte den Schritten in einem Wagen, nur von einem Verwandten und einer Freundin begleitet. Sie hielt nahe genug, um zu sehen, wie die gierige Flamme das Herz des Geliebten verzehrte, sie sah und hörte Alles, ohne einen Laut

der Verzweiflung von sich zu geben. Doch als das blutige Schauspiel zu Ende, und das Geschrei der Menge ihr zu Ohren drang, sank sie zurück in die Kissen des Wagens und athmete ihren letzten Seufzer aus mit dem Ruf: „Mein Geliebter, ich folge Dir — Jesus, nimm unser Beide Seelen gnädig an!“

Der Marquis von Lullibardine, den wir zu Anfang unserer Erzählung im Gefolge des Prinzen Karl Eduard fanden, starb als Gefangener im Tower in Folge körperlichen Leidens, welches ihn während des ganzen Feldzugs nicht verlassen, weniger glücklich waren andere Lords, die, obgleich ihr Proceß mit hoher Feierlichkeit vor einer Versammlung von hundert fünf und dreißig Peers geführt ward, dem Verurtheilten durch Henkershand nicht entgingen. Zu diesen gehörten namentlich die Carls von Kilmarnock und Comartry, so wie Lord Balmerino, welche zu den bedeutenderen Anhängern des Prinzen gehörten.

Obgleich diese Männer selbst ihrer Persönlichkeit nach kaum zu dieser Erzählung gehören, so rechtfertigt der Zweck derselben als historisches Zeitgemälde doch die Nennung ihrer Namen, so wie die Wiederholung der Form, in welcher das Urtheil ihnen verkündet ward.

Nachdem nämlich die drei gefangenen Lords sich dem richterlichen Anspruch der Jury unterworfen, hielt der Lord-Steward eine lange pathetische Rede, welche er mit folgenden Worten schloß, in denen das Urtheil enthalten:

„Das Urtheil des Gesetzes lautet, und dieser hohe Gerichtshof bestätigt, daß Jhr, William Carl von Kilmarnock, George, Carl von Comartry, und Arthur, Lord von Balmerino, jetzt ins Gefängniß des Tower zurückkehrt, woher Jhr gekommen, und von wo aus Jhr zum Plage der Hinrichtung gezogen werdet. Dort angekommen, werdet Jhr am Nacken aufgehängt, doch nicht, bis Jhr völlig todt seid, denn lebend müßt Jhr abgesehritten, Eure Eingeweide herausgenommen und verbrannt werden vor Euren Augen. Dann werden Eure Häupter getrennt von den Körpern, und die Körper je in vier Theile getheilt. Ueber diese hat dann der König zu verfügen! Gott der Allmächtige sei Euren Seelen gnädig!“

Nachdem dies Urtheil den drei rebellischen Lords verkündet, wurden sie von den Schranken weggeführt, und der Lord-Steward, mit entblößtem Haupt aufstehend, zerbrach seinen Stab und erklärte seinen Auftrag als beendet.

Der Carl von Kilmarnock, ein Mann von 42 Jahren, der sehr am Leben hing, reichte unverzüglich Gnadengesuche ein beim König, dem Herzog von Cumberland und dem Prinzen von Wales, auch Comartry bat um sein Leben, und war der Einzige, dem es geschenkt ward. Kilmarnock jedoch und Lord Balmerino, welcher es unter seiner Würde hielt, um Gnade zu bitten, wurden am 18. August 1746 hingerichtet.

Der letzte der Märtyrer, wie sie von ihren Gesinnungsgenossen genannt wurden, war Lord Lovat, den die Leser im Lauf der Erzählung kennen gelernt. Der Proceß dieses seltsamen alten Mannes fand im März des Jahres 1747 statt, und bei dieser Gelegenheit scheint der schlaue alte Herr alle Ränke und Kniffe, die er sein ganzes Leben hindurch geübt, aufgewandt zu haben, um sich zu retten, doch vergebens. Die gegen ihn aufgetragenen Zeugnisse waren so schlagen, daß kein Leugnen half. Eine bedeutende Anzahl Briefe wurde ihm vorgelegt, die er an die verbannte Familie, namentlich an den jungen Chevalier gerichtet, worin er ihm Unterstützung versprach unter der Bedingung, daß seine Familie mit der Herzogswürde belohnt werde. Diese Briefe hatte ein gewisser Murray von Broughton verschafft, der ein ehrloses Leben einem männlichen Tode vorzog, und sich unter der Bedingung, daß sein Leben verschont bliebe, anheischig gemacht, der Regierung allerlei wichtige Entdeckungen zu machen. Gegen diese Zeugnisse konnte Lovat nichts Erhebliches einwenden, und trotz einiger beschönigenden Redeversuche ward er zum Tode verurtheilt.

In der Woche, welche zwischen dem Tage seiner Verurtheilung und seiner Hinrichtung lag, behielt er ununterbrochen die Gegenwart des Giffes und die lebhafteste Unterhaltungsgabe, welche ihn stets ausgezeichnet. Er sprach mit den Leuten seiner Umgebung von seinem bevorstehenden Tode, wie von einer Reise, die er unternehmen müsse, und machte sogar die schauerlichen Vorbereitungen dazu zum Gegenstand unzähliger Wortspiele und witziger Einfälle. Als am Vormittage, da er hingerichtet werden sollte, ihm gesagt ward, daß ein Schaffot eingefallen sei und mehre Personen getödtet und verwundet habe, bemerkte er nur: „Je mehr Unglück, je besser der Spas!“ Er war so altersschwach, daß er der Unterstützung zweier Personen bedurfte, das Giffot zu besteigen. Hier zeigte er dieselbe Gleichgültigkeit gegen den Tod, wie vorher; er prüfte das Beil mit dem Finger, erklärte seine Zufriedenheit mit dessen Schärfe, rief den Henker und gab ihm zehn Guineen mit der Ermahnung, seine Pflicht mit Festigkeit und Gewandtheit zu thun. „Ich würde sehr böse sein, wenn Jhr mir die Schultern zerhackt,“ sprach er zu ihm.

Er bekannte sich als gläubigen Anhänger der römisch-katholischen Kirche, brachte einige Zeit im Gebet zu und überließ sich dann mit ruhiger Fassung dem Scharfrichter, der zum Glück seinem Leben mit einem Streich ein Ende machte. So schwer mußten die Anhänger des Prinzen Karl Eduard ihre Ergebenheit für seine Familie büßen.

(Fortsetzung folgt.)

Gedanken über Natur und Leben.

Von Marie Garver.

Wer auf der Welt, sowohl in geselligen wie in Familien-Beziehungen einigermaßen glücklich sein will, muß vor Allem den Menschen nicht mit großen Ansprüchen entgegen treten, muß sich auf Täuschungen gefaßt machen, so werden ihn Täuschungen nicht niederdrücken. Die meisten Menschen fehlen zu ihrem eigenen Nachtheil darin, daß sie aus einem gewissen Hang zum Idealismus, der eben so fern von Weisheit wie von Gerechtigkeit ist, von ihren Nebenmenschen eine Unfehlbarkeit, Festigkeit und Wandellosigkeit fordern, die sie selbst nicht besitzen, und die mit der Menschennatur, wie mit der ganzen Natur überhaupt im Widerspruch steht. — Kein Tag zieht hin über die Erde, ohne etwas an ihrem Antlitz zu verändern, kein Jahr, ohne durch Zerföhrung an ihrer Gestalt zu rütteln, und wir bemerken mit tadelndem Erstaunen, daß Tage, Monden und Jahre das Wesen des Menschen ändern, ihn innerlich zusammenschrumpfen oder größer machen,

je nachdem die Bitterung der Verhältnisse und Erfahrungen auf ihn gewirkt. — Wir zürnen der Natur nicht, obgleich sie unter dem Schneekoloß der Lawinen Ortschaften begräbt, mit überslutenden Wogen tausendfaches Leben vernichtet, unsere kleinen täglichen Pläne durch des Wetters Launen vereitelt, und uns wehe thut durch den Frost des Winters, durch des Sommers brennende Gluth; wir gewöhnen uns an die Willkür der Elemente, und lernen sogar den Wechsel der Natur lieben, gegen den unser Wille und Wunsch nichts vermag, wie sollten wir nicht die Wandelbarkeit der Menschen und aller irdischen Verhältnisse ertragen lernen; ertragen lernen nicht als Unglück oder Unrecht, sondern als Nothwendigkeit, die allem Endlichen Wandelung und Veränderung als Gesetz vorschreibt. In den meisten Fällen können wir uns sichern gegen die Kränkungen der Natur wie gegen die der Menschen: Vor der andringenden Fluth rettest Du Dich mit Deiner irdischen Habe auf die Höhe. Soll Dich nun menschliche Ungerechtigkeit, Wandelbarkeit und Schwäche nicht Deiner innern Glücksgüter berauben, so erbebe Dich geistig zu jener beschaulichen Höhe, wo die Widerwärtigkeiten nicht als persönlich Dich berührende Ereignisse, sondern nur als Erscheinungen an Dir vorüberziehen.

Der Freieste ist der, welcher Anderen viel sein kann, ohne Anderer zu bedürfen.

Eine grüner Baum ist eine sehr liebe interessante Gesellschaft; bereisam und nicht geschwäßig, schön und nicht eitel, ein Duell b seligenden Wissen, und doch nicht gelehrt. Er redet eine Sprache, die Jeder versteht, den das Getriebe des Lebens nicht gänzlich dem Herzen der Mutter Natur entfremdet; ja, noch mehr, er redet sogar, wie schmeichelnde Vertraute, stets von dem, was Ohr und Herz am liebsten hören mag. Der Mutter erzählt er von den fernem Kindern, der Braut von dem Geliebten, dem Jüngling flüstert er ernste Mahnung ins Ohr, daß seine Seele aufstammt in Thatendurst und Ruhmverlangen. Und welcher ein treuer Freund ist ein grüner Baum den Kindern! Wie herrlich läßt es sich spielen unter dem schönen grünen Dach, daß den kleinen Büschchen seine schlanken Zweige hergiebt zu Reitsperden und Reitzerten, den kleinen Mädchen seine hübschen, zierlich genarbtten Blätter zu Kränzen für Kleid und Haar. . . und dem Alter — o, was ist ein grüner Baum erst dem Alter! Der Greis, die Matrone, die unter dem Baume ausruhen, der mit ihnen gealtert, sie sehen unter seinem Schatten, vom magischen Lichte der Erinnerung verklärt, ihr ganzes Leben neu vorüberziehen; ja ein Baum ist das grüneste Denkmal, das schöner als Marmor die Gräber schmückt und in seiner lebenswarmen Sprache die Treue liebender Herzen aus der Vergangenheit in die Zukunft trägt.

Es ist eine unleugbare Thatsache, daß in den sogenannten gebildeten Ständen es viele Mädchen giebt, die eine im Zanern unglückliche, daher auch wenig beglückende Existenz führen, obgleich bei oberflächlichem Beschauen der äußeren Verhältnisse sich kaum ein Grund dafür finden läßt. Die Eltern können ihre Töchter erziehen, ihnen Unterricht und Vergnügen zu Theil werden lassen, die Mädchen sind hübsch, besuchen Gesellschaften, kleiden sich elegant, eine Versorgung oder mit anderm Wort: Verheirathung kann sich noch finden — was fehlt ihnen denn zur Zufriedenheit? — So denken Manche, und die Eltern denken und hoffen etwas dem Ähnliches. Sie erziehen auch vielleicht ihre Töchter häuslich und anspruchslos, damit sie einst gute Hausfrauen werden, denn „Hausfrau, Gattin und Mutter zu werden, ist ja doch ihre Bestimmung.“

Die Mädchen nehmen die durch den Gebrauch von Jahrhunderten sanctionirte Braje hin als unumstößlichen Schicksalspruch, leben unter deren beengendem Einfluß so lange harmlos und glücklich, als es eben gehen will, bis die Zeit kommt, wo in mancher Mädchenseele der Zweifel Raum gewinnt, ob sie auch zur „Erfüllung ihrer Bestimmung“ gelangen werde.

Man spottet über die „heirathslustigen“ Mädchen, und doch ist häufig kein Spott ungerichtet, denn den Mädchen ist Verheirathung als Endzweck ihres Daseins vorgestellt worden, sie haben in ihrem Innern sich nur für dieses Ziel vorbereitet, d. h. sie haben sich vorbereitet, ihr Leben lang für sich sorgen zu lassen, beschützt und geleitet zu werden — dieses Ziel, diese Aussicht wird ihnen entriickt, wie können sie glücklich sein!

Daher die Masse unglücklicher, sich selbst und Andere quälender, alter Jungfern!

Der Knabe, wenn er ein verständiges Alter erreicht, wird gefragt: „Was willst Du werden?“ Er antwortet: Arzt, Kaufmann, Soldat, Künstler, Handwerker etc.; kurz er entscheidet sich für einen Stand, zu dem er Neigung und Fähigkeit fühlt. Fragt man ein junges, halberwachsenes Mädchen: „Was willst Du werden?“ so antwortet sie vielleicht, wenn sie naiv genug ist: „Eine Frau!“ denn sie hat ja genug davon reden hören, daß Mädchen nichts Anderes werden können und sollen, als „Frauen“, daß es ein großes Unglück ist, wenn sie nicht „Frauen“ werden; wie wäre es also auch nur möglich, daß das kleine Mädchen einst „keine Frau“ würde?

Die Eltern wissen oft nicht, welches Unrecht sie in den meisten Fällen an ihren Töchtern begehen, indem sie denselben nur den einen Theil ihrer Bestimmung, der nicht in ihren Willen gestellt ist, als Lebenszweck darstellen und dagegen das übergehen, was die Mädchen, wenn nicht zu Frauen, so doch zu glücklichen, sich selbst achtenden Menschen machen würde — nämlich: die Erziehung für einen bestimmten, selbst gewählten Beruf, der dem Mädchen das Bewußtsein seiner Menschenwürde, das Gefühl jener Selbstständigkeit giebt, welches, bei aller äußern Abhängigkeit, Jedem innewohnt, der durch eigene Arbeit und Anstrengung unabhängig ist von der Gnade oder der Güte Anderer. Unsicher ist jedes Glück, das wir von Anderen erst erwarten und fordern müssen. Jeder Mensch muß in sich und durch sich glücklich sein können, sei es durch einen befriedigenden Wirkungskreis, durch Wohlthun, oder durch beschaulichen, zur Selbstbildung führenden Genuß des Lebens; ja der durch eigenes Nachdenken, durch eigene und fremde Erfahrungen gereifte Geist sträubt sich gegen die Behauptung, daß das Weib nur in der Ehe glücklich sein könne, daß folglich

das Glück einer Hälfte der Menschheit auf die Willkür der andern Hälfte derselben — also auf Zufall gestellt sei.

Gelegenheit zur Wahl eines selbstständigen Berufs bieten unsere jetzigen gesellschaftlichen Zustände, der weiblichen Jugend mehrfach, und die größten Feinde der auf Selbstständigkeit abzielenden Mädchen-Erziehung werden zugeben müssen, daß sie höhere Achtung haben vor dem Charakter eines Mädchens, welches sich zur Erzieherin, Künstlerin, Krankenpflegerin oder zu einem andern Beruf vorbereitet, als vor dem Charakter derjenigen, die, ohne durch fäulige Verlobung den Zweck ihres Daseins gefunden zu haben, fern von würdigem Streben oder nützlicher Thätigkeit hinlebt, Schicksal und Menschen anklagend.

Erklärung des Modenbildes.

Kinder-Anzüge.

Fig. 1. Anzug eines Mädchens von 8 Jahren. — Doppelter Rock von grünem Barège, mit grünem Taffet eingefasst; der obere Rock ist in tiefe Doppelfalten an den um die Taille schließenden Gurt gefast. Canzou von weißem Mouffeline mit gepufften Ärmeln, welche mit doppelten gebrannten Strichen garnirt sind. Ein ebenfalls gebrannter breiter Mullstreich bildet den Schooß. Gurt mit Achselbändern und lang herabhängender Schleife an der Seite, von grünem Taffetband. Italienischer Strohhut, mit Kirichen und weißem Band garnirt — grüne Stiefelchen.

Fig. 2. Anzug eines Mädchens von 4 Jahren. — Kleid von rosa Popeline, mit Rüschen à la vieille von rosa Taffetband garnirt. Unterärmel und Chemiset von weißem Mouffeline. Kurze Beinkleider, mit gebranntem Volant von Mouffeline — graue Stiefeln. Das Haar ist von der Stirn nach rückwärts zu gestrichen und mit einem schmalen schwarzen Sammetband gehalten. — Sonnenschirm von rosa Taffet.

Fig. 3. Anzug eines Mädchens von 9 Jahren. — Robe von weißem Piqué mit Basquine, welche mit Borte eingefasst und vorn durch Knöpfe geschlossen ist. Die Ärmel sind weit, und vorn gespalten. Unterärmel von Mouffeline,

Auszgeschnittenes gesticktes Chemiset; Unterärmel von glattem Nanoc. Strohhut mit weißem Band und einer Blondentrübe garnirt, in welcher eine Touffe von ponceau Sammetband. Braune Stiefelchen, kurze Strümpfe.

Fig. 6. Anzug eines Knaben von 8 Jahren. — Rock und Jäckchen von grauem Cashmir, mit schwarzem Soutache verziert. Unterärmel und Chemiset von Nanoc; Beinkleider vom Stoff des Röckchens; runder Strohhut.

Fig. 7. Anzug eines Knaben von 10 Jahren. — Boulen-Jaquette von kastanienbraunem Sommerstoff; graue Beinkleider, an den Knähten mit Borte befestigt; Chemiset von Nanoc; runder Hut von Stroh, mit braunem Sammetband garnirt.

Fig. 8. Anzug eines Knaben von 4 Jahren. — Rock und Jäckchen von blauem Popeline mit gleichfarbigem Sammetbesatz, welcher in drei gleichbreiten Streifen zu beiden Seiten den Rock garnirt und an dem Jäckchen eine breite Einfassung bildet. Das Jäckchen so wie die Ärmel sind an der Seite geschlitzt, und letztere daselbst mit Schnur und Quasten verziert. Auf gleiche Weise wie der Spalt der Ärmel ist das Jäckchen vorn geschnürt. Chemiset, Unterärmel und Beinkleider von Nanoc — blaue Stiefeln.

Werth des Geldes.

Wir hören so viel reden vom Werth des Eigenthums. — Dies Haus ist 70,000 Thaler werth, dieser Garten 5000, dieses Landgut 100,000, dieses Pferd 500, dieser Wagen 800, und so fort, ohne Aufhören. Das Alles ist ganz gut und natürlich. Doch sollten wir nicht auch zuweilen die Frage aufwerfen, wie viel ist dieses oder jenes Menschen Geld werth? — O, es ist ein weites Feld für die Beobachtung — der Werth des Geldes, denn jeder Mensch, welcher Geld besitzt, oder nach dessen Besitz strebt, hat seinen besondern Maßstab dafür, nicht nach Pfunden oder Thalern, nach größeren oder kleineren Summen, sondern je nach dem Werth, den es für ihn hat, als Mittel zur Befriedigung dieses oder jenes Wunsches, zur Erlangung dieses oder jenes Eigenthums.

Ein Anderer wünscht sich Geld, um die Welt sehen zu können. Jedes Hundert bedeutet für ihn eine Meile. 200 Thaler heißen, heißt bei ihm Frankreich sehen, 500 Thaler — Griechenland, 800 Thaler — Aegypten u. s. f.

Knaben und Mädchen, in deren Cassen nur kleine Münzen fliegen, haben auch ihren eigenen Maßstab für den Werth des Geldes. Ein Groschen bedeutet ein Stück Zuckerkant oder einen Pfefferkuchen, zwei Groschen einen Gummiball, Kiesel oder eine Gelenkputze, zehn Groschen einen Drachen, ein halber Thaler ein Federmesser u. s. w.

Der Stutzer, der Lebemann sieht im Gelde das Mittel, einen eleganten Wagen, Jockey und Reitsperd zu besitzen, lustigen Zechgelagen zu wohnen; die eitle Frau denkt dabei an Spitzenkleider, indische Shawls, Equipage und betrefte Diener, während tausend und abertausend Arme im Gelde nichts weiter suchen und sehen, als das tägliche Brod, die nothdürftige Kleidung, das Brennmaterial im Winter. Tausende von Menschen leben auf dieser Erde, welche einzig dem Gelde ihre Ehrenhaftigkeit, ihre Tugend zu danken haben. Würde der Besitz des Geldes von ihm genommen, welcher sie den Kämpfen und Säürmen des Lebens entrückt, so wären sie verloren.

O, das Geld ist eine gar werthvolle Sache. Wie sehnlich wünscht der arme Gelehrte sich „Geld“, wenn er täglich vor den Bücherläden vorübergeht, die mit ihren Schätzen ihn so unwiderstehlich locken. Unermliche Kleider will er ja gern tragen, gern sich mit dürftiger Nahrung begnügen, gern unterbreiten will er die heiteren Zerstreuungen, die rauschenden Freuden des höhern geselligen Lebens; sieht er doch so fremd und staunend zu ihnen auf, wie etwa ein Kind zu der Milchstrasse am nächtlichen Himmel, zu einer Welt fern, unerklärlicher Wunder. Aber diese Bücher! Ja diese Bücher nur möchte er haben! Jeden Morgen sieht er sie sehnlich an, jeden Abend bleibt er bei ihnen stehen, die Titel lesend, und nachsinnend, wie er wohl einige Thaler erwerben könnte, um zu dem ersehnten Besitz zu gelangen. Er grübelt und denkt, wie wohl etwas Geld zu erübrigen sei von seinen geringen Mitteln, und gelang es ihm, der glückliche Inhaber einiger Thaler zu werden, mit welcher heberhaften Eile strebt er dann, sich des Geldes zu entledigen für die ersehnten Bücher, denn es könnte ja jeden Augenblick ein Anderer, Glücklicher



in Puffen arrangirt, welche durch schmale, mit blauem Band durchzogene Zwischensätze getrennt sind. Beinkleider mit schmalen Quersäulen verziert. Hut von italienischem Stroh, mit blauem Band und Kornblumen garnirt — blaue Stiefeln.

Fig. 4. Anzug eines Mädchens von 12 Jahren. — Robe von lila Taffet à deux jupes — der obere Rock ist mit breiter Rüsche à la vieille umgeben. Ausgeschnittene Taille mit kurzen Ärmeln und einer Berthe von gleichem Stoff, deren lange Enden sich vorn kreuzen und hinten geschlungen sind. Berthe und Ärmel haben eine gleiche Rüschengarnitur, wie der obere Rock. Unterärmel und Chemiset von Mouffeline, aus Puffen arrangirt. Hut von gebleichtem Stroh, mit weichem Fond von weißem Taffet, durch schmale Rüschen von schwarzer Blende zu Puffen getheilt. Das Vavolet von weißem Taffet ist gleich dem Schirm mit schwarzem Sammet eingefasst. Die obere Verzierung des Hutes besteht aus einer Touffe von weißen Tausendköpfn, mit Grashalmen gemischt.

Fig. 5. Anzug eines Kindes von 2 Jahren. — Kleidchen von weißem Piqué, mit rothen gestickten Rüschen und Lanquetten verziert. Das glatte Leibchen mit kurzen Ärmeln hat eine Berthe von gleichem Stoff, deren Enden vorn gekreuzt und nach hinten zusammen genommen sind.

Kinder-Anzüge.

Einer erwirbt 500 Thaler, und denkt dabei: diese Summe macht mich schuldenfrei. Ihm ist das Geld Mittel zu persönlicher Freiheit, denn der mit Schulden Belastete ist nicht frei; der Schuloner ist Diener des Gläubigers. Der Andere sieht in einigen tausend Thalern ein eigenes Haus, eine Heimath für seine Kinder, ein Obdach für sein Alter, einen ruhigen Platz zum Sterben, während sein Nachbar darin nur ein Glied sieht der goldenen Kette des Reichthums; und diese Glieder zu immer vollerer Zahl aneinander zu reihen, ist das Ziel seines Strebens. Heute besitzt er 40,000, in wenigen Monaten vielleicht schon 50,000, und seine Freude sind die wachsenden Zahlen. Er ergötzt sich an der Vorstellung, wie herrlich es klingen wird, wie voll und herzerquickend, wenn die Leute sagen: Das ist ein Mann von 100,000 Thalern. Schönere freilich wäre noch — eine halbe Million! Wer weiß, auch dahin kann er es ja noch bringen, vielleicht gar zu einer Million. Seine Phantasie spielt mit dem lockenden Gedanken — eine Million. Mit jedem Tausend, das ihm diesem Ziele näher bringt, steigt sein Selbstgefühl, er wird stolz auf sein Geld, und verachtet die, welche feins haben.

ihm zuvorkommen, und die von ihm ausgehorenen Schätze davon tragen. Welches Glück dann, wenn er mit dem endlich gewonnenen Gut nach Hause kommt! O, über den verschwenderischen Mann! Bis tief in die Nacht hinein studirt er in den neuen Büchern und verbrennt — mehr, viel mehr Del, als er eigentlich verbrennen dürfte nach seinen Verhältnissen. Dieser Mann wägt den Werth des Geldes nach Büchern, und Andere — wägen es nach anderen Gewichten. So lieben Manche das Geld, weil sie dafür Kupferstücke oder Gemälde, Manche, weil sie dafür alte Münzen oder Urkunden, Andere, weil sie dafür Blumen oder Sträucher für ihr Paradies — den Garten — kaufen können. Ein Goldstück ist ihnen nichts und doch unendlich werthvoll, denn es kann die neueste Rose, eine moderne Camelia oder Dahlia zu ihrem Eigenthum machen.

Wohl können zahllose schöne, unschuldige Freuden und Genüsse durch Geld erkaufte werden, ja das Geld ist sogar das Mittel zu den edelsten Thaten der Dankbarkeit und des Wohlthuns, das Mittel zu der selbigen Befriedigung des Herzens. Durch das Geld können wir den bejahrten Eltern ein ruhiges, sorgenfreies Alter, der aufstrebenden Jugend Mittel zur Bildung und Beförderung verschaffen. Durch Geld können wir den Freund vom Untergange, verlassene Wittwen und Waisen vor dem Elend schützen, und den Segen der durch

und Glücklichen und Geretteten auf unser Haupt herabrufen. Durch Geld können wir dem Armen Unterricht, dem Kranken Pflege, dem Betriebsamen Arbeit geben; durch Geld können wir Gutes stiften für Gegenwart und Zukunft, das Schöne pflegen und Misbräuche auszrotten; doch nicht durch Geld allein. Für sich betrachtet ist das Geld ein todttes Metall, ein starrs Scepter; es muß vom Herzen aus erwärmt und belebt, mit dem Geiste, mit dem Herzen gelenkt werden. Strebst Du nur nach Reichthum, um Dein Gemüth mit dem Gefühl der Ueberhebung sättigen zu können, so bist Du arm, und besähest Du eine Million; doch ist das Geld Dir Werkzeug zu eigener und fremder Vererbung, zur Abhilfe fremder Noth, zur Förderung des Schönen und Guten, so bist Du reich, und zähltest Du dein Vermögen auch nur nach Hunderten.

Um zu ergründen, wie viel ein Mensch werth sei, müssen wir ihm nicht in die Tasche, sondern in's Herz sehen!

[4235]

Die Zeichenschrift.

Während der Regierung Ludwig's XVI. war die Zeichenschrift oder Fifferschrift ein unentbehrliches Hülfsmittel der Diplomatie geworden. Die europäischen Mächte ließen nichts unversucht, gegenseitig ihre Geheimnisse zu erforschen, Briefe wurden aufgegriffen, alle Künste der Befestigung angewandt, das Gold mit vollen Händen weggeworfen bei der leisesten Hoffnung, durch dieses Mittel einen Plan zu ergründen, welcher sich mit der Hülfe des Geheimnisses umgeben. Unter diesen Umständen erscheint es natürlich, daß die Kunst der Zeichenschrift zur höchsten Vollkommenheit gedieh und geblüht habe, wenn eine Möglichkeit bleiben sollte, die Argusaugen der Neugier und der professionellen Spione zu täuschen.

Der Graf von Vergennes, Minister der auswärtigen Angelegenheiten am Hofe Ludwig's XVI., bediente sich, im Einverständnis mit seinen Agenten an fremden Höfen, einer höchst sinnreichen Zeichenschrift. Sie ward namentlich angewandt bei den Pässen oder Passarten, welche den nach Frankreich reisenden Fremden erteilt wurden, und diente dazu, die genauesten Details über die Person des Fremden, den Zweck seiner Reise, seine Gesinnungen, Tugenden und Fehler, seinen Glauben und Charakter zu geben, ohne daß das Auge des Ueingekehrten die kleinste Spur dieser Mittheilungen auf der anscheinend ganz harmlosen Karte zu entdecken vermochte.

Diese Täuschung ward auf folgende Weise bewirkt: Die Farbe der Karte zeigte des Fremden Vaterland an, so z. B. bedeutete weiß Portugal, roth Spanien, gelb England, grün Holland, weiß und gelb Venedig, roth und grün die Schweiz, roth und weiß den Kirchenstaat, grün und gelb Schweden.

Das Alter des Fremden ward durch die Form der Karte bezeichnet. Rund bedeutete das Alter unter 25 Jahren; oval zwischen 25 und 38; ein Achteck galt für das Alter zwischen 30 und 45; für das zwischen 45 und 50 ein Sechseck; ein Quadrat für das Alter von 55 zu 60, und für das Alter über 60 ein längliches Viereck.

Zwei Linien, unmittelbar unter dem Namen des Fremden, bezeichneten seine äußere Erscheinung. War derselbe schlank und groß, so waren die Linien wellenförmig und gleichlaufend. Hatte der Fremde eine kurze unterlegte Gestalt, so bildeten die zwei Linien einen Winkel; eine große starke Figur ward durch gerade gleichlaufende Linien, eine kleine

oder schwächliche Figur durch gerade oder gebogene, mehr oder weniger dichte Linien angedeutet.

Der Ausdruck des Gesichtes war durch eine in dem Rand der Karte angebrachte Blume bezeichnet. Die Rose bedeutete ein freies, offenes Gesicht, die Tulpe einen ernsten, zurückhaltenden Ausdruck.

Das in der Randzeichnung der Karte angebrachte Band bezeichnete je nach seiner Länge oder Kürze, ob der Fremde verheirathet sei oder nicht, oder ob er ein Wittwer.

Um den Rang gruppirte Punkte bezeichneten Vermögen und äußere Lebensstellung des Sigers der Karte; dessen Religion wurde durch das Interpunktionszeichen hinter dem Namen angedeutet. War der Fremde katholisch, so stand ein Punkt hinter dem Namen, wenn lutherisch, ein Semikolon, wenn ein Jude, ein Komma. Galt der Fremde für einen Atheisten, so folgte dem Namen kein Zeichen.

Besondere Verzierungen am Rande oder in den Ecken der Karte, Züge an gewissen Worten, welche als absichtslose Zierrathen gelten konnten, gaben Mittheilungen über die Eigenschaften, Fehler, Pläne und Absichten des Fremden, kurz, es gab kein Laster und keine Tugend, keine für die Polizei irgend wissenswerthe Eigenthümlichkeit, für welche nicht ein besonderes Zeichen dagewesen wäre. Bei Ueberreichung des Passes konnte der Minister also mit einem Blick sehen, ob der Ankömmling ein Spieler oder Duellist, ob er nach Frankreich komme, eine Frau oder ein Amt zu suchen, oder sich in Wissenschaften vervollkommen wolle, ob er Mediciner, Literat, Jurist oder Naturforscher, ob er unter polizeilicher Aufsicht zu halten, oder eine harmlose Persönlichkeit sei.

Unmöglich konnte Jemand ahnen, welche umfassenden Mittheilungen in einer so lakonisch abgefaßten Karte enthalten waren, beispielsweise in folgender Art geschrieben:

Alphonso d'Angela. Dem Grafen von Vergennes empfohlen durch den Marquis von Puysegur, französischen Gesandten am Hofe zu Lissabon.

Doch die Linien unter dem Namen, die Verzierungen am Rande und an den Ecken erzählten den geübten Augen des französischen Ministers die Lebensverhältnisse und Pläne des anscheinend unbeargwohnten Reisenden.

[4237]

Barmherzigkeit.

Es geht die Mähr, weil einst aus Edens Thoren
Der erste Mensch verbannt ward mit dem Schwert,
Sei ferner uns das Paradies verwehrt,
Der Engel Beistand ewig uns verlor.

Da so die Götter Feindschaft uns geschworen,
Kein Engel mehr sich tröstend zu uns kehrt,
So haben wir, durch eigne Schuld belehrt,
Den Trostesengel aus uns selbst geboren.

Stets bleibt der Mensch dem Menschen Duell der Schmerzen.
Mit wunden Gliedern, mit zerriffnem Herzen,
Dem Eden ferne — welches wir noch heut'
Wie einst das erste Menschenpaar, verscherzen —
Müßt er vergehn in selbstgewähltem Leid,
Blieb' ihm sein Engel nicht — Barmherzigkeit.

Marie Harrer.

Eine Vision.

„Hedwig, Frau, was hast Du denn heut? Warum soll ich denn heut nicht nach P. reiten — bin ich doch schon zehn Mal seit unserer Verheirathung dort gewesen, und immer wohlbehalten wiedergekehrt.“

So sprach Joseph Bürger, der stattliche junge Jäger, mit einem leisen, ganz leisen Anfluge von Ungeduld, als er, in vollständigem Reitanzuge in der Hausthür stehend, sich von zwei weihen Armen noch ein Weilchen zurückhalten ließ, während das zu diesen Armen gehörende hübsche Gesichtchen sich an seiner Brust verbarg.

„Was fehlt Dir, liebe Hedwig?“ fragte er sanfter, da ein unterdrücktes Schluchzen zu seinem Ohr und in sein Herz drang.

„Ich weiß nicht, Joseph, aber ich kann heut den Gedanken nicht ertragen, daß du fortreitest. Schiebe es auf — bis morgen wenigstens.“

„Ich kann nicht, Hedwig. Zu heut ist bestimmte Verabredung getroffen, daß der Pächter von Z. nach P. kommt, und mir das kürzlich gekaufte Vieh bezahlt. 150 Thaler in diesen schlechten Zeiten sind schon 2 Meilen Ritt werth. Meinst Du nicht, Frauen? Laß mich jetzt, Du sollst auch 20 schöne blanke Thaler davon bekommen und damit machen können, was Du willst?“

„Joseph,“ rief die junge Frau vorwurfsvoll, „denkst Du, die Aussicht auf Geld würde mich gleichgiltiger machen gegen die Gefahr, die Dir droht, wenn ich einmal weiß, daß solche vorhanden? Uebrigens weiß ich ja,“ fügte sie schelmisch hinzu, „daß ich nicht nur 20, daß ich 50 Thaler, ja das ganze Geld haben könnte, wenn ich Dich darum bäte. Habe ich jemals seit meiner Verheirathung vergebens gebeten um Erwas, das Du mir geben konntest?“

„Ja ja, ich kenne Dich schon, kleiner Quälgeist,“ sprach Joseph, liebevoll scherzend. „Bietet man Dir einen Finger, nimmst Du gleich die ganze Hand. Ich werde mein Geld verstecken müssen, und Dir die Eier stehlen zum Verkaufen, wie der Pächter der gräßlichen Güter drüben. Laß mich fort, Frauen, und die 120 Thaler holen,“ fuhr er freundlich fort, denn er wünschte das Lächeln auf Hedwig's Gesichtchen zu erhalten — „wir wollen dann schon sehen, ob sie alle in Deiner kleinen Tasche Platz haben. Da ist Leichtfuß schon — ich muß fort.“

„Eine Minute noch, Joseph — warum schickst Du denn nicht Frank nach P., statt selbst zu reiten?“

„Frank ist schon heut Morgen mit seiner Flinte in den Wald gegangen, und überdies,“ fuhr er flüsternd fort, damit es der Knabe, der das Pferd hielt, nicht höre: „Ich mag dem Frank nicht so viel Geld anvertrauen, er ist in dürriger Lage, und ... nun ich will ihm nichts Liebes nachsagen, aber ich reite schon lieber allein, als daß ich ihn schicke. Leb wohl, Hedwig, spätestens um 8 Uhr siehst Du mich wieder.“

„Leb wohl, Joseph!“ sprach die junge Frau traurig. „Leichtfuß“ einer Vorderbus ist lose geworden,“ sagte Jörge Frank, da der Förster das Pferd festleg; „das Hufeisen bricht gewiß, es Sie wieder heim kommen.“

„Wirklich!“ bestätigte Joseph, den Huf untersuchend. „In P. kann ich es aber nicht machen lassen, der Schmied dort versteht so viel davon, als ich vom Nähen oder Sticken. Morgen magst Du, Jörge, das Pferd hinunter reiten zum

Original-Musik des Bazar.

Ein Fichtenbaum steht einsam.

Gedicht von H. Heine.

Gustav Eggers.

Grave.

SINGSTIMME.

PIANOFORTE.

Ein Fich = ten = baum steht ein = sam im Nor = den auf kah = ler Häh', ihn

schlä = fert; mit wi = her De = = te um = hül = len ihn Eis und Schnee. Er träumt von ei = ner Bal = me, die fern im

Mor = gen = land ein = sam und schweigend trau = ert auf brennen = der Fel = sen = wand, auf bren = nen = der Fel = sen = wand: fern im Morgenland!

una corda

cresc.

Ped.

[4242]

alten Hans und das Hufeisen fest machen lassen. Ich werde also beim Reiten Musik haben, Gedächtnis," fuhr er, zu seiner Frau gewendet, fort, "und Du wirst mich gleich von Weitem kommen hören, ohne nur zum Fenster hinauszusehen, denn das verdammte Ding wird sicher klappern und klirren bei jedem Schritt, den der alte Bursch thut." Mit einem etwas gezwungenen Lachen berührte der junge Mann die Flanke seines Pferdes mit der Gerte und ritt davon.

Hedwig sah ihm mit schwachem Lächeln nach, dem Klirren des lockern Hufeisens lauschend, welches, wie Joseph vermuthet hatte, jeden Schritt mit einem lauten, seltsamen Ton begleitete. Bald schwand jedoch das Lächeln dahin und machte dem Ausdruck tiefer Trauer Platz auf dem schönen Gesicht der jungen Frau.

Sie strengte ihre Augen an, die Gestalt des Reiters noch zu sehen, wie er in den Wald einritt, welcher zwischen der Föhrelei und der kleinen Stadt P. lag.

Dieser Wald war übel berüchtigt, von keiner menschlichen Wohnung unterbrochen; nur einige versäumlerte Bäume, ein gähnender Keller und ein verumpfter Brunnen zeigten, daß dort einst ein Haus gestanden. Ein junger Jäger mit seiner hübschen jungen Frau hatte in dem Häuschen gewohnt; als der Mann eines Tages abwesend, gab die Frau einem Kinde das Leben. Während sie hilflos dalag, brach in dem Häuschen Feuer aus, und Mutter und Kind kamen um in den Flammen.

Seit jener Zeit ward der Wald möglichst gemieden, doch manche einsame Wanderer erzählten schauerliche Geschichten von Seufzern, die der Nachtwind ihnen zugetragen, von einer weißen Gestalt, die mit einem Kinde auf dem Arme unter den Bäumen umherwante.

Einsame, im Schooß der Natur wohnende Menschen sind gewöhnlich in hohem Grade zu Dem geneigt, was wir Ahnungen nennen und werden häufig abergläubisch gescholten, weil ihr Sinn für das Uebernatürliche bedeutend mehr geschärft ist, als der der Bewohner der Städte und anderer, von geschäftlichem Treiben belebter Orte.

Wir Alle wissen, daß es Dinge und Erscheinungen giebt, deren Zusammenhang mit der Natur wir nicht zu errathen vermögen, und die wir daher übernatürlich nennen. Doch wer dürfte hoffen, in die innere Werkstätte der Naturgeheimnisse zu schauen, wenn nicht Die, welche mit ihr allein sind, an ihrem Herzen ruhen und ihrer flüsternden Stimme lauschen?

Die Seelen der Alleinlebenden sind stets erfüllt von dem gedankenzugenden Hauch der Einsamkeit, ihr Geist ist im Zustande ewig wachsender Aufmerksamkeit. Was sie sehen, was sie hören, ist nicht von Menschen herührend, das Klirren der Bäume, das Brausen der Bergwasser ist ihre Unterhaltung, wie sollten sie nicht Mancherlei vernehmen und fühlen, was für die Weltmenschen nicht existirt?

So wollen wir denn nicht spottend und kopfschüttelnd uns abwenden von dem Ahnungsgrauen der einsamen Hedwig, die, in ihrer rings vom Wald umgebenen Behausung zurückbleibend, dem Gatten mit Thränen der Angst nachsah.

"Gott, mein Gott," rief sie, "warum mußte Joseph heut durch den Wald. In dem Keller kam ein Bismuth lauern und ihn erschlecken, ohne daß der Thäter jemals entdeckt wird, oder vielleicht hat jemand erfahren, daß er mit Geld zurückkommt, verfolgt und mordet ihn. Mein Gott, warum ließ ich ihn fort?"

Einige Minuten weinte Hedwig leidenschaftlich, doch dann, ihre Angst niederkämpfend, trocknete sie die Augen und ging an ihre häuslichen Beschäftigungen, denen sie ohne weitere weibliche Hilfe sehr geschickt vorstand.

Beimal jedoch ließ sie am heutigen Tage von ihren Geschäften weg, um nach der großen schwarzwalden Uhr zu sehen, und als sie am späten Nachmittag ihre wirtschaftlichen Arbeiten vollendet, nahm sie ein Nähzeug und setzte sich in dem Stübchen nieder, fast zum ersten Mal in ihrem Leben das Furchtbare der Einsamkeit fühlend.

Sie hielt den Athem an, lauschend nach einem Laut des Lebens außer dem schauerlichen Picken der Uhr, und als sie endlich einen dumpfen Klang zu hören glaubte, fühlte sie mit Entsetzen, daß es nur ihr eigenes, angstvolles Herz sei.

Die Nachmittagssonne schien so warm in die Küche, daß Hedwig hinaus ging und sich mitten auf der besonnten Stelle niederließ, einigen Trost findend in der Wärme und Helle des himmlischen Strahls.

Dann ging sie zur Thür und schaute lange und gespannt den Weg hinunter, doch kein lebendes Wesen war zu sehen.

Als ihre Augen von diesem vergeblichen Suchen zurückkehrten, blieben sie haften auf der Hüfte in einiger Entfernung vom Hause, die von Jacob Frank, dem Arbeitermann, und dessen kleinem Sohn Jörg bewohnt ward.

Dieser Mann, den schon Joseph's Vater in Dienst genommen hatte, und der schon lange vor Hedwig's Anfuhr seine Frau verloren, war von mürrischem, menschenfeindlichem Wesen, und eher geeignet, Abscheu, als Zuneigung zu erregen. Dennoch fühlte Hedwig, daß heut ihr sogar die Gesellschaft Frank's ein Trost wäre, und sie eilte hinüber, um in der Nähe der Menschen vor dem unerklärlichen Entsetzen Schutz zu suchen, welches ihr Herz zusammenpreßte.

Doch auch das Häuschen war still und öde, sogar Jörg war nicht dort, sondern wahrscheinlich seinen knabenhaften Vergnügungen im Walde nachgegangen.

Hedwig kehrte seufzend wieder um, setzte sich in das Stübchen und begann ein geistliches Lied zu singen. Doch ihre Stimme zitterte, sie konnte nicht singen, sie konnte nicht arbeiten; sie ließ das Nähzeug aus der Hand gleiten und schlich aus dem Hause so leise, als fürchte sie, einen schlafenden Feind zu wecken.

Auf dem Rasenplatz, in einiger Entfernung von dem Hause, stand sie still und ließ sich dort nieder. Die Sonne war eben im Untergehen, als Jörg vom Waldwege herkam, das Rindvieh vor sich hertreibend, während von der andern Seite, wenige Minuten später, Jacob Frank erschien.

Hedwig ließ dem Knaben entgegen.

"Hast Du den Herrn nicht gesehn?" fragte sie.

"Nein, Madame, ich bin nur ein kleines Stübchen Weges gewesen, das dumme Vieh lief ins Bauholz, und da muß ich hinter ihnen her, und sie fortführen. He, Vater, da seid Ihr ja!" rief er, Jacob Frank erblickend. "Habt Ihr nichts geschossen?"

"Nein, verdammt..." brummte Jacob, die Zähne zeigend, wie ein wüthender Wolf; darauf ging er, Flüche murmelnd, in die Hütte und schloß die Thür von innen zu.

"Was, Alter, seid doch nicht so grimmig," rief der Knabe, verblüfft über die verschlossene Thür; "kann ich dafür, daß Ihr nichts geschossen habt? Ich hörte die Flinte zweimal knallen" — fuhr er leiser, zu Hedwig gewandt, fort — "gewiß hat er fehl geschossen, und darum ist er so ärgerlich — nicht wahr, Madame?"

"Ich weiß nicht, Jörg," antwortete seine Herrin, die, obgleich sehr überrascht von Jacob's heftigem Wesen, es nicht rathsam fand, über sein Benehmen mit dem Knaben zu reden, sondern sich nur im Stillen vornahm, ihren Mann zu bitten, sie nicht mehr mit diesem unheimlichen Menschen allein zu lassen.

"Ich will Dir melken helfen, Jörg," sprach sie freundlich, mit Gewalt die traurigen Gedanken zurückdrängend. "Es ist heut schon spät, und Du kannst allein nicht fertig werden."

"Ich kann ja den Vater rufen," entgegnete Jörg mit verlegenem Grinsen.

"Nein, nein," sprach Hedwig schnell, fast furchtsam auf das kleine Häuschen blickend. "Er ist gewiß müde, also störe ihn nicht. Ich melke gern."

Der Knabe machte ferner keine Einwendungen, und das Geschäft ward still beendet.

Jörg trug die dampfenden Milchimer in die Küche und lief dann hinüber zu seines Vaters Hütte.

Hedwig sah nach der Uhr. Sie zeigte auf acht. Um acht Uhr spätestens wollte er hier sein," sprach sie leise zu sich selbst, ging vor die Thür und blickte hinüber zu dem Walde, über dem schon die schwarzen Schatten der Nacht lagerten.

Niemand war zu sehen, als Jörg, der langsam und betrübt von seines Vaters Hause herkommend, ausrief:

"Der Vater läßt mich nicht ein. Er sagt, er ist krank, hat sich ins Bett gelegt, und kann nicht aufstehen und mir aufmachen."

"Läß gut sein, Jörg, Du kannst hier bleiben," sprach Hedwig freundlich, "Du kannst in der Küche schlafen, und ich gebe Dir einen Napf frischer Milch zum Abendbrod."

Jörg's Gesicht hellte sich augenblicklich auf und er trat ins Haus, wo er alsbald sich zu der verheißenen Mahlzeit niederlegte.

Hedwig bereitete noch allerlei ländliche Leckerbissen für den lieben Erwarteten; um halb neun Uhr waren alle Vorbereitungen getroffen, und Hedwig mußte sich entschließen, die Lampe anzuzünden, was sie sehr ungern that, denn damit war der Tag beendet, und die Nacht nahm ihren Anfang.

Nach einer halben Stunde schlief Jörg fest in seinem improvisirten Bett auf der Bank in der Küche; die junge Frau räumte weinend den Tisch ab und stellte das unberührte Abendessen bei Seite. Dann setzte sie sich an den Tisch und starrte in das Licht, während unbewußt große Thränen aus ihren Augen auf die gefalteten Hände flossen. So dasitzend, rief sie alle schönen Tage ihrer zweijährigen Ehe sich ins Gedächtnis zurück. Sie dachte aller zärtlichen Worte und Liebkosungen, womit ihr Gatte sie beglückte, sie dachte seiner männlichen Kraft und Schönheit, seiner zarten Sorgfalt, ihr das Leben zu verschönern. Sie flüsterle leise die süßen Worte, mit denen er sie in sein Haus eingeführt, und erdöthete, da sie sie wiederholte.

Jetzt schlug die Uhr zehn.

"Ach, er kommt heut Abend nicht mehr!" sprach sie so verzweifelt und so schmerzlich weinend, daß sie den Bibelvers kaum zu lesen vermochte, wie sie jeden Abend gewöhnt war zu thun. Sonst las sie laut, aber heut war kein Zuhörer da, und so las sie denn leise und zerstreut aus den vor ihren Augen schwimmenden Buchstaben die bekannten Verse.

Es lag bedeckte nun Hedwig die Lampe mit dem Schirm, suchte dann, nach einem langen schmerzlichen Blick auf die jetzt vom Mond hell beleuchtete Gegend, ihr einsames Lager auf und versuchte zu schlafen.

Doch kein Schlaf kam in ihre Augen, ihre Gedanken weikten unausgesetzt bei der traurigen Ruine in dem schauerlichen Walde, und wie sehr sie auch strebte, jede Furcht als kindischen Aberglauben zu verbannen, sie vermochte es nicht.

Es schlug elf, zwölf, und Hedwig, von Wachen und Thränen müde, sank endlich in einen unerquicklichen Schlaf. Plötzlich schredte sie auf, die Augen weit öffnend, und lautete.

Sie hatte den scharfen Trab eines Pferdes gehört, gemischt mit dem Klirren des losen Hufeisens, an dem sie das Nahen ihres Gatten erkennen sollte, wie er gelang.

Sie sprang aus dem Bett ans Fenster und sah hinaus. Nichts — kein Reiter, kein lebendiges Wesen, nur der leere, staubige Weg im bleichen Schein des Mondes, nur die schaurige Stimme des fernen, rauschenden Waldes.

"Es war ein Traum!" sprach Hedwig traurig und kehrte auf ihr Lager zurück, doch der einmal unterbrochene Schlummer wollte nicht wiederkommen. Wachend lag sie lange, mit weit offenen Augen das Spiel des Mondstrahles auf dem Fußboden anstarrend.

"Horch, jetzt ist's kein Traum — das ist ein Pferd, und kein anderes als Leichtfuß."

Auf den Elbogen gestützt, lauschte Hedwig angestrengt mehre Minuten. Der Ton kam näher, jetzt hörte sie ihn dicht an der Thür. Freudig sprang sie abermals auf und eilte ihrem Gatten entgegen. Sie stand auf der Schwelle — aber — Niemand war da, Alles leer. Und doch glaubte sie diesmal ganz gewiß, sie hätte ihn gehört. Sie ging hinaus auf den thauigen Grasplatz und schaute forschend den Weg hinab, den ihr Gatte kommen mußte, weit hin bis zum Walde. — Niemand kam, Niemand war da.

Mit bleichen Lippen, mit starren Augen, mit zusammengepreßten Händen, schielend, als sei die Juninacht eine Winternacht, durchspähte Hedwig die Gegend. Vielleicht war Joseph in den Pferdestall gegangen. Nein, das Thor war fest geschlossen.

Oder er hat sich irgendwo versteckt.

"Ein graufamer Scherz," dachte Hedwig, und doch gab dieser Gedanke ihrem Herzen allein die Kraft, weiter zu schlagen.

Ihr nackten Füße und leichten Bekleidung nicht denkend, lief sie hinter die Stallung, hinter das Haus, hinter Frank's Hütte; sie hatte sogar schon die Hand erhoben, anzutropfen und Jacob's Weisand zu erbitten, doch ein Gefühl des Widerstrebens hielt sie zurück.

Hätte ein einsamer Wanderer sie geschaut im leichten weißen Gewand, mit fliegenden Haaren, den wilden, starren-

ben Augen, den blutlosen Wangen und Lippen, er wäre in der Ueberzeugung vorübergegangen, daß er ein Phantom gesehen.

Hedwig's Suchen blieb fruchtlos. Alles lag in tiefer Nachtstube, und der kalte traurige Mond, der Alles gesehen, konnte keine Antwort geben auf ihre Frage.

Ins Haus zurückgekehrt, öffnete Hedwig das Fenster, von dem aus man den Weg übersehen konnte, ließ sich an demselben nieder und beschloß, dort bis zum Morgen ihres Gatten zu harren.

Sie achtete nicht des thaufeuchten Nachtkleides, nicht der Wunde, die ihr zarter Fuß empfangen; sie fühlte, sie dachte nichts, sie sah nur und lauschte.

Horch! Was ist das für ein Klang vom Walde her, der, stärker als das Klirren, immer näher kommt? Diesmal ist es keine Fäufchung! Es ist der wohlbekannte Trab des alten Leichtfuß mit dem Geklirr des gelockerten Hufeisens; es mußte also Joseph sein!

Jetzt hat es den Wald verlassen, es klingt hohl auf der Brücke über den Bach, es nähert sich, sie hört es — warum kann sie ihn nicht sehen?

Sie streicht ihr schwarzes Haar weit aus dem Gesicht und strengt die Augen an. — Der staubige Weg schläft im Mondschein, der dunkle Wald brauset — weiter nichts.

Immer näher, immer lauter töt sie den Trab des Pferdes. Jetzt hat es die Straße verlassen und kommt den Hügel hinauf, auf dem das Haus steht; auf dem Grase klingen die Schritte schwächer, kaum hörbar, wenn das Geklirr des lockern Hufeisens nicht wäre.

Hedwig erhebt sich mechanisch von ihrem Stuhl und geht an die offene Thür. Sie geht auf den Grasplatz und wartet auf den Gruß, den der ungehebene Reiter ihr bringen wird. Die leisen Tritte des Pferdes klingen ihr ganz dicht, halten eine Weile inne an ihrer Seite und Hedwig fühlt sich wie von einem eiskalten Mantel umhüllt. Dann löst sie, wie sich der unsichtbare Reiter langsam entfernt, und an Jacob Frank's Hausthür hält.

Eine furchtbare, schauerliche Gewißheit flog wie ein Blitz durch Hedwig's Seele.

Ohne Säumen, doch mit derselben halb erstarrten Bewegung, wie sie das Haus verlassen, glitt sie über den Grasplatz zu Jacob's Hause und stieß die Thür auf.

Witten im Flur stand Jacob Frank, völlig angekleidet, wie zur Flucht. Zu seinen Füßen lag ein Bündel, und seine zitternde Hand faßte eine Flinte, die zu erheben ihm jedoch die Kraft fehlte. Seine Augen hingen an der Thür mit starren Blicken.

Einige Augenblicke sahen die Beiden einander an und lasen Eins in des Andern Seele. Jetzt hörte Hedwig wieder dicht hinter sich den Klang der Pferdehufe, und vernahm, wie sie dann den Weg nach dem Walde einschlugen.

Langsam erhob die junge Frau ihre Hand, streckte sie gegen den zitternden Glenden aus und flüsterle mit bleicher, trockener Lippe:

"Komm!"

Widerstrebend, doch einer unwiderstehlichen Macht gehorchend, folgte Jacob der vorangehenden Herrin auf dem vom Monde erhellten Wege nach dem Walde.

Dicht vor ihnen, ihrem Ohre vernehmbar, doch ihrem Auge unsichtbar, ritt in gemessenem Trab der unsichtbare Reiter. Ueber die Brücke, vorbei an einzelnen Bäumen, dann hinein in den schwarzen Schatten des Waldes ging der Weg, von keinem Mondstrahl mehr erhellt; einziger Führer in dieser dunkeln Wildnis war der schauerliche Klang der Pferdehufe, den die vereinsamte Gattin in ihrem gefolterten Herzen, ihr Begleiter in seinem Gewissen zu hören glaubte.

Nun lichtete sich der Wald etwas, der Mondstrahl beleuchtete wieder den Pfad. — Es war die Stelle beim Jägerhause. Die Tritte des unsichtbaren Führers wendeten sich etwas seitwärts, langsam und gemessen der Ruine sich nähernd. Hedwig folgte ihnen, und dicht hinter ihr schreitet der von Entsetzen durchschauerte Mann, gezogen von einer unwiderstehlichen Macht.

Jetzt haben sie sich dem Brunnen genähert und hören den Tritt des Pferdes nicht mehr — die Beiden sind am Ziele.

Hedwig beugt sich über die schwarze Tiefe des Brunnens, dessen Geländer vom zerstörenden Feuer verzehrt war. Anfangs sieht sie nichts, doch jetzt glitt ein Mondstrahl hinab an der schlammigen Wand des Brunnens in die schwarze Tiefe, die Oberfläche des Wassers matt beleuchtend.

Und Hedwig sieht die grüne schlammige Fläche unterbrochen, über dem schwarzen Wasser eine weiße, krampfhaft geballte Hand, die den Himmel zur Rache aufzurufen scheint.

Hedwig erschrickt nicht, noch bricht sie in verzweifelte Klagen aus. Langsam erhebt sie das Haupt, richtet die wilden, stieren Augen auf des Mörders Antlitz und deutet stumm auf die schwarze Tiefe.

Von der gebieterischen Macht dieses Blickes unterjocht, tritt Jacob Frank näher und sieht hinab.

Er sieht hinab, stößt einen heißen Schrei des Entsetzens aus, ringt die Hände in wilder Verzweiflung, strauchelt und stürzt über den unbeschlüpften Rand des Brunnens hinab in die Tiefe, deren schwarze Wasser sich über ihm schließen.

Hedwig steht einen Augenblick starr mit ausgestreckten Armen, auf die Stelle blickend, wo Jacob gestanden, wendet dann sich still ab und setzt sich ruhig auf die steinerne Thürschwelle des verbrannten Hauses nieder, mit fromm gefalteten Händen, die Augen auf den schwarigen Brunnen gerichtet. So weilt sie, bis das geisterhafte Mondlicht erlosch, bis die Morgendämmerung im Walde aufstauete, bis die Sonne emporsstieg und spottend die Scene des Grauens beleuchtete. — So ward sie gefunden von denen, die in Jörg's Begleitung kamen, sie aufzusuchen.

Als die Männer sich näherten, erhob sie sich langsam, und sprach, auf den Brunnen zeigend, ruhig: "Joseph und Jacob sind dort unten. Ich weiß nicht, was sie so lange dort machen. Leichtfuß muß noch hier irgendwo sein — vielleicht im Keller. Er hat ein loses Hufeisen, er ist nicht zu verkennen, es klingt immer klack klack, klack klack."

Hedwig ward in ihres Vaters Haus gebracht, ihre weinende Mutter brachte sie in das Bett, in dem sie als Mädchen geschlafen, und pflegte sie mit aufopfernder Liebe, obgleich sie nicht an ihre Genesung glaubte. Aber ach, Jugend und Gesundheit sind oft grausam zähe Fesseln. Hedwig Bürger erstand von ihrem Krankenbett, lebte noch mehre traurig stille Jahre, doch kein Lächeln flog mehr über die bleichen Lippen, kein bewegendes Gefühl färbte die Wangen oder belebte den Spiegel der starren Augen.

Sie lebte, doch in der Vergangenheit.
 Von Entsetzen erfüllt, zogen Landleute den Körper des Mörders und seines Opfers aus dem Brunnen. In der Tasche des Erstern fand man die elende Summe, für die er seine Seele verkauft, und in der Brust des Gemordeten eine Kugel, welche zu Frank's eigenthümlicher Blinde passte.
 So hatte also die Angst, in Hedwig's liebendem Herzen, sich zur Ahnung gestaltet, sie sicher auf die gräßliche Spur des Verbrechens geführt; in ihren Ohren klang der erschnte Laut des klirrenden Pferdehufes, derselbe Laut klang auch, wie Spott der Hölle ins Ohr des Verbrechers, die beraubte Gattin an den Ort ihres Verlustes, den Mörder an den Ort seiner Unthat ziehend, wo er die gerechte Strafe derselben empfing.
 Joseph Bürger ward auf dem Kirchhof seiner Vaterstadt bei seinen Vätern begraben, Jacob Frank in dem Keller der Wanne des Jägerhauses, wo er wahrscheinlich im Hinterhalt gelegen und auf sein Opfer gefauert.
 Der Abscheu vor dieser Stelle des Waldes war seit jenem unglücklichen so groß, daß ein anderer Weg geschlagen werden mußte. Der Steig zum Jägerhause und die Stelle, wo es gestanden, ward von Menschen nicht mehr betreten, sondern den Dämonen und Gespenstern überlassen, mit denen der Aberglaube solche durch Verbrechen gebranntmarkte Orte bewohlet.
 [1228]

Cäsar Ducornet.

Vor ungefähr 50 Jahren ward zu Lisle in Frankreich einem armen Schuhmacher ein Kind geboren, das kaum ein Kind zu nennen. Es hatte keine Arme, und seine kleinen magern Beine versprachen nur sehr unvollkommene Schwerkzeuge zu werden, denn jeder Fuß hatte nur vier Zehen. Dennoch liebten der gute Schuhmacher und seine Frau das arme Kind und nannten es Cäsar. Warum sie dem so unbeschreiblich hilflosen Kinde diesen hochklingenden Namen gaben, läßt sich schwer begreifen, denn keinesfalls thaten sie es in der Hoffnung, ihr Kind könne ein mächtiger Kriegsheld wie der römische Cäsar werden. Doch Cäsar nannten sie ihn, und er bewies sich in der Folge dieses Namens mehr als würdig.

Der kleine Cäsar begann, in Ermangelung der Arme, sehr bald Gebrauch von seinen Füßen zu machen. Als er alt genug war, über diesen Mangel nachzudenken, klagte und weinte er nicht, noch ergab er sich dem Müßiggang unter der Entschuldigung, daß er nichts thun könne, weil ihm Arme und Hände fehlten. O nein, dazu war der kleine Cäsar bei Weitem zu hoch geputzt. Er versuchte mit seinen Zehen alles Das zu thun, was gesunde Kinder mit ihren Fingern vollbringen.

Cäsar spielte Ball mit den Füßen, schnitt mit dem Messer, zeichnete mit Kreide Linien auf die Dielen, ja er schnitt sogar mit der Scheere seiner Mutter Figuren aus Papier. Und Alles machte er sehr gut, besser als die meisten Knaben seines Alters. Bravo, kleiner Cäsar!

Eines Tages fand man Cäsar beschäftigt, mit einer zwischlichen Zehen geklemmten Feder Buchstaben auf Papier zu schreiben. Ein alter Schreiblehrer hörte davon und war so erfreut von des Knaben Strebsamkeit, daß er sich erbot, ihn unentgeltlich zu lehren. Das Anerbieten ward angenommen, und in einem Jahre schrieb der armlöse Cäsar besser als alle anderen Schüler des alten Schreibmeisters. Bravo, kleiner Cäsar!

Da er nun die Höhe der Schreibkunst erreicht, versuchte Cäsar auch mit seinem Fuß — zu zeichnen. Ja, ja, zu zeichnen! Er füllte ganze Hefte mit Skizzen und Zeichnungen, welche so geistvoll, originell und treffend waren, daß sie die Aufmerksamkeit eines Künstlers erregten. Durch Vermittelung dieses Künstlers ward Cäsar in die Academie für Zeichenkunst aufgenommen, und — sollte man es glauben — Cäsar gewann in den Jahren, die er in der Academie zubrachte, stets die höchsten Preise alle Classen hindurch! Da riefen die Leute in Lisle: „Bravo, Cäsar Ducornet!“ und waren stolz auf den Knaben, der ohne Arme zeichnete. Cäsar wählte nun die Malerkunst zu seinem Beruf. Er ging nach Paris auf die königliche Academie, und gewann die zweite und dritte Medaille. Seine Portraits und Gemälde waren sehr begehrt, Füßchen und Große wurden seine Gönner, seine Werke wurden in Kirchen und Gemälde-Gallerien aufgestellt; einige derselben sind von großem Werth, so wie von großem Umfang, und werden noch heutzutage sorgfältig aufbewahrt und hochgeschätzt.

„Wie konnte aber Cäsar Ducornet große Bilder malen?“ fragt man unwillkürlich. Wir bedienen uns der Worte eines Reisenden, der ihn einst bei der Arbeit sah und den Besuch in folgender Weise schildert.

„Wie werde ich den Eindruck vergessen, den wir empfingen, als wir Cäsar Ducornet's Atelier betreten. Auf einer Staffelei ausgeharrt, stand eine ungeheure Leinwand, auf welcher die Gestalt eines Generals Leben zu gewinnen begann; über die Leinwand hin glitt mit ungläublicher Geschwindigkeit, gleich einer Fliege an der Wand, der verkrüppelte Körper eines Menschen, gekrönt von einem ausdrucksvollen Kopf mit edler hoher Stirn und Feueraugen. Wo diese Gestalt über die Leinwand glitt, ließ sie auch Spuren von Farben zurück. Einige Schritte näher gehend bemerkten wir, daß ein hohes, doch ganz leichtes Gerüst vor der Leinwand angebracht sei, auf dessen Stufen auf- und abklimmend, sich bündend und hindurchwindend auf ganz unbeschreibliche Weise das misgestaltete Wesen arbeitete. Wir sahen nun, daß er keine Arme hatte, daß seine kurzen Beine ohne Lenden dicht am Kumpf begannen, und daß jedem seiner Füße eine Zehe fehlte. Mit einem Fuß hielt er die Palette, mit dem andern einen Pinsel, im Munde noch einen Pinsel und eine große Bürste. So angethan, rollte und glitt er hin und her, wand sich hindurch und malte auf wahrhaft wunderbare, unbegreifliche Weise. Mehrere Minuten stand ich und mein Begleiter mitten im Zimmer, stumm vor Staunen und Bewunderung, die Forderungen der Höflichkeit gänzlich vergessend. Da ging von dem misgestalteten Wesen ein freundlicher, wohlklingender Gruß aus, mit vollkommener, sonorer Stimme gesprochen;

das seltsame Wesen nannte uns beim Namen, lud uns zum Sitzen ein, glitt dann von dem Gerüst hinunter auf den Boden, kam, oder rollte vielmehr auf uns zu und schwang oder schnellte sich neben uns auf das Sopha. So sah ich mich denn zum ersten Male dem Historien-Maler Cäsar Ducornet gegenüber.

Im Laufe der nun folgenden Unterhaltung entfaltete das verkrüppelte Wesen so viel heitern Humor, so viel liebenswürdige Herzlichkeit, daß es unsere Zuneigung vollständig gewann. Seine Mißgestalt vergessend, sahen wir in ihm nur den ausgezeichneten Mann, nach dessen Freundschaft wir strebten, und reichten, von mächtiger Empfindung getrieben, ohne zu überlegen, ihm die Hand hin. Ducornet lächelte traurig und blickte auf seine armlosen Schultern.“

Dreißig Jahre arbeitete der wunderbare Mann in dieser Weise, dann wurden seine Füße, die ihm die Hände ersetzten, vom Schlagfluß gelähmt. Am 26. April 1836 brach sein großes Herz. Cäsar Ducornet starb in den Armen seines Vaters und eines Freundes, der ihm mit väterlicher Liebe gebietet und ihn gepflegt in seiner Hilflosigkeit.

So starb dieser große Cäsar — kein Eroberer auf blutigem Schlachtfelde, kein Beherrscher großer Völker, und dennoch ein Sieger, denn er gab ein erhabendes Beispiel von der Macht des Geistes über die Materie.
 [1239]

Die Brauerswitwe

oder

Großmutter zweier Königinnen.

In einem kleinen Dörfchen, einige Meilen von London, saß in einem niedrigen Stübchen ein schönes Mädchen von 16 Jahren und schluchzte, als sollte ihr das Herz brechen. Das arme Kind hatte wohl Ursache, denn in diesem Gemach hatte ihre Mutter sieben den letzten Seufzer ausgehaucht. Im Zimmer stand die Leichenfrau und eine Nachbarin, ungerührt und unbekümmert um das Herzeleid der Tochter, sich unterhaltend über die Ursachen der großen Dürftigkeit im Hause der Verstorbenen.

„Jack Forsyth“ (des Mädchens Vater), sprach die Nachbarin, „hatte seine 300 Pfund Vermögen, aber Alles brachte er durch und ließ seiner Frau und seinem Kinde nichts übrig; so mußten sie denn natürlich der Gemeinde zur Last fallen.“

„Ja, ja, das kommt von dem lieberlichen Leben,“ bekräftigte die Todtenfrau — „aber es kann ja nicht anders sein, wenn Jedem erlaubt ist, nach Gefallen in das schöne Geld hineinzuwirthschaften, das der liebe Herrgott Einem bescheert.“

Ellen Forsyth, welche ungeachtet ihres Schmerzes nicht umhin konnte, der Unterhaltung der beiden ehrsamten Frauen zuzuhören, beschloß bei sich, es komme was da wolle, der Gemeinde nicht länger zur Last zu sein. Sobald also die Ueberreste der geliebten Mutter der Erde übergeben waren, nahm Ellen ihre wenigen Habseligkeiten zusammen und wanderte beherzt auf London zu. Sie hatte gar viel Merkwürdiges von London gehört, war aber noch nie dort gewesen.

Nach fünfständigem Marsch, müde und erschöpft, langte sie endlich in einer der Vorstädte an und trat in ein kleines Wirthshaus. Es war gerade während der unruhigen Zeiten unter Karl's I. Regierung, und so konnte sie, da es ihr an einer Empfehlung mangelte, keine Stellung als Dienerin finden. Das wenige Geld, das sie besaß, ging zu Ende, und als sich keine andere Aussicht ihr darbot, suchte sie ein Unterkommen bei einem reichen Brauer als Magd, zu dem Gehalt, Bier aus dem Brauhaus zu holen — sie ward also, was man dort ein Fajweib nennt.

Mr. Peasley, der Brauer, zufällig noch ein lebiger Mann, der das hübsche Mädchen bei ihrer niedrigen Beschäftigung gesehen, nahm sie alsbald in sein Haus als Dienstmädchen. Hatte Ellen schon als Fajweib hübsch ausgesehen, so sah sie jetzt in der neuen schmucken Kleidung noch hübscher aus. Ueberdies war sie, bei aller Bescheidenheit, lebhaft und klug, freiz offen und ohne Falsch, kurz, der Brauer, der ein empfänglichster Herz hatte, sah von Tag zu Tag sich fester umschlungen von den Regem der Liebe. Es verstand zwar zwischen ihm, dem reichen Eigenthümer, und dem armen Dienstmädchen ein ungeheurer socialer Unterschied — das sah er ein — doch das Mädchen war allen Verführungskünsten jener darin sehr geübten Zeit vollkommen unzugänglich, und so warf sich denn eines Tages der bezauberte Brauer, seiner Leidenschaft nicht mehr Herr, vor der tugendhaften Ellen nieder und trug ihr seine Hand und sein Vermögen an, welches sie, ohne zu langem Bedenken, gütig annahm.

Ellen Forsyth, jetzt die Gattin eines reichen Mannes und begabt mit Reizen, um welche die schönsten Frauen Englands sie beneiden konnten, ward bald gesucht, geehrt, bewundert und dabei in gleichem Maße geliebt von anderen Frauen, die es mit angesehen, wie sie aus einem simplen Fajweibe eine reiche Dame geworden, die mit Vieren fuhr und über die unerschöpfliche Börse des Fürsten der Brauer in London gebieten konnte. Peasley, der doppelt so alt war als seine Frau, starb, da sie noch nicht 25 Jahre zählte, und ließ sie als alleinige Erbin eines Vermögens zurück, das sie jetzt mehr als je zum Gegenstand der Bewunderung eines Heeres von Schmeichlern und Glücksjägern machte.

Das Geschäft ward natürlich aufgegeben, und Niemand als die Neidischen und Bözwilligen brachten die Verhältnisse ihres frühern Lebens zur Sprache oder erinnerten sich ihrer niedern Stellung als Dienstmagd. Den Herzogen, Lords und Carls, deren Größe sie durch die Fenster ihres Wagens erwiderte, war auch nicht im Geringsten daran gelegen, viel von dieser dunkeln Vergangenheit zu erfahren, so lange nur die reiche, schöne Wittwe ihre Huldigungen freundlich annahm und sie durch ein holdseliges Lächeln ermutigte, nach größeren Triumpfen zu streben.

Bei dem Tode des Mr. Peasley ward der jungen Wittwe ein ausgezeichnete junger Rechtsgelehrter, Namens Hyde, empfohlen, als besonders geeignet, die Geschäfte ihres verstorbenen Gatten zu ordnen.

Nun ist es, im Leben wie in Romanen, schon häufig vorgekommen, daß z. B. die vornehme Dame an ihrem Pagen, an ihres Vaters Secretair, der alte Onkel Hagestolz an der

Haushälterin Gefallen findet, obgleich er reiche und arme Verwandte in Menge hat. — Warum sollte ein: schöne, reiche Brauerswitwe nicht an dem jungen strebsamen Anwalt Gefallen finden, welcher ihre Geschäfte regulirt? So viel ist gewiß — Frau Ellen Peasley blieb nicht ungerührt bei den Aufmerksamkeiten ihres getreuen Sachwalters, und er, ein zu guter Geschäftsmann, um eine so wichtige Sache, als die Sicherung des Vermögens einer Wittve ist, mit Laubheit zu betreiben, legte schleunig sein Interesse dafür nebst seiner Liebe zu Ellen's Füßen. — Er liebte, ward und ward angenommen.

„Pfu! das ist nicht ein bißchen romantisch!“ höre ich die Leserin sagen — „das schmeckt gar zu sehr nach der Welt, nach Berechnung und Eigennutz!“

Freilich, wer sich die Liebe nicht anders als in einer Hütte vorstellen mag, wem Troubadours und Mondschein, Erenaden und Gedichte davon unzertrennlich sind, der wird vielleicht geringschätzig auf die Ehe des verständigsten Paares blicken, obgleich er einsehen muß, daß es dem jungen Hyde nicht allzu schwer geworden sein kann, die reiche Brauerswitwe, die ehemalige Dienstmagd, zu lieben, da sie nicht nur reich, sondern auch jung und schön war.

Kurz, die Vermählung fand wirklich statt. Die Brauerswitwe heirathete den Rechtsgelehrten Hyde, später Carl von Clarendon, welcher bekanntlich der Schwiegervater König Jacob's II. von England wurde durch dessen Vermählung mit seiner Tochter Anna Hyde, die ihrem Gemahl zwei Töchter schenkte, Marie und Anna, beide nachmals Königinnen von England.

So ward also aus dem armen Fajweibe in Mr. Peasley's Brauerei die Großmutter zweier Königinnen.
 [1225]

Die Mode.

Die Mode ist jetzt auf dem Punkt angelangt, wo sie, gleichsam erschöpft von der Hitze des Sommers, die Hände in den Schooß legend, von der Mühe des Schaffens und Erfindens sich ausruht. Wir gönnen ihr, so wie allen ihren Dienern und Dienerrinnen von Herzen das dolce far niente und wollen uns ohne Murren mit dem Vorhandenen begnügen, bis die Siesta der Mode beendigt.

Barège, Mouffeline, Gaze, Jaconet das sind die Stoffe, aus denen die Damentoilette fast ausschließlich sich herstellt, höchstens waqt hier oder dort ein leichtes Taffetkleid sich in die süßlich glühende Lust hinaus.

Die Kleider von durchsichtigem Stoff werden jetzt vielfach mit hoher Taille getragen, d. h. in der Weise, daß nur der leichte Stoff des Kleides bis nach oben reicht, während das Futter ein ausgeschüttenes Leibchen bildet. Dergleichen Taillen werden sowohl glatt als faltig getragen. Die gänzlich ausgeschütteten Taillen sind ebenfalls sehr begünstigt, wie es die Jahreszeit mit sich bringt, und hat für diesen Fall die Mode Sorge getragen durch reizende Berthen und Fichus den Taillen einen angemessenen Schmuck zu geben.

Mehre der neuesten pariser Modelle in dieser Branche der Damentoilette (dem reichhaltigen Magazin von Theodor Morgenstern, Berlin, Schloßfreiheit Nr. 6, entnommen) werden nächstens im Bazar erscheinen, und die Leserinnen mit den modernsten, elegantesten Formen derartiger Schmuckartikel bekannt machen.

Da die Taillen jetzt häufig rund, d. h. ohne Schwebbe, getragen werden, so sind die Gürtel und Gürtelbänder allgemein angenommen. Auf leichte, namentlich weiße Kleider ist ein um die Taille geschlungenes, vorn sich zu einer Schleife vereinigendes und in langen Enden herabhängendes Taffetband der beliebteste Gürtel. Zumeilen werden diese Gürtel auch, statt vorn, auf der Seite geschlossen, so daß die Verzierung der langen Schleife seitwärts, gewöhnlich links ihren Platz findet. Allgemeiner angenommen indeß ist die Weise, die Schleife des Gürtels vorn in der Mitte anzubringen. Außer diesen Gürtelbändern werden die Gürtel von Gros Grain sehr getragen; diese schließt man mit einer Schnalle oder Agraffe.

Als eine der graziossten Moden müssen wir die bezeichnen, Robe und Mantille oder Shawl von gleichem Stoff zu tragen. Einfachheit und Eleganz ist in dieser Tracht vereinigt, welche nicht nur an weigen, oder hellfarbigen Mouffeline- und Barègekleidern sich auf die anmutigste Weise geltend macht, sondern ebenso wohl bei Roben von Taffet und anderen Seidenstoffen von schöner Wirkung ist.

Im Allgemeinen behauptet die Mantille in dieser Saison nicht den ersten Rang; als eleganteste Umhüllung gelten die Tücher (Chales), besonders wenn sie mit Spitzen verziert sind. Uebrigens werden die Tücher aus allen nur erdenklichen Stoffen verfertigt, von Cashmir, von Seide, von Mouffeline, von Krepp, von Spitzen, und mit Chenille oder Seidenstrahlen, mit Spitzen und Schmelzglöckchen garnirt.

Die runden italienischen Strohhüte werden nur in Bädern und auf dem Lande getragen, am häufigsten mit blauem oder schwarzem Sammet garnirt, und nicht selten in leichter Weise mit den jetzt beliebtesten schwarzen Hahnenfedern geschmückt.

Madame Alexandrine, die große Modistin in Paris, garnirt unter andern die runden italienischen Hüte für ländliche Toilette mit einer auf dem Gipfel des Kopfes angebrachten Blumentouffe, auf welcher Lybellen in blendenden Farben oder bunte Käfer sich wiegen. Auch an den unter dem Schirm des Hutes befindlichen Blumen fehlen diese leuchtenden Insecten nicht und tragen durch den Glanz ihrer Flügel, die wie Smaragd und Rubinen schimmern, nicht wenig zur Schönheit des Ganzen bei.

Das Wohlgefallen an schwarzen Bändern dauert, trotz der Sommerwärme, die sonst gewöhnlich die Gunst der Damen den helleren Farben zuwendet, in unbeschränktem Maße fort. Ob die Anwendung des schwarzen Bandes zu Sommerhüten vom Standpunkt der Aesthetik zu rechtfertigen, lassen wir dahingestellt sein, doch hat die Sache neben ihrer originellen auch noch eine ökonomische Seite, nämlich die, daß ein mit schwarzem Band garnirter Strohhut, Dank dem Contrast — bedeutend länger weiß erscheint, als der, welchem der freundlichere Schmuck hellerer Bänder gegeben ist.

Veronica v. G.

Rösselsprung - Aufgabe.

niffe.	bald,	See.	fährt	Be.	uns	unse.	se
le,	er.	dürf.	selbst.	rec.	die.	sten	in
un-	Er.	auch	schmaß	glau-	chen,	Kräf-	in
der	die	wir	rei-	aus	der	ge	mei-
kän-	fer	Ge.	o.	als	ben.	te	te
viel	bet,	ter	Wer	aus	Noth,	re	lie.
mög.	stelt	oft	Es	steß	un-	nur	Kräf-
ü-	wei-	lich.	find	zu	giebt	Glüd	se.



Gomonyme.

Wenn sich der Schluimmer zu Dir nieder
In stillen Nächten friedlich senkt,
Bin ich es, die an Deine Glieder
Sich innig, weich und wärmend drängt.
Doch traue mir nicht; — Ich bin auch eitel
Nicht immer lieb' ich das Versteck.
Vom Helm des Kriegers, von dem Scheitel
Der Frauen 'Hau' ich stolz und fed;
Ja, zieh' ich's recht in Ueberlegung,
Bin ich ein Weide, reich an Kraft.
Denn Mandes seh' ich in Bewegung,
Was ohne meinen Druck erschläft.
Nun glaubst Du, sei mein Lob zu Gade,
Geschlossen meiner Thaten Ring?
Nein, wenn ich weiter nichts verstände,
Wär' ich ein seelenloses Ding.
Das bin ich nicht, denn meinem Munde
Entspricht des Geistes reicher Born,
Von hohem Wissen geb' ich Kunde,
Ich hauche Liebe, sprühe Born.
Ich trage Freunden, die geschieden,
Des Glückes milde Botchaft zu.
Ich läse Zwietsch, süße Frieden.
Erheb' den Kampf und vrede'ge Ruh'.
Wie alle Waffen, die verumden,
Bin ich zwar etwas scharf und irih.
Doch schaff' ich auch Dir schöne Stunden
Durch Poesie, Gemüth und Wig.
Hud kennst Du eine von uns Schwwestern
Der nicht von all' dem Rahm gebührt.
Es fällt die Schuld, so heut wie gestern,
Nur auf die Hand, die uns geführt.

Marie Harrer.

[4243]

Auflösung des Räthsels Seite 240. „Waldbrebe.“

Auflösung des Rebus Seite 240.

Lieber ein kleines Unrecht leiden, als vor Gericht darüber streiten.



Hr. P. P. in W. Muster zu Spitzen, der Breite nach zu häkeln, erscheinen in einer der nächsten Nummern des Bazar. Hinsichtlich der französischen Lectüre für Ihre Tochter ist besonders das Alter derselben in Betracht zu ziehen. In das Mädchen noch sehr jung, so würden wahrscheinlich deutsche, ins Französische übersezte Bücher demselben am meisten zuzagen. Die Werke vom Verfasser der Dstereier, deren moralische Tendenz auf das kindergemüth besonders wohlthuend wirkt, sind in ihrer Breite noch unersetzlich geblieben. So viel uns bekannt, existiren von allen Kinderschriften des Verf. der Dstereier, französische Uebersetzungen, und ohne Zweifel wird sich durch dieselben Ihre Tochter bis mindestens zum 12. Jahre sehr gut unterhalten können.

Hr. Fürstin D. O. Der Bazar hat die Erfüllung Ihrer Wünsche bereits gebracht.

Hr. M. G. in M. Das von Ihnen Gesandte wird Anwendung finden.

Hr. A. J. in W. Ehe wir die Beschreibung des von Ihnen gewünschten Gegenstandes im Bazar erscheinen lassen können, bitten wir Sie, uns die Sache genauer, vielleicht mit einem allgemeiner bekannten Ausdruck zu bezeichnen. Das von Ihnen gebrauchte Wort ist uns gänzlich unbekannt. Die Gewährung Ihrer andern Bitte können wir Ihnen nicht versprechen.

Comtesse M. v. S. aus B. Wir rathen Ihnen, einen Arzt zu fragen. Briefe und Anfragen werden frankirt erbeten.

Hr. K. J. in S. Hr. Professor Dr. Runge in Oranienburg wird Ihnen darüber Auskunft geben können, falls Sie mit Ihrer Frage sich an ihn wenden.

Hr. N. auf D. bei S. Ihr Wunsch soll berücksichtigt werden, doch können wir die Zeit zu dessen Erfüllung noch nicht bestimmen.

Hr. S. v. W. in A. Die Uebersetzung ist gelungen, und Sie haben alle Urtheile, Ihr Studium fortzusetzen.

Eine Abonnentin in K-th. Erneutes Bleichen und sorgfältige Behandlung in der Wäsche verbessert die Fehler des ersten Bleichens bedeutend, und würden wir Ihnen jedenfalls mehr zu diesem langsameren Mittel rathen, als zur Anwendung scharfer Substanzen, in deren Gebrauch allzu leicht Mißgriffe geschehen können, die für die Wäsche von nachtheiligen Folgen sind.

Hr. A. L. in B. Die begehrten Buchstaben finden Sie auf den im März und Juni d. J. erschienenen Supplementen.

Hr. M. B. in K. So bald als möglich.

Herrn C. N. in L. Für Comp. müssen wir danken.

Mehre Abonnentinnen in L. bei D. Seite 218 des Bazar enthält ein Muster zur Tischdecke in Häfelarbeit, Seite 219 Vorle und Gesäud dazu. Wir hoffen, daß diese Dessins Ihren Wünschen entsprechen, denn schwerlich dürften Sie in der nächsten Zeit abermals ein Muster zu gleichem Zweck in gleicher Arbeit durch den Bazar zu erwarten haben. Im Jahrgang 1858 Nr. 22 und 26 finden Sie ein größeres, brillanteres Dessin zur Tischdecke.

Hr. C. v. Dr. in M. B. in M. Die gebäfelten Körbe können Sie bei jedem geschickten Korbmacher formen und lackiren lassen, wie wir dies bereits bei Gelegenheit derartiger Arbeiten erwähnt; mit den gebäfelten Blumen jedoch ist dies eine andere Sache, da zugleich mit dem Weimen den Blumen die Gestalt gegeben werden muß, und gerade bei der Zubereitung der Arbeit, dem Wadren, die bildende Hand der geschickten Arbeiterin sehr viel zum Gelingen des Werkes thun kann. Ihre übrigen Fragen sind bereits auf directem Wege beantwortet.

Hr. D. v. J. in B. Die Erzählung: In der heiligen Christi-

nacht, von Sophie Verena, ist in Nr. 37 des Bazar, Jahrgang 1857, enthalten. Da Sie an den gemüthvollen Schilderungen dieser Schriftstellerin Gefallen zu finden scheinen, so es für Sie Interesse haben, zu erfahren, daß ein neues Werk von Sophie Verena: Ein Sohn des Südens, in welchem die Verfasserin alle jene schönen Eigenschaften, durch die sie über die Gunst der weiblichen Leswelt erworben, wiederholt bethätigt. Wir meinen damit Innerlichkeit der Beobachtung, Lebendigkeit und Wärme der Schilderungen, Zartheit in Behandlung der Stoffe, echt weibliche Milde und gereifte Lebensanschauung. Es ist also nicht zu bezweifeln, daß „Der Sohn des Südens“ Ihnen und allen denen, welche das Buch lesen, Stunden der reinen, unverflümmerten Genusses gewähren werde.

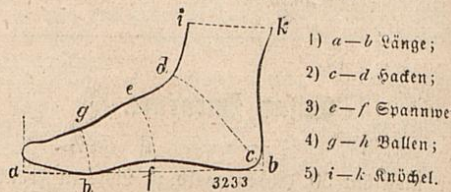
Hr. B. auf L. bei Sch. Wenn Sie uns Ihre vollständige Adresse zukommen lassen, werden wir Ihnen das Begehrte direct übersenden.

Hr. W. D. in St. W. Wohl möglich, daß Ihre Composition Aufnahme im Bazar findet. Sollte es jedoch nicht der Fall sein, so erlassen Sie uns natürlicherweise die Rücksendung.

Hr. Gr. v. D. auf C. bei G. Wir müssen es bedauern, Commissionen ferner nicht übernehmen zu können. — So weit es möglich war, haben wir uns früher in dieser Beziehung gern gezeigt; nachdem aber die Zahl unserer Abonnentinnen an nahe an 50,000 gestiegen ist, haben auch diese „Commissionen“ in einem Grade zugenommen, daß die Ausführung derselben im Bereich der Unmöglichkeit liegt.

Uebrigens bedürfen Sie im vorliegenden Falle unserer Vermittelung gar nicht, und haben Sie nur nöthig, einer renommirten Schufabrik in Paris, Berlin oder Wien ein genaues Maß des Fußes einzusenden, und geben wir zu Ihrem und unserer übrigen Abonnentinnen Nutzen nachfolgend eine

Anleitung zum Maßnehmen.



- 1) a-b Länge;
- 2) c-d Haden;
- 3) e-f Spannweite;
- 4) g-h Ballen;
- 5) i-k Knöchel.

(Eine der bedeutenderen Schufabriken in Berlin ist die von Behlenhoff u. Comp. (zur Flora) Jerusalemstraße Nr. 20.)

Bekanntmachung.

Die letzten Lieferungen der von der Administration des Bazar herausgegebenen Schnittmuster-Zeitung: „Pariser Modelle“ zur Selbstanfertigung der gesammten Damen-Garderobe etc. enthalten folgende Schnittmuster:

Fig. 16. Hohe glatte Kleidertaille für ein Mädchen von 14 bis 16 Jahren. — Mantille Veronica, zu einem Kleide von gleichem Stoff.

Fig. 17. Ausgeschnittene krause Taille mit kurzem Ärmel und breitenförmigem Kragen. — Mantille für ein Mädchen von 10 bis 12 Jahren. — Edig ausgeschnittenes Chemiset (russisches Hemdchen).

Fig. 18. Glatte Ueberrock-Taille, für eine starke Figur. — Jäckchen für Knaben von 4 bis 6 Jahren. — Unterlich-Keibchen mit Silderei, zum Jäckchen gehörig.

Fig. 19. Hohe krause Kleidertaille mit ausgeschnittenem Futter und weitem, offenem Ärmel. — Mantille Marie-Antoinette von weißem flaren Stoff, für Mädchen von 11 bis 13 Jahren.

Fig. 20. Jäckchen für einen Knaben von 11—13 Jahren. — Weste, zum Jäckchen gehörig. — Beintleid, zu Jäckchen und Weste gehörig (Wartosen-Anzug). — Hohes trautes Hüu oder Taillenstück, zu ausgeschnittenen Kleidertailen zu tragen.

Fig. 21. Basquine (Casaque longue) von weißem Pique, mit rother Borle und weißem Soutache-Decor.

Bestellungen auf die „Pariser Modelle“ übernehmen sämmtliche Buchhandlungen und Post-Kemter zum Preise von 15 Egr. pro Quartal.

Die Administration des Bazar.

Die Moden der Männer von Sonst und Jetzt.



1820: Frisur „à la Giraffe“.

1859: Frisur „à la Wahnsinn“.

DER BAZAR.

Berliner illustrierte Damen-Zeitung

Nr. 34. Monatlich erscheinen vier Nummern. Berlin, 8. September 1859. Preis: Vierteljährlich 20 Silberggr. XIV. Band.

Geldbörse.

Material: 1/4 Loth starke ponceau, 1 Strähnchen feine weiße Häfelseide; 1/4 Masche kleine Schmirperlen in Krystall; 1 Masche Stahlperlen von Nr. 4.

Die Zusammenfügung dieser gehäkelten Streifen und netzförmig gearbeiteter Perlenstreifen, welche sich an der hier in Abbildung gegebenen Börse zeigt, gewährt nicht allein bei Ausführung derselben eine erwünschte Abwechslung, sondern bringt auch eine recht zarte Eleganz hervor, was der Beschauerin sogleich einleuchtet wird, wenn wir das Arrangement der zusammengesetzten Theile näher bezeichnen. Der mittlere breite Streifen der Börse ist ein Netz von Krystall- und Stahlperlen, wobei letztere die jedesmaligen Schlüpfen der Negcarreau bilden. Die schmälere Streifen zu beiden Seiten sind in ponceau Seide mit einem Palmendessin von Stahlperlen gehäkelt. Die lambrequinartige Franze an den breiten Enden der Börse ist ebenfalls aus Krystall- und Stahlperlen geschürzt, in der Weise, daß jede Franzenschnur zur Hälfte in Krystall, zur Hälfte in Stahl erscheint.

Man arbeitet zuerst den mittlern Perlenstreifen, und zwar in querlaufenden Reihen, für beide Seiten der Börse im Ganzen. Man arbeitet mit möglichst langen Fäden (weißer Häfelseide), damit man ein zu oftmaliges Anknüpfen vermeidet. Der erste Faden kann sogar in der Länge genommen werden, daß man einen Theil davon am Anfang der Arbeit hängen lassen und nach der andern Richtung hin damit weiter arbeiten kann. Man reißt stets abwechselnd 1 Stahlperle, 4 Krystallperlen auf, und zwar 3mal, dann wieder 1 Stahl., 8 Kryst., 1 Stahl., 4 Kryst., übergeht die beiden, zuletzt aufgereihten Stahl., zieht den Faden durch die nächste, also drittfolgende Stahl. und hat damit das Negcarreau des äußern Randes vollendet; man reißt wieder 4 Kryst., 1 Stahl., 4 Kryst. auf, zieht den Faden durch die zweitfolgende Stahl. der ersten Reihe und hat ein zweites Negcarreau vollendet — man fährt in dieser Ausführung fort; nachdem das 4. Negcarreau vollendet, reißt man wieder 8 Kryst., 1 Stahlperle, 4 Kryst. auf und bildet damit auf der andern Seite das erste Randcarreau, indem man dann wieder zurück arbeitet. Die Abbildung wird jede weitere Erklärung überflüssig machen. Man führt diesen Perlenstreifen ohne Unterbrechung so weit aus, bis man am Rand entlang ungefähr 60 Negcarreau zählt; dann bildet man den Schlit der Börse, indem man die Negmaschenreihen erst an einer, dann an der andern Seite stets nur bis zur Mitte und wieder zurück arbeitet. Zählt man am Schlit entlang 11 — 12 Negcarreau, so ist die gehörige Länge für denselben erreicht, und man verbindet den Negstreifen zu einem geschlossenen Kreis, dem zu beiden Seiten die roten dichten Streifen angehäkelt werden; dies geschieht, indem man jede der äußeren Negmaschen stets an 2 Stellen mit einer festen Masche umfaßt, zwischen den festen Maschen regelmäßig 2 Luftmaschen häfelnd, darunter stets vier Perlen liegen lassend; bei der nächsten Tour arbeitet man in jede der Maschen eine feste Masche und führt auch den ganzen Streifen durchgängig in festen Maschen aus; doch muß man zur nun zweitfolgenden Tour, wo das Perlenmuster beginnt, die Arbeit in der Weise einteilen, daß der Schlit in die Mitte einer Seite zu liegen und das in Stahlperlen auszuführende Palmendessin auf beiden Seiten nach den Enden der Börse zu kommt; in der Mitte, den Schlit entlang, bleibt der gehäkelte Streifen selbstverständlich auf beiden Seiten ohne Perlenverzierung. Wie die Abbildung zeigt, erhält jeder der roten Streifen an beiden Enden 3 Palmen, und hat man diese 3 Palmen also bei jedem Streifen 3mal in der Runde an den betreffenden Stellen auszuführen. Nach dem hier beigelegten kleinen Tapissierdessin wird das Muster jedenfalls leichter, als nach wörtlicher Beschreibung zu arbeiten sein. Die Perlen kommen stets auf die linke Seite der Häfelarbeit, und wird dies alsdann natürlicher Weise die rechte Seite

der Börse. Nach Vollendung des Palmendessins arbeitet man noch 2 Touren glatt in festen Maschen, dann 1 Tour à jour (in Stäbchenmaschen, stets abwechselnd mit einer Luftmasche) und häkelt dann außerhalb die Börse auf beiden Seiten mit festen Maschen zusammen. Die Franze haben wir schon oben beschrieben, und ist bei der sehr deutlichen Abbildung hierbei nichts weiter zu erwähnen, als daß die Franzenschnüre stets einige Mal ineinander verschlungen und in ab- und zunehmender Größe, 2 Zacken bildend, ausgeführt werden. Zwei Stahlringe in entsprechender Größe vollenden die Börse.

Unterrock-Bordüre in englischer Stiderei und Litze.

Das geschmückte Unterkleid ist ein unentbehrlicher Artikel der Damentoilette, doch so verschieden auch die Art der Ausschmückung, gehört Stiderei fast unumgänglich zu deren Vollendung. Vor kurzer Zeit noch suchte man die Eleganz der gestickten Unterböde vorzüglich in der Breite der Bordüre, doch jetzt hat der Geschmack in dieser Beziehung schon Zugeständnisse gemacht. Säume stehen in hoher Gunst, und bilden, vereint mit Stiderei, eine eben so dauerhafte, als schöne Verzierung eines Unterkleides. Unser Dessin giebt eine Vorlage zu einer dergleichen Verzierung des Unterrockes, welche die Ausführung mit sehr schöner Wirkung belohnt. Es wird in englischer Stiderei und Litze ausgeführt, welche erstere der Arbeit Leichtigkeit giebt, während die letztere die Stiderei reich erscheinen läßt, und ihr zugleich Halt gewährt. Die zusammenhängende Blätterguirlande wird ununterbrochen aus Litze geschlungen, entweder aus ganz schmaler, glatter, oder aus faconirter, je nach Geschmack der Arbeiterin. Die Löcher mit den umgebenden Blättern werden hohl gestickt, und die Contouren stark übernäht. Zwei Reihen dieses Einfages, abwechselnd mit Säumen angewandt, bilden eine sehr schöne dauerhafte Unterrockverzierung, welche ohne großen Zeitaufwand und mit geringer Mühe auszuführen ist. [1258]



Geldbörse.

Tapissier-Dessin

zum runden Fußtische (Puff).

Material: französischer Ganevas von Nr. 4 oder 5, Bephyrwohle in den auf dem Muster angegebenen Farben.

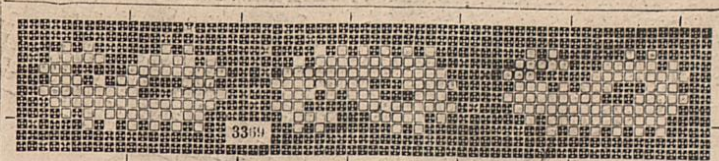
Die phantasievollen Applications- und Sou-tache-Stidereien, welche bei den Schmuckwerten des weiblichen Arbeitsstiches jetzt ein so großes Terrain genommen, haben dennoch den alten betannten Kreuzstich nicht im Geringsten von dem feinen verdrängt, was wohl darin begründet ist, daß derselbe stets ein sicheres Geleiten für die damit zu schaffenden Werte voraussetzt, während zu den oben erwähnten Applications-Arbeiten einige Routine, ja sogar ein gewisser Unternehmungsgeist gehört, dem es nicht nur um einen Zeitvertreib, sondern um die Anwendung wirklicher Geschicklichkeit zu thun ist. Zur Ausführung der runden aus einzelnen teilsförmigen Theilen zusammengesetzten Kissen hat der Bazar schon mehrfach Dessins für Application u. dgl. geliefert, um nun für den obengenannten so beliebten Gegenstand auch den Freunden der Tapissier-Arbeit zu genügen, geben wir heut ein sehr hübsches Dessin für diesen Zweck, oder vielmehr zwei Dessins, um entweder das eine oder das andere für alle 8 Theile des Kissens zu wählen, oder beide, in regelmäßiger Abwechslung nebeneinander, anzuwenden, wie dies der Mode gemäß. Wo die Decoration des Zimmers eine Verringerung des Farberangements wünschenswerth macht, wird dies ohne Schwierigkeit nach Belieben geschehen können. Das Dessin an der obern Spitze der Theile, welches durch das Zusammenfügen derselben eine Sternfigur bildet, muß natürlich bei allen Theilen in gleichem Farberangement gearbeitet werden; ebenso die Gestalt, zu beiden Seiten der Theile, und das Dessin der untern Rundung. Zur Erhöhung der Eleganz kann man einige Farben in Seide arbeiten, z. B. bei Dessin Nr. 1 die Contouren der verschlungenen Bänder, bei Dessin Nr. 2 die helle Farbe der Blumen. Das Zusammenfügen der Theile muß so geschehen, daß an den Nähten nichts von den weißen Ganevasfäden zum Vorschein kommt. Ist es dennoch der Fall, so schneidet man sie mit Litze, oder man umfaßt das Kissen an den Nähten von der Mitte aus mit passender Schnur; dies ist jedoch Sache des Sattlers oder Tapezierers, unter dessen Händen das Kissen seine Vollendung erhält. [1245]

Spitzen-Dessin (Application)

zum obern Rock eines Kleides, zum Longshawl oder zum Antimacassar.

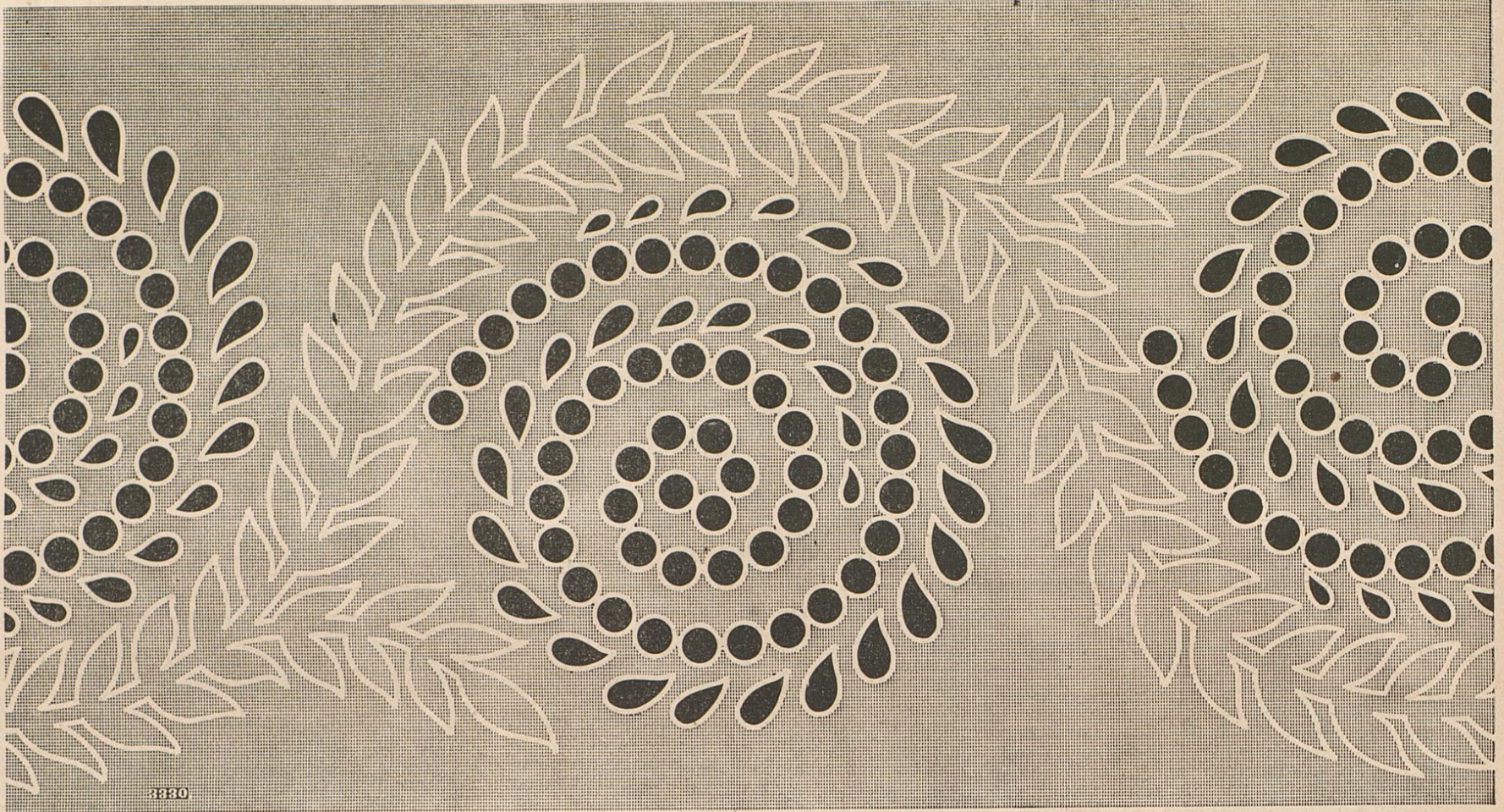
Material: feiner brüsseler Tüll, dichter Null oder Mansoc.

Das hier gegebene Dessin kann unter geschickter Hand zu einer sehr schönen Spitzenarbeit geüben. In einer Reihe wiederholt, also als Bordüre ausgeführt, ist es zur Verzierung für den obern Rock eines Tüllkleides anwendbar, welcher entweder einen breiten Saum oder einen Languettenrand erhält, die Languetten in der Weise arrangirt, daß aus kleinen Bogen gr-



Erklärung der Zeichen: ■ rote Seide, □ Stahlperlen.

Dessin zur Geldbörse.



3880

Unterrock-Bordüre in englischer Stickerei und Vize.

tere gebildet werden, welche den untern Theil des Bouquets umschließen. Wer die Mühe nicht scheut, kann die Languetten in 2facher Reihe übereinander arbeiten. Auf dieselbe Weise ist das Dessin zum Longshawl als Bordüre für die Enden desselben zu empfehlen, und kann man in diesem Fall den äußeren Bogen der Querseiten eine lange geknüpfte Franze von weißer Seide hinzufügen. Das die Longshawls wieder in Ausnahme gekommen, haben wir schon in letzter Zeit durch unsere Modenberichte kundgethan, und erstreckt sich diese Mode nicht allein auf die schweren gewirkten Shawls, sondern auch auf leichte, sogar vom Stoff der Robe geschnittene. Als einzelnes Bouquet ist das Dessin ein sehr hübsches Mittelstück zur Antimaccassar in beliebiger Größe. Es dürfte sogar dem Effect der Arbeit vortheilhaft sein, wenn ein wenigstens handbreiter Raum nach allen vier Seiten, von dem Mittelstück bis zur äußeren Langnette, vorhanden, welcher mit einem leichten, aus Mäuschen bestehenden Klein gefüllt wird. Die Ausführung der Stickerei geschieht in der schon oft von uns beschriebenen Weise, indem man den Mull auf den Tüll heftet, alle Contouren des Musters, sowie die Stiele und Andern vorzieht, alsdann cordonnirt (mit Stielstich arbeitet) und den Mull außerhalb der Figuren ausschneidet. Zur Ausführung der in einigen Blumen angegebenen Spitzenstiche, welche jedoch auf den klaren Tüll gearbeitet werden, finden die Leserinnen auf Seite 197 des Bazar verschiedene Dessins in Abbildung und Beschreibung.

Wir wollen nicht unterlassen zu bemerken, daß das Dessin auch einfach blondirt werden kann, d. h. in der Weise ausgeführt, wie wir die Spitzenarbeit in der Beschreibung der oben erwähnten Spitzenstiche angegeben haben. Beide Arten von Spitzenarbeit eignen sich auch zur Ausführung in Schwarz, und lenken wir in dieser Beziehung die Aufmerksamkeit unserer Leserinnen nochmals besonders auf die vorhin erwähnten Longshawls, welche in Schwarz, mit einer derartigen Stickerei versehen, nicht minder distinguirt als in Weiß erscheinen.

Cannezoü

ohne Schooß, mit weiten offenen Aermeln und fischartigem Kragen.

Zu der Mode der ausgeschnittenen Kleider gesellt sich sehr natürlich die der verschiedenartigen Fichus, Kragen und Cannezoüs, und geben wir von letzteren heut die Abbildung eines sehr hübschen Modells von glattem weißen Mull, diesem für die feineren Lingerieen jetzt besonders beliebten Stoff. Der Cannezoü bildet ein mit einem Gurt fest um die Taille schließendes Fäckchen, aus Vorder- und Rückenteil bestehend, und durch sehr weite ganz offene Aermel, so wie durch einen vorn und hinten spizen Kragen vervollständigt, welcher die Größe hat, daß er sogar für sich allein, ohne Fäckchen, als Fichu benutzt werden kann. Dieses Fichu, sowie die Aermel, sind ringsum mit einer breiten, gebrannten Rüsche von glattem Mull mit rosa Bandunterlage garnirt. Um die Taille ist ein gleichfarbiges in einen glatten Mullstreifen gefasttes Band als Gurt genommen, welcher vorn, wo das Vordertheil der Taille etwas kraus eingezogen, durch Haken und Oesen geschlossen wird. Eine Schleife von breitem rosa Tassetband mit lang herabhängenden Enden deckt den Schluß des Cannezoü.

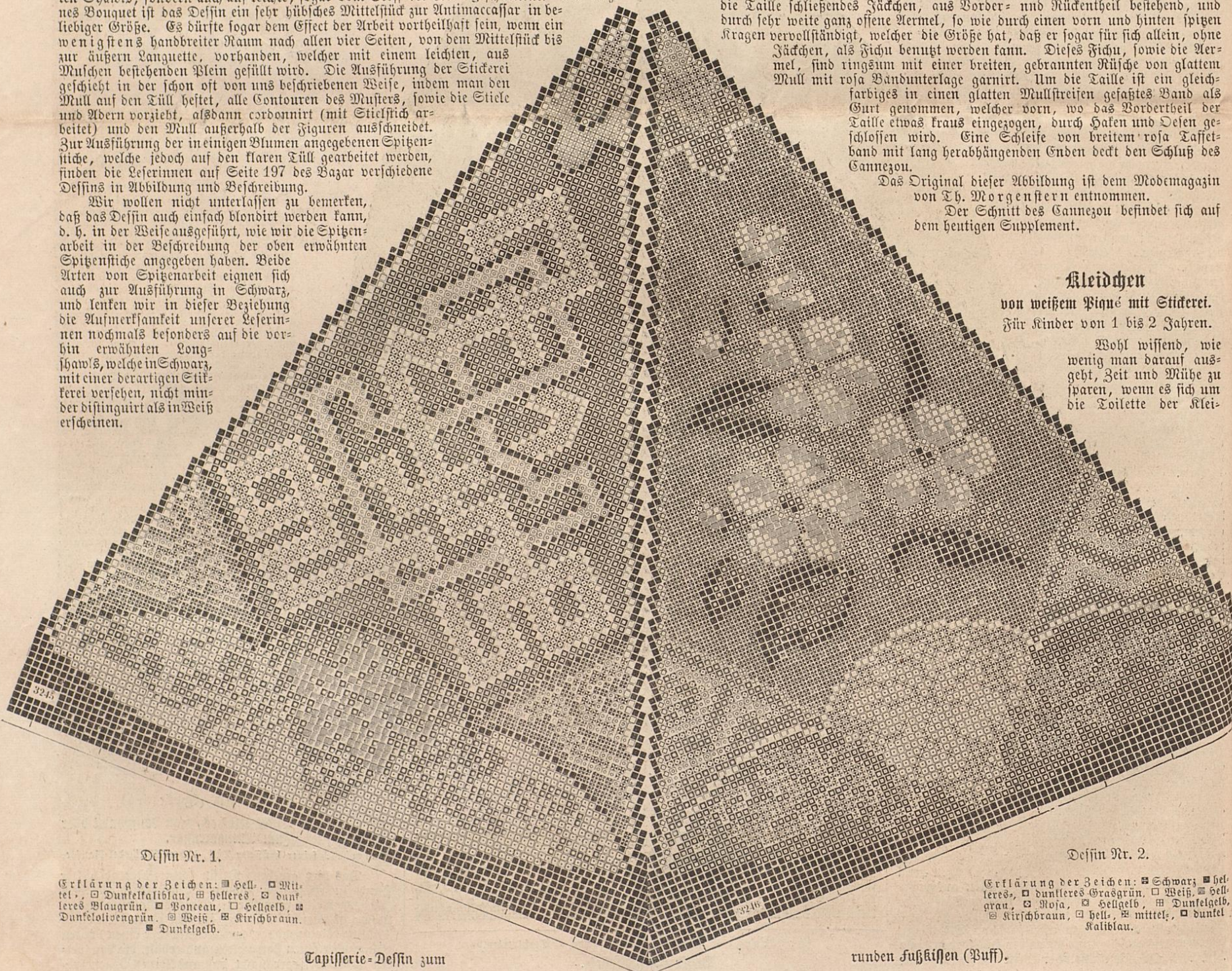
Das Original dieser Abbildung ist dem Modemagazin von E. H. Morgenstern entnommen.

Der Schnitt des Cannezoü befindet sich auf dem heutigen Supplement.

Kleidchen

von weißem Fiqué mit Stickerei.
Für Kinder von 1 bis 2 Jahren.

Wohl wissend, wie wenig man darauf ausgeht, Zeit und Mühe zu sparen, wenn es sich um die Toilette der Klei-



Dessin Nr. 1.

Erklärung der Zeichen: ■ Hell, □ Mittel, □ Dunkelfalblau, ■ helleres, □ dunkleres Blaugrün, ■ Boneau, □ Hellgelb, □ Dunkelolivengrün, □ Weiß, ■ Kirschbraun, ■ Dunkelgelb.

Tapiserie-Dessin zum

Dessin Nr. 2.

Erklärung der Zeichen: ■ Schwarz, ■ helleres, □ dunkleres Grasgrün, □ Weiß, ■ Hellgrün, □ Rosa, □ Hellgelb, ■ Dunkelgelb, □ Kirschbraun, □ hell, ■ mittel, □ dunkel, ■ Kaliblaü.

runden Fußkissen (Puff).

nen handelt, geben wir heut ein sehr niedliches Kleidchen in Abbildung und Beschreibung, dessen Verzierung ein nicht unbedeutendes Werk genannt werden darf. Das Kleidchen, eine an ein schmales glattes Schulterheil gefasste Blouse, mit kurzen Bauschärmeln und runder Berthe, welche das Schulterheil bedeckt, hat nämlich eine Applicationsstickerei, deren Ausführung wir in sehr detaillirter Weise durch die hierzu gehörigen kleinen Abbildungen (Fig. 1—4) erklären. Sie besteht aus Sternen und Rosetten, aus weißen Fändchen (Plattschnur) gebildet, welche durch Stiele und Ranken, mit Soutache ausgeführt, zu Guirlanden verbunden werden. Die Berthe ist fast gänzlich mit einer derartigen Guirlande bedeckt, der Rock oder die Blouse hat vorn 2 aufwärtssteigende Guirlanden, deren Breite nach oben zu sich etwas vermindert. Zur Ausführung der Sterne und Rosetten, wie sie das in Abbildung gegebene Kleidchen zeigt, nimmt man weiße Plattschnur von der Breite eines reichlichen halben Centimeters. Zur Rosette wird dieses Bändchen mit feinem Zwirn aufgereiht, und zwar indem man den Faden in Zackenform, von einer Kante des Bändchens zur andern, hindurchzieht, wie es Nr. 1 an dem glatt ausgedreckten Bandende zeigt; alsdann schiebt man das aufgereichte Band in dem Maße zusammen, daß sich zu beiden Seiten kleine hohle Bogen oder Blättchen bilden, wie es ebenfalls Nr. 1 zeigt. Mit diesem so zubereiteten Band bildet man die Rosette, indem man es von der Stelle aus, welche als Mittelpunkt einer Rosette gilt, schneckenförmig in dichten Kreisen auf den Stoff heftet, so daß die Bogen einer Seite hoch und mit der Höhlung nach innen stehen, während die Bogen der andern Seite auf den Stoff geheftet sind. Je nach der Größe der Rosette bildet man 3 oder 4 Blätterkreise und macht in der Mitte der Rosette einige Stiche von rother und grüner Wolle, oder näht 1 schwarze und einige rothe Schnüperlen als Kern der Rosette auf. Die Sterne werden gänzlich in freier Hand, aus Bandzäckchen gefertigt und alsdann erst auf den Stoff befestigt. Obgleich wohl anzunehmen ist, daß die Anfertigung der Bandzacken allgemein bekannt ist, geben wir dennoch eine besondere Abbildung derselben unter Nr. 2, welche an der mit A bezeichneten Stelle, wo das Band nur lose gewunden, ein deutliches Verständniß dieser Arbeit giebt. Die Abbildung zeigt die rechte Seite der Zacken, auf der linken Seite geht der Spalt des gegeneinander gefalteten Bandes, nicht wie auf der rechten von der Spitze nach dem Einschnitt, sondern in entgegengesetzter Richtung, die Mitte entlang, von einem Einschnitt zum andern. Man hat stets, nachdem man eine Zacke gebildet, am Einschnitt derselben 2 kleine Hestlöcher zu machen und den Faden bis zum nächsten Einschnitt auf der linken Seite frei liegen zu lassen. 5 solcher zusammenhängender Zacken werden an einer Seite mit den Spitzen zusammengekommen und bilden einen Stern, wie Nr. 3 ihn zeigt; man muß natürlich die beiden Enden der Zackenreihe so verbinden, daß die Regelmäßigkeit des Sternes vollkommen hergestellt ist. Letzterer wird alsdann aufgenäht und in der Mitte in gleicher Weise wie die Rosetten verziert. Wie schon gesagt, werden Stiele und Ranken mit feiner weißer Lize ausgeführt, und zwar ehe man die Rosetten und Sterne aufheftet. Bei den kleinen Stielen und Ranken muß man die Lize an dem jedesmaligen Ende der Ranken durch den Stoff ziehen und auf der Rückseite befestigen. In Bezug auf die Rosetten müssen wir bemerken, daß nach jedesmaliger Wäsche einige Sorgfalt und Accurateffe auf das Auszupfen der kleinen, möglicher Weise etwas derangirten Blättchen verwandt werden, und dies geschehen muß, ehe die Rosetten gänzlich trocken sind. Weniger mühsam bei der Zurichtung nach der Wäsche, würden gebäfelte Rosetten sein, daher wir eine solche Rosette unter Nr. 4 mittheilen. Die

Ausführung geschieht mit feinem Häfelgarn von Nr. 50 oder 60 auf folgende Art:

Man schlägt 5 Maschen auf und vereinigt sie zur Rundung:

1. Tour — in jede Masche 1 St., dazwischen stets 3 L.

2. Tour — in jeden der aus 3 L. bestehenden Bogen häfelt man: 1 f. M., 6 St., 1 f. M.

3. Tour — Diese besteht aus 5 Luftmaschenbogen, deren jeder 5 L. zählt und stets hinter der ersten Bogenreihe mit einer festen Masche an die St. der ersten Tour gefaßt wird.

4. Tour — in jeden aus 5 L. bestehenden Bogen: 1 f. M. 10 St. 1 f. M.

5. Tour — In der Weise, wie bei der 3. Tour, häfelt man 5 Bogen, jeder aus 7 L. bestehend und stets hinter den vorigen Bogen an die f. M. der 3. Tour gefaßt.

6. Tour — In jeden aus 7 L. bestehenden Bogen: 1 f. M., 14 St., 1 f. M. — Hiermit ist die Rosette beendet.

Will man sie indeß größer haben, so fügt man der dritten Reihe noch eine vierte Reihe größerer Bogen hinzu.

Wir geben den Schnitt des Kleidchens auf dem heutigen Supplement, und ist das Stickereidesign zur Berthe auf dem betreffenden Schnitttheil selbst vorhanden. Ein dem entsprechendes Dessin für den Rock zu entwerfen, wird bei der sehr deutlich ausgeführten Abbildung des Kleidchens, welche genau die vordere Stickerei zeigt, nicht schwer sein. [4246]

Ausgeschnittene weiße Taille

für Mädchen von 3 bis 4 Jahren.

Diese Taille kann sowohl einen ganz weißen Anzug vervollständigen, als auch zu einem farbigen Röckchen getragen werden, und ist dies letztere Arrangement nicht weniger zweckmäßig, als elegant, da eine ganz weiße Toilette, so reizend in ihrer Frische, den Kleinen entweder den lästigen Zwang der Behutsamkeit auferlegt, oder diese Frische sehr bald einbüßen muß. Mit dem hier in Abbildung gegebenen Modell, ein einfaches Blousenleibchen mit kurzem offenen Aermel und breitem krausen Schooß, läßt sich die Toilette mehrfach variiren. Der Schooß erscheint jedenfalls nur grazios, wenn er auf ein durch steife Unterkleider gebobenes Röckchen fällt, wo diese Stütze nicht vorhanden, ist das Leibchen jedenfalls kleidender ohne Schooß, und hängt es daher ganz vom Belieben ab, denselben beizubehalten, oder wegzulassen. Eine sehr reizende Eleganz erhält das Leibchen durch die Bretellen von breitem blauen Taffetband, welches vorn zu einer über den Gürt hinwegragenden Spitze gefaltet ist, dann in vollständiger Breite über die Schulter geht, wo es mit einer kleinen Quersalte, des bessern Anschlusses wegen, befestigt und in gleicher Weise wie vorn, hinten am Schluß der Taille wieder zusammenstrift. Eine Schleiße mit lang herabhängenden Enden am Schluß der Taille giebt dem Ganzen die Vollendung.



Spitzen-Dessin zum obern Rock eines Kleides, von Longshaw, Antimaccassar u. s. w.

Will man für gewöhnlich den Bandschmuck, dessen Farbe natürlich in übereinstimmender Weise mit der übrigen Toilette gewählt sein muß, nicht anwenden, so sind Tragebänder vom Stoff des Rockes, und an diesen selbst befestigt, ein sehr hübscher Ersatz dafür. Der Rock erhält dann einen an den Seiten schmalen, nach vorn und hinten breiter werdenden Gurt, so daß er in der Mitte des breiteren Theils nach oben und unten eine Schwebbe bildet, welche durch ein Kirschbein straff gehalten wird. Die Garnitur dieses Gurtes, sowie der Tragebänder, ist nach eigenem Geschmack, sowie nach dem Stoff des Rockchens zu bestimmen.

Der Schnitt des Leibchens befindet sich auf dem heutigen Supplement. [1219]

Russisches Hemdchen mit edigem Ausschnitt.

Nicht allein zu ausgeschnittenen Kleidern ist dieses Chemiset passend und kleidsam, sondern auch zu halbhohen Kleidern, deren Ausschnitt dem edig geformten Puffentheil des Hemdchens sich anschließt. Dieses Puffentheil, wie die Abbildung zeigt, durch gestickte Zwischensätze verziert, erhält durch eine lila Bandunterlage der gestickten Einsätze eine sehr reizende Eleganz. Die Puffen selbst sind gebrannt, und zwar in der Weise, daß der dazu verwandte Mullstreifen vorher zur halben Breite zusammengelegt wird und alsdann, auseinander gefaltet, gewissermaßen gebrochene Tollen bildet. So zierlich das Ganze auch durch diese Zubereitung erscheint, so dürfte doch die jedesmalige Wiederholung derselben nach der Wäsche etwas mühevoll sein und kann man daher die Puffen ganz nach Belieben auch ungebrannt, entweder hoch und bauschig stehend, oder mehr flach liegend, arrangiren. Das Puffentheil ist am innern und äußern Rand mit einer schmalen Valenciennier befestigt.

Der Schnitt des Chemiset befindet sich auf dem heutigen Supplement.

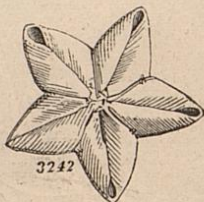
Ärmel mit Puffeneinsatz und breitem Revers.

Dieser Ärmel, übereinstimmend mit dem oben beschriebenen russischen Hemdchen arrangirt, bedingt entweder einen halblangen, bis zum Ellenbogen geschlizten, oder einen aus einem Puff bestehenden kurzen Kleiderärmel, damit die an der Seite des Ellenbogens entlang gehende Puffengarnitur zur Geltung komme. Wir übergelien hier eine genauere Beschreibung dieser Puffengarnitur, da die Leserinnen die Abbildung des Ärmels zur Hand haben und auch dem auf heutigem Supplement gegebenen Schnitt des Ärmels eine ausführliche Erklärung für die Anfertigung desselben im Hauptblatt beigelegt ist.

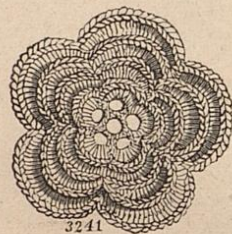
Der breite gerade, ebenfalls aus Puffen und Einsatzstreifen zusammengesetzte Aufschlag des Ärmels läßt die Puffengarnitur desselben gänzlich frei. Die Bandunterlage ist über-



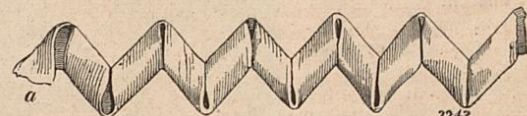
Detail Nr. 1 zum Kleidchen von weißem Piqué.



Detail Nr. 3.



Detail Nr. 4.



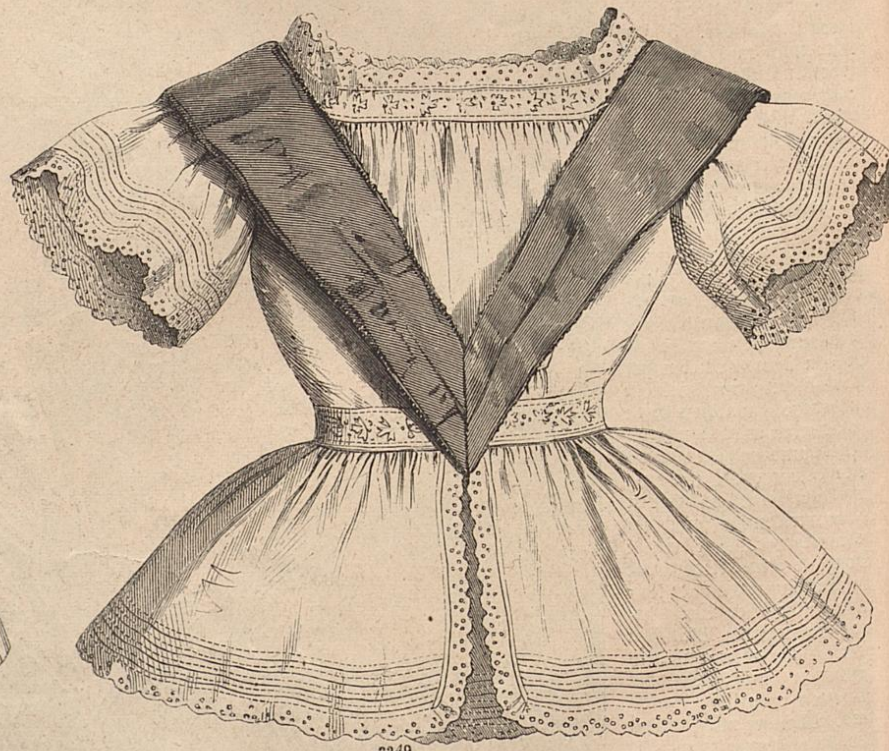
Detail Nr. 2 zum Kleidchen von weißem Piqué.



3239

Kleidchen von weißem Piqué, für Kinder von 1—2 Jahren.

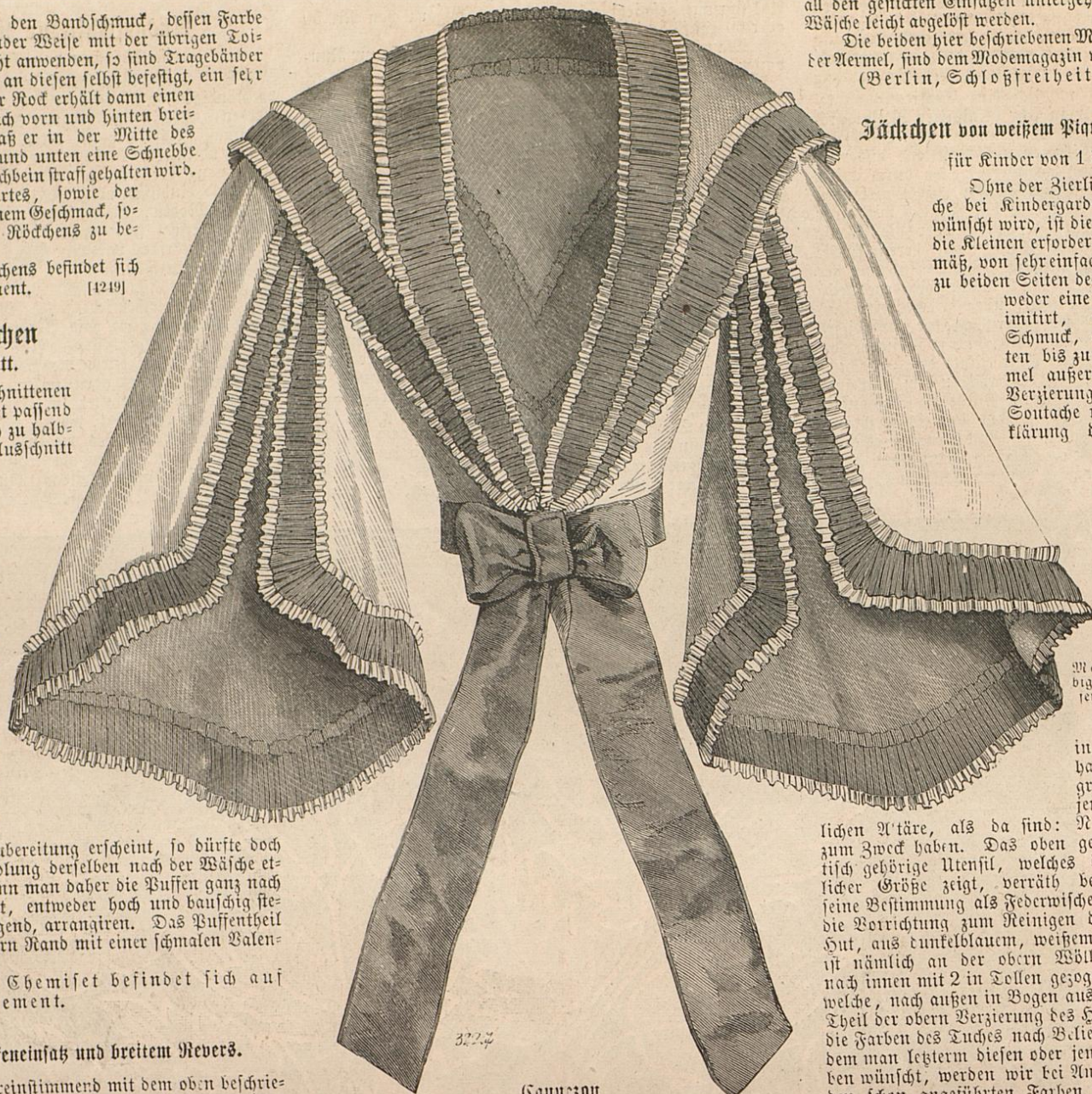
(Das Schnittmuster, nebst Stickereidesign, befindet sich auf dem heutigen Supplement, Vorderseite, unter Nr. 111, Figur 11—15.)



3240

Ausgeschnittene weiße Taille, für Mädchen von 3—4 Jahren.

(Das Schnittmuster dieser Taille befindet sich auf dem beiliegenden Supplement, Vorderseite, unter Nr. 1, Figur 1—6.)



3227

Cannezon

ohne Schoß mit weiten offenen Ärmeln.

(Das Schnittmuster des Cannezon befindet sich auf dem der heutigen Nummer beiliegenden Supplement, Rückseite, unter Nr. 14, Figur 16—20.)

an den gestickten Einsätzen untergeheftet und kann bei der Wäsche leicht abgelöst werden.

Die beiden hier beschriebenen Modelle, das Chemiset und der Ärmel, sind dem Modemagazin von E. H. Morger u. Stern (Berlin, Schloßfreiheit Nr. 6) entnommen. [1217]

Jäckchen von weißem Piqué mit Soutache-Bezah, für Kinder von 1 bis 2 Jahren.

Ohne der Zierlichkeit zu entbehren, welche bei Kindergarderobe so besonders gewünscht wird, ist dieses Jäckchen doch, der für die Kleinen erforderlichen Bequemlichkeit gemäß, von sehr einfachem Schnitt. Der Revers zu beiden Seiten des Jäckchens, welcher entweder eine Tasche bedeckt, oder nur imitirt, bildet einen hübschen Schmuck, ebenso sind die halbweiten bis zum Oberarm offenen Ärmel außerordentlich kleidsam. Die Verzierung des Jäckchens mit Borte, Soutache und Franze ist in der Erklärung des auf dem heutigen Supplement gegebenen Schnittes des Jäckchens näher beschrieben. [1250]

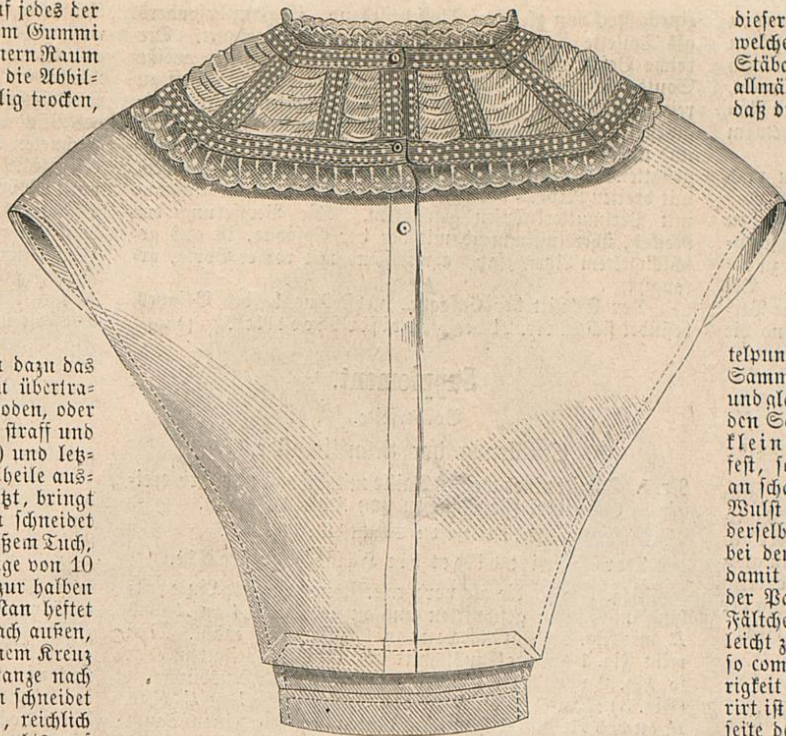
Federwischer in Form eines Corporalhutes.

(Application.)

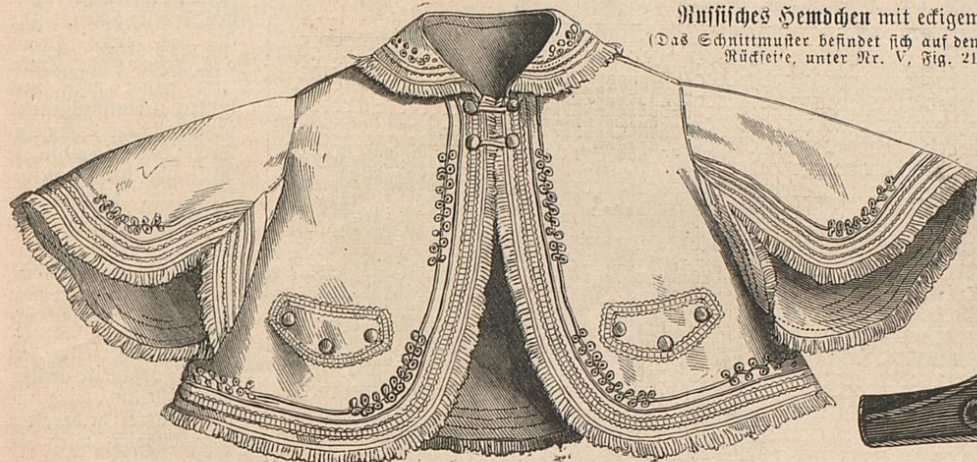
Material: kleine Stücken farbiges Tuch oder Cashmir, ganz feines Goldschürchen u. s. w.

Bekannte Gegenstände in neuer Gestalt zu schaffen, hat für die Frauen stets einen großen Reiz, zumal wenn jene den Schmuck der häuslichen Art, als da sind: Näh- oder Schreibisch, zum Zweck haben. Das oben genannte, für den Schreibisch gehörige Utensil, welches die Abbildung in natürlicher Größe zeigt, verräth beim ersten Anblick kaum seine Bestimmung als Federwischer, so verborgen ist daran die Vorrichtung zum Reinigen der Federn. Der zierliche Hut, aus dunkelblauem, weißem und scharlachrothem Tuch, ist nämlich an der obern Wölbung gespalten und hier nach innen mit 2 in Tollen gezogenen Tuchstreifen versehen, welche, nach außen in Bogen ausgeschnitten, zugleich einen Theil der obern Verzierung des Hutes bilden. Obgleich man die Farben des Tuches nach Belieben wählen kann, je nachdem man letztern diesen oder jenen Nationalcharakter zu geben wünscht, werden wir bei Angabe der Ausführung, bei den schon angeführten Farben unsere Originals bleiben. Wir geben hierzu die Schnitttheile des Hutes auf dem heutigen Supplement, und zwar unter Fig. 32 das eine der Seitenstücke, unter Fig. 33 den Boden des Hutes. Man schneidet noch Fig. 32 zwei Theile aus dunkelblauem Tuch, nach Fig. 33 ein Theil aus rothem Tuch; ferner noch besonders aus weißem Tuch das durch eine punktirte Linie bezeichnete kleine Feld der Fig. 32, welches sich auf der Abbildung des Hutes als ganz hell markirt; aus rothem Tuch den breiten Bogen, welcher den Raum zwischen dem weißen und dem ganz dunkeln Feld ausfüllt und dessen äußerer Umriß auf Fig. 32 eben-

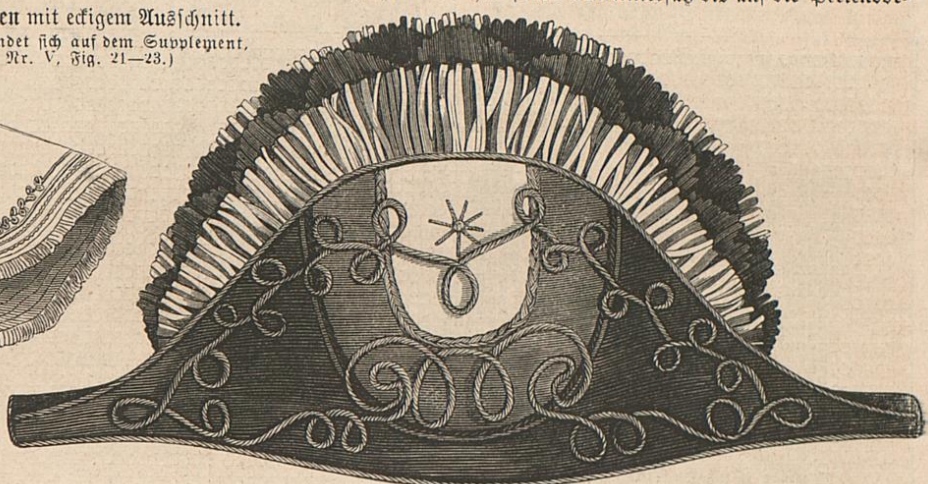
falls durch eine punktirte Linie angedeutet ist. Auf jedes der blauen Seitentheile klebt man nun mit aufgelöstem Gummi arabicum zuerst den rothen Bogen dann in den innern Raum desselben das weiße Theil, in der Weise, wie es die Abbildung erkennen läßt, und führt, nachdem alles völlig trocken, die Schnurverzierungen auf den Seitentheilen aus. Die Linie, welche die Verbindung des weißen und des rothen Feldebildet, bedeckt man mit einer schmalen Goldlitze; auf den äußern Rand des rothen Feldebildet man mit schwarzer dreifacher Seide eine Linie mit schrägem Stielstich, einem dünnen Schürchen gleich; der kleine Stern auf dem weißen Feld wird aus einzelnen Stichen mit rother Seide gebildet, deren Vereinigung eine Gold- oder Stahlperle deckt; das geschlängelte Muster endlich, wird über die ganze Fläche hinweg mit ganz feinem Goldschmürchen ausgeführt, und hat man dazu das auf Fig. 32 beständliche Dessin auf das Huttheil zu übertragen. Die beiden so vollendeten Theile, sowie der Boden, oder gewissermaßen die Sohle des Hutes, werden recht straff und gleichmäßig auf steifes Papier gezogen (aufgelebt) und letzteres, wenn es angetrocknet, nach der Form der Theile ausgeschnitten. Ehe man jedoch den Hut zusammensetzt, bringt man die obere kammartige Verzierung an. Man schneidet dazu zwei Streifen aus rothem, 2 Streifen aus weißem Tuch, alle 4 in der egaln Breite von ungefähr 2, der Länge von 10 Centimeter, und schneidet dann jeden Streifen bis zur halben Breite so fein als möglich zu einer Franze aus. Man heftet einen rothen und einen weißen Streifen, letztern nach außen, um die obere Wölbung jedes Seitentheils, von einem Kreuz der Fig. 32 bis zum andern, und so, daß die Franze nach außen übersteht, wie es die Abbildung zeigt. Nun schneidet man aus blauem Tuch 2 Streifen, 12 Cent. lang, reichlich 3 Centimeter breit, schrägt sie nach den Enden zu bis auf



3228
Russisches Hemdchen mit eckigem Ausschnitt.
(Das Schnittmuster befindet sich auf dem Supplement, Rückseite, unter Nr. V, Fig. 21—23.)

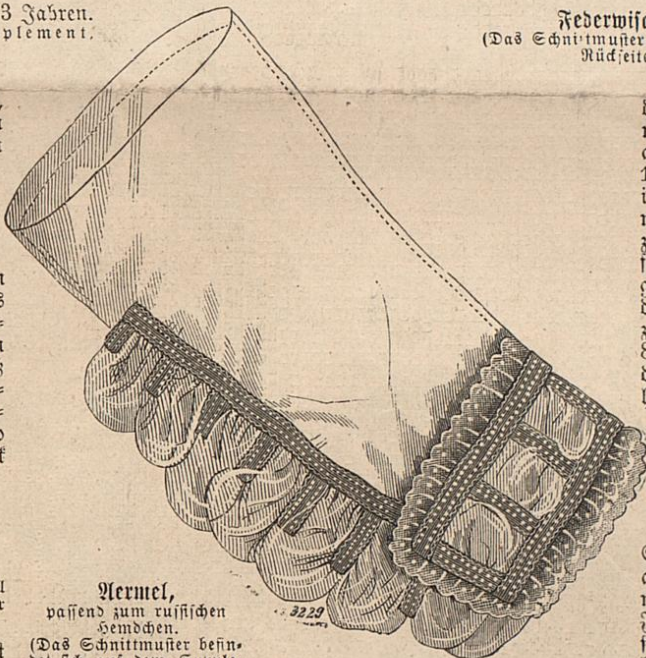


3244
Jäckchen von weißem Piqué, für Kinder von 2—3 Jahren.
(Das Schnittmuster befindet sich auf dem heutigen Supplement, Vorderseite, unter Nr. II, Figur 7—10.)



3229
Federwischer in Form eines Corporalshutes.
(Das Schnittmuster befindet sich auf dem heutigen Supplement, Rückseite, unter Nr. VIII, Figur 32 und 33.)

2 1/2 Cent. ab und schneidet sie an einer Seite bogenförmig aus, die Bogen noch außerdem mit kleinen Rähnen oder Zäckchen versehen, wie man gewöhnlich den Seidenstoff zu Hülsen ausschlagen läßt. Diese beiden Streifen werden an der glatten Seite in kleine Tollen gezogen und alsdann auf die rothen Franzen der beiden Seitentheile geheftet, so daß die blauen Bogen über die Franzenverzierung etwas hervorraagen. Man näht nun zuvörderst beide Seitentheile, von C bis zum Kreuz und von D bis zum Kreuz mit überwendlichen Stichen außerhalb zusammen, wobei man jedoch so viel als möglich nur den Stoff und nicht das Papier durchsticht, damit die Naht nicht steif und dick werde; alsdann setzt man die Sohle oder den Boden zwischen die Seitentheile, so daß A an A, B an B, C an C, D an D der Fig. 32 und 33 zusammenreffen. Ein feines Goldschmürchen wird diesen Nahten entlang, sowie um die obere Wölbung des Hutes, da wo die Franze hervorkommt, aufgesetzt, und ist hiermit das Werk vollendet.



büre vollendet. Diese beginnt man mit Ausführung einzelner Medaillons aus Kry stall- und Kreidperlen, deren Größe aus der Abbildung zu entnehmen, folgender Art: man reißt 16 Krd. (d. h. Kreidperlen) auf, bildet daraus einen Ring, indem man den Faden verknüpft und das kurze Ende, ehe man es abschneidet, nochmals durch die Perlen des Ringes zieht. Mit dem eingefädelten Faden arbeitet man weiter, folgende Tour: * 6 Krst. (d. h. es werden 6 Krystallperlen aufgereiht), 8 Krd., diese letzteren zu einer Schlinge geformt, indem man durch die erste der 8 Krd. nochmals den Faden zieht; 4 Krst., 8 Krd., letztere zur Schlinge geformt; 4 Krst., 8 Krd. zur Schlinge geformt; 6 Krst.; man zieht den Faden durch die 4 nächsten Krd. des zuerst gebildeten Ringes und hat somit eine große Krystallperlen-Schlinge mit 3 kleineren Schlingen aus Kreidperlen gebildet. Man wiederholt vom Zeichen (*) noch 3mal, so daß man eine regelmäßige vierblättrige Figur hat, und zieht nun den Faden durch die Perlen eines der Blätter, bis zur mittlern Krd. der ersten Schlinge desselben. Von da aus arbeitet man folgende Tour; X 9 Krst., den Faden durch die mittlere Krd. der folgenden Schlinge desselben Blattes gezogen (es ist dies die Schlinge an der Spitze des Blattes) — 9 Krst., den Faden durch die mittlere Krd. der folgenden Schlinge gezogen; 6 Krst., den Faden durch die mittlere Perle der ersten Schlinge des nächsten Blattes gezogen — vom Zeichen (X) noch 3mal wiederholt. Man befestigt den Faden möglichst sorgfältig und arbeitet nach dieser Angabe so viel Medaillons als erforderlich, um daraus die Vorbüre in der auf der Abbildung sichtbaren Weise bilden zu können. Die Vereinigung der Medaillons an den äußern Spitzen zu einer zusammenhängenden Reihe, geschieht zugleich beim Anheften der Medaillons auf den hohen Rand des Untersatzes. Man befestigt stets an der bei der letzten Tour gefassten Krd. die Schlinge durch einen Stich und heftet dann auch die großen runden Perlen innerhalb der Perlenrunden auf, wie es die Abbildung zeigt. An unserm Original sind hierzu Wachsperlen verwendet, in Ermangelung deren kann man jedoch auch Schaumperlen oder böhmische Perlen (besonders sogenannte Spiegelperlen) in Gold oder Silber wählen. Man füllt zuletzt die unteren Zwischenräume der Vorbüre mit lose aufliegenden Fressons von Schmelz- und Krystallperlen aus, stets abwechselnd 1

Untersatz

zu einer Vase, einem Flacon u. dgl.

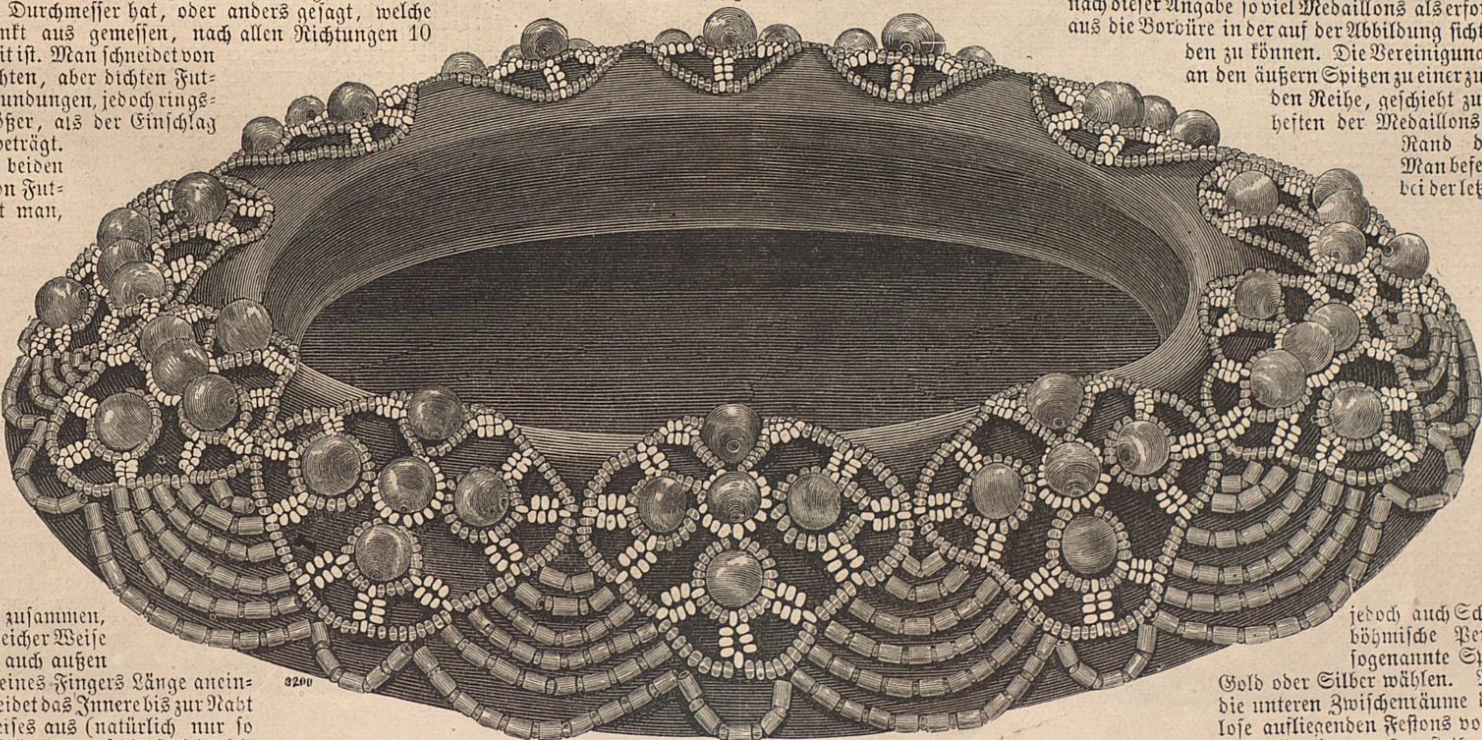
Material: dunkelgrüner Sammet; große Schnürperlen in Krystall und Kreide; Wachsperlen von der Größe einer Erbse; kurzer weißer Schmelz, Pappe u. s. w.

Zur Ausführung dieser Arbeit schneidet man zuvörderst von nicht zu starker Pappe eine Zirkel-Mundung, welche 20 Centimeter im Durchmesser hat, oder anders gesagt, welche vom Mittelpunkt aus gemessen, nach allen Richtungen 10 Centimeter breit ist. Man schneidet von beliebigem leichten, aber dichten Futterstoff noch 2 Mundungen, jedoch ringsum so viel größer, als der Einschlag für eine Naht beträgt. Auf einer der beiden Mundungen von Futterstoff zeichnet man, genau in der Mitte, einen zirkelrunden Kreis von der Größe, daß ringsum ein 6 Centimeter breiter Rand klebt. Man näht nun beide genau passend auf einander gelegte Mundungen diese Kreislinie entlang mit dichten Stichen zusammen, näht dann in gleicher Weise die Mundungen auch außen herum bis auf eines Fingers Länge aneinander, und schneidet das Innere bis zur Naht des innern Kreises aus (natürlich nur so weit, als es in Rücksicht auf die Haltbarkeit

Neruel,

passend zum russischen Hemdchen.

(Das Schnittmuster befindet sich auf dem Supplement, Rückseite, unter Nr. VI, Fig. 24—27.)



3290
Untersatz zur Vase, zum Flacon oder dgl.

Schmelz, 1 Krystallperle aufreißend und die Perlenreihen von einem Medaillon zum andern an den äußern Perlen derselben anschlingend. 6 bis 7 Bogen untereinander, von oben nach unten in zunehmender Größe, wie es der Raum erfordert, füllen stets einen Zwischenraum; ein einfacher kleinerer Bogen geht um die untere Spitze des Medaillons, von einem Zwischenraume zum andern.

Wir haben die Beschreibung dieser Arbeit genau nach dem Arrangement und dem Größeverhältniß des uns vorliegenden Originals gegeben, etwaige Veränderungen in beiden Beziehungen dem Wunsch und Geschmack der Leserinnen überlassend. Ein Mißlingen der Arbeit ist nicht zu befürchten, welche Größe man auch für dieselbe wähle. Bei der Bordüre können, im Fall einer Vergrößerung, die Perlen zu den Medaillons Pfundperlen, der Schmelz und die vortretenden runden Perlen ebenfalls etwas größer sein.

Tapissierie-Deßin zum Schuh.

Material: Ganevas, Zephyrwolle und Perlen in den auf den Muster angegebenen Farben.

Wir geben hier ein Tapissierie-Muster zum Schuh, ganz modernen Genres, bei welchem besonders die Art der Schattirung einen sehr vortheilhaften Effect hervorbringt. Die Contouren, d. h. die Umrisse des Deßins, werden in Perlen ausgeführt; das Uebrige ist entweder gänzlich in Wolle, oder in Wolle und Seide zu arbeiten, letztere würde zur Füllung der mit Perlen eingefassten Figuren dienen. [4256]

Robe

von weißem Piqué mit Coutache- und Vorten-Besatz.

Diese Robe, aus einer Casaque (casaque longue) und

einem Rock von gleichem Stoff bestehend, ist ganz besonders als Toilette für den ländlichen Aufenthalt geeignet. Der reiche Besatz mit rother Vorte, welcher überall die weiße Coutacheverzierung einschließt, hebt den weißen Stoff zu reizender Frische und giebt der Robe einen äußerst originellen Charakter. Die Aermel sind ziemlich anschließend und unten mit einem breiten Aufschlag à la Louis XV. ausgestattet. An den Seiten der Casaque befinden sich Taschen, mit breiten Revers bedekt. Vorn herunter ist die Casaque mit Perlmutterknöpfen geschlossen. Die Verzierung des Rockes, übereinstimmend mit der der Casaque, ist aus geschlängeltem Lizenbesatz, abwechselnd mit rother Vorte, arrangirt.

Der Schnitt der Casaque, nebst Angabe des Besatzes, befindet sich in Nr. 21 der „Pariser Modelle“. [4259]

Supplement.

Borderseite.

Erklärung der Schnittmuster.

Nr. I. Schnitt einer weißen Taille mit Schoof und Stickerie-Garnitur, für Mädchen von 3 bis 4 Jahren.

Es gehören hierzu die Schnitttheile Fig. 1-6.

Der Schnitt bildet die Hälfte der Taille.

Fig. 1 wird die als vordere Mitte bezeichnete Linie entlang im Ganzen geschnitten und an der Seite A an A, bis B, mit Fig. 2, dem Rückentheile, zusammengenäht. Man reißt Fig. 1 am Halsanschnitt von C bis D in Falten, eben so Fig. 2 von E bis F, und setzt dann das Halsbündchen (Fig. 3) C an C, D an D an das Vordertheil, E an E, F an F, an das Rückentheile, welches hinten herunter einen Saum in der vorgezeichneten Breite erhält; von D bis E bildet das

Bündchen die Achsel; dieses Bündchen, mit Stickerie verziert wird nicht gestütert und am obern Rand mit einem schmalen gestickten aufrecht stehenden Strich besetzt, welchen man in der Weise annäht, daß sich ein schmaler Saum zum Einziehen eines Schnürchens bildet, zu dessen Ausgang am obern Rand des Bündchens ein kleines Schnürloch an der auf Fig. 3 bezeichneten Stelle auszuführen ist. Die unter dem Schnürloch befindliche größere Rundung der Fig. 3 bezeichnet ein Perlmutterknöpfchen, dem entsprechend am andern Ende des Bündchens eine Schnur- oder Zwirndöse anzubringen ist. Auf der untern Linie, von G bis H, und die in geringer Entfernung darüber gleichlaufende feine glatte Linie entlang, wird Fig. 1 ebenfalls eingereißt; desgleichen Fig. 2 von J bis K und die darüber befindliche gleichlaufende Linie entlang. Die Falten werden so weit zusammengeschoben, daß der Gurt, Fig. 4, der durch Buchstaben bezeichneten Eintheilung gemäß, an den untern Rand der Taille paßt, nämlich: G an G, H an H, B an B, J an J, K an K; über dem Gurt, da wo die Falten das zweite Mal eingereißt sind, werden dieselben auf der linken Seite durch ein darauf gefestetes Plattschürchen gehalten. Der Gurt, mit gleicher Stickerie wie das Halsbündchen verziert, wird gestütert.

Fig. 5, der Aermel, bildet einen breiten Volant, welcher am untern Rand eine schmale gestickte Bordüre und über dieser 3 bis 4 ungefähr strohhalmbreite Fältchen (Stufen) erhält; in diesem Arrangement muß der Volant die mit dem Schnitt, Fig. 5, gegebene Breite haben. Der Aermel wird von L bis M zusammengenäht und oben nach der Bezeichnung mit Kreuzen und Punkten in 3 breite Doppelfalten gelegt, indem man von den 2 und 2 Kreuzen, stets das eine nach rechts, das andere nach links, auf den nächstfolgenden Punkt placirt. Beim Einnähen des Aermels in das Aermelloch muß die Naht L auf das am Aermelausschnitt der Fig. 1 bezeichnete Kreuz treffen, der Ausschnitt des Aermels unter den Arm kommen. Fig. 6, das eine Theil des Schoofes, dieser wird weder vorn noch hinten zusammengenäht, sondern bildet 2 einzelne Theile, welche ganz in der Weise wie der Aermelvolant, mit Fältchen und Stickerie, arrangirt werden. An der hinteren Querseite der Schooftheile bleibt diese Verzierung weg, da hier der Schoof zusammenschließt, an den vorderen Querseiten, wo die Schooftheile auseinander sehen, wird nur die Stickerie beibehalten. Der Schoof wird am obern Rand eingereißt und an den Gurt, zwischen Futter und Oberzeug gefast, so daß hinten Kreuz an Kreuz, vorn Punkt an Punkt trifft. Am Rückentheile werden auf einer Seite, unmittelbar auf die Naht des Saumes 3 Knöpfe gefest, wie auf Fig. 2 bezeichnet, an der andern Seite die Dese passend angebracht, außerdem wird die Taille noch am Gurt durch 2 Haken und Dese und am obern Bündchen durch einen Haken und eine Dese geschlossen.

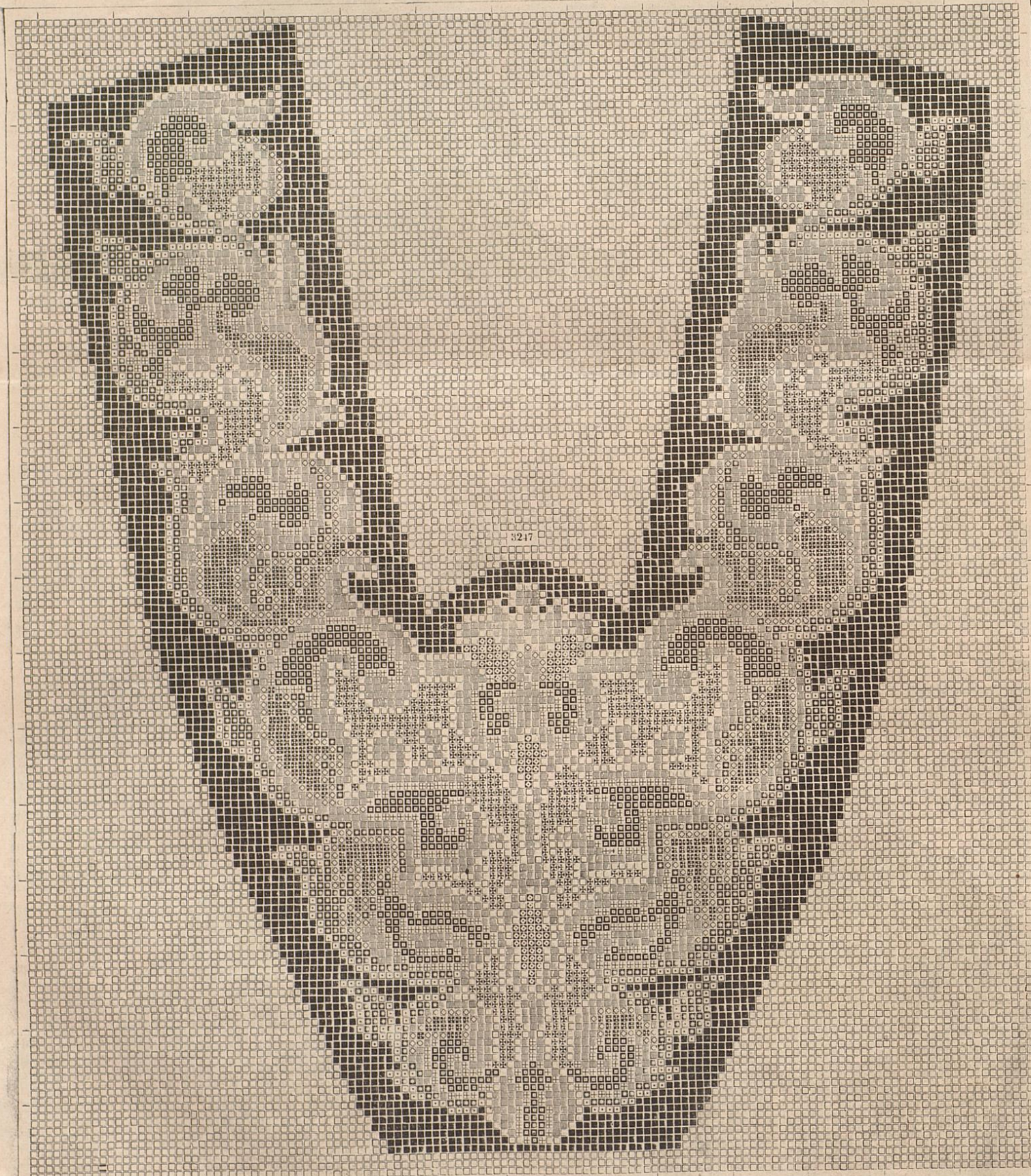
Das Stickerie-Deßin Nr. 1 und 2 kann zu den hier angegebenen Verzierungen angewendet werden.

Nr. II. Schnitt eines Jäckchens von weißem Piqué, für Kinder, von 1-2 Jahren.

Es gehören hierzu die Schnitttheile Fig. 7-10.

Der Schnitt bildet die Hälfte des Jäckchens.

Fig. 7, das Vordertheil, und Fig. 8, das Rückentheile, werden von N bis O und von P bis Q zusammengenäht. Fig. 9, der Aermel, wird nur von R bis zum Punkt zusammengenäht, und muß beim Einsetzen des Aermels in das Aermelloch die Naht R auf das Kreuz der Fig. 7 treffen. Fig. 10, der Kragen, wird Kreuz an Kreuz, Punkt an Punkt, mit dem Jäckchen am Halsanschnitt verbunden. Der Besatz des Jäckchens mit Vorte und Lize ist so weit als es möglich auf einigen Schnitttheilen angedeutet und nach Angabe der Abbildung und deren Beschreibung weiter auszuführen. Am äußern Rand des Jäckchens, der Aermel und des Kragens ist



Erklärung der Zeichen: □ Kreide, ■ schwarze, □ Krystall, □ Stahlperlen, ■ hellere, □ dunklere blaugrüne, □ erste (hellste), ■ zweite, □ dritte, ■ vierte nettenrothe, ■ schwarze Wolle.

Tapissierie-Deßin zum Schuh.

eine schmale weiße Franze aufzusetzen. Die Vordertheile werden mit einem kleinen Revers verziert, welcher eine Tasche imitirt und an Fig. 7 auf der betreffenden Stelle aufgezeichnet ist. Derselbe wird ringsum mit einer Vorte und darüber mit 3 Piquéknöpfen besetzt. 2 gleiche Knöpfe dienen vorn am Halsauschnitt zum Schließen des Fächens; auf dem andern Vordertheil werden in symmetrischer Weise ebenfalls 2 Knöpfe als Zierrath aufgesetzt.

Nr. III. Schnitt eines Kleidchens von weißem Piqué, für Kinder im Alter von 1 bis 2 Jahren.

Es gehören hierzu die Schnitttheile Fig. 11-15.

Die Schnitttheile Fig. 11 und Fig. 12 sind nicht in vollständiger Länge gegeben, jedoch leicht nach Erforderniß zu ergänzen, da das Kleidchen nach unten zu ganz gerade geschnitten. Nach unserm Original muß die gerade, mit S bezeichnete Seitenlinie der Fig. 11 und 12, von dem Buchstaben S (also vom Armelloch an) 41 Centimeter lang sein und nach dieser Länge auch die vordere und hintere Länge des Kleidchens vervollständigt werden, so daß der untere Rand des Kleidchens, welcher einen 3 Centimeter breiten Saum erhält, ganz gerade ausfällt. Zur Weite des Vordertheils, von welchem Fig. 11 die Hälfte (bis zur vordern Mitte) giebt, würde eine Stoffbreite (nämlich Piqué) ausreichen; zur Weite des Rückentheils, dessen Hälfte (bis zum Schluß hinten in der Mitte) Fig. 12 giebt, gehören 2 Stoffbreiten. Vorder- und Rückentheil werden an der Seite von S an zusammengenäht. Von V bis W wird Fig. 12 in 3 Toffalten gefaltet und W an W bis V an V mit Fig. 13, dem Schultertheil, verbunden. Das Vordertheil wird seiner ganzen Weite nach am obern Rand in 3 tiefe Toffalten gelegt, in der Weise, daß die zu beiden Seiten des Vordertheils auszuführende Stickerei oberhalb der beiden Seitenfalten zu liegen kommt. Man verbindet dann das Vordertheil T an T, bis U an U mit dem Schultertheil und besetzt hier, wie am Rückentheil, die Naht auf der linken Seite mit weißer Vorte.

Fig. 14, der Ärmel, wird von X bis F zusammengenäht, dann oben in Toffalten gelegt, welche 2 Mal, d. h. am obern Rand und in einiger Entfernung darunter, gefaltet werden. Die Bezeichnung der Falten durch Kreuze und Punkte ist in gleicher Weise zu verstehen, als beim Ärmel der vorher beschriebenen weißen Taille; doch treffen hier stets die Falten von 2 Seiten ganz dicht auf einem Punkt zusammen. Am untern Rand des Ärmels werden ebenfalls nach Bezeichnung der Kreuze und Punkte Toffalten eingelegt, welche jedoch gegen die oberen Falten versetzt fallen und daher eine Art Schlangenspuff bilden. Am untern Rand werden die Falten nur einmal gefaltet. An der Naht, von X bis F, wird der Ärmel ebenfalls durch eine gelegte Falte etwas schmaler zusammengenommen, am untern Rand an ein Bündchen gefast und alsdann in das Ärmelloch gefast; vorher jedoch hat man an letztem 2 kleine Falten zu heften, womit die Seitennaht der Fig. 11 und 12 bedeckt wird. Diese Fältchen sind auf Fig. 11 und 12 durch die gewöhnliche Bezeichnung mit Kreuz und Punkt angedeutet. Das Kreuz der Fig. 11 wird über die Seitennaht hinweg auf den nächsten Punkt der Fig. 12, das Kreuz der Fig. 12 auf den daneben befindlichen Punkt gelegt. Beim Einnähen des Ärmels muß die Naht desselben genau zwischen die beiden oben bezeichneten Fältchen, also zwischen beide Punkte der Fig. 12, treffen.

Fig. 15, die Verthe, deren Ausführung nach dem auf dem Schnitt befindlichen Dessin in der Beschreibung der Abbildung des Kleidchens, Seite 258 und 259, angegeben ist, wird vorn im Ganzen geschnitten, ringsum mit weißer Franze besetzt, und Punkt an Punkt, Kreuz an Kreuz, mit Fig. 13, dem Schultertheil, verbunden. Das Kleidchen wird hinten am Schultertheil durch Knöpfe, oder Haken und Oesen geschlossen.

Beschreibung der Weißstickerei- Dessins.

- Nr. 1. Zwischensatz zur Verzierung der im Schnitt gegebenen weißen Taille. Die Blätter werden mit schräg nach der Ader gerichteten Stichen gestickt, die kleinen Beeren gelten als Punkte.
- Nr. 2. Bordüre zu gleichem Zweck wie Nr. 1 (französische Stickerei und Languettenstich).
- Nr. 3 und 4. Zwei kleine Bordüren — an Kindergarderobe zu verwenden (englische Stickerei und Languettenstich).
- Nr. 5. Zwischensatz — die Rosetten werden breit languettirt und können innen einen



Robe von weißem Piqué mit Soutache und Vortenbesatz. (Der Schnitt nebst Zeichnung des Besatzes befindet sich in Nr. 21 der Pariser Modelle.)

Spitzenstich oder Tülleinsatz erhalten. Die Rundungen werden als Bindlöcher ausgeführt.

Nr. 6. Zwischensatz — die einzelnen Rundungen werden als Punkte, die zusammenhängenden als Bindlöcher gestickt.

Nr. 7. Zwischensatz — (neue broderie à la minute und point de poste).

Nr. 8. Zwischensatz — (französische Stickerei und point de poste).

Nr. 9. Kleine Languetten-Bordüre — um Taschentücher, Reglige-Gegenstände u. s. w.

Nr. 10. Bordüre — (neue broderie à la minute, point de poste und Languettenstich).

Nr. 11-13. Drei kleine Bouquets, zu Kragen à la bretonne, oder in Cravatten zu sticken (französische Stickerei).

Nr. 14. Sophie — (französische Stickerei) — die über Kreuz liegenden Bänder müssen auf den gestickten Grundstrichen etwas hervortreten.

Nr. 15. Stephanie — (französische Stickerei).

Nr. 16. Rose — (französische Stickerei) — die mit Punkten gefüllten Stellen erhalten eine feine Stielstichumfassung und innerhalb dichte feine Steppstiche.

Nr. 17. Alice — mit schrägem Stich auszuführen.

Nr. 18. R. F. Die Art der Ausführung der Ephenblätter und der glatten Grundstriche muß sich voneinander unterscheiden, entweder müssen letztere getheilt hoch gestickt, erstere

mit Steppstich gefüllt werden, oder erstere hoch gestickt, letztere nur aus 3 feinen gleichlaufenden Strichen gebildet werden.

Nr. 19. G. R. — (feine französische Stickerei).

Nr. 20. E. B. Die verschiedenen Figuren müssen sich durch entgegengesetzte Lage der Stiche scharf voneinander abheben, die länglichen Kerne überhaupt etwas hervortreten.

Rückseite.

Erklärung der Schnittmuster.

Nr. IV. Schnitt eines Cannezon von weißem Mull, für eine große Figur.

Es gehören hierzu die Schnitttheile Fig. 16-20.

Fig. 16, das Vordertheil der Taille, und Fig. 17, das dazu gehörige Rückentheil, werden von A bis B und von C bis D zusammengenäht. Von J bis zum Punkt wird Fig. 16 eingereibt, desgleichen an derselben Stelle am untern Rand; man zieht die Falten bis zu 4 oder 5 Centimeter Weite zusammen und fest rings um die Taille einen 4 Centimeter breiten Streifen Mull auf, unter welchen ein farbiges Band gezogen wird.

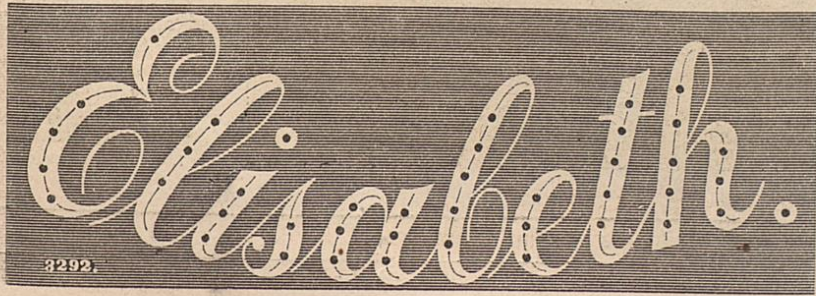
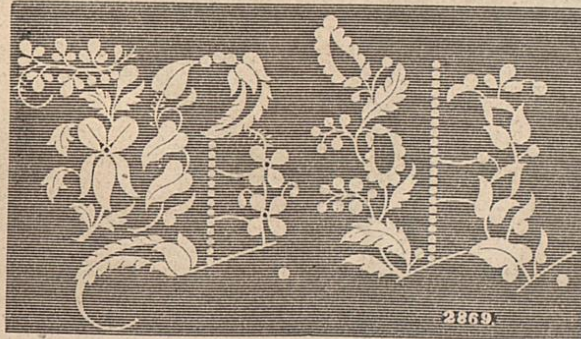
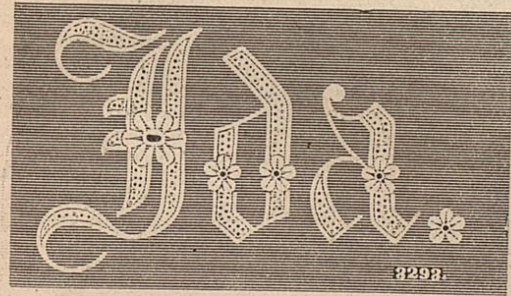
Fig. 18, das Vordertheil des Kragens, und Fig. 19, das dazu gehörige Rückentheil, werden von E bis F zusammengenäht; dann legt man die Schulternaht des Kragens am Halsauschnitt auf die Schulternaht der Taille, das G der Fig. 19 auf das G der Fig. 17, das H der Fig. 18 auf das H der Fig. 16 und näht Kragen und Taille am obern Ausschnitt entlang bis vorn zum Gurt, aneinander. Die dem äußern Rand des Kragens gleichlaufende feine glatte Linie deutet in ihrer Entfernung von der äußern Linie die Breite der gebrannten Rüsche an, so weit diese nämlich eine farbige Bandunterlage hat und festgenäht ist; über die Linien hinweg, nach innen und nach außen, steht von der Rüsche noch ein reichlich 1 Centimeter breiter Kopf über. Der zur Rüsche benutzte Mullstreifen ist an beiden Seiten etwas breit gefäumt. Am vordern Rand, von der Schulternaht an, muß das Vordertheil der Taille beim Zusammennähen mit dem Kragen etwas angehalten werden. Der Ärmel, von welchem

Fig. 20 die Hälfte giebt, daher der Stoff die als Hälfte bezeichnete Linie entlang doppelt (im Bruch) genommen wird, erhält vom obern Rand an, ringsum eine der des Kragens gleiche, mit farbigem Band unterlegte Rüschengarnitur, wie es durch die der Form des äußern Randes folgende feine glatte Linie angedeutet ist. Der Ärmel bleibt bis oben offen und wird in 3 Toffalten gelegt, so daß also auf die Hälfte des Ärmels 1 1/2 Toffalte kommt, wie es der Schnitt angiebt; man nimmt nämlich das Kreuz 1 mit dem andern Kreuz 1, das Kreuz 2 mit dem andern Kreuz 2 zusammen durchnäht diese Falte auf der die Kreuze verbindenden punktierten Linie und legt dann die Falte breit auseinander, in der Weise, daß die Kreuze oben und unten auf den dazwischen stehenden Punkt treffen; natürlich muß die glatte Seite der Falte nach außen, die Naht der Falte auf die innere Seite des Ärmels kommen. Das Kreuz 3 und Kreuz 4 gehören zur mittlern Toffalte. Man hat dieselbe Bezeichnung auf der andern Hälfte des Ärmels zu wiederholen und dann die Falten nach der beschriebenen Weise zu bilden. Beim Einnähen des Ärmels wird der nach außen vorstehende Kopf der Rüsche, bei dem Buchstaben K von beiden Seiten des Ärmels aufeinander genommen, und muß diese Stelle, also der Schluß des Ärmels, auf das Kreuz der Fig. 16 kommen.

Nr. V. Schnitt eines russischen Hemdchens mit eiligem Ausschnitt.

Es gehören hierzu die Schnitttheile Fig. 21-23.

Fig. 21 und Fig. 22 werden von glattem Mull geschnitten. Bei Fig. 22 muß natürlich der Stoff die als hintere Mitte bezeichnete Linie entlang doppelt (im Bruch) genommen werden. Die nach Fig. 21 geschnittenen 2 Vordertheile erhalten am vordern Rand einen breiten Saum und an der bezeichneten Stelle Knopf und Knopfloch. Das einzusetzende Halsstheil, wovon Fig. 23 die Hälfte giebt, wird aus Puffen und gesticktem Zwischensatz zusammengesetzt, und zwar in der auf dem Schnitt angedeuteten Weise. Die nach dem auf dem Schnitt vorhandenen Dessin auszuführenden Stickereistreifen müssen auf einem Papiermuster, genau wie es der Schnitt angiebt arrangirt werden; nachdem sie aneinander genäht, ist in jeden der Zwischenräume ein Puff von glattem Mull einzusetzen. Je-



der Puffenstreifen kann 14 Centimeter lang sein; die obere und untere Breite desselben richtet sich nach der des betreffenden Zwischenraumes, d. h. man nimmt am untern Rand stets eine halbe Breite mehr als die des betreffenden Zwischenraumes, am obern Rand wird der Puff fast ganz glatt (ohne Falte) angenäht. Die Puffen werden mit Wirbelnaht eingenaht. Ist das Halsstück vollständig arrangirt, so wird Fig. 21 und 22 auf der Schulter von L bis M zusammengenäht und alsdann das Halsstück N an N, O an O, P an P, Q an Q, eingefügt. An dem Halsauschnitt, so wie am äußern Rand der Fig. 23 entlang, wird eine schmale Spitze etwas kraus angenäht und vorn das Halsstück durch 2 Knöpfe geschlossen, dazu die Deesen an Fig. 23 bezeichnet sind.

Nr. VI. Schnitt eines Aermels mit Puffen, passend zum russischen Hemdchen.

Es gehören hierzu die Schnitttheile Fig. 24—27.

Fig. 24 bildet die Hälfte des Aermels, und muß man beim Zuschneiden desselben genau dem als Umriß gewählten Zeichen des Schnittmusters nachgehen, da Alles, was mit Stickerei-Deesen versehen ist, aus besonderen gestickten Streifen zusammengesetzt ist. Der Stoff wird mit dem Bruch an die als Mitte bezeichnete punktirte Linie gelegt, so daß hier der Aermel geschlossen ist. Vom Kreuz an macht man einen Quereinschnitt bis zum andern Kreuz und schneidet von diesem aus weiter hinter dem gestickten Einsatz entlang. So viel als zum Einschlag einer Wirbelnaht erforderlich, muß natürlich hierbei Stoff zugegeben werden.

Man setzt nun an jede Seite dieses breiten Ausschnittes den langen Stickereistreifen an, und verbindet dann beide Streifen durch die 8 gestickten Spangen, welche nach der Mitte des Aermels zu länger, nach oben und unten zu kürzer sein müssen, wie es der Schnitt bestimmt, welcher von jeder Spange die halbe Länge giebt. In jeden durch diese Spangen gebildeten Zwischenraum wird ein Puff eingesetzt, wie es die Abbildung des Aermels deutlich zeigt. Man schneidet die Puffen zu den 3 mittlern Zwischenräumen genau nach Fig. 25, für die 4 übrigen Zwischenräume können die Puffen etwas kleiner sein, ungefähr 1 Centimeter schmaler, 3—4 Centimeter kürzer als Fig. 25. Das Puffentheil wird mit Wirbelnaht an allen 4 Seiten eingereicht und dem betreffenden Zwischenraum eingesetzt, wie es beispielsweise bei dem mittlern Zwischenraum und auf Fig. 25 durch die Bezeichnung angegeben ist, nämlich so, daß V an V, U an U und die 2 und 2 Punkte aneinander treffen. Der Aermel wird alsdann von R bis S zusammengenäht. Fig. 26 giebt die Hälfte des Aufschlages, welcher aus gesticktem Zwischenfag und Puffen besteht. 2 lange Stickereistreifen werden nämlich durch 7 kurze in bestimmten Zwischenräumen verbunden, wie es Fig. 26 zeigt, und die Zwischenräume, wie beim Aermel, durch einen Puff ausgefüllt. Fig. 27 giebt den Schnitt des Puffentheils, wie es für alle 6 Zwischenräume angewendet wird. Die Bezeichnung mit Kreuzen und Punkten zeigt, in welcher Art der Puff einzusetzen ist. Der auf diese Weise vollständig zusammengesetzte Aufschlag wird ringsum mit schmaler Spitze kraus befestigt und alsdann mit dem Aermel verbunden, so daß R an R, T an T trifft; demzufolge kommt die geschlossene Seite des Aufschlages, also der mittlere Stickereistreifen, auf die Naht des Aermels, die offene Seite des Aufschlages auf das Puffentheil, wo nur die äußere Spitzenjarniur an den schmalen Seiten des Aufschlages bei T zusammenrifft.

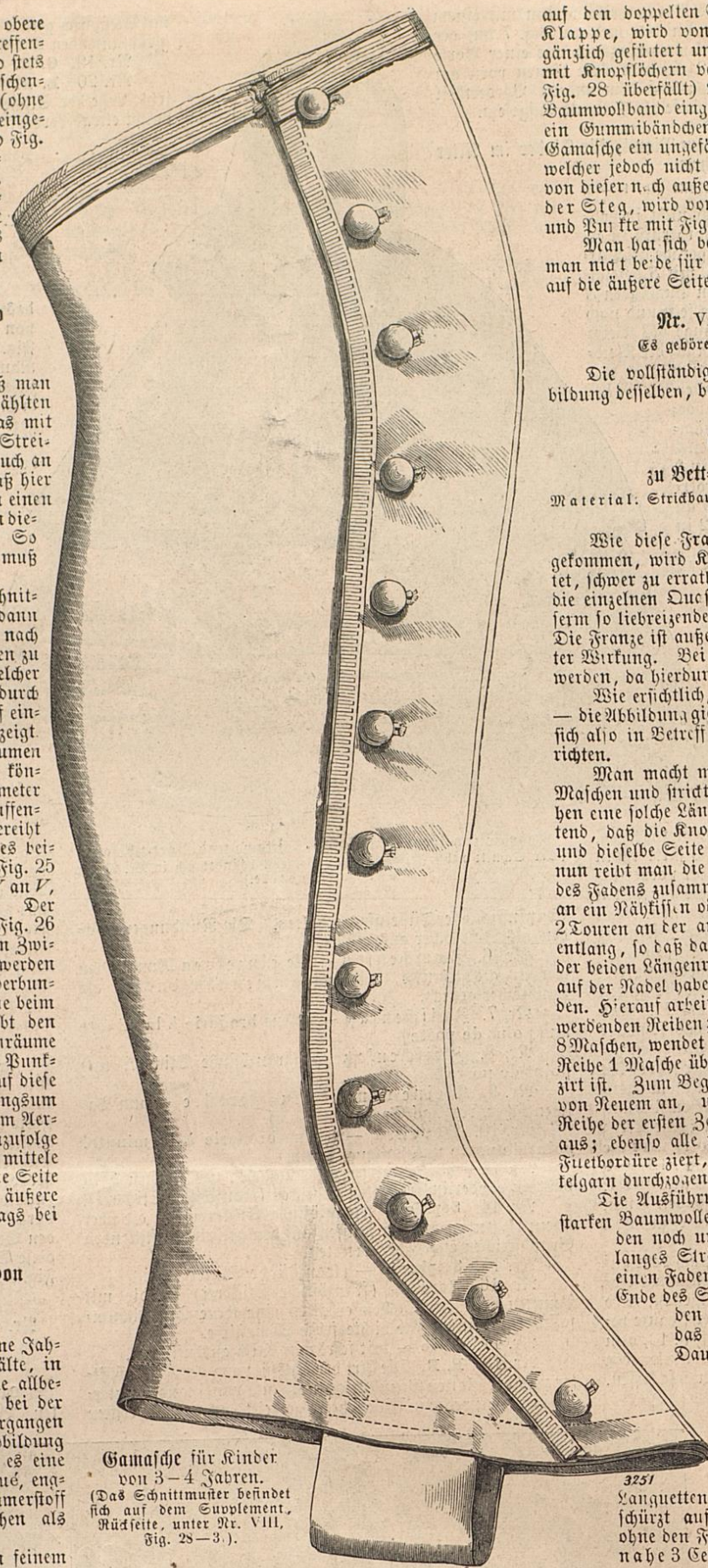
Nr. VII. Schnitt einer Gamasche, für Kinder von 3—4 Jahren.

Es gehören hierzu die Schnitttheile Fig. 28—31.

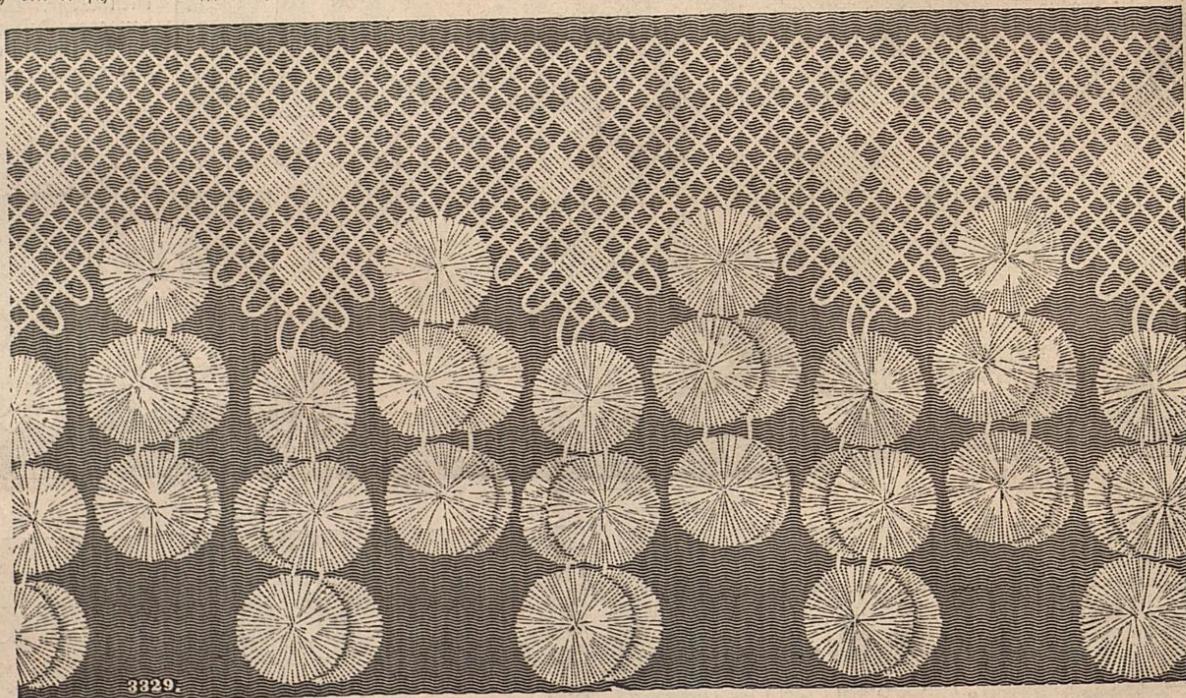
Die Gamaschen, für die rauhe, wie für die warme Jahreszeit gleich nützlich, nämlich in ersterer gegen die Kälte, in letzterer gegen Staub schützend, sind mit Recht eine allbeliebte Fußbekleidung für Kinder, und dürfen daher bei der Sorge für die Toilette der Kinder von uns nicht übergangen werden. Auf Seite 26 des Bazar gaben wir die Abbildung und Beschreibung einer gestrickten Gamasche, heut ist es eine aus Stoff genähte. Man nimmt dazu entweder Piqué, englisch Leder, Ranking oder einen andern beliebigen Sommerstoff — Cashmir oder Tuch, im Fall man die Gamaschen als wärmere Bekleidung benutzen will.

Unser Original, von sehr zarter Eleganz, ist von feinem weißen Tuch, welches, obgleich ein waschbarer Stoff, doch weniger zweckmäßig, als Baumwollen- oder Leinestoff sich erweist. In Bezug auf den hier zu beschreibenden Schnitt der Gamasche bemerken wir, daß man den Einschlag für die Nähte nur an den langen Seiten der Schnitttheile zugeben und beim Zusammennähen der Theile streng darauf zu sehen hat, daß die Naht ganz genau auf der Schnittlinie ausgeführt wird. Bei Tuch oder Cashmir braucht man den Stoff gar nicht nach innen umzuschlagen, sondern man läßt außerhalb der Steppfläche den Stoff nur einen Strohhalm breit frei übersehen. Bei Piqué oder englischem Leder kann man die Theile mit Hinterstück zusammennähen und die Nahtstränder innerhalb umstechen oder ansäumen.

Man näht Fig. 28 mit Fig. 29 von W bis X zusammen, und fittet Fig. 28 am vordern Rand mit einem in gleicher Form geschnittenen Streifen Shirting oder Cambric, so breit, daß die Knöpfe



Gamasche für Kinder von 3—4 Jahren. (Das Schnittmuster befindet sich auf dem Supplement, Rückseite, unter Nr. VIII, Fig. 28—31.)



Tausendschön-Franze, zu Bett- und Tischdecken, Gardinen etc.

Hierbei Supplement: Schnittmuster und Weißstickereidesigns enthaltend.

auf den doppelten Stoff genäht werden können. — Fig. 30, die Klappe, wird von Y bis Z mit Fig. 29 zusammengenäht, dann gänzlich gestüttert und in der auf dem Schnitt angegebenen Weise mit Knopflöchern versehen. Am vordern Rand (welcher auf die Fig. 28 überfällt) wird die Klappe mit schmalem Seiden- oder Baumwollband eingefasst und um den obern Rand der Gamasche ein Gummibändchen aufgescheppt. Unten herum wird innerhalb der Gamasche ein ungefähr 3 Centimeter breiter Juttterstreifen aufgenäht, welcher jedoch nicht gerade mit der Gamasche abschneidet, sondern von dieser nach außen einen 1 Cent. breiten Rand frei läßt. Fig. 31, der Steg, wird von Feder geschnitten und nach Angabe der Kreuze und Punkte mit Fig. 28 und 29 verbunden.

Man hat sich beim Zuschneiden der Gamaschen zu küten, daß man nicht beide für ein Bein passend schneidet, da die Knöpfe stets auf die äußere Seite des Beines kommen müssen.

Nr. VIII. Schnitt eines Federwischers.

Es gehören hierzu die Schnitttheile Fig. 32 und 33.

Die vollständige Beschreibung des Federwischers, sowie die Abbildung desselben, befindet sich Seite 260 und 261. [4251]

Tausendschön-Franze

zu Bett- und Tischdecken, Gardinen u. s. w.

Material: Strickbaumwolle von mittlerer Stärke (3. oder 4drähtig), ganz feine Strickbaumwolle (4drähtig).

Wie diese Franze zu dem zarten Beinamen „Tausendschön“ gekommen, wird keinem, welcher die Abbildung derselben betrachtet, schwer zu errathen sein, da die kleinen vollen Puscheln, welche die einzelnen Querschnitte der Franze bilden, ihre Ähnlichkeit mit unserm zu liebreizenden Blümchen Tausendschön nicht verfeinern lassen. Die Franze ist außerordentlich leicht auszuführen und von sehr guter Wirkung. Bei der Wäsche muß jedoch das Stärken vermieden werden, da hierdurch die Puscheln leiden.

Wie ersichtlich, ist die Bordüre der Franze in Filet gearbeitet; — die Abbildung giebt die natürliche Größe der Arbeit, und kann man sich also in Betreff der Stärke des Filetstabes nach der Abbildung richten.

Man macht mit der feinen Baumwolle einen Aufschlag von 4 Maschen und strickt daran in kurzen, hin- und zurückgehenden Reihen eine solche Länge, als für die Franze erforderlich, dabei beachtend, daß die Knoten beim Anlegen der Baumwolle stets auf eine und dieselbe Seite in die Randmaschen kommen. Auf dieser Seite nun reißt man die Randmaschen auf einen Faden, bindet die Enden des Fadens zusammen, befestigt mittelst dieser Schlinge die Arbeit an ein Näßkissen oder eine Filetstange, und arbeitet der Länge nach 2 Touren an der anderen Seite des Filetbandes, den Randmaiden entlang, so daß das Band nun 6 Reihen breit ist. Bei der ersten der beiden Längenreihen darf man stets nur sehr wenig Baumwolle auf der Nadel haben, da sonst die Maschen ungleich ausgedehnt werden. Hierauf arbeitet man die Zacken, jede einzeln, in immer kürzer werdenden Reihen; man strickt zuerst 9 Maschen, wendet um, strickt 8 Maschen, wendet um, strickt 7 Maschen und so fort, zu Ende jeder Reihe 1 Masche übrig lassend, bis die Zahl der Maschen auf 1 reduziert ist. Zum Beginn der folgenden Zacke schlingt man den Faden von Neuem an, und zwar in die nächste Masche, neben der untern Reihe der ersten Zacke und führt die zweite Zacke in derselben Weise aus; ebenso alle übrigen Zacken. Das kleine Dessin, welches die Fuetbordüre ziert, wird mit feiner dreifacher Baumwolle oder Härtelgarn durchgarnet.

Die Ausführung der Franze geschieht folgender Art: Von der starken Baumwolle messe man 2—3 Ellen ab und füge diesem Faden noch ungefähr 20 gleichlange Fäden bei, so daß es ein langes Strähn wird. In eine starke Nadel sädelst man nun einen Faden stark, recht festen Zwirn, bindet ihn an das Ende des Strähnes, nimmt dieses sammt dem Faden über den Mittel- und Zeigefinger der linken Hand, so daß das lange Ende des Strähns nach rechts zu, also am Daumen herabhängt, hält mit letzterem das Strähn und dem Faden fest, schlägt das frei gebliebene angefadete Theil des Fadens über die linke Hand zurück, sticht nun mit der Nadel wie bei einem Lanquettenschnitt unter dem Strähn und innerhalb der Fadenschlinge hindurch und zieht die Schlinge zu, welche jedoch keine einfache Lanquettenschlinge, sondern fester verschürzte ist. Man schürzt auf derselben Stelle einen gleichen Knoten; dann, ohne den Faden abzuschneiden, in der Entfernung von beinahe 3 Centimeter abermals 2 Knoten dicht aneinander und, setzt diese Arbeit fort, bis zu Ende des Strähns. Je fester man die Knoten zusammenzieht, je vorteilhafter ist es für die Arbeit. Mit einer scharfen Schere durchschneidet man nun das Strähn in der Mitte jedes Zwischenraums von einem Doppelknoten zum andern, jedoch wohlverstanden, nur das Strähn, nicht den an demselben entlang gehenden Zwirnfaden, welcher die so entstandenen Bällchen in Verbindung halten muß. Man nimmt die Bällchen zwischen die flachen Hände und rollt sie leicht, damit die Baumwolle locker werde und durchschneidet dann den Faden stets zwischen dem 6. und 7. Bällchen, so daß man einzelne Theile, je mit 6 Bällchen, erhält. Man näht nun stets die beiden End-Bällchen jedes einzelnen Theils aneinander und befestigt stets an die Spitze und an den Einschnitt der Filetzacke ein Franzentheil, wie es die Abbildung zeigt. [4257]

Vorderseite.

Fig. 5.

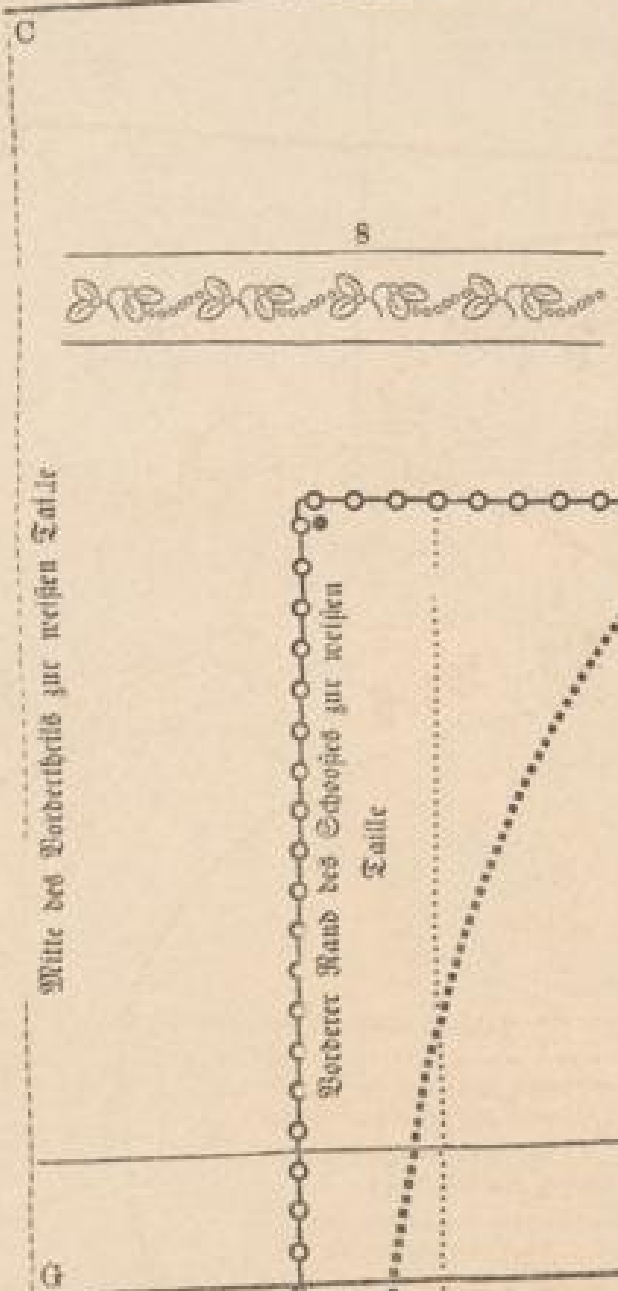


Fig. 1.

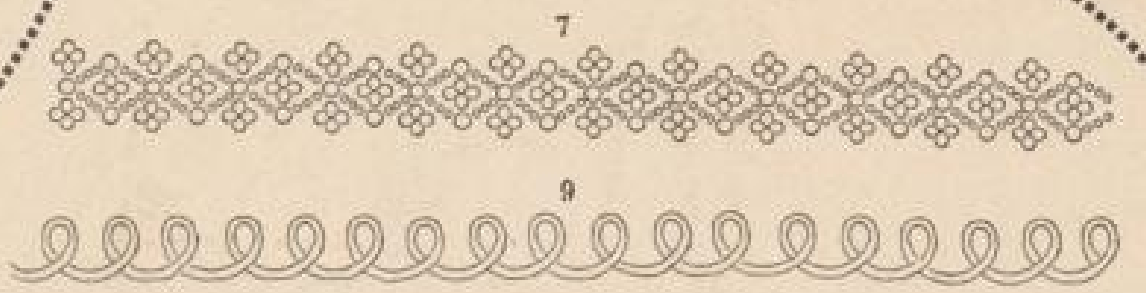


Fig. 9.



Nr. I. Schnitt einer weißen Taillie mit Schoß, für Mädchen von 3-4 Jahren. (Abbildung und Beschreibung im Hauptblatt.) Erklärung der Zeichen. Fig. 1. Hälfte des Vordertheils Fig. 2. Rücktheil Fig. 3. Hälfte des Brustbündchens Fig. 4. Hälfte des Hüftes Fig. 5. Kormet Fig. 6. Schoßstück

Fig. 2.

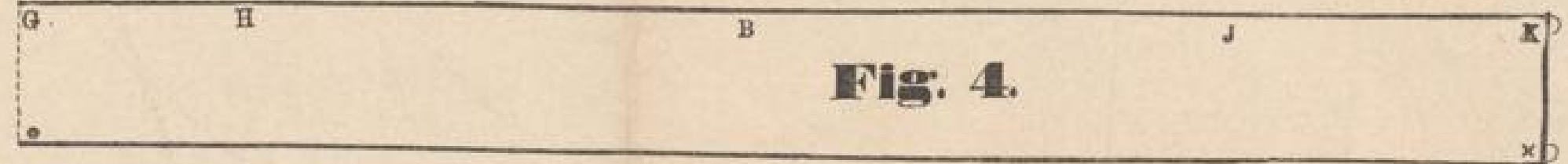


Fig. 4.

Fig. 6.

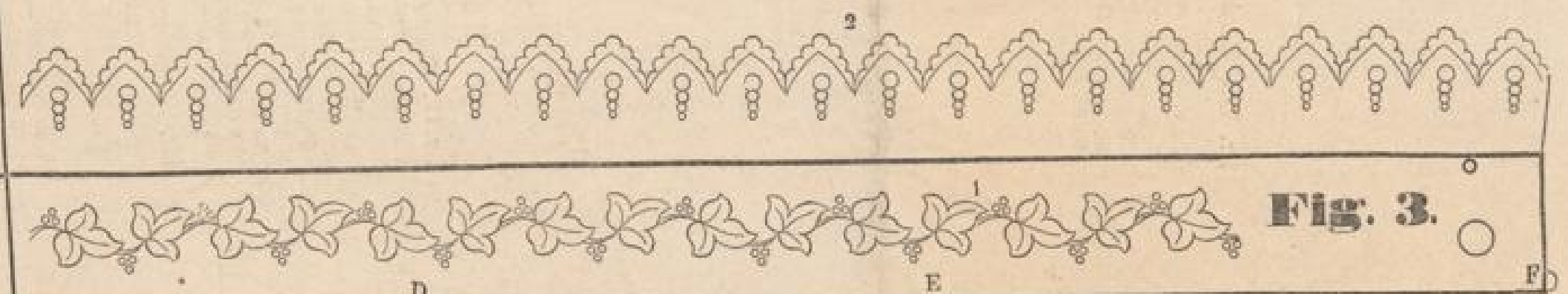


Fig. 3.

Fig. 8.



Fig. 7.



Fig. 12.

Fig. 11.

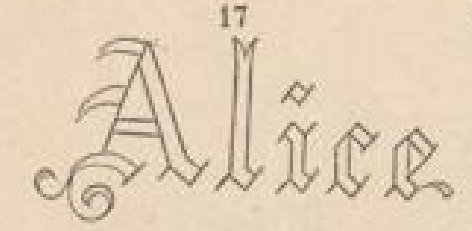


Fig. 10.

Nr. III. Schnitt eines Kleidchens von weißem Pique, für Kinder von 1-2 Jahren. (Abbildung und Beschreibung im Hauptblatt.) Erklärung der Zeichen. Fig. 11. Hälfte des Vordertheils Fig. 12. Hälfte des Rücktheils Fig. 13. Hälfte des Schultertheils Fig. 14. Kormet Fig. 15. Hälfte der Weste

Fig. 13.

Nr. II. Schnitt eines Täschchens von weißem Pique, für Kinder von 1-2 Jahren. (Abbildung und Beschreibung im Hauptblatt.) Erklärung der Zeichen. Fig. 7. Vordertheil Fig. 8. Hälfte des Rücktheils Fig. 9. Kormet Fig. 10. Hälfte des Regens

Fig. 15.



Fig. 14.

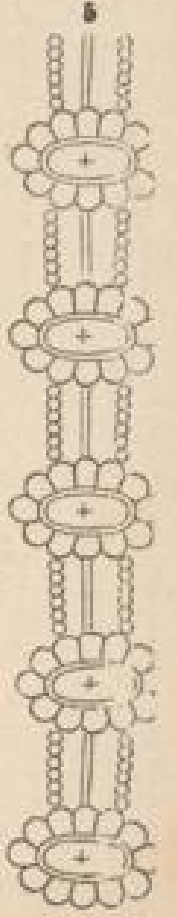
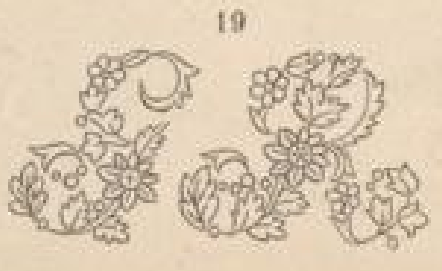


Fig. 17.

Mitte des Rückentheils zur Taille des Cannezou

Fig. 18.

Nr. VII. Schnitt einer Gamaische,
für Kinder von 3 — 4 Jahren,
entworf. zur Bekleidung im Vorstadium
der Bildung der Seiden.

Fig. 28. Weitere Zeit der Gamaische
Fig. 29. Weitere Zeit der Gamaische
Fig. 30. Weitere
Fig. 31. Zeit

Fig. 19.

Nr. IV. Schnitt eines Cannezou von
weißem Woll,
für eine große Figur,
entworf. zur Bekleidung im Vorstadium
der Bildung der Seiden.

Fig. 16. Bekleidung zur Taille
Fig. 17. Bekleidung zur Taille
Fig. 18. Bekleidung zur Taille
Fig. 19. Bekleidung zur Taille
Fig. 20. Bekleidung zur Taille
Fig. 21. Bekleidung zur Taille
Fig. 22. Bekleidung zur Taille
Fig. 23. Bekleidung zur Taille
Fig. 24. Bekleidung zur Taille
Fig. 25. Bekleidung zur Taille
Fig. 26. Bekleidung zur Taille
Fig. 27. Bekleidung zur Taille
Fig. 28. Bekleidung zur Taille
Fig. 29. Bekleidung zur Taille
Fig. 30. Bekleidung zur Taille
Fig. 31. Bekleidung zur Taille

Nr. V. Schnitt eines russischen
Dombogens
mit sieben Rippen,
entworf. zur Bekleidung im Vorstadium
der Bildung der Seiden.

Nr. VI. Schnitt eines Hermels mit
Puffen,
entworf. zur Bekleidung im Vorstadium
der Bildung der Seiden.

Fig. 21. Bekleidung zur Taille
Fig. 22. Bekleidung zur Taille
Fig. 23. Bekleidung zur Taille
Fig. 24. Bekleidung zur Taille
Fig. 25. Bekleidung zur Taille
Fig. 26. Bekleidung zur Taille
Fig. 27. Bekleidung zur Taille
Fig. 28. Bekleidung zur Taille
Fig. 29. Bekleidung zur Taille
Fig. 30. Bekleidung zur Taille
Fig. 31. Bekleidung zur Taille

Mitte des Rückentheils zum
Kragen des Cannezou

Fig. 22.

Fig. 21.

Fig. 16.

Fig. 20.

Fig. 30.

Fig. 26.

Fig. 27.

Nr. VIII. Schnitt eines Rückentheils
entworf. zur Bekleidung im Vorstadium
der Bildung der Seiden.

Fig. 24.

Obere Mitte des Puffen-Hermels

Fig. 29.

Fig. 32.

Mitte des Rückentheils
zum ruffischen
Dombogen

Fig. 31.

Fig. 25.

Fig. 25.

Mitte des Hermels zum Cannezou

DER BAZAR.

Berliner illustrierte Damen-Zeitung.

Nr. 35. Monatlich erscheinen vier Nummern. Berlin, 15. September 1859. Preis: Vierteljährlich 20 Silberggr. XIV. Band.

Ein Königssohn oder der letzte Stuart. Von J. F. Smith. (Fortsetzung.)

42. Capitel.

Am Morgen nach der Unterredung mit Sir Alan im Tower fuhr Alice mit hoffnungsvollem Herzen nach dem alten Kensington-Palaste, der Wohnung der schönen Gräfin Königsstein. Die Verwandten der unglücklichen Edeln, welche die grausame Politik der Regierung als Theilnehmer an der Rebellion zum Schafot verurtheilt, den Einfluß der Gräfin über den König kennend, hatten ihre Thüren dergestalt belagert, daß strenge Ordre gegeben war, keine Fremden vorzulassen. Nicht Herzenskälte war es, was die Gräfin zu diesem Verbot veranlaßte, sondern sie fühlte, daß der Augenblick nicht fern sei, wo sie ihren ganzen Einfluß aufzubieten haben werde, den einzigen Mann zu retten, der jemals ihr Herz gerührt.

Alice hatte Trauerkleider angelegt — dunkel, wie ihr Geschick, ernst, wie ihr Schicksal, war ihre Erscheinung; doch konnte weder das schwarze Gewand noch der lange Trauerschleier die Anmuth der Gestalt verbergen, deren Majestät durch den Schmerz noch erhöht ward.

„My Lady ist nicht zu sprechen,“ antwortete eine von den Damen der Gräfin auf Alicens Frage. „Sie ist krank und empfängt Niemanden.“

Die Entschuldigung ward zwar fest, doch in respectvollem Tone gesprochen, denn die Dame hatte die herzogliche Krone auf dem unten haltenden Wagen entdeckt. Der Herzog von Argyle hatte nämlich seiner Diener, ihren Empfang zu erleichtern, darauf bestanden, sie solle seine Equipage benutzen.

„Ich komme nicht, um einen überflüssigen Besuch zu machen,“ antwortete Alice im flehendem Ton, „noch komme ich ohne genügende Beglaubigung. Wollen Sie wohl meine Botschaft Ihrer Herrin überbringen?“

„Ich darf nicht — es ist mir verboten.“

„So dann ein Pfand?“

Die Dame schüttelte den Kopf.

In der Hoffnung, die vermeintliche Kammerfrau zur Willfährigkeit zu bereden, zog Alice eine schwere Börse mit Gold hervor und ein herrliches Diamantarmband, das ihrer Mutter gehört, das diese werth gehalten, als ein Geschenk ihres sterbenden Vaters. Beides drängte sie ihr auf. Was hätte sie nicht gegeben für die leiseste Hoffnung, das Leben des Geliebten zu retten! Doch das Mädchen erhob sich mit der Miene beleidigter Würde. In ihrer Unbekanntschaft mit der Welt hatte Alice sie für ein Mittelglied zwischen Diennerin und Gesellschafterin gehalten; es kam ihr nicht in den Sinn, daß ein Mädchen von Geburt und Erziehung sich herablassen könne, Kammerfrau einer Bühlerin zu sein und sei diese auch die Geliebte eines Königs.

„Madame,“ sprach das Mädchen, „Sie verkennen meine Stellung bei der Gräfin Königsstein. Ihre Ehrendame ist nicht eine Person, die sich bestechen läßt.“

„Vergeben Sie mir! Ich bitte, vergeben Sie mir! Ich wollte Sie nicht beleidigen — mein Kummer machte mich

blind, Verzweiflung mich wahnsinnig! Wenn Sie —“ fuhr sie fort, indem sie vor der Ehrendame auf die Knie sank — „wenn Sie jemals den bitteren Schmerz der Trennung fühlten von denen, welche Sie lieben, die Furcht, den Geliebten zu verlieren, den langen, traurigen Weg durchs Leben allein wandeln zu müssen, so haben Sie Mitleid mit meinen Leiden! Das Beil schwebt über dem Haupte Dessen, den ich liebe! Ich bin eine Waise, ein ohnmächtiges, freudloses Geschöpf, ohne andere Fürsprache, als meine Bitten, und diese ersticken in Thränen. — Nur ein Wort mit der Gräfin gönnen Sie mir, und ich will Sie segnen, für Sie beten!“

Die Dame, wie ihre unglückliche Gebieterin, eine Deutsche, und ein echtes deutsches Herz im Busen tragend, hob die schöne Bittende freundlich auf. Sie war gerührt, denn auch sie kannte den Schmerz und fühlte Mitleid mit dem bleichen Mädchen.

„Stehen Sie auf,“ sprach sie, „stehen Sie auf, und glauben Sie nicht, daß meine Weigerung aus einem gefühllosen Herzen hervorging. Aber die Gräfin hat ihren Einfluß nie dazu benutzt, für sich oder ihre Freunde eine Gunst zu erbitten. Wäre sie dazu zu bewegen gewesen, so hätte sie in diesen unglücklichen Zeiten auf gemünztem Golde wandeln können.“

„Ich weiß, die Gräfin ist keine gewöhnliche Frau.“

„D, nein — und ihr Geschick ist sehr traurig.“

„Ich hörte es erzählen,“ rief Alice, „von den Lippen eines Mannes, dem sie es selbst vertraut. — Ich kenne ihr großmüthiges Opfer für ihren Vater, ihr Märtyrerkthum in der Gewalt des rauhen Despoten.“

Die Ehrendame der Gräfin war zu erstaunt bei Anbörung dieser Worte, um sogleich eine Antwort zu finden. Sie, ihre Jugendfreundin und Vertraute von Kindheit an, welche jeden Gedanken ihrer Seele kannte, wußte, daß die unglück-



„Stehen Sie auf! Die Tugend sollte niemals vor dem Laster fliehen.“ (Seite 266.)

liche Geliebte des Königs nur einem Wesen außer ihr ihr Geschick anvertraut.

„Wie ist der Name dessen, von dem Sie diese Geschichte erfuhren?“ fragte sie endlich tonlos.

„Sir Allan Glencairn, welcher sie vor den Beleidigungen der Soldaten des Prinzen Charles Edward sicher stellte,“ lautete die Antwort.

„Von ihm?“ rief die Dame erfreut. „O hätte ich das gewußt, so würd' ich Sie keine zweite Bitte nötig gehabt haben. Sein Name ist Ihr Freipaß. Folgen Sie mir. Ich will Sie sogleich zur Gräfin führen. Doch noch ein Wort. Sie hat in letzter Zeit sich sehr geändert. Ihr Benehmen, sonst so freundlich, ist zu Zeiten streng und schroff. Lassen Sie sich dadurch nicht föhren. Zuweilen scheint es, als sei ihr Geist wandernd, doch ihr Herz ist edel und großmüthig wie immer!“

Mit diesen Worten schritt die Ehrendame Alicen voran nach den Privatgemächern der Gräfin. Als sie die lange Gallerie erreicht, welche nach dem Garten hinausgeht, bat sie ihre Begleiterin zu warten und ging, deren Besuch anzumelden.

„Ich muß sie vorbereiten,“ sprach sie im Fortgehen zu Alicen, „denn ihr ganzes Gemüth, ihre Nerven sind in einem Zustande der Erschütterung.“

So blieb denn Alicen einige Augenblicke allein, bebend vor Herzensangst und Hoffnung.

Das unglückliche Opfer der Leidenschaft des Königs, die Gräfin Königsstein, hatte sich stets unglücklich geföhlt in der ehrlosen Lage, in welche ihre findliche Liebe sie versetzt, doch seit der Zusammenkunft mit Sir Allan bedrückte dieses Gefühl mit noch größerer Bitterkeit ihr Herz. Sein männlich edles Benehmen, sein zartes Mitleid hatten auf sie einen Eindruck gemacht, den die Trennung nicht zu schwächen vermochte. Im Gegentheil, das Gefühl ward stärker mit der Zeit. Sie liebte — zum ersten Mal in ihrem Leben — und liebte hoffnungslos, und die glänzenden Ketten, in die das Schicksal sie geschmiedet — die ungeheure unausfüllbare Kluft, welche sie von dem Geliebten trennte, machten ihre Lage ihr mehr als je unerträglich. Ihre junge Leidenschaft, durch Hoffnungslosigkeit gestärkt, raffte um so bestiger. Sie hatte gehört von Allan's Ankunft in London, von seiner Gefangenschaft im Tower, und erwartete mit Herzensangst, er werde ihren Schutz erbitten. Doch Tag nach Tag verging, das Fieber der Erwartung trocknete das Herzensblut der Armen aus und beschleunigte die Fortschritte der Krankheit, welche schon lange an dem schwachen Licht ihres Lebens zehrte.

„Er verachtet Dich!“ sprach sie leise vor sich hin, auf- und abgehend in dem prachtvollen Gemach, das des Königs Liebe fürstlich für sie ausgestattet — „er verschmäh't es sogar sein Leben einer Ehrlösen zu danken — der Geliebten des Königs! Sein Mitleid war nur eine augenblickliche Schwäche. — Ich hörrin! Wie konnte ich glauben, daß eine ehrliche Natur Mitgefühl haben könne für so tiefe Erniedrigung, als die meine. — Und dennoch — ich will ihn retten — gegen seinen Willen; ich will ihm das Geschenk des Lebens aufzwingen im letzten Moment, wenn das Beil schon über seinem Haupte schwebt. Vielleicht —“ fügte sie dann hinzu, während eine brennende Thräne über ihre Wangen rollte, „vielleicht widmet er, wenn er von meinem Tode hört, einen Seufzer dem Andenken der Unglücklichen, die ihm das Leben rettete. Ach wenn ich hoffen dürfte, daß nur eine Thräne aus seinen Augen auf mein Grab fiele — kein anderes Monument wollte ich wünschen.“

„Gertrud, bist Du es, was bringst Du für Neuigkeiten?“ rief sie der eintretenden Gesellschafterin entgegen.

„Es ist Besuch da,“ sprach die Dame, fürchtend, sogleich im ersten Augenblick die Nachricht zu bringen, daß Botschaft von Sir Allan da sei, und daß ein Weib die Ueberbringerin dieser Botschaft.

„Ich kann Niemand sehen — ich mag Niemand sehen. Das einzige Wesen, das ich sehen möchte, verschmäh't meine Dienste. Warum sollte ich zwischen das Beil und seine Opfer treten? Warum mit Wohlthaten die überhäufen, welche die Hand doch verachten würden, die ihnen wohl that? Warum soll ich die einzige Glende auf Erden sein, Glück gewährend und selbst keines empfindend?“

„Der Besuch —“ fuhr die Ehrendame fort — „hat ein Pfand mitgebracht.“

Das Herz der Gräfin klopfte vor freudiger Erregung. Keinem Menschen in der Welt hatte sie je ein Versprechen, oder ein Pfand der Freundschaft gegeben, als ihm. Den Arm ihrer Gefährtin fassend, küßte sie leise: „Ich danke ihm, daß er mich nicht vergessen hat, daß er mich nicht verachtet; lasse den Boten ein.“

Nun kam der schwerste Theil von Gertrud's Aufgabe, die Freundin zu unterrichten, daß eine schöne junge Dame die Ueberbringerin der Botschaft sei. Sie wußte, welche einen Schlag diese Nachricht der Gräfin geben würde und wollte dabei so sanft als möglich verfahren, ohne sich den Schein zu geben, als wisse sie, daß sie damit einen Schlag versetze.

„Wollen Sie die Dame hier empfangen?“ fragte sie.

„Die Dame?“ entgegnete die Gräfin. „Seine Schwester vielleicht?“

„Ich glaube kaum. Nach ihrem Außern zu urtheilen, ist sie von hohem Rang und fast so schön, als Sie. Aus ihrem heißen Flehen, ihren Bitten und Thränen zu schließen, süßt Sie für Sir Allan noch eine tiefere Neigung, als Schwesterliebe.“

„Das Blut wich aus den Wangen der Gräfin; im ersten Augenblick war sie im Begriff, die Bittende abzuweisen, doch das bessere Gefühl gewann die Oberhand, und mit kräftigem Willen sich beherrschend, antwortete sie ruhig:

„Laß die Dame ein!“

„Meine edle, großmüthige Herrin!“ rief Gertrud.

„Still, still —“ sprach die Gräfin. „Bisher hast Du nur Schwächen im Herzen Deiner Freundin gesehen. In Zukunft sollst Du seine Stärke bewundern — seine Stärke!“ legte sie mit einem tiefen Seufzer hinzu.

„Führe die Dame herein, ich bin bereit, sie zu empfangen.“

Als Alicen in das Zimmer trat, fand sie die allmächtige Favorite des Königs Georg II. mit dem Rücken gegen einen venetianischen Spiegel stehend, den blendend weissen Arm auf den Marmortisch lehrend, welcher bei dem Vergleich mit der Eisenbeinweisse des Armes litt.

Die Gräfin war in ein Gewand von weißblauem Sammet gekleidet, welches ihre schöne Gestalt auf das Vortheilhafteste hervorhob. Ihr reiches Haar, von Perlen geal-

ten, fiel in weichen Wellen über die Schultern herab. Sie war bleich wie der Tod, doch schön wie die Statue der Niobe in ihrem Schmerz. Einige Secunden standen die schönen Geschöpfe einander gegenüber. Jede erkannte die Schönheit der andern an, oder fühlte doch instinctmäßig deren Schönheit. Die Gräfin nahm zuerst das Wort; ihre Stimme war wohlklingend, doch fest. Sie hatte ihr Herz zu der Anstrengung gezwungen, obgleich dessen Saiten bei jedem Wort im Todesweh bebten.

Gertrud hatte bei Alicens Eintritt das Gemach verlassen und blieb im Vorzimmer, um jede Störung fern zu halten.

„Unsere Dame,“ begann die Gräfin, „sagt uns, daß Sie mit uns zu sprechen wünschen, daß Sie ein Pfand aufzuzeigen haben von einem Mann, dem ich viel Dank schuldig bin, von einem . . .“

„Den Ihre Stimme allein,“ unterbrach sie Alicen, auf die Kniee sinkend und den Ring darreichend — „den Ihre Stimme allein vom grausamen Tode retten kann. Das Beil, das furchtbare Beil schwebt schon über seinem theuern Haupte. Wenn Sie ihn nicht retten, nehmen sie ihm sein edles, junges Leben.“

„Und wie könnte ich ihn retten?“ fragte die Gräfin mit angenommener Kälte, da sie den Ring aus Alicens Hand zurücknahm und ihn sorgfältig an ihren Finger steckte. „Ich bin fremd in Ihrem Lande, kenne nur Wenige, obgleich Viele meinem Namen fluchen. Ich habe Feinde, doch nicht einen einzigen Freund!“

„So ist keine Hilfe mehr!“ rief das unglückliche Mädchen, die Hände ringend. „So bin ich getäuscht worden. Mir ward gesagt, Sie vermögten Alles über den König, er verweigere Ihnen keine Bitte, sonst hätte ich mich nicht . . .“

„So erniedrigt,“ unterbrach sie die Gräfin stolz, „und der Geliebten des Königs einen Besuch gemacht. Ich lese diesen Ihren Gedanken so deutlich auf Ihrem Gesicht, als hätten Sie ihn ausgesprochen; ich sehe die Verachtung Ihres jungen Herzens gegen das besetzte Wesen, dessen Schicksal auch ein für glückliches zu werden versprach.“

„Nein, diesmal hat Ihr Scharfblick Sie getäuscht, Lady,“ antwortete Alicen traurig. „Könnten Sie wirklich in meinem Herzen lesen, so würden Sie darin nicht Verachtung, noch ungerechtes Urtheil finden. Ich höre Ihren Namen zum erstenmal von Allan, und im Verein mit einer Erzählung so reich an Leiden und großmüthigen Opfern, daß mein Herz für Sie blutete und meine Augen Thränen des Mitleids vergossen. Nein,“ fügte sie hinzu, „nicht einmal um die Lebensrettung des Geliebten würde Alicen Arran sich so weit erniedrigen, vor der Favorite des Königs zu knien, doch vor seinem Opfer, vor der unglücklichen Frau, die, um ihren Vater zu retten, das ganze Glück ihres Daseins hingab, deren Herz edel und großmüthig ist, vor ihr kann ich knien und sie anseh'n, ihren Fuß in Thränen baden, denn sie kann mich verstehen.“

Einen Augenblick wich die erkünstelte Kälte aus dem Wesen der Gräfin. Die begeistertsten Worte der schönen Rednerin hatten ihre Selbstachtung fast ihr wieder gegeben, und Alicens Thränen schienen ihr wie das Veröhnungspfund eines Engels.

„Stehen Sie auf,“ schluchzte sie. — „Ich bitte, stehen Sie auf. Die Tugend sollte niemals vor dem Laster knien, wie sehr sie es auch bemitleiden mag. Meine Jugend war glücklich, wolkenlos, wie die Ihre. — Weh mir,“ rief sie, die Hände vor die Stirn pressend, „zu welchem elenden Wesen hat die rasende Leidenschaft des Tyrannen mich gemacht! Doch wozu diese Klage — sie ist Schwäche, Thorheit. — Sie lieben also Sir Allan?“

Alicens Antlitz glühte auf in schöner Röthe, da sie bejahend antwortete.

„Und er liebt Sie?“

„Ich glaube es.“

„Sie müssen sehr glücklich sein,“ sprach die Gräfin mit einem Seufzer.

„Glücklich?“ wiederholte Alicen, „wenn morgen Gericht gehalten wird über Allan und seine Freunde, und grausame Menschen ihn zum Tode auf dem Schaffot verurtheilen? O, ja,“ rief sie, in Thränen ausbrechend — „ich bin glücklich, wahrlich, sehr glücklich!“

„Sie sollten es sein,“ antwortete die Favorite, „denn Sie können Ihrem Schöpfer die reine, unbefleckte Seele wiedergeben, und mit Ihrem Geliebten in einer bessern Welt vereinigt werden.“

„Lady,“ rief Alicen, mehr und mehr überzeugt durch die Aufregung der Gräfin, daß sie Sir Allan liebe, „hören Sie mich. Die Liebe hat scharfe Augen, ob auch von Thränen getrübt. Sie lieben — leugnen Sie nicht. Retten Sie ihn von des Henkers Streich, und ich will in der Verborgenheit des Klosters für sein und Ihr Glück beten. Er ist dankbar und wird Ihre Liebe erwidern, wenn ich für ihn auch immer verloren bin. Retten Sie ihn für sich selbst!“

Mit starrem Blick maß die Gräfin das erregte Mädchen und selbstsame, widersprechende Geföhle, Hoffnung, Liebe, Bewunderung, Mitleid wogten durch ihre Brust. Der Kampf war ein schwerer, doch ihr Herz war ja rein geblieben und groß, wie auch das Schicksal ihre Person erniedrigte.

„Antworten Sie mir,“ rief sie, ihre Augen fest auf Alicen heftend, „antworten Sie mir so wahr, als stünden Sie vor Gott, so wahr, als wäre das Leben dessen, den Sie lieben, von ihrer Antwort abhängig. Weiß Allan um diesen Vorschlag?“

„Ich kann nicht lügen,“ schluchzte Alicen, „er weiß nichts davon!“

„Glauben Sie, daß er ihn annehmen würde?“

Alicen zögerte einen Augenblick mit der Antwort; sie sah aus der Erregung der Gräfin, wie viel von dieser Antwort abhängt, dennoch konnte sie die Wahrheit nicht verleugnen und sprach leise: „Nein!“

„Genug, genug!“ rief die Gräfin in Thränen ausbrechend. „Wäre er fähig gewesen, die Liebe eines jungen Herzens wie das Deine zu opfern, um sein Leben zu erhalten, und sich mit der Anebre zu verbinden, um dem Tode zu entgehen, so hätte ich ihn verachtet und seinem Schicksal preisgegeben. Liebe ihn, Alicen!“ fügte sie hinzu, das arme Mädchen an ihr Herz drückend, „liebe ihn und sei glücklich mit ihm; er ist eines Weibes Liebe werth, doch nimmer, nimmer lassen Sie ihn das Geheimniß kennen, das Ihr weiblicher Scharfsinn jetzt errieth.“

„Nimmer?“ fragte Alicen, die Gräfin forschend ansehend.

„Nicht eher, als nach meinem Tode,“ antwortete die Fa-

vorite, die Thränen aus ihrem Auge trocknend. — „Dann wird mir wenigstens das Erröthen erspart bleiben. Sie haben sich in mir nicht geirrt; ich werde Ihren Geliebten vom Tode retten.“

„Und seinen Freund?“

„Auch diesen. Seien Sie unbesorgt,“ fügte sie hinzu, da Alicen mit dem Blicke zweifelnder Hoffnung sie ansah, „ich kenne meine Macht und das schwache Herz, das ich beherrsche.“

„Der Herzog von Cumberland ist Allan's Feind,“ bemerkte Alicen.

„Auch der meine.“

„Die Minister hassen ihn.“

„Ich kann sie mit einem Lächeln zermalmen. Fürchten Sie nichts — nur ein Ereigniß giebt es, das die Ausführung meines Willens hemmen könnte — der Tod des Tyrannen, welcher dieses Land beherrscht. So lange er lebt und nur noch ein Schimmer der unglückseligen Schönheit übrig ist, welche einst sein launenhaftes Herz unterjochte, sind seine Krone und Scepter Spielwerk in meinen Händen. Nun leben Sie wohl,“ fuhr die Gräfin fort. „Versprechen Sie mir nur das Eine, daß ich Sie wiedersehen werde. Ich möchte gern auch Allan in Ihrer Gegenwart sehen — doch nur in Ihrer Gegenwart. Versprechen Sie es mir.“

„Ich gebe Ihnen das heilige Versprechen.“

„Nun denn, Adieu! Wenn Sie glücklich sind, Allan's Weib, die Mutter seiner Kinder, so denken Sie zuweilen eines Wesens, das ohne Aufhören für Ihr Glück beten wird.“

„Ich werde beten, daß Ihre wunder Seele Ruhe finden möge!“

„Ja wohl!“ — sprach die Gräfin — „Ruhe im Grabe. Ja, dort werde ich sie finden. Und nun eilen Sie, ich muß den König empfangen, muß meine hinstehende Gestalt aufrichten, ihn zu empfangen, auf meine hohlen Wangen das Lächeln rufen, Gott helfe mir. Wer mich sieht, ahnt wohl schwerlich, daß mein Herz leidet von den solternden Bissen des Wurms, der nicht stirbt.“

Alicen wollte die Hand der Gräfin an ihre Lippen drücken, doch diese, es verbindend, küßte sie auf die Stirn und führte sie in das Vorzimmer, wo Gertrud wartete.

„Hat Ihre Bitte Erfolg?“ fragte die Letztere leise, da sie Alicen zum Wagen geleitete.

„Ja.“

„Ich wußte es. Schätzen Sie sich glücklich. Viele, Viele strebten vergebens nach der Günst, die Sie gewonnen.“

43. Capitel.

Mitternacht war nahe. Im St. Jamespalast, in dem unter dem Namen Drawing-Room der Königin Anna bekannten Zimmer saß ein ältlicher, finster aussehender Herr. Seine Kleidung, obgleich von kostbarem Stoff, war dennoch in Farbe und Schnitt vollkommen einfach, von chokoladenbraunem Sammet, mit einfachen Knöpfen, und ohne jede Verzierung durch Stickerei. Ja, die ganze Erscheinung hatte etwas — wenn man so sagen darf — gesucht Einfaches, denn selbst das breite Band des Hofenbandordens war sorgfältig unter der Weste verborgen, und der diamantene strahlende Georgenorden daran gänzlich bedeckt von den breiten Schößen seines Rockes.

Dieser Mann, unseren Lesern bereits bekannt, kein Anderer, als Georg II., der Beherrscher von England, war eifrig beschäftigt, die Depeschen seines Lieblingssohnes, des Herzogs von Cumberland, und die Berichte seiner Minister durchzulesen. Der Monarch war etwas unter Mittelgröße, seine Züge hatten etwas mürrisches und zeigten durchaus keine Spur von Genie oder von freundlicher Gemüthsart. Ein eigenthümlicher Zug von Schlaubeit lagerte jedoch um die kalten grauen Augen, und der untere Theil des Gesichtes verrieth, wie bei allen englischen Königen des Namens Georg, starke Sinnlichkeit.

Der König überließ die Papiere mit allen Anzeichen innerer Bestriedigung, besonders, da er zu dem Theil der Nachrichten gelangte, welche die Niederlage der Rebellen, die Zahl der Gefangenen und die erfolgten Hinrichtungen enthielt.

Pöblich ward er in dieser Unterhaltung durch laute, heftige Worte unterbrochen, welche aus dem Vorzimmer zu ihm drangen. Seine Majestät klingelte heftig, und ein junger dienstthuender Page von 16 Jahren, erst kürzlich am Hofe aufgenommen, erschien.

„Was ist das für ein Lärm?“ fragte der König in deutscher Sprache.

„Ein Officier begehrt mit Ew. Majestät zu sprechen.“

„Der Unverschämte!“

„Ich sagte ihm, daß Ew. Majestät nicht zu sprechen sei, doch er . . .“

Der Schluß der Rede ward abgeschnitten durch die Erscheinung des Herzogs von Cumberland, der im einfachen Uniformrock unangemeldet ins Zimmer trat. Zu jeder andern Zeit oder Gelegenheit wäre der König jorntig geworden, denn er hielt viel auf Etiquette; heut jedoch vermochte ihn der Anblick seines Sohnes, der siegreich heimkehrte, dessen Siege seinen wartenden Thron gestützt, die Krone auf seinem Haupte fest gehalten, heut vermochte ihn der väterliche Stolz, eine Vernachlässigung der Etiquette zu übersehen, und mit Herzlichkeit schloß er den Sohn in die Arme.

„Geht,“ rief der Herzog dem erlauchten Pageu zu, auf die Thür deutend, „und denkt daran, daß es Seiner Majestät Wille ist, nicht gestört zu werden.“

„Einen gleichen Befehl hatte ich erhalten, als ich Ew. königliche Hoheit nicht einlassen wollte,“ antwortete ehrerbietig der Page.

„Das ist wahr, Wilhelm, ganz wahr,“ bekräftigte der König. „Ich wollte nicht gestört sein beim Lesen Deiner Depeschen.“

„Geht,“ wiederholte der Prinz in noch rauherm Tone, „und begreife künftig Eure Pflicht besser!“

Der Knabe erröthete bis an die Schläfe bei diesem Vorwurf, den er nicht verdient, denn wenn Jemand zu tadeln, so war es der Herzog, der des königlichen Befehls nicht achtete. Georg II. fühlte sich im Innern verlegt. Schon mehr als einmal hatte ihn das übermüthige, herrische Wesen seines Lieblingssohnes geärgert, und dieser, jetzt den übeln Eindruck seines Benehmens auf des Königs Gesicht bemerkend, beilegte sich, seinen Fehler wieder gut zu machen.

„Verzeihung, Sire,“ sprach er, „in meiner Ungeduld, Sie zu sehen, vergaß ich einen Augenblick, daß ich auch Ihren

geringsten Befehlen Gehorsam schuldig bin. — Der Tölpel von Page brachte mich in Hise.

Er ahnte nicht, daß „der Tölpel von Page“, wie er ihn nannte, mit dem Ohr am Schlüsselloch, jedes Wort der Unterhaltung hörte.

„Schon gut, schon gut“ — sprach der König. „Rede nicht mehr davon.“

„Sire,“ rief der Herzog triumphirend, „die Rebellion ist erdrückt, die letzte Hoffnung der Stuart vernichtet. Ich verfolgte den jungen Chevalier, wie ein Jagdhund das Wild, und hätte ihn mehr als einmal in seinem Schlupfwinkel ergreifen können, wenn es die verheißene List seiner Anhänger nicht vereitelt hätte, und der Mangel an Eifer bei denen, die sich Ew. Majestät Freunde nennen, doch wenig besser sind, als maskirte Verräther.“

„Ich weiß, wohin Sie zielen,“ bemerkte der König achselzuckend — „auf Argyle — dennoch hat er gute Dienste geleistet.“

„Seine Dienste,“ rief der Herzog verächtlich.

„Auf Argyle's Schwester, und...“

„Auf Derby, Binton, und alle diese,“ unterbrach ihn der Herzog.

„Ja, ja,“ fuhr der König mit gedämpfter Stimme fort, sorgsam die Worte wägend und die Augen halb schließend mit seltsamem Ausdruck. „Diese englischen Peers reden und handeln so unabhängig, als wären ihre kleinen krönchen kaiserliche Kronen, und was noch schlimmer ist, wir müssen sie schonen.“

„Schonen!“ wiederholte unwillig der Sieger von Culloden.

„Ober ihnen trocken,“ fuhr der Monarch fort. „Doch das wäre nutzlos. In unserm Vaterland ist das eine andere Sache. Hier aber sind sie Herren und halten die Krone unter Vormundschaft. Das unselige Gesetz, welches das Haus der Lords zu einzigen Richtern über sie setzt, macht uns kraftlos, außer in Fällen offenen Verraths. Aber was?“ — fuhr er fort, „hat denn diesen ungewöhnlich bitteren Spleen hervorgebracht?“

„Ich bin beleidigt worden,“ murmelte der Prinz.

„Von wem?“

„Meine Autorität ist gehöhnt worden.“

„Von wem?“ fragte Georg II. noch dringender.

„Von den Männern, die ich nannte.“

Des Königs Antlitz stammte auf in Zornröthe und in Stolz, denn er fühlte sich selbst beleidigt durch den Mangel an Ehrerbietung, den jene Peers seinem Sohn hatten fühlen lassen.

Aufgeregt sich in einen Sessel werfend, deutete er auf einen Stuhl gegenüber, für den Herzog.

„Laß mich Alles wissen, Alles,“ sprach er.

Seine königliche Hoheit erzählte nun, was in Arran-Castle sich zugetragen, Argyle's freies Benehmen, verschwiegen jedoch den auf seinen Befehl verübten Mord des alten Hauswart, und schloß mit dem Ausdruck der Ueberzeugung, daß der junge Prätendent im Schloß verborgen gewesen.

„Ohne die Verrätherie der Gräfin und das müßige Zusehen ihres Bruders hätte ich den Abenteurer ohne Zweifel ergriffen,“ rief der Herzog, ergrimmt noch in der Erinnerung an jene Scenen.

„Beweise!“ — rief der König, mit der geballten Hand auf den Tisch schlagend. „Beweise!“

Der Herzog mußte gestehen, daß er keine Beweise habe.

„An Argyle's Sympathie für die Rebellen kann ja kein Zweifel sein,“ sprach er weiter — „wenn man bedenkt, daß er die beiden Freunde des Chevalier, Allan Glencairn und Crawford, aus Guest's Händen rettete, der mit ihnen wahrscheinlich kurzen Proceß gemacht hätte.“

„Aber er brachte sie als Gefangene in den Tower,“ bemerkte der König.

„Ein bloßes Blendwerk, das ein Kind durchschaut.“

„Es ist aber geschmäht, und wir können ihm darum nichts anhaben.“

„Wäre ich König, oder auch nur Regent,“ rief Cumberland, „ich wollte diesem hochmüthigen Peer schon an den Kopf. Er benimmt sich wie ein unabhängiger Bundesgenosse und nicht wie ein loyaler Untertan. Auf seine Dienste pochend, ist er nach London gekommen, und will, wie ich höre, die Sache der Gefangenen vor Ew. Majestät im Rath vertheidigen.“

„Es ist schon viel Blut geflossen!“ bemerkte der König mit bedenklicher Miene, weniger durch ein Gefühl des Mitleids, als durch Klugheit zur Milde gestimmt.

„Sir Allan Glencairn ist ein Verräther!“ rief mit Bitterkeit der Herzog.

„Biele Verräther sind entkommen, Wilhelm.“

„Doch kein so unverschämter,“ fuhr der Sohn fort. „Er ist nicht nur mein persönlicher Feind, sondern hat auch sein Auge dorthin erhoben, wo Ew. Majestät sich am empfindlichsten beleidigt fühlen muß.“

„Das Auge des Königs sprühte Feuer.“

„Was wollen Sie damit sagen?“ fragte er mit heiserer Stimme.

Der Sieger von Culloden erzählte nun das Zusammentreffen Allan's mit der Gräfin Königsstein, die Begebenheit mit allerlei Erfindungen ausschmückend, welche die eifersüchtige Wuth des Königs, wie er wußte, zum Wahnsinn steigern mußte, denn er kannte die Leidenschaft seines Vaters für sein Opfer nur gar zu wohl.

„Sie haben Recht, Wilhelm,“ rief der König. „Gnade wäre hier Schwäche. Er soll sterben, und schleht Argyle und alle Peers mich auf den Knieen um sein Leben!“

„Erlauben Sie mir, Sire, Ihnen zu dieser Festigkeit Blick zu wünschen!“ sprach der Herzog. „Der Entschluß muß Ihnen Ehre. Glauben Sie mir, Sie überschätzen die Macht dieser Männer. Sie können gebeugt werden.“

„Wir wollen darüber nachdenken!“

„Ich habe also Ihr königliches Versprechen, daß das Leben der Verräther nicht gekostet werden soll?“

„Sie haben es,“ antwortete der Monarch mit Bitterkeit.

„Und die Regentenschaft?“ fuhr der Herzog fort.

„Soll morgen im Rath zur Sprache kommen, doch Sie wissen, meine Macht ist beschränkt und die Zustimmung des Parlaments durchaus notwendig.“

„Sie werden nicht wagen, dem Vorschlag entgegenzutreten, denn wer könnte wohl dem jungen Thronfolger ein besserer Freund und Rathgeber sein während seiner Minderjährigkeit, als ich, sein Heime, sein nächster Verwandter und natürlicher Beschützer.“

Georg II. antwortete mit einem jener finstern, eigenthümlichen Blicke, welche allen Personen seiner Umgebung nur zu wohl bekannt waren. Er ließ sich nicht täuschen durch das vorgebliche Interesse des Herzogs für den Thronerben, doch da der Streit, im Fall ein solcher sich wirklich entspann, erst nach seiner Zeit statt finden konnte, so verbannte der königliche Egoist diesen Gedanken aus seinem Sinn. Er selbst hatte nur geringe Liebe zu seinem Enkel und noch weniger zu seiner Schwiegertochter, der Prinzessin Wittve von Wales, welche bei mehr als einer Gelegenheit ihn tief beleidigt, weil sie eine besondere Partei im Staate für sich zu bilden suchte.

„Uebrigens,“ fuhr der Herzog fort, „halte ich es für durchaus notwendig, daß, wenn die Vorlesung einst das Land Ihrer väterlichen Sorge berauben sollte, die Zügel der Regierung einer festen Hand anvertraut werden...“

Der König winkte zustimmend.

„Die im Stande ist, die Rechte der Krone zu wahren, welche von den Peers und den Gemeinen schon allzusehr beschränkt ist.“

„Sehr wahr.“

„Die Regierung muß in die Hand eines Mannes gelangen, den sie fürchten.“

Diese Ansichten waren zu sehr im Sinne des Königs, als daß er ihnen nicht seine wärmste Billigung hätte schenken sollen. So erneuerte er denn sein Versprechen, die Regentenschaft des Herzogs im Rath zu beantragen, denn ließ sich jemals ein günstiger Erfolg erwarten, so war es in dem gegenwärtigen Augenblick, wo die Siege des Herzogs seinen Namen mit einem Zauber umhüllt, den selbst seine Grausamkeiten nicht ganz auszulöschen vermochten.

„Gute Nacht,“ sprach der König zu seinem Sohne, und reichte ihm die Hand, die dieser ehrerbietig küßte.

„Ich verlasse mich auf Ihre Festigkeit,“ bemerkte der Herzog, aufstehend und sich zum Fortgehen anschickend.

„Das können Sie!“

„Also keine Gnade!“

Der Blick, mit welchem Georg II. auf diese Bemerkung antwortete, gab dem unverföhlichen Feinde Sir Allan's und Crawford's die Gewißheit, daß deren Tod beschlossen sei.

Der König schellte — Niemand erschien. Der Herzog öffnete darauf selbst die Thür des Vorzimmers und sah den Bagen im tiefsten Schlafe liegen, denn der Knabe, welcher die ganze Unterredung gehört, begriff sehr wohl, welche Gefahr es ihm bringen könne, wenn auch nur geahnt ward, daß er das Geheimniß erlaucht habe.

Hestig trat der Herzog auf den Bagen zu, schüttelte ihn bei der Schulter und rief: „Erfüllt Ihr so Eure Pflicht, Sir?“

Der Knabe sprang vom Sessel auf, anscheinend in großer Bestürzung, die, in Anbetracht seiner Jugend, wirklich vortheilhaft gepielt war, und stammelte eine Entschuldigung.

„Schelten Sie ihn nicht,“ flüsterte der König. „Es ist schon spät, und jedenfalls war es besser, er schlief, als daß er unsere Unterredung mit anhörte. Verufen Sie meine Kammerherren her,“ fügte er laut, zum Bagen gewandt, hinzu, „und seien Sie künftig wachsam.“

Vater und Sohn zogen sich nun in ihre Gemächer zurück, der Erstere gepeinigt von gräßlichem Argwohn gegen das Weib, das er so unsäglich unglücklich gemacht, der Andere getrag von dem triumphirenden Bewußtsein, daß die Wege der Gnade auf immer den Männern versperrt seien, die er mit seinem Haß beehrte.

Der Page legte indessen, statt sich zur Ruhe zu begeben, sein seidenes Gewand mit den langen blauen, silberdurchwirkten Schleifen ab, kleidete sich in ein anderes, weniger auffallendes, verließ dann den Palast durch die Gartenpforte, zu welcher er den Schlüssel hatte, und eilte dem Schloß der Prinzessin Wittve von Wales zu. So spät, oder vielmehr früh die Stunde, verschafften einige ins Ohr des Thürhüters gesüßelte Worte ihm dennoch Einlaß in das Vouloir ihrer Hoheit, die, dicht in ein weites Nachtkleid gehüllt, sogleich erschien.

„Ist der König krank?“ fragte sie eifrig.

„Nein, königliche Hoheit,“ antwortete der Page.

Eine Wolke der Täuschung flog über die schönen Züge der erhabenen Wittve, verschwand jedoch sogleich wieder, und mit frommer Geberde die Hände faltend, rief die Prinzessin, „Gott sei Dank!“ ein Ausruf, welcher Niemanden über ihre wahre Gesinnung verblenden konnte.

„Warum begehren Sie so ungewöhnlicher Stunde Audienz?“ fuhr die Mutter des Thronerben fort, geärgert durch das Plätschern auf dem Gesicht des Pagen.

Ihr Aerger schwand jedoch, als der Knabe ihr den Inhalt der erlauchten Unterredung mittheilte, denn der Gegenstand derselben berührte ihre theuersten Interessen. Sie hatte nämlich seit langer Zeit sich mit der Hoffnung geschmeißelt, im Fall der König Georg II. während der Minderjährigkeit ihres Sohnes stirbe, zur Regentin ernannt zu werden.

„Sie haben mir in der That einen wichtigen Dienst geleistet,“ rief die Prinzessin, „den ich nicht vergessen werde. Mein Sohn soll Ihnen einst statt meiner danken.“

Die Günstbezeugungen, deren nachmals sich Karl Leiningen (so hieß der Page) von Georg III. rühmen konnte, bewiesen, daß die königliche Wittve ihr Versprechen nicht vergessen.

Der Page kehrte in den Palast zurück, und noch vor Tagesanbruch ließ die Prinzessin Wittve ihren Rathgeber, den Carl von Bute, Vormund des präsumtiven Thronerben, zu sich entbieten, ihm die wichtige Botschaft mitzutheilen. An alle den Interessen der Prinzessin ergebene Rathsmittglieder wurden Noten gesandt, worin ihnen die projectirte Regentenschaft des Herzogs von Cumberland mitgetheilt und zugleich die Warnung ausgesprochen ward, dem erwähnten Project beizustimmen.

„Cumberland Regent!“ rief der Carl von Bute, nachdem die erste Ueberraschung sich gelegt und kühlerer Ueberlegung gewichen war. „Das Parlament wird eine solche Maßregel nicht billigen.“

„Nach seinem Siege über die Rebellen wird das Parlament Alles billigen,“ sprach die Prinzessin erbittert. „Die Schwäche des verlebten alten Königs wird mich meiner natürlichen Rechte berauben!“

„Sie müssen mit Eurer Majestät sprechen,“ erwiderte der Carl von Bute, „und der Prinz muß Sie begleiten. Nichts ist so vergänglich als der Enthusiasmus, besonders wenn der Gegenstand desselben keine von den Eigenschaft'n besitzt, die im Stande sind, ihn zu nähren. — Ausschub ist Sieg! Ich

will indessen dafür sorgen, daß die Grausamkeiten des Herzogs durch die Zeitungen in rechtem Lichte dargestellt werden, und zugleich die Gefahr, welche darin liegt, den fremden Dheim als Stellvertreter und Führer des in England geborenen Thronerben zu erwählen.“

„Sie vergessen, Mylord,“ sprach die Prinzessin sehr ernst, „daß auch ich eine Fremde bin.“

„Bei Ihnen, Madame, kann das kein Hinderniß sein; Sie sind die Mutter des Prinzen.“

So ward nun der Entschluß gefaßt, daß im Laufe des Tages die Prinzessin Wittve mit ihrem Sohne, dem Thronerben, nach St. James sich begeben und den König um eine Audienz bitten sollte. — Ein kühner Schritt, wenn man erwägt, daß Georg II. seine Schwiegertochter und deren Sohn herzlich haßte.

(Fortsetzung folgt.)

A h n e n .

Stunden, Tage giebt's im Leben,
Wo wir bangen, wo wir zagen,
Wo es schmerzlich uns durchrieselt,
Ohne daß ein Leid wir tragen.

Ob in solchen bangen Stunden
Wohl das Schicksal auf uns lauert?
Unser Seele dessen Nähe
Fühlt und zusammenschauert?

[4262]

J. R.

Sommer = Lectüre.

Sommer-Lectüre ist eine besondere Art des großen weiten Begriffes: Lectüre. Jeder versteht den Ausdruck, und doch weiß schwer Jemand ihn genau zu erklären. Es giebt eine gemäßigtere Zone in unserm Geiste, einen Seelenzustand, der zwischen süßem Nichtsthun und Arbeit mitten inne liegt, und diesem Zustand muß die Sommer-Lectüre entsprechen. Es muß ein Buch sein, dem ihr nur von Zeit zu Zeit einen Blick schenkt, wenn ihr, im Schatten des Baumes liegend, die Blätter über euch rauschen hört, mit denen der Wind sein loses Spiel treibt, während Insecten summend die Luft durchziehen, Vögel für die reichliche Mahlzeit ein jubelndes Danklied singen, und die Wellen des Schummerens den leichten Schaum wacher Träume über eure Seele ausschütten, wie die Wellen der See dem ruhenden Jährmann im niedrigen Boote. — Ein Buch, das von Zeit zu Zeit euch entfällt, das ihr wieder aufnehmet, das den Silberfaden eines Gedankens, fein wie Spinnenweb, zu euerm Geiste hinüberspinnt, einen Faden, so fein, daß der Wind ihn zerrißt wie den Faden der Spinne — das ist ein Sommerbuch. Ihr wißt nicht, wo ihr stehen geblieben, kümmert euch auch nicht um den Anfang. Anfang, Mitte und Ende — Alles ist zum Anfang tauglich, denn ihr lest ja das Buch nicht um seiner selbst willen — o nein, dazu ist die Lust zu mild, die ganze Natur zu sehr erfüllt mit dem wohnigsten Glück, mit der holdesten Weisheit, als daß die gedruckten Gedanken etwas Anderes als die discrete Begleitung zu dem wunderbar schönen Gesang des Lebens sein könnten.

Ohne Zweifel hat ernstes Studium seinen hohen Werth, das tiefe Studium, welchem die Bücher nicht Lurus, sondern Bedürfniß sind, wie das tägliche Brod, welches mit ihrer Hilfe die Tiefen der Wissenschaft ergründet und die Erfahrungen verfunkenener Generationen zu Rathe zieht, um neue für die Gegenwart darauf zu bauen.

Doch so ehrenwerth auch die Büchergelehrsamkeit, dieser eiserne Fleiß sein mag, welchem noch die mittlernächliche Lampe zu schweren Forschungen leuchtet, so darf man doch deshalb eine leichtere Auffassung des Lebens nicht verachten. Auch das momentane Lesen hat seine Reize, namentlich im Sommer, ja es ist im Sommer fast die einzige Art des Lesens, zu der Menschen von Phantasie sich aufgeleitet fühlen. Wer kann Achtsamkeit haben für die Combinationen des Romanen, wenn in der hohen Ulme über unserm Haupte der sanfte Wind süße Melodien singt, und um die Wurzeln des alten Baumes der muntere Bach in nie alternder Jugend zu unseren Füßen mit seinem kindlichen Gepläuber uns unterhält.

Wißt ihr, wie schön es ist, bei der Heuernte zu lesen? die Thore der Scheune stehen weit offen, in der Ferne schwanft der hochgethürmte Wagen heran; geschäftige Hemmen scharren den Boden auf, in kurzen Sentenzen ihre Ansichten und Erlebnisse einander mittheilend, manchmal sogar eine jener complicirteren Strophen oder Hühnergesänge ausführend, welche ohne Zweifel in ihrer Sprache ein Loblied oder ein Liebeslied bedeuten; Schwalben fliegen aus und ein, und Wolken eilen über die Sonne, die Seiten des Buches dunkler oder heller in raschem Wechsel beleuchtend. O, wie herrlich ist es da ein Gedicht zu lesen — vielleicht ein Gedicht, welches uns zurückversetzt in vergangene Jahre, da wir dasselbe Lied auch gekannt, vielleicht mit lieben Freunden gelesen. — Nichts Neues braucht ihr zu lesen, wenn der erquickende Duft des Heues Euch zu Kopf und Herzen bringt; nein, nur eine bekannte Zeile, nur ein empfundenes kurzes Lied, und der Ton ist angeschlagen, in welchem eure Seele ihre eigenen Empfindungen weiter schiebt. Ihr mögt dann getrost das Buch sinken lassen, die Buchstaben mit ihren verschwimmenden Gestalten haben Alles gethan, was sie jetzt für euch thun konnten, sie haben euch zurückgeführt zu vergangenen Tagen, Wünschen und Freuden, deren blühende Bilder so leicht und innig mit der holden Gegenwart verschmelzen, daß sie unmerkbar eins zu sein scheinen. Während dann das Buch müßig in euerm Schooß liegt, schwinden die Stunden so süß und unglaublich schnell dahin, daß ihr euch zu täuschen meint, wenn ihr die Sonne seht, schon tief hinuntergerückt im Westen, und die rufenden Liebenden Stimmen vernehmt, die euch zur Abendmahlzeit laden.

[4211]

Glück der Kindheit.

1.

Habt Ihr schon aufmerksam in das Auge eines Kindes gesehen — habt Ihr es verglichen mit dem Auge des Menschen, über dessen Haupt schon eine lange Reihe von Jahren mit ihren Sorgen und Wonne, ihren Hoffnungen, Wünschen und Täuschungen dahingezogen? Wie der Anblick eines klaren Sees uns fesselt, dessen durchsichtige Wellen tief auf den reinen Grund blicken lassen, in dessen Fläche der Himmel mit seinen Sternen, mit seinen Sonnenstrahlen wieder scheint — so fesselt uns der milde, ruhige Spiegel eines unschuldigen Kinderauges.

Der gottergebene, ungetrübte Friede schaut uns daraus entgegen, der Friede, vor dessen Höhe unwillkürlich unser Herz sich beugt, während darin zugleich ein leises Weh sich regt, daß dieser Friede nicht dauern kann, daß die Gewitter vielleicht schon am Horizont lauern, die diesen reinen Himmel mit Sturmwolken überziehen, die ruhige Tiefe aufwühlen, in welcher jetzt die Dämonen des Schmerzes, des Kummers und der Leidenschaft noch ungeweckt schlummern.

Er kann nicht dauern, dieser Kindesfriede, der sich auf die Unkenntnis der Welt und des Lebens gründet, und doch möchten wir ihn so lange als möglich den jungen Seelen erhalten; doch können wir nicht ohne Betrübnis sehen, wenn unglückliche Verhältnisse, häusliches Elend, Sünde, Thorheit oder Leichtsinns der Eltern die harmlosen Kleinen allzu früh aus dem Eden der Kindheit vertreiben, die Schmetterlingsflügel ihrer jungen Herzen mit Sorgen und traurigen Erfahrungen, mit eiteln Wünschen belastend, daß sie nicht, wie die Natur will, fröhlich von Blüthe zu Blüthe flattern können.

Woher kommt es, daß kein Kummer so sehr unser Mitleid erregt, als der auf dem Antlitz eines Kindes, daß Eitelkeit und Coquetterie uns nirgend mehr verletzt, als an einem Wesen, daß den Jahren nach noch der Kindheit angehört? — Ohne Zweifel daher, weil wir fühlen, daß der Kummer auf diesem Antlitz ein unzeitiger Gast sei, daß Eitelkeit und Coquetterie hier den Boden eines jungen Herzens austrocknen, welcher bestimmt war, die Blüten der Liebe und Pflicht zu tragen!

Ein glückliches Kind! Im ganzen weiten Reich des Schönen und Liebenswürdigen giebt es nichts so Schönes, so Liebenswürdigeres, als ein glückliches Kind. Hätte das Leben unsern Glauben an das Glück gänzlich erschüttert, hätten traurige Erfahrungen uns an der Liebe Gottes, am Werth der Menschen zweifeln gemacht — der Anblick eines glücklichen Kindes ist es, welcher uns den Glauben an das Glück, unser Vertrauen zu Gott und Menschen wiedergiebt. — In ihm sehen wir, daß Glück, Freude, Friede, Vertrauen auf der Erde heimisch bleiben müssen, da es Wesen giebt, die des Glücks und der Freude, als des ihnen einzig zukommenden Elementes bedürfen — die Kinder. — Wir müssen glauben an Friede und Vertrauen, da wir sie vor uns sehen, verkörpert in der holdsten Gestalt — in einem Kinde.

Wie sollten die Herzen liebender Eltern oder Erzieher nicht von dem Wunsche bewegt werden, Friede, Vertrauen und Glück ihren Lieblingen zu erhalten so lang als möglich, wie sollten sie nicht ernstlich, ja ängstlich streben, Alles fern zu halten, was den unbewölkten Himmel der Jugend verdunkeln, was die Seele des Kindes bekümmern könnte mit den Schattenseiten des Lebens!

Man kann entgegen: „Wozu diese Schonung? Wozu nützt es, wenn die Seele des Kindes, des jungen Mädchens, absichtlich in Unkenntnis erhalten wird über das, was vom Leben in der Welt unzertrennlich? Wozu nützt es, wenn sie sich gewöhnt, alle Menschen für gut zu halten? Wird sie nicht eben dadurch um so leichter den Ränken der Bösen und Gewissenslosen anheimzufallen?“

Diese Frage ist in der That sehr schwer genügend zu beantworten, denn wer könnte behaupten, daß Vertrauen und Arglosigkeit noch nie geküßt, nie mißbraucht worden seien! — Dennoch ist es eben so unleugbar, daß in den meisten Fällen Unschuld und Vertrauen ein Diamantenschild, von dem die giftigen Pfeile der Versuchung abprallen. Die wahre Güte, die an das Böse nicht glaubt, weil es ihr selbst fern liegt, übt einen mächtigen Zauber auch auf Solche, die mit dem Bösen vertraut sind, und vor Trug und Lüge nicht zurückschrecken.

Wie leicht ist ein Kind zu beleidigen! Und doch — wer vermöchte es? Kaum der roheste der Menschen ist dazu roh genug. Ein Kind, das schwächste, das hilfloseste aller Geschöpfe, ist dennoch sicher; seine Unschuld, sein Glaube an fremde Mäßigkeit und Liebe schützt es vor Gefahren, denen es in seiner Ohnmacht und Unerfahrenheit nicht ausweichen könnte.

Wohl ist es wahr — wer von dem Dasein des Bösen weiß, kann demselben aus dem Wege gehen. — Doch nicht leicht giebt es eine traurigere Schutzwehr, als Argwohn in der Seele eines Kindes. — O möchten doch alle Mütter — denn diesen liegt ja die Pflege der Kinderseelen zunächst ob — möchten doch alle Mütter sich scheuen, den Argwohn in die jungen Herzen zu pflanzen; wo er naht, entzieht der Genius des Glückes, und eine grauenvolle Last wird der zarten Menschenpflanze aufgebürdet, unter deren Druck sie nur langsam und schwer sich hervorarbeiten kann, wenn die unheilvolle Würde die Keime des Guten und der Glückseligkeit nicht gänzlich erdrückt.

Eine Mutter, die ihren Kindern das Glück der Kindheit, der Jugend, lange erhalten will, hat keine leichte Aufgabe. Sie muß unausgesetzt über ihre eigenen Gefühle und deren Ausdruck, über jede ihrer Reden wachen, denn nicht die unmittelbaren Befehle, Anweisungen oder Verbote sind es, die auf das Gemüth des Kindes wirken; dem scharf beobachtenden Blick desselben entgeht keine Miene, keine Bemerkung. — Eitelkeit, Mißgunst, Ungerechtigkeit, Hochmuth, alle Fehler und Thorheiten kann die Mutter dem Kinde einimpfen, nicht indem sie es zu denselben anleitet, sondern einzig dadurch, daß sie dieselben an sich selbst duldet. Im Eigenthum steht es eben so wohl in ihrer Macht, die Kinder zur Einfachheit, zum Wohlwollen, zur Gerechtigkeit, Demuth, Wohlthätigkeit, zu allen Tugenden zu erziehen, indem sie selbst diese übt, denn ein Kind, das nur Gutes sieht, kann nicht schlecht werden, und nur ein gutes Kind ist ein glückliches Kind!

Die Knaben werden in den meisten Fällen durch Ent-

fernung aus dem elterlichen Hause dem unmittelbaren Einfluß der Mutter entzogen, doch den Mädchen, welche bis zur Zeit der reifen Jugend bei den Eltern weilen, kann die Mutter ihre Nähe zum Segen reichen lassen durch Anweisung und Beispiel. Sie kann die Kleinen bei ihren Kinderspielen zur Ordnung, zur Gerechtigkeit, zur Milde, zur Liebe gewöhnen, sie kann verhindern, daß Ueberhebung und Brunnstucht die Reinheit der jungen Seelen beflecke, sie kann durch die Wahl des Umgangs, durch ihr eigenes Leben und Verhalten den Kindern die beglückende Lehre geben, daß die Menschen gut seien, daß man ihnen vertrauen dürfe, ihnen wohlthun, sie lieben und ehren müsse.

„Denn ach — die Menschen lieben lernen — Das ist das einzig wahre Glück!“

So wüßte auch ich keine bessere Erziehungsart, keine, welche den Kindern nicht nur das Glück der Kindheit, sondern zugleich das ihres ganzen Lebens sichert, als die: Lehret die Kinder die Menschen lieben! Fürchtet nicht, das Leben mit seinen Verwirrungen, Täuschungen und Irthümern, mit seinen Bildern von Thorheit und Verbrechen könne diese Lehre zu Schanden machen, und vielleicht gar Euren Kindern den Vorwurf in den Mund legen: „Warum hast Du uns Liebe gelehrt gegen Welt und Menschen, und hättest uns doch Mißtrauen und Argwohn gegen dieselben einflößen sollen!“

Ihr fühlt es wohl selbst, daß ein solcher Vorwurf eine Unmöglichkeit ist. So wenig ein Reicher, selbst zehn Mal bestohlen, ernstlich wünschen kann, ein Bettler zu sein, so wenig wird eine liebende Seele, wenn gleich zehn Mal getäuscht, sich die Bettelarmuth des Menschenhassers wünschen.

Keine Liebe, auch nicht die Menschenliebe, ist an die Vollkommenheit ihres Gegenstandes geknüpft. — Die Liebe tilgt der Sünden Menge; — sie trägt Alles, sie hofft Alles, sie duldet Alles, daher ist sie es allein, die auf dieser trotz ihrer Schönheit an Mängeln und Irthümern so überreichen Welt zu wahrem Glück befähigt, die es uns sogar möglich macht, im Alter noch des Glücks der Kindheit zu genießen, nämlich des ungetrübten Friedens, welcher von dem Glauben an die Menschheit unzertrennlich ist.

So erziehet denn Euer Kind, Euer Töchter zur Liebe, zu langmüthiger, vergehender Liebe, und mit dieser zum einzigen Glück des Lebens!

[126]

Marie Harter.

Würde des Charakters.

Kein Wort wird wohl so häufig mißverstanden oder falsch gedeutet, als Würde. Viele glauben, die Würde sei nur vereinbar mit Vornehmheit und Stolz, und folglich nur für Solche erreichbar, die eine hervorragende Stellung in der Welt einnehmen. Das ist ein großer Irrthum; die wahre Würde, das Gegentheil der Gemeinheit, gehört keiner Sphäre oder menschlichen Gesellschaft ausschließlich an, wird in der Hütte und im Palast gefunden, unter den arbeitenden Classen wie im Kreise der Bettelsten und Besitzenden.

Wie traurig auch die Wahrnehmung sein mag, so können wir uns doch gegen dieselbe nicht verblenden, daß namentlich unter der weiblichen Jugend wahre Würde des Charakters so selten gefunden wird, ja daß ihre Ansicht von Würde mit Wahrheit und Natürlichkeit im offenen Widerspruch steht, und weit eher dazu beiträgt den Charakter herabzuziehen, als zu adeln. In der festen Ueberzeugung, daß man, um würdig zu erscheinen, notwendig stolz sein, um bewundert zu werden, allerlei ungewöhnliche Eigenschaften zur Schau stellen müsse, vergeuden die bedauernswerthen Opfer ihres eigenen Irrthums die besten Kräfte für die Erlangung ephemerer Triumphe, die das Herz leer lassen.

Gesellschaftliche Schaustellung von Gelehrsamkeit, Tugend, Frömmigkeit, Großmuth, Wis, Originalität, Geld, Rang und Eigenthum ist mit der wahren Würde des Charakters geradezu unverträglich. Treue Erfüllung unserer Pflichten hingegen, gewissenhafte Erkenntnis und Durchbringung der Obliegenheiten, welche unsere Verhältnisse uns auferlegen, sei es auch in einem beschränkten Lebenskreise — das ist es, was wahre Würde giebt, und nur indem die weibliche Jugend in hoher Achtung vor ihrer Pflicht, in Arbeit, Fleiß, Ordnung und Selbsterleugnung erzogen wird, kann sie fähig gemacht werden, die wahre Würde des Charakters zu begreifen und zu erreichen.

Wenn Ihr die Schule verlaßt, meine jungen Leserinnen, so erfordert die neuen, Euch erwartenden Beschäftigungen und Verhältnisse Eure ganze Wachsamkeit. Das Leben öffnet sich vor Euch und Ihr seid berufen, auf dem Schauplatz desselben Eure Rolle zu spielen. Entschleift Euch dann ernstlich, in Euer Leben — so zu sagen — Metalle zu bringen. Ueberlegt genau, was Ihr thun und lassen könnt, was Ihr thun müßt, und was Euer Angehörigen wünschen, daß Ihr thun und leisten sollt; danach bildet Euch das System Eures Handelns. Schenkt liebevolle Beachtung den Sorgen Eurer Mutter — wenn Ihr noch so glücklich seid, sie zu besitzen — und theilt sie mit ihr. Sollte sie schwach sein, so nehmt Rücksicht auf ihre Schwäche, tröstet sie durch Theilnahme, und stützet sie durch Besonnenheit und Charakterfestigkeit. Nehmt den Haushalt unter Eure Obhut, wendet Eure Geschäftlichkeit an die Ausföhrung häuslicher Geschäfte, zählet Ordnung, Pünktlichkeit, Sparsamkeit zu Euren hauptsächlichsten Pflichten. Euer Charakter wird nichts von seiner Würde einbüßen, weil Euer Kopf mit Gedanken über vortheilhafte Föhrung des Hauswesens, und Euer Hände mit nützlicher Arbeit beschäftigt sind. Ist Eure Lage eine solche, die Euch von der Nothwendigkeit der häuslichen Arbeiten befreit, so seid Ihr deshalb nicht berufen, gedankenlos und umhätig die Zeit zu vergeuden; es ist sehr wichtig, daß die Herrin des Hauses wenigstens wiße, wie die Haushaltsarbeiten gethan werden müssen, und keine Familie kann ein wohlgeordnetes, vollkommen glückliches Leben föhren, in welcher alle Arbeit, alle Anordnungen und Eintheilungen den Dienern überlassen bleiben.

Seid Ihr genöthigt, für Euer Lebensunterhalt zu arbeiten, so schämt Euch dessen nicht. Berufsarbeit ist nicht eine schwere Verpflichtung, sondern vielmehr ein Vorzug, und schafft das reinste Erdennglück. Das müßige, eitle, gedankenlose Mädchen hat Ursache sich zu schämen, doch Die, welche durch ihren Fleiß ihr Brod erwirbt, sich und den Ihrigen eine gemüthliche, freundliche Heimath schafft, hat eine Würde

erlangen, welche die müßige Stutzerin in modernster Toilette alle Ursache hat zu beneiden.

In welcher Lage Ihr auch sein mögt, erfüllt Eure Pflichten treu, es mag nun Eure Aufgabe sein, am Krankenbett zu wachen, das kraftlose Alter zu stützen, den häuslichen Heerd zu einem Ort des Behagens und der Freude zu machen, oder das kleine Reich des Hauses zu verwalten.

Als Töchter lernt zuerst Eueren Eltern dienen, ihre Wünsche errathen, für ihr Glück sorgen, und seien dazu auch von Eurer Seite Opfer nöthig. Vielleicht stimmt dieses Bild wenig überein mit dem, welches Eure Phantasie sich vom Leben entworfen, und in dem Vergnügungen und Zerstreuungen aller Art im Vordergrund stehen. Doch bei nur einigem Nachdenken werdet Ihr einsehen, daß es thöricht, ja unvernünftig sei, die bloßen zufälligen Ereignisse des Lebens als dessen Endzweck und einziges Glück zu betrachten.

Talente sollen in den meisten Fällen ausgebildet werden, um durch ihre Uebung die Freuden des häuslichen Lebens zu erhöhen. Viele talentvolle Damen sind indessen der Ansicht, daß ihre Ausbildung nur den Zweck habe, in Gesellschaft zu glänzen — die Ihrigen allein damit zu unterhalten, scheint ihnen thöricht und unnützlich. Wie weit solche Meinungen von wahrer Würde des Charakters entfernt sind, bedarf keiner weiteren Beweise.

Vermeidet durch Verläumdung Eurer Pflichten die Eltern zu betrüben, denn ihr größter Schmerz ist, Euch unwürdig handeln zu sehen. Sie sind tief bekümmert, wenn sie in Euch Niedrigkeit der Gesinnung wahrnehmen, einen Charakter, der immer und überall mehr auf das eigene Behagen, als auf das Anderer bedacht ist, mehr darauf, Gutes von Anderen zu empfangen, als Anderen Glück zu bereiten.

Thaten, Blicke, Worte sind Buchstaben, aus denen man den Charakter zusammenbuchstabirt. Darum wachet über Euer Worte, Blicke und Handlungen in und außer dem Hause. In der Unterhaltung seid rückwärtsvoll und besonnen, stets bereit zu hören, zu lernen, nachzugeben. Mit dem richtigen Gefühl von dem, was Euch noch mangelt, werdet Ihr anspruchslos und liebenswerth sein und Euch in der Gesellschaft mit mehr wahrer Würde bewegen, als die hochmüthige, anmaßende Frau, die in ihrer eigenen Meinung über allen Anderen steht.

Würde des Charakters bedingt tadelloses Benehmen in allen Verhältnissen des Lebens. Wir können zwar an die verschiedenen Lagen Eures gegenwärtigen und künftigen Lebens als Tochter und Schwester, als Weib und Mutter, als Hausfrau und Mitglied der Gesellschaft noch Ermahnungen knüpfen, doch damit würden wir die uns gesteckte Grenze überschreiten. Ihr selbst werdet sie Euch zurufen können, wenn Ihr nachdenkt über Eure Pflicht. Dann wird, in welchem Verhältniß Ihr auch stehen möget, Euerm Wesen, Euerm ganzen Leben die wahre Würde des Charakters nicht fehlen.

[1252]

Eine gute Köchin.

In den langen Listen der Personen, welche täglich, wie wir in den Zeitungen sehen, für dieses oder jenes Fach gesucht werden, begegnen wir keinem Begehr so häufig, als dem nach einer guten Köchin. In jedem andern Fach ist Ueberfluß, nur die Jünger und Jüngerinnen, oder vielmehr die Meister und Meisterinnen der Kochkunst sind unendlich selten, so selten als gute Prediger, gute Poeten, so selten, wie am Ende alles wirklich Gute. Ja sogar in Frankreich, welches sich der Vollkommenheit in der Kochkunst rühmt, sind die eigentlichen Meister dennoch eine Seltenheit, denn als vor Kurzem dem großen Novellisten Alexander Dumas zu Ehren ein Diner gegeben ward, dem die bedeutendsten Männer Frankreichs — größtentheils an gute Köche gewöhnt — bewohnten, fragte der Enthusiasmus der Gäste über die Delicateße der Speisen so hoch, daß sie nach dem Koch schickten, und als er erschien, ihn im Triumph auf den Schultern im Saale umher trugen. Diese Begeisterung für die außerordentlichen Leistungen der Kochkunst beweist, daß also auch dort in dem verwöhnten Paris der wahre Kochkünstler ein Phänomen sei, eine Bemerkung, die uns einigermaßen zum Troste gereicht, besonders wenn wir bedenken, daß schon seit dem grauen Alterthum wahrhaft gute Köche auf Erden so selten erschienen, wie die Engel. Als Alexander der Große auf seinem Triumphzuge durch Kleinasien kam, sandte die Königin von Cana dem jungen Eroberer, um ihm ihre Achtung zu bezeugen, zwei Köche; wahrscheinlich wußte sie, daß die Macedonier dieser Künstler sehr bedürftig seien.

Ogleich nun der Eroberer die Köche zurückschickte mit der wohlbekanntem Meldung, daß er schon zwei vorzügliche Köche, Mäßigkeit und Bewegung, in seinem Sold habe, so geht aus dem Geschehn der Königin doch hervor, daß es ihm an guten Köchen fehlte, obgleich er den Mangel nicht fühlte.

Mäßigkeit und Bewegung können freilich den schlechtesten Koch erträglich machen, aber der eigentliche Reiz des Essens, das wirkliche Vergnügen daran, kann uns nur durch einen guten Koch zu Theil werden.

Es ist so sehr leicht, für jedes nur erdentliche Fach der Arbeit Hände, und geschickte Hände und Geister zu finden. Buchhalter, Schreiber, Schneider und Schneiderinnen, Putzmacher und Putzmacherinnen, Lehrer und Lehrerinnen; warum nicht Köche und Köchinnen? Woher kommt dieses Mißverhältniß? Warum lernen nicht mehr Männer und Frauen die Kochkunst? Soll dieser Mangel an guten Köchen und Köchinnen durch alle Zeiten ein chronisches Uebel bleiben? Warum errichten nicht unternehmende Männer oder Frauen eine Schule, eine Akademie oder eine berartige Bildungsanstalt für Kochkünstler? Oder warum bringen nicht wenigstens die Mütter ihren jungen Töchtern die Grundregeln der Kochkunst bei, damit der junge Chemann nicht in den ersten Tagen seines häuslichen Glücks ein Gesuch nach einer „guten Köchin“ müsse in die Zeitung setzen lassen? Das große Gesetz der Natur und das hergebrachte der menschlichen Gesellschaft befiehlt, daß der Mann das rohe Material für die Mahlzeit herbeischaffe, und die Frau sie bereite.

Wenn ein Gesetz existirt, welches forderte, daß jedes Mädchen eine Prüfung ihrer Geschäftlichkeit im Kochen bestehen müßte, ehe ihr gestattet würde, sich zu verheirathen, so wäre dies ohne Zweifel sehr zum Wohle der Menschheit, zum Besten der Familie, und der allgemeinen Noth um gute Köchinnen wäre abgeholfen.

[1253]

Begräbniß einer venetianischen Jungfrau.

Die Sonne ist ins goldne Bett gestiegen;
Still wie ein Kind, halb träumend, unbewußt
Entschimmert an Venedig's Marmorbrust
Das müde Meer mit leisen Athenzügen.

Nur langsam zog des Tages Flammenseele
Dem glühenden Gott, der sie erzeugte, nach,
Entweichend vor der Nacht, die allgemach
Sich senkt auf Golf und Straßen und Canäle —

Die Nacht, Gespenst, die lichte, schwüle,
In der das Leben üppiger nur lagt,
In der die Liebe süß're Eide wagt,
Und höher wagt die Brandung der Gefühle.

Mit leiser Hand drückt sie die Eternenfrore
Auf still zerbröckelnder Paläste Haupt,
Wo im Portal, von Ephen dicht umfaßt,
Auf Marmorhufen träumt der Lazzarone.

Bedeckt von ihrem goldschmückten Schleiher
Nur selig lächelnd das gewaltige Meer,
Und giebt sich willig zum Vertrauten her
Der Lebensluft und süßer Liebesfeier.

Was kommt dort durch die stille Nacht gezogen? —
Ein Madon. — Wirgt er Leben wohl und Glück?
Die Sterne schau'n herab mit bitterm Blick
Und leise weinen die bewegten Wogen.

Ja, blickt, ihr Sterne, einmal noch hernieder
Auf jene liebliche Gestalt im Kahn,
Noch einmal drängt, ihr Wogen, euch heran;
Ihr seht das holde Antlitz nimmer wieder.

Denn sie, die Jungfrau, die vor wenig Tagen
In eurer Nacht ihr blühend Bild beschaun
Heut müßt ihr sie, des Todes bletche Braut,
Den letzten Weg, den Weg zum Grabe, tragen.
Marie Garrat.

[1863]



W. H. W. 1863

Fräulein Susannens Freier.

Schon seit fünf Jahren wohne ich bei Fräulein Susanne Martin in dem kleinen Häuschen, das ihr gehörig, von ihr selbst bewohnt wird. Eine Freundin, welche Fräulein Martin seit langer Zeit kannte, und voraussetzte, die Dame und die Wohnung werde meinen bescheidenen Verhältnissen und ruhigen Lebensgewohnheiten zusagen, hatte mich dorthin empfohlen. Das Häuschen war klein, mit nur einem Vorzimmer, welches sonst immer Fräulein Susannens Wohnzimmer gewesen. Doch da sie selbst mich gern als Mitbewohnerin ihres Hauses aufnahm, so trat sie mir bereitwillig dieses Stübchen ab und behalt sich mit dem hintern Zimmer und dem daran stößenden Cabinet.

Nach einem arbeitsvollen Tage, an welchem Möbel placiren, Bilder aufhängen, Teppiche legen und Gardinen arrangiren einander ablösten, war ich eingerichtet und befand mich wohl in meinem kleinen Nyl. Die zwei breiten Fenster des Stübchens gingen auf eine Reihe schmaler, düsterner Häuser hinaus, davon eines eine Restauration, das andere ein Kleiderladen, das dritte eine Schule war, während das vierte von einer alten Dame mit einer Cambric-Haube bewohnt war, welche keine andere Beschäftigung zu haben schien, als an einem unendlichen blauen Strumpfe zu stricken und mich zu beobachten.

Meine Wirthin war eine der freundlichsten, anspruchslosesten alten Jungfern, die mir jemals begegnet. Sie mochte ungefähr vierzig Jahre zählen. Ihr hellbraunes Haar war von einzelnen Silberstreifen durchzogen, und unter ihren freundlichen Augen machten sich sogar einige „Krähenfüße“ bemerkbar. Sie hatte jedoch schöne Zähne, einen hübschen, geraden Wuchs und sah, was sie auch thun oder treiben mochte, wunderbar sauber und hübsch aus. Sie hatte einen leisen, leichten Gang, eine sanfte Stimme, und sang beim Umhergehen ohne Unterlaß ein Liedchen leise vor sich hin, wie ein Vögeln, das in Tönen denkt. Sie las gern Gedichte, wenn die Gedanken darin ihr nicht zu hoch waren, besonders Sonntag Nachmittags und an den Abenden, auch Romane und fromme Memoiren las sie nicht ungerne, ja, sie schrieb sogar selbst Verse — über die Gedanken, die ihr tägliches einfaches Leben in ihr erweckte — nicht ohne sichtbares Bemühen, dem Versmaß und dem Reim Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wobei natürlich, wir dürfen es nicht leugnen — mitunter moralische Gemeinplätze die Zahl der Verse füllen helfen mußten. Die seltsamste Eigenschaft an Fräulein Susanne war aber jedenfalls ihr fester Glaube an Vorzeichen; es war halb traurig, halb lächerlich, zu sehen, wie bestimmt sie gewisse Unannehmlichkeiten als Vorboten des Todes oder des Unglücks betrachtete, und mit welcher Sorgfalt sie denselben aus dem Wege ging.

„Meine liebe Madame B...“ sprach sie oft zu mir, „thun Sie das ja nicht; Sie müßten unausbleiblich sterben;“ oder: „Sie erhalten gewiß bald schlechte Nachrichten von Ihren Freunden.“ Beantwortete ich solche Prophezeiungen mit einem Lächeln, so hielt meine liebe Wirthin mich für eine höchst skeptische und freigeitige Person.

Zu meiner großen Befriedigung kam nur wenig Besuch ins Haus, doch Einer, der alle Sonntage Nachmittags zum Thee kam und bis neun Uhr Abends blieb, interessirte mich sehr. Es war ein hagerer Mann zwischen 40 und 50, von gebräuntem Gesicht und entsetzlich linkschen Manieren, mit grauem Haar, grauen Augen und einem schwachen grauen Schnurbart. Er trug die Schultern sehr nach vorn geneigt, hatte einen leichten Anflug von Stottern in der Sprache, und auf seinen langen Gliedern einen Anflug von schwarzem Tuch, den er, seinem Schritt und der röthlichen Färbung nach wahrscheinlich schon so lange getragen, als er völlig ausgewachsen war.

Herr Schilling, so hieß unser Sonntagsgast, besaß in der Stadt einen kleinen Materialladen, war ein alter Freund und Schulfamerad meiner Wirthin, und wie ich bald bemerkte, ein Mann von hoher Rechtschaffenheit und großem Zartgefühl, der dem Geringsten kein Leid zufügen konnte. Aber wie sonderbar konnte Herr Schilling sein! Niemals sah ich ihn eintreten, ohne daß er über irgend Etwas gestolpert wäre, obgleich Fräulein Susanne es sich angelegen sein ließ, bis zu dem Stuhl, auf dem er zu sitzen pflegte, alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Er warf eine Menge Fragen aus, deren Beantwortung er nie abwartete, und fing Sätze an, die er nie zu Ende sprach. Oft saß er einen ganzen Abend ohne zu reden, sah nur träumerisch ins Feuer, schrieb mit dem Zeigefinger der rechten Hand auf seinem Knie, und starrte zuweilen Fräulein Susanne und mich eine halbe Stunde lang an, ohne sich dieser Unhöflichkeit auch nur bewußt zu sein. Doch wenn durch einen glücklichen Zufall sein Geist angeregt, seine Zunge entseht ward, so klang es oft über die Erhabenheit der Gedanken und Worte, die seinem großen, unschönen Munde entströmten.

Ich war noch kein Viertelsjahr im Hause, als ich entdeckte, daß meine Wirthin ein mehr als freundschaftliches Interesse an ihrem seltsamen Sonntagsgast nehme. Die Speisen, die er liebte, wurden von ihr stets für die Tage seines Besuchs ausgewählt, mit größter Sorgfalt bereitet und auf den Tisch placirt mit einer Zierlichkeit, als sollte ein König sich zu deren Genuß niederlegen. Sonntags nach der Kirche setzte sie stets das schwarze Spitzenhäubchen, das ihr so gut stand, auf, legte so besondere Sorgfalt an den Tag beim Anziehen des schwarzen Taffetkleides, zupfte so viel an Krügen und Manschetten; und wenn der Gast sich zufällig etwas verspätete, wie lief sie da so unruhig die Treppe hinauf, um aus dem Fenster zu sehen, ob er noch nicht käme, arrangirte die Bücher auf dem alten Spieltische bald so, bald anders, und wenn er dann erschien, wenn die schweren Tritte endlich auf dem Hausflur erklangen — welche ein frohes Erörthen flog dann über Susannens Gesicht. O, man hätte sehr dumm sein müssen, aus alledem nicht den wahren Zustand ihres Herzens zu errathen. Wie lange mochte sie den wunderlichen Mann wohl in dieser für ihn Weise geliebt haben? Seit den zehn Jahren, da er unausgesezt ihr Sonntag seinen Besuch machte, oder vielleicht gar schon seit der Schulzeit — wußte er etwas von ihrer Zuneigung, fühlte er etwas wie Zärtlichkeit für sie, oder würden Beide allein weiter leben und allein sterben? — dies waren noch Fragen, deren Lösung mir sehr am Herzen lag.

Ich fragte Susannen zuweilen nach seinem frühern Leben, und einmal, als ich auf sein seltsam zerstreutes Wesen

zu sprechen kam, erzählte sie mir schüchtern, daß er einst ein junges hübsches Mädchen geliebt, die ihn zum Besten gehabt, und daher rührten seine vielen Sonderbarkeiten, sagten die Leute. Ich lachte laut auf.

„Glauben Sie wirklich,“ sprach ich, „daß ein so geisteskräftiger Mann an solche Thorheit noch denkt, oder gar sich noch darum grämt.“

„Sie meinen also, er denkt nicht mehr daran, grämt sich auch nicht mehr darüber?“ fragte sie mich rasch und mit einem so hellen, forschenden Blick, wie ich noch nie an ihr wahrgenommen.

„Ei, meine Liebe, daran ist gar kein Zweifel,“ antwortete ich. „Ein Mann von gesundem Verstande und rechtschaffenem Charakter verbannt ein albernes coquettes Weib aus seinem Herzen und verachtet es nach Verdienst. Ich denke viel zu gut von Herrn Schilling, um zu glauben, er werde sich dreißig Jahre um eine Coquette grämen.“

Ich weiß nicht, ob es in Folge dieser meiner Aeußerung geschah — aber Fräulein Susanne ging aus, kaufte verschwendische Vorräthe ein und bereitete ein Mittagmahl, das seines Gleiches nicht hatte. Zugleich erbot sie sich alle meine Krügen zu waschen und zu plätten, kurz es schien, als könnte sie gar nicht genug thun für mein Wohlbehagen.

Am nächsten Sonntag schien Herr Schilling sich ein anderes Benehmen vorgezeichnet zu haben. Er war zwar immer noch sehr schweigsam, doch dabei sehr unruhig, unterbrach seine Fingerschrift auf dem Knie mehrmals um aufzustehen, aus dem Fenster in den Hof hinaus zu sehen, die Bücher auf und zu zu schlagen und in dem Zimmer auf und ab zu gehen. Er blickte ängstlich auf Fräulein Susanne, dann auf mich, öffnete den Mund, als wolle er etwas sagen, und wiederholte dies so oft, daß ich bald nach dem Thee, so früh es schicklich war, mich entfernte, vermuthend, meine Gegenwart sei hinderlich.

Die ganze Woche hindurch beobachtete ich Fräulein Susanne und kam zu der Ueberzeugung, daß nichts Ungewöhnliches geschehen, besonders da der Gast nächsten Sonntag wiederkam und sich ganz in derselben Weise benahm wie in vergangener Woche. Susanne selbst bemerkte es, denn am nächsten Tage äußerte sie zu mir, ihr Freund müsse wohl im Geschäft Vergerniß gehabt haben, er sei so zerirent, denn mehrmals habe er sie nach ihren Vermögensverhältnissen gefragt, ohne jedoch den eigentlichen Grund seiner Beunruhigung zu nennen.

Wie groß war unser Beider Staunen, als am nächsten Sonntage nach dem Thee Herr Schilling aufstand und den Wunsch ausdrückte, mich einige Minuten allein zu sprechen. Fräulein Susanne stand gleichfalls auf, sagte uns mit bleichem Gesicht gute Nacht und zog sich, unserer Gegenwärtigen ungeachtet, eilig zurück in ihr Cabinet.

Als sie sich entfernte, setzte ich mich in meinem Stuhl zu recht und erwartete die angekündigte Mittheilung. Doch Herr Schilling war fürs Erste wieder in seine Schweigsamkeit verfallen und ich daher genöthigt, ihn zu erinnern, daß er mir etwas Besonderes mitzutheilen habe.

Nun kam die ganze Trübsal an den Tag. Susanne hatte auf seinen Rath ihr ganzes kleines Vermögen zu einem Unternehmen hergegeben, welches sich jetzt als gänzlich verfehlt kund gab. So war sie nun gänzlich mittellos, bis auf die geringen Interessen ihres Hauses. Schon an den zwei vorhergehenden Sonntagen hatte er ihr die traurige Nachricht mittheilen wollen, brachte es jedoch nicht übers Herz, besonders da er befürchtete, sie werde die Entschädigung nicht annehmen, die er ihr zu bieten für Pflicht hielt, da sie durch seinen Rath verlor, ihr Vermögen verloren. Des armen Mannes Augen waren feucht, als er von ihr sprach.

„Armes Mädchen!“ sprach er, „sie war nicht dazu geschaffen, unter fremden Menschen sich ihr Brod zu verdienen, und ich habe ihrer sterbenden Mutter versprochen, ich wollte immer für sie sorgen. Wenn wir nur ein Mittel fänden, sie zu zwingen, das wieder zu nehmen, was sie durch mich verloren hat, damit sie glücklich und sorgenfrei, wie sie's gewohnt ist, fortleben kann.“

Hilfslos blickte der Rathlose auf mich. „Einfältiger Mann!“ dachte ich, „ist es Dir denn niemals in den Sinn gekommen, daß Du sie heirathen und dadurch Alles gut machen könntest? Eine Frau hätte das gleich herausgefunden!“

Durfte ich ihm aber das sagen? Vielleicht wäre Herr Schilling ewig böse auf mich, und meiner lieben guten Wirthin geschähe damit am wenigsten ein Gefallen. Gedankenvoll blickte ich einige Augenblicke ins Feuer, und — entschloß mich es zu wagen; denn wie Herr Schilling einmal war, schien es durchaus nicht unmöglich, daß er fünfzig Jahre Fräulein Susanne zum Thee besuche, ohne auf den Gedanken zu kommen, sie als seine stete Thee-Bereiterin in sein Haus zu führen.

„Herr Schilling,“ begann ich, „wenn Sie's nicht übel nehmen, möchte ich Ihnen einen Vorschlag machen.“

Er winkte zu mir Zeichen, daß er höre. „Im Grunde geht es mich nichts an; es ist nur so ein Weibereinsfall —“ ruhr ich fort, „und Sie dürfen um des Himmels Willen Fräulein Martin nicht sagen, daß ich so Etwas in Vorschlag brachte. — Aber hören Sie, sie ist ein Frauenbenn nie ein, daß Sie Beide allein sind, daß Sie Niemanden haben, der in Krankheit Sie pflegt, Niemanden, der Ihre Häuslichkeit Ihnen angenehm macht, und daß Sie diese Vortheile erlangen könnten, wenn Sie mit ihr zusammen lebten?“

Er starrte mich an, wie ein Wahnsinniger. „Fräulein Martin ist das wahre Muster einer Frau,“ fuhr ich fort; „freundlich, liebevoll, ordentlich. Sie können gar nichts Besseres thun, Herr Schilling. Sie haben keinen Begriff davon, um wie viel glücklicher Sie leben werden, wenn ein freundliches Gesicht und ein liebendes Herz im Hause stets Ihrer wartet. Heirathen Sie Fräulein Susanne, das ist der einzige Weg, auf dem Sie für sie sorgen können. Sie wird jetzt durch unglückliche Verhältnisse aus ihrer Heimat gedrängt, bieten Sie ihr als Heimat Ihr Haus an!“

Herr Schilling sah mit aller Macht ins Feuer. „Sie sind doch nicht böse über die Freiheit, die ich mir genommen?“ fragte ich.

Er stuzte, und ich wiederholte meine Frage. „D nein, nein, ich bin nicht im Geringsten böse; ich will es mir zu Hause überlegen;“ und er nahm seinen Hut und Stock und stolperte zum Hause hinaus, ohne mir gute Nacht zu sagen.

Arme Susanne! Noch nie hatte ich so hohe Achtung vor

ihrem wahrhaft christlichen Charakter gehabt, als in der nun folgenden Woche, denn was mochte sie gefühlt haben bei der geheimen Unterredung am Sonntage. Dennoch that sie mir alles Mögliche zu Liebe, war so demüthig und liebevoll wie noch nie, und ich wußte, daß sie mit Eifersucht kämpfte. Wie viel heimliche Thränen mochte sie in dieser Woche vergossen haben. Wie oft saß sie auf ihrem Zimmer bis spät in die Nacht, lesend, auch wohl laut betend, wenn sie mich schlafend glaubte. „Wenn der Mann nicht nächsten Sonntag um sie anhält,“ dachte ich, „so halte ich in meinem Leben nichts mehr von ihm.“

Am Sonntag kündigte ich zu Susannens großem Erstaunen an, daß ich den Thee bei meiner Cousine einnehmen werde, und entfernte mich, noch ehe der sonntägliche Gast erschien. Als ich spät Abends zurückkehrte, fand ich Fräulein Susanne allein da sitzend, die Hände im Schooß, und mit sanft weinenden Augen fest ins Feuer blickend. Ich nahm keine Notiz davon, sondern sagte ihr freundlich gute Nacht, ging in mein Zimmer und legte mich bald zu Bett. Ich hatte das Licht schon ausgelöscht, da klopfte es leise an meine Thür. Es war Susanne, die mich fragte, ob ich schon im Bett sei. Ich bat sie, hereinzukommen, und als sie neben mir auf einem Stuhl saß, ergriff ich ihre Hand und drückte sie herzlich. Da legte sie ihr Haupt auf mein Kissen und weinte laut.

„Halten Sie mich nicht für wahnwitzig!“ sprach sie. — „Ich bin so glücklich!“

„Sind Sie glücklich!“ fragte ich fast jauchzend, indem eine Centnerlast von meinem Herzen fiel. „Nun, das freut mich unsäglich, denn ich wüßte keinen Menschen, der es mehr verdient.“

„D nein, nein,“ entgegnete sie. „Ich bin diese ganze Woche recht schlecht gewesen. Ich hatte so viel böse Gedanken.“ Dann erzählte sie mir, daß Herr Schilling ihr den Verlust ihres Geldes mitgetheilt, und wie sie nun überlegt, was sie beginnen solle, habe er gefragt, ob sie ihn heirathen wolle, trotz seiner wunderlichen Gewohnheiten, und ob sie mit ihm glücklich zu werden hoffe.

„Glücklich werden mit ihm? meine Liebe,“ rief sie ganz beseligt, „mein Gott, ich fürchte fast, ich werde bei ihm ganz vergehen, daß es noch einen Himmel giebt?“

Eine kleine Aufforderung meinerseits brachte die ganze Geschichte ans Tageslicht. Sie hatte ihn seit seiner Kindheit geliebt, in ihrer stillen, anspruchslosen Weise; sie hielt ihn für vollkommen, hatte kein Auge für seine Sonderbarkeiten, und glaubte, sie sei für ihn lang nicht gut genug. Welch einen hohen Reiz verbreitete die Liebe über das treue, anspruchslose Wesen. Wie schön erschien sie, wie blühend in den dürftigen Umgebungen ihres Lebens. Diese Liebe machte mir den Eindruck, wie ein Weizenstrauch im November.

Nach einem Monat verheiratheten sie sich und zogen in ein freundliches Haus, das ich einrichten half. Beide haben sich wunderbar prächtig verändert — drei Jahr sind sie verheirathet und leben glücklich, friedlich und froh zusammen. Sie haben auch ein Kind, das ganz der Mutter Sanftmuth geerbt hat, und dieses Kind macht ihr Glück erst vollkommen.

Sollte irgend ein Mann oder ein Mädchen in zweifelhaftem Alter sich die Moral aus dieser Geschichte suchen wollen, so rathen wir ihnen, Sonntag Abends Herrn Schilling und seine Frau zu besuchen. Und wenn sie dann nicht hingehn und ein Gleiches thun, so will ich keine Prophetin sein.

[4260]

A. B.

Einäugig und lahm.

In einem schönen Hause der Dorford-Street, dieser unendlichen Straße, welche London, ich weiß nicht wie viele Meilen lang, durchschneidet, saßen am Kamin zwei Frauen in gemüthlicher Unterhaltung.

Die eine, Mistres Anna Darley, eine junge reiche Wittwe, stand auf dem Punkt, sich mit Sir Lionel W... zu vermählen; die andere, Mistres Lucy Scarlett, hatte einen Mann, der ihr nicht nur Gelegenheit zur Eifersucht, sondern auch zur Unzufriedenheit gab. Sie warf ihm vor, ein Wüstling und Verschwender zu sein, und für Claret und Champagner eine große Schwäche zu haben, etwas, das die Frauen Englands so wenig, als die Frankreichs und Deutschlands ihren Männern verzeihen.

Mitten im Fluß der gegenseitigen Mittheilungen ward Sir Lionel gemeldet. Mistres Anna empfing ihn mit der Anmuth, welche jedes liebende Weib, das wieder geliebt sein will, entfaltet; Sir Lionel dagegen war galant, aufmerksam, und legte so viel Zärtlichkeit in den Ausdruck seiner Liebe, daß die glückliche Anna mit innigem Vertrauen in die Zukunft blickte und der holden Gegenwart sich freute.

Sir Lionel war ein vollkommen schöner Mann. Die Bewegungen seiner ebenmäßigen Glieder waren edel und ungezwungen, und die schönen, lebhaften Augen hoben noch den Ausdruck des Gesichtes, das zu denen gehörte, die unsehbar gefallen müssen. Der junge Engländer war einer von den Männern, denen Frauen gern ihr Glück anvertrauen; ein gewisser Instinct — die vielleicht unbewußte Huldigung der Schönheit — treibt sie dazu. — O, diese Gabe der Natur ist von hohem Werthe in der Welt, um so mehr, wenn zu den äußeren Vorzügen sich, wie bei Sir Lionel, ein edles Herz, ein gesunder Verstand, Geist und Heiterkeit gesellen. Ueberdies war er reich und verstand es, durch sein Vermögen seinen persönlichen Vorzügen noch höhere Geltung zu verschaffen; er war sogar ein wenig Dandy, und sein Haus, sein Ameublement, seine Equipagen und Pferde wurden als Muster aufgeführt.

Nachdem Sir Lionel die übliche Visitenzeit bei seiner Braut zugebracht, verabschiedete er sich, und die Unterhaltung der Freundinnen nahm ihren Fortgang.

„Ich möchte Dich durchaus nicht beunruhigen, liebe Anna,“ sprach Mistres Scarlett, „aber ich glaube, Sir Lionel ist ein zu schöner Mann um eine Frau zu beglücken. Er wird zu viel begehrt und gefeiert, um treu sein zu können. Die schönen Männer nehmen ihre Vortheile wahr, und sind in der Regel grausam gegen ihre Frauen. Ach, Anna, wenn Du wüßtest, wessen ein Ehemann fähig ist! Der meineige z. B., der übrigens unter Sir Lionel steht, macht mich so unglücklich, daß ich täglich den Verlust meiner Freiheit beklage. Je mehr Du Sir Lionel liebst, um so mehr bist Du in Gefahr, liebe Anna.“

Die junge Wittwe lächelte, warf einen Blick in den Spie-

gel, und fand sich so hübsch, daß die unheilvolle Prophe- zehung der Freundin keinen Eindruck in ihrer Seele hinter- ließ.

„Lionel liebt mich,“ sprach sie heiter, „warum sollte er mich nicht immer lieben?“

„Ja, Du bist schön,“ fuhr Mistref Scarlett fort, „und ich begreife wohl, wie Du Liebe einflößen kannst; auch reich bist Du, und wie groß auch Deines Verlobten Vermögen sein mag, er wird es immer nicht ungern sehen, wenn seine Ein- künfte sich vermehren. Das Gold fällt bei der Liebe der Män- ner immer sehr stark ins Gewicht.“

Anna fing an sich zu ärgern.

„Du bist die Königin der Bälle,“ fuhr die Freundin fort, „Niemand tanzt wie Du den französischen Contretanz, den deutschen Walzer und unsere vaterländischen Tänze, Dein Vermögen und Deine Schönheit stellen Dich an die Spitze der „Fashion“, doch sollten einst diese Vorzüge von Dir weichen, so verlierst Du damit zugleich die Liebe Deines künf- tigen Gatten, der ein schöner Mann ist, ein Mann nach der Mode.“

Anna ward roth vor Zorn.

„Lucy,“ rief sie, „wie kannst Du ein Vergnügen daran finden, mich zu quälen? Warum machst Du mir mein Glück zur Pein, zum Vorwurf? Soll ich Sir Lionel deshalb zurück- weisen, weil er ein vollkommen schöner Mann ist? Mein Gott, ich werde nicht mehr eine Stunde ruhig leben können mit den Zweifeln, die Du in meine Seele geworfen. Ich muß von dieser ängstlichen Ungewißheit mich befreien um jeden Preis. Kannst Du zwei Tage bei mir bleiben? In dieser Zeit soll sich die Sache entscheiden.“

Mistref Scarlett erklärte sich bereit zwei Tage bei der schönen Wittve zuzubringen und diese schrieb an Sir Lionel, bittend, er möge unverzüglich zu ihr kommen. Eine Stunde darauf trat der junge Engländer in das Sprechzimmer seiner Braut.

So sehr Aufrichtigkeit auch in Anna's Charakter lag, hatte sie doch auch ihren Antheil vor der Verstellungskunst ihres Geschlechts empfangen. Lionel fand die schöne Frau nicht so heiter wieder, als er sie verlassen; ihre Stirn war umwölkt, ihre Blicke schimmerten thränenfeucht, und ein leichtes Zittern der Stimme verrieth ihre innere, schlecht ver- hüllte Bewegung.

„Was befehlen Sie, Mistref,“ sprach Sir Lionel, sich ihr nähernd, „welchem Zufall verdanke ich das Glück, Sie heute noch einmal wiederzusehen?“

„Ach, mein theurer Freund,“ erwiderte Anna, „ich ließ Sie rufen, um Ihnen Ihr Wort zurückzugeben und das meine zurückzunehmen. Ich habe Ihnen mein Gefühl für Sie nicht verhehlt, ich liebe Sie, Lionel — aber an mich darf ich nicht denken. Eine Ehe ist nicht allein Sache des Herzens, auch die äußeren Verhältnisse, namentlich die Gleichheit der- selben kommen dabei in Betracht. So lange mein Vermö- gen dem Ihren gleich war, nahm ich Ihre Bewerbung an, und gab meine Zustimmung zu unserer Verbindung. Doch jetzt müßte ich ebenso ungerecht als unartig sein, wenn ich diese Verbindung nicht löste. Auch würde mein Stolz es nicht ertragen, arm und dürftig, wie ich jetzt bin, Ihnen als Gattin nahe zu treten. Ich bin ruiniert. Mein Bruder, der Banquier H. . ., hatte mein ganzes Vermögen. Er hat seine Zahlungen eingestellt, und ich bin das Opfer seines Un- sterns. Mir bleibt nichts mehr. — Ich weiß, was Sie mir sagen wollen, ich kenne Ihr Zartgefühl und Ihren Ebelmuth — doch Alles ist vergeblich, mein Entschluß steht fest. Ich heirathe nie einen reichen Mann, wie Sie.“

„Darauf kann ich nichts entgegenen, Mistref, ich verstehe das Gefühl, das aus Ihnen spricht und muß es billigen, nur eine Frage möchte ich an Sie thun: Lieben Sie mich wirk- lich? und haben Sie, indem Sie mich zurückweisen, keine anderen Gründe, als die Sie angaben?“

„Keine anderen, Sir Lionel; wenn unser Vermögen gleich wäre, wie ich noch diesen Morgen glaubte, so gäbe es keine glücklichere Frau unter der Sonne, als mich.“

„So danke ich dem Himmel für das Unglück, das Sie betroffen, theuere Anna; Ihr Ruin konnte, das Glück unserer Liebe zu befestigen, zu keiner günstigeren Zeit treffen, als eben jetzt, wo derselbe Grund, den Sie wichtig genug glauben, Ihr mir gegebenes Versprechen zurückzunehmen, mich genöthigt haben würde, auch Ihnen Ihre Freiheit wiederzugeben. Sie wissen, Mistref, daß ich wenig anderes Vermögen besitze, als das meines Vaters, der, seit ich Orford verließ, mir ein be- deutendes Jahrgeld giebt. Mein Vater verheirathet sich wie- der, verschreibt sein Vermögen der jungen Frau und wird mir bei seinem Tode wahrscheinlich nur das möglichst geringe Pfllichttheil hinterlassen. Es bleibt mir also jetzt nichts, als das Erbtheil meiner Mutter, d. h. ungefähr die Hälfte der Summe, die mein Vater mir jährlich zahlte. Wie glücklich bin ich, theure Anna; der Himmel nimmt sichlich sich unse- rer Liebe an, er bahnt uns den Weg, er beseitigt alle Hinder- nisse, er vernichtet alle conventionellen und eigennütigen Rücksichten, welche uns trennen könnten, und schenkt dem Gefühl bescheidenen Stolzes in uns Beiden die vollste Be- friedigung. Drei oder viertausend Pfund Sterling werden Sie vielleicht von Ihrem Bruder noch erlangen — so viel be- trägt ungefähr mein mütterliches Erbe. Das wird hinrei- chend sein, in einem stillen Hüttchen der Schweiz oder Italiens friedlich zu leben, allein, fern von der Welt, fern von ihren ermüdenden Pflichten und endlosen Täuschungen. Gott gebe meinem Vater ein langes Leben und segne Ihren Bruder. Beide konnten nicht besser an uns handeln, als sie gethan!“

Von Anna's schönem Gesicht waren die Wolken ent- flogen, und ihre Augen strahlten im gewohnten heitern Glanze. Sie reichte dem Mann ihrer Liebe die Hand, ohne auch nur einen Augenblick den Verlust seines Vermögens zu beklagen, da seine Liebe ihr blieb.

Sir Lionel mußte zu Mittag bleiben, und da ungeachtet ihres vollständigen Ruins Mistref Darley ihre Küche noch nicht auf geringern Etat eingerichtet, so war diesmal das Diner noch vortheilhaft. Die Liebenden machten Pläne für die Zukunft, träumten Idyllen und Scenen einfach stillen Glücks, die die Phantasie so leicht schafft, als die Wirklichkeit sie schwer zu erfüllen vermag.

Sir Lionel schien so unbedingten gläubig, war so glücklich und heiter, daß Mistref Darley mit ihrer Prüfung sehr zu- frieden war. Sie hatte ihrer Freundin bewiesen, daß der Reichtum keinen Einfluß auf Lionel's Liebe ausübe.

„Nun,“ sprach sie nach ihres Verlobten Entfernung zu ihrer Freundin, „bürgen solche Gesinnungen nicht für das Glück meiner Zukunft? Aber Du hast doch mein Glück ver- dunkelt, Lucy, jetzt, da ich einmal einen Stolz geheuchelt, den ich dem Geliebten gegenüber nicht besitze und zwischen Lie- bendem nie billigen würde, jetzt muß ich mein Vermögen ver- leignen, um seine Frau zu werden; ich muß ihn betrügen, ihn täuschen bis zum letzten Augenblicke!“

„Jedenfalls wird er sehr erfreut sein über diese Täu- schung,“ erwiderte Mistref Scarlett. „Er mag immerhin ein edler Mann sein, welcher würde es nicht sein im ersten Augenblicke der Ueberraschung. Doch daraus läßt sich mit um so größerer Bestimmtheit schließen, daß seine Liebe eine an- dere schwache Seite hat. Du bist jung, wohlgebildet — er meint wahrscheinlich, keine andere Frau sei für einen so hübschen Mann wie er, passend. Wenn er den kleinsten Feh- ler an Dir entdeckte, wenn er ein unbedeutendes Gebrechen an Dir fände, würde seine Liebe gewiß nicht die Probe hal- ten, ich glaube es nicht.“

Am andern Morgen empfing Sir Lionel folgenden Brief:

„Sir!“

Wir täuschten gestern uns Beide, indem wir wäh- ten, der Himmel wolle unsere Vereinigung und lenke die Begebenheiten unseres Lebens, das Glück unserer Zukunft zu befördern. Ich muß dem Glück Lebwohl sagen, mein Freund. — Doch hören Sie: Gestern kamen wir, Mistref Scarlett und ich auf die Idee, einen Besuch in Regent- Street zu machen. Beim Einsteigen in den Wagen that ich einen so unglücklichen Fall, daß ich mir das Bein brach. Astley-Cooper hat den ersten Verband angelegt. Ich werde geheilt, bleibe aber hinkend — so sagte der Arzt.

Mein Freund, ich will nicht, daß Sie eine arme verkrüppelte Frau haben, die nur an Krücken gehen kann. Leben Sie wohl für das Leben.

Anna Darley.“

Sir Lionel fuhr ohne Zögern nach Orford-Street und beehrte zu Mistref Darley gelassen zu werden. In England ist ein solches Begehren eigentlich ein Verstoß gegen die herr- schenden Anstandsregeln; das Schlafzimmer eines Mädchens ist nur ihrer Mutter, das einer Frau nur ihrem Gatten ge- öffnet. In diesem Fall mußte jedoch das geheiligte Herkom- men der Liebe weichen, ja der Zustand, in dem Sir Lionel sich befand, ließ einen solchen Verstoß gegen die herrschenden Sitten doppelt verzeihlich finden.

Er sah bleich und gebrochen aus, seine Toilette, sonst stets so sorgfältig, war nachlässig wie die eines Kranken, und eine breite, schwarze Binde verbarg einen Theil des Gesichts, das rechte Auge bedeckend.

Als er eintrat, erschrak Anna über sein bleiches, verstör- tes Ansehn. Sie lag im Bett, durch gestickte Kissen von allen Seiten geschützt. Die zarte Röthe ihres Gesichts stach anmu- thig ab gegen den weißen Battist des Lagers und ihre Augen strahlten, trotz der Schmerzen und der schlaflosen Nacht, in gewohntem Glanze.

„Was ist Ihnen widerfahren, Sir Lionel?“ rief sie, „was bedeutet die Binde, was diese Blässe? Sind Sie krank?“

„Sie könnten mit allem Recht meinen Zustand dem Schmerz über Ihren Unfall zuschreiben,“ antwortete Lionel mit ritterlicher Artigkeit, „doch er hat auch noch einen andern Grund.“

„Was ist Ihnen begegnet?“

„Gestern, Mistref — zu derselben Zeit, als Sie nach Regent-Street fahren wollten, war ich bei dem jungen Lord Seymour und wir fochten miteinander. Ein Augenblick der Zerstreuung ward verhängnißvoll für mich. Das Klappier des Lord drang in mein rechtes Auge, und . . .“

Anna schrie laut auf — „und — vollenden Sie, Lionel, vollenden Sie!“

„Mein Auge ist verloren.“

„Das Auge verloren — o Gott!“ rief Anna mit einer heftigen Bewegung, die ihr schmerzhaft hätte sein müssen, wäre ihr Fuß wirklich gebrochen gewesen. — „Das Auge ver- loren, Lionel!“

„Ja, theure Anna, jawohl — doch ich empfing Ihren Brief und dankte Gott für dieses Unglück.“

„Wie, Sie danken Gott dafür, daß Sie einäugig sind?“

„Ja, weil Sie lahm bleiben, geliebte Anna. Es ist dennoch vom Himmel beschlossen, daß unsere äußeren Ver- hältnisse einander gleich seien. Sie lieben mich, und weisen mich zurück aus einem, mir wohl begreiflichen Stolz; es wäre nicht gut, meinen Sie, wenn Eines vom Andern Alles emp- fängt. — Der Zufall fügte es, daß ich in dem Augenblicke, da Sie ihren Ruin erlitten, die Nachricht von meines Vaters zweiter Heirath erhielt, wodurch meine Lage ungefähr der Ihrigen gleich wird. So weit war Alles gut. Gestern Abend machte ein trauriger Zufall Sie gebrechlich — und im näm- lichen Augenblicke widerfährt mir ein ähnliches Unglück, ein Unglück, das ich segne; denn Sie müssen mir einräumen, Mistref Anna, ein Einäugiger kann sehr wohl eine Lahme heirathen.“

„D, wie viel mögen Sie gelitten haben, Sir Lionel!“

„Ungefähr so viel als Sie, Mistref Anna, das eigene Uebel erscheint dem Menschen immer als das schmerzlichs- te.“ — Doch hören Sie meinen Vorschlag, Anna. Mein Arzt hat mir die Versicherung gegeben, daß, sobald die Wunde geheilt sei, es leicht sein würde, den Schaden unsichtbar zu machen durch Einsetzen eines Glasauges. — Man macht Augen jetzt mit wunderbarer Kunst nach, es giebt gar geschickte Leute. Wenn also Ihr Fuß wieder so weit geheilt ist, daß Sie, statt entschieden zu hinken, nur eine leichte Unregelmäßigkeit des Schrittes behalten, die bei manchen Frauen nur noch ein Reiz mehr ist, so folge ich dem Rath des Arztes und lasse mir ein Glasauge einsetzen. Sollten Sie aber nicht anders, als an Krücken gehen können, so werde auch ich mein Gebre- chen nicht zu bergen suchen, sondern getrost als Einäugiger durchs Leben gehen und meine schwarze Binde beibehalten.“

Jetzt konnte die schöne Wittve sich nicht länger halten, sie breitete Sir Lionel die Arme entgegen, und barg, weinend vor Liebe und Rührung, ihr Haupt an der Brust des Ge- liebten.

„D, wie Unrecht that ich,“ sprach sie mit dem Tone des Selbstvorwurfs. „Ich zweifelte an Ihrer Liebe, ich log, um Sie zu prüfen. Doch klagen Sie mich nicht allein an. Im Grunde hat Mistref Scarlett an allem Schuld, da mir

Furcht einflößte vor Ihren ausgezeichneten Eigenschaften. Lucy will durchaus, daß Sie leichtsinnig seien, weil Sie schön, treulos, weil Sie liebenswürdig sind, und sie hat mir prophezeit, Sir Lionel werde mich bald verlassen. Jetzt weiß ich, daß Sie dessen unfähig sind. Werden Sie mir vergeben, geliebter Freund — ich habe mir den Fuß nicht gebrochen!“

„Ich verzeihe Ihnen, Anna; doch jedenfalls ist es sehr gut, daß Sie mir die Wahrheit jetzt noch sagen, denn, sobald ich von Ihnen gegangen, wollte ich an meinem Auge die nöthige Operation vornehmen lassen.“

„Am andern?“ fragte Anna erschrocken.

„Nein, an dem, welches ich Ihnen bereits als verloren bezeichnete. Ich besitze es noch, ich wollte mich, ehe ich es opferte, erst überzeugen, ob Sie vor einem Einäugigen auch nicht zu großen Abscheu hegen.“

Mit diesen Worten nahm Sir Lionel die schwarze Binde ab, und seine beiden schönen strahlenden Augen ruhten voll Liebe auf Anna.

„Sie sehen,“ sprach er schelmisch, „daß ich, um Sie zu besitzen, zu dem Verluste des Auges bereit war, doch da jetzt der Grund dazu wegfällt, so freue ich mich meiner beiden ge- sunden Augen. Ich schätze das Glück, Sie zu sehen, viel zu hoch, um es nicht lieber mit zwei, als mit einem Auge zu genießen.“

„Ach, theurer Freund, was werden Sie sagen,“ fuhr Anna weinend fort — „ich habe Sie zweimal hintergangen — aber ich bin so unglücklich und zerknirscht von Neue, daß ich wahrhaft Ihr Mitleid verdiene. Ich bin noch reich, Sir Lionel, ich habe keinen Schilling von meinem Vermögen verloren.“

Dieser Umstand ist in der That von ernstlicher Bedeutung,“ sprach Sir Lionel, „und müßte uns unsehbar trennen, wenn nicht glücklicherweise der Zufall uns zu Hilfe käme. Sie wissen, Anna, im Herzen eines Vaters giebt es immer noch eine Stelle, von welcher der Sohn nicht zu verdrängen ist. Sie wissen auch, daß ein junges Mädchen, das sich entschließt, einen Greis zu heirathen, es gewöhnlich nur aus Liebe zu seinem Reichtum thut, und oft noch eine geheime Neigung hat, die ihrem alten Gatten unheilbringend werden kann. Nun also — mein Vater fühlte, da er im Begriffe stand, sich zum zweitenmal zu vermählen, seine Liebe für mich plötzlich erwachen, und da er überdies noch Beweise erhalten von dem Leichtsinne derjenigen, die er zu heirathen dachte, so schreibt er mir, daß er den Entschluß aufgegeben, und bittet — ich möge mich verheirathen. Unter dieser Bedingung wolle er als Wittwer leben und sterben.“

„Was meinst Du jetzt?“ fragte Anna, nach ihrer arglisti- gen Freundin sich umsehend.

Doch Mistref Scarlett, gedemüthigt durch den schlechten Erfolg ihrer neidischen Einflüsterungen, hatte das Zimmer verlassen, um dem Zornesblick aus Sir Lionel's beiden Augen zu entgehen.

Zur Vermählung des schönen Paares hatte Mistref Scar- lett eine nothwendige Reise vor, konnte derselben also nicht beimohnen.

Die mancherlei trübten Erfahrungen, die Mistref Lucy ihrer Freundin für den Lauf ihrer Ehe in Aussicht stellte, sind bis jetzt dem glücklichen Paare noch fern geblieben.

[4262]

M — A

Die Mode.

Der Sommer ist nicht so ganz der Geselligkeit abhold, daß er den Damen jede Gelegenheit nähme, schöne Toiletten zu entfallen. O nein, im Gegentheil, die Toiletten des Sommers müssen sogar in gewisser Beziehung noch sorgfälti- ger gewählt sein, als die des Winters, denn diese sind für die verhöhnende Flamme des Cafes, jene für das unbesteh- liche Tageslicht bestimmt, welches mit unbarmherziger Ge- nauigkeit jeden Makel enthüllt.

Eine Frau, ein Mädchen, kann kaum reizender gefleidet sein, als in Weiß; wie kommt es, daß so Wenige den sich ihnen hier bietenden Vortheil verstehen, ja daß das Weiß im Allgemeinen selbst zur Sommerzeit, wo die Natur fast dazu auffordert, mehr zu den gemiedenen, als zu den gesuch- ten Farben gehört? Denn was will es heißen, wenn wir berichten: „junge Mädchen tragen viel weiße Kleider“, es liegt darin nichts, als die angenehme Wahrnehmung, daß von Tausenden junger Damen, welche „Toilette machen“, vielleicht fünfzig oder sechzig dem schönen Weiß die Ehre erzeigen, es zur Farbe ihrer Robe zu wählen.

Ohne Zweifel mag die große Sorgfalt, welche eine Toi- lette in Weiß erfordert, die Mehrzahl der Damen zurückhal- ten, sich z. B. im Sommer täglich weiß zu kleiden, ein Ge- brauch, welcher entweder die unausgesetzten Dienste der Wäscherin und der Kammerfrau, oder einen Aufwand von persönlicher Mühe und Aufmerksamkeit erfordert, den nicht jede Frau ihrer Garderobe widmen mag, noch kann.

Irthümlicherweise haben jedoch auch manche Frauen, namentlich viele blühende junge Mädchen den Glauben, die weiße Farbe kleide sie unvortheilhaft, verdundele den Teint, lasse die Taille weniger fein, als andere Farben erscheinen. — In der Regel verliert sich dieser echt jugendliche Irrglaube mit der Jugend selbst; schade nur, daß dann eben auch die Zeit vorüber ist, in welcher die zarten weißen Stoffe die blü- henden Gestalten am schönsten emhüllen, und den reizendsten Contrast bilden mit dem gesättigten Farbensmelz eines ju- gendlichen Gesichts.

Mehr Ursach haben manche Damen, das Rosa an ihrer Toilette nicht zu lieben; rosa kleidet in der That nur sehr zarten Gesichtern, während die eigentliche frische Farbe der Gesundheit auf den Wangen mit der Rosenfarbe sich schlecht vereinigt. — läßt, welche vielleicht in der Garnitur des Hutes oder als Cuffüre sich an das Gesicht drängt. Damen, deren Teint durch die Nähe zarter Farben, wie rosa, weiß, helllila oder dergl. verdunkelt würde, dürfen daher Blumen und Bänder in diesen Farben, sei es am Hut oder an der Coif- füre, entweder nur in sehr geringer Quantität oder so tragen, daß Blumen oder Bänder, mehr nach hinten angebracht, durch das Vorderhaar von dem Gesicht getrennt, dieses durch ihre Wirkung nicht benachtheiligt können.

Blumen, welche zur Tages-toilette sehr gut stehen und in der Regel jedem Teint zusagen, sind Kornblumen, Mal-

ven, Geranium, Goldknöpfchen, Flieder und Gras der verschiedensten Art.

Zu ländlichen Bällen oder zu Dinners wird von jüngeren Damen zuweilen ein schöner Purus entfaltet in reicher Stickerie weißer Mouffelinleider. Das Arrangement solcher Roben geschieht noch häufig à double jupe oder in Volants, und ist von besonders schöner Wirkung, wenn die Volants eine Unterlage farbiger Gaze erhalten, z. B. lila, rosa oder eine andere helle Farbe.

Wie schon früher bemerkt, trägt man häufig schmale Volants in bedeutender Zahl, namentlich an leichten Kleidern. Die Volants der Roben von Seidenbarège, Grenadine und dergleichen Stoffen besetzt man mit ganz schmalen Seidenfransen, die Volants der Tarlatanroben dagegen vorzugsweise mit schmalen Band.

Schließlich noch einen Blick auf den Kopf der Damen, oder vielmehr auf dessen Bedeckung werfend, müssen wir den Clotildenchleier, den wir vor einiger Zeit erwähnten, unseren Leserinnen in Erinnerung bringen. Clotildenchleier hat man nämlich den Schleier genannt, welcher durch einen Ausschnitt in seiner Fläche dem Kopf des Hutes Durchgang gewährt, und von allen Seiten über den letztern herabhängt, so daß ein einfacher Hut fast keiner andern Garnitur als dieses Schleiers bedarf. Er wird, zu den verschiedenartigsten Hüten passend, auch verschieden arrangirt. Außer von schwarzen und weißen Spitzen fertigt man ihn von weißem Tüll, mit strohgelber Seide gestickt und mit schwarzer Spitze besetzt; von weißem Tüll, schwarz gestickt, mit weißer Blonde besetzt, von weißem Tüll, weiß gestickt, mit weißer Spitze besetzt. Dieses sind indeß nur einige Beispiele von den mannigfachen Gestaltungen, in denen der Clotildenchleier auf den Hüten der Damen erscheint; Phantasie und Geschmack werden nicht unterlassen, diesen reizenden Gegenstand noch ferner für ihre Erfindungen auszubeuten und ihn wo möglich jeder Toilette anzupassen.

[1265]

Veronica v. G.



Dreißigbüge Charade.

Die Ersten — O, es bleibt kein Leben Verschont von ihrer dunkeln Nacht. Um Deines Glückes Sonne schweben Die drohenden Wolken ihrer Nacht. Klag' nicht — die Gegensätze geben Dem Leben wunderbaren Sinn, Willst Du das Licht im Bilde heben, Malt Du den dunkeln Schatten hin.

Wenn schwer die ersten Beiden drücken, Die Dritte scheucht Dir bald das Leid. Sie durfte Dich als Kind beglücken, Sie darf's auch noch in ernster Zeit. Doch laß nicht Leidenschaft Dich blenden, Ein Dämon steht im Bund mit ihr — Was hier sie schenkt mit vollen Händen, Das raubt sie dort mit wilder Gier.

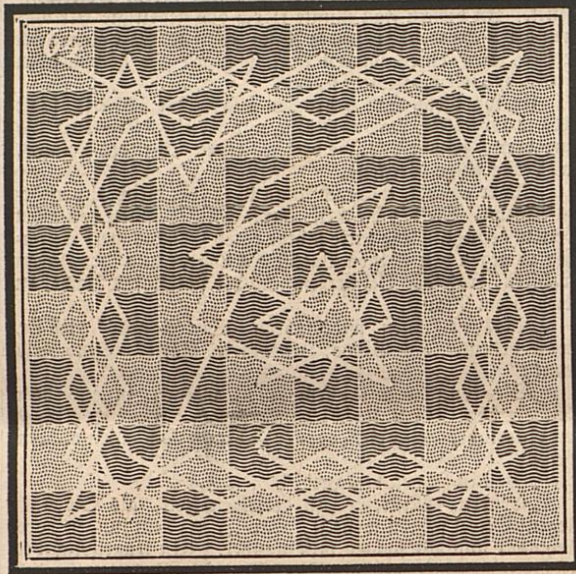
Und willst Du nun das Ganze wissen? Du hast's gewiß schon oft gesehen Und siehst es, mächtig hingerissen, Ueber geweihte Bretter gehn. Der Vorwelt herrliche Gestalten Erscheinen Dir verklärt im Bild, Wenn mächtiger Geschicke Walten Sich wunderbar vor Dir enthüllt.

M. C.

Rösselsprung - Aufgabe.

Table with 8 columns and 8 rows for a chess puzzle. Columns: ber, fun, ne, stit, den, It, fen, Stun. Rows: Spur, ge, Ste, zu, M, wir, We, ...

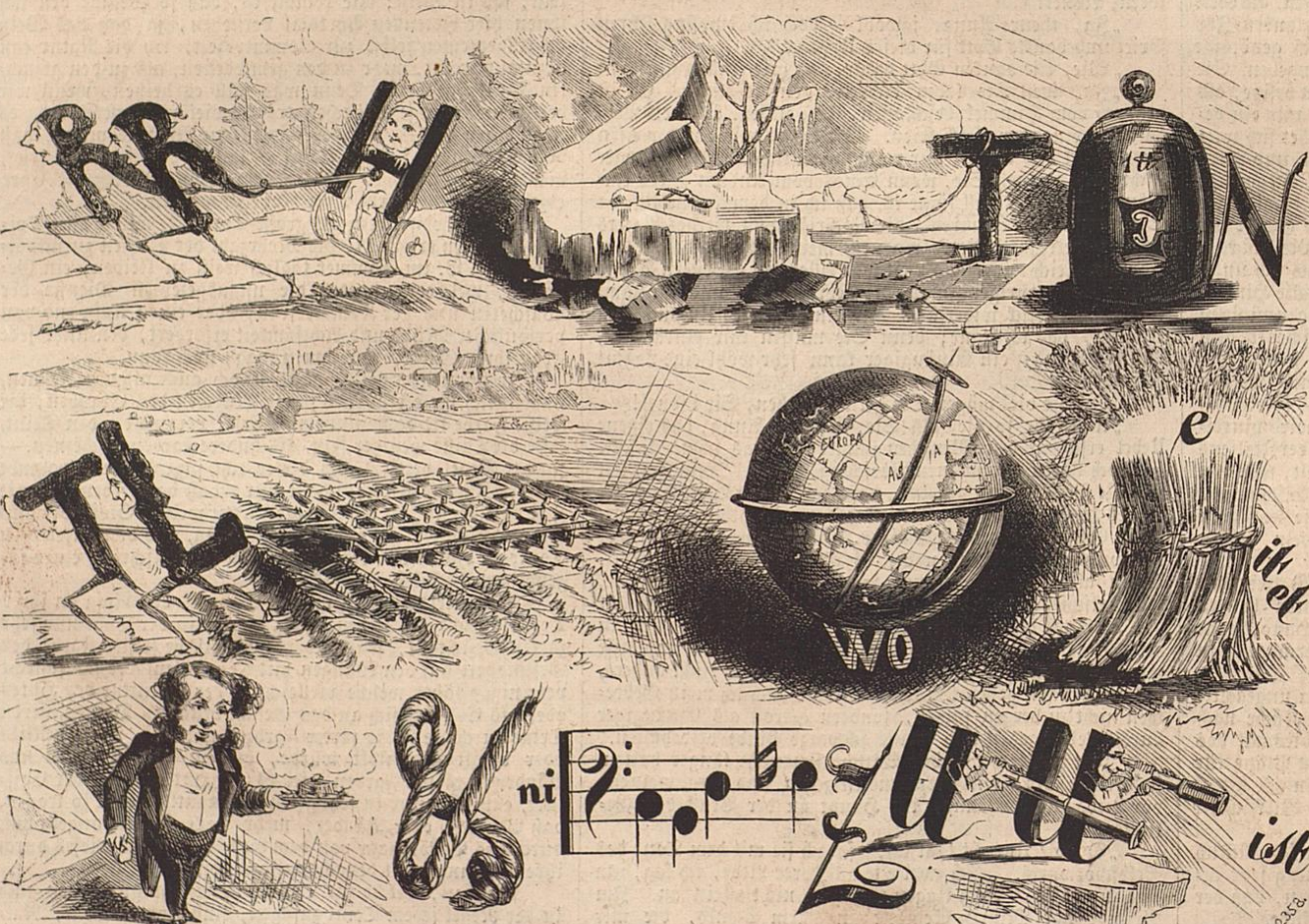
Schlüssel zur Auflösung der Rösselsprung - Aufgabe Seite 256.



Auflösung der Rösselsprung - Aufgabe Seite 256.

Es giebt Kräfte in unserer Seele, die viel weiter reichen, als wir glauben. Wer aus Noth oder aus Geschmack diese Kräfte oft übet, der erfährt auch bald, unser möglichstes Glück liege in uns selbst. Der künstelt sind unsere meisten Bedürfnisse.

Rebus.



Auflösung des Räthfels Seite 256. „Feder.“



Fr. J. v. S. in J. Die Tunica zu Biquilleidern werden sehr lang getragen, und entweder mit Rosamentiergarnituren oder mit einem Streifen in abwechselnder Farbe, ebenfalls von Biquilleidern garnirt. Die Mode gestattet auch, daß die Tunica bei dergleichen Biquilleidern von anderer Farbe sei, als der Rod, z. B. können Sie eine blaue Tunica zu einem weißen Rod, eine nanjingfarbene zu einem blauen Rod tragen.

Fr. A. C. H. und Fr. C. S. in A. Fragen wie die, welche Sie uns vorlegen, gehören zu denen, die wir grundsätzlich nicht beantworten. Schenken Sie in diesen Angelegenheiten einem Arzte Ihr Vertrauen.

Fr. M. v. E. in R. bei B. Wir bedauern, Ihnen auf Ihre Frage nicht die von Ihnen gewünschte Auskunft geben zu können. Die Mühe, alte Seidenstoffe zu zerzupfen, und die auf diese Weise gewonnenen Fäden zu verkaufen, würde eine sehr unbelohnende sein. Seidenfabriken laufen diese Fäden nicht, höchstens solche Fabriken, die sich mit Anfertigung halbweidener Stoffe beschäftigen. Der Ertrug sogenannter Abfallseide (zu welcher ein in seine Fasern zerlegtes Seidenleib doch zu rechnen) wird in diesen Fabriken mit 3-4 Thalern bezahlt. Sie können also leicht berechnen, daß der Ertrag auch des schmerzhaftesten Seidenleibes sich nur auf wenige Groschen belaufen würde.

Fr. M. v. S. in R. Ihre Composition ist für den Druck nicht geeignet. Lassen Sie sich jedoch dadurch nicht abschrecken, weiter zu streben.

Fr. K. S. in A. Nicht allen, aber einigen Ihrer Gedichte glauben wir die Aufnahme in unsere Zeitung versprechen zu können.

Fr. A. R. in A. S. Wir können von Ihrer Einbringung keinen Gebrauch machen. Die Remittirung dergleichen Manuscripte ist nicht zu beanpruchen.

Fr. C. A. in S. Wir sind mit Manuscript in dieser Branche so reichlich versehen, daß wir dem von Ihnen eingesandten die Aufnahme nicht bestimmt versprechen können.

Fr. M. in W. Geben Sie uns gefälligst eine nähere Bezeichnung des gewünschten Gegenstandes.

Fr. M. S. in F. Ein gebügeltes Haarnetz finden Sie auf Seite 61, ein anderes in Heft auf Seite 156 dieses Jahrgangs.

Fr. M. in T. Eine schwarze Brauttoilette ist in keinem Fall so elegant als eine weiße, obgleich manche, namentlich ökonomische Gründe zuweilen die Wahl eines schwarzen Seidenkleides zur Trauung rechtfertigen. Ziehen Sie jedoch wirklich ein schwarzes Damast-Brautkleid einem weißen vor, so ist das eine Geschmacks- und nicht eine Noththat, die mit der Mode nichts zu schaffen hat, und wir können Ihnen in diesem Fall nur raten, hinsichtlich des Schnittes und der Verzierung ganz nach Geschmack zu verfahren; an fingerreichen über die herrschende Mode läßt es der Bazar nicht fehlen, und wenn Sie den darin gegebenen Abbildungen und Berichten Aufmerksamkeit schenken wollen, werden Sie Ihre Toilettenfragen beantwortet finden. Brauttschleier werden jetzt sehr einfach, an den unteren Enden nur mit einer schmalen Borte gestickt, getragen, die Brauttränze nach hinten sehr voll, nach vorn schmaler.

Ihre andere Frage zu beantworten, ist schwer, da bei den vielen in dieser Beziehung gebräuchlichen Provinzialismen eine bestimmte Erklärung zu weit führen würde.

Fr. P. in R. Der Name sobald als möglich.

Fr. G. G. geb. G. in W. Wenn Sie an einem Stodgestell Ihre Arbeit als Bordüre des untern Kastens anbringen wollen, so ist dazu jedes beliebige Arabeskenmuster geeignet, wie Sie deren in jeder Tapissierhandlung finden.

Eine Decke aus bunten Tuschleiden können Sie auf zweierlei Art anfertigen. Entweder Sie schneiden die Flecken in eine beliebige geeignete Form, z. B. in Carreaux, und nähen sie, durch die Farben möglichst ein regelmäßiges Muster bildend, zusammen, oder Sie schneiden das Tuch in Schuppen (3-4 Centimeter breit, 6-7 Centimeter lang) und nähen diese auf einer beliebigen Unterlage regelmäßig übereinander. Je mehr Sie dabei auf das Arrangement der Farben Sorgfalt verwenden, um so schöner wird das Werk.

Fr. A. C. in F. Sagen Sie uns gefälligst, ob Sie Muster zu Tapissier-, Häkel- oder Applicationsarbeit meinen.

Fr. v. K. Sobald als möglich wird ein Muster der von Ihnen bezeichneten Art erscheinen.

Fr. v. R. in D. Dergleiche Peterinen sind für kleine Mädchen sehr modern, doch machen wir Sie bei dieser Gelegenheit aufmerksam, daß für die kleinen Damen die Mantillen oder Peterinen von gesticktem Mouffelin häufig mit langen Enden gefertigt werden, die, hinten geschlungen, eben so bequem als in origineller Weise schmückend sind.

Fr. M. L. in D. Wir haben schon mehrfach erwähnt, daß es sehr modern sei, Mantillen oder Schawls vom Stoff des Kleides zu tragen; ja sogar Umschlagtücher vom Stoff der Robe, und mit gleicher Garnitur wie diese versehen, sind höchst distinguirt. Wenn Sie also zu Ihrem schwarzen mit perle Band garnirten Barègekleid ein Tuch von gleichem Stoff und Arrangement tragen, ist Ihre Erscheinung ganz der Mode gemäß.

Fr. A. v. W. in B-n. Wir sind Ihnen für die Anzeige sehr dankbar, da wir ohne dieselbe das Versehen nicht bemerkt; es hat sich erst beim Druck der vollständig arrangirten und corrigirten Nummer eingeschlichen.

Wir geben daher für sämtliche Abonnenten in den die Berichtigung, daß in der Beschreibung des gebügelten Kragens, Seite 184 des Bazar, auf der 3. Spalte, die Zeile, welche die obere Zeile folgte, in die Mitte, dicht unter die Zeile Nr. 5 versetzt worden ist. Diese Zeile lautet: „nen Kleebhl., man vollendet zu erst durch 3 U, die mittlere Schlinge,“ und ist also diese Zeile die Fortsetzung der unteren Zeile der mittleren Spalte, welche mit dem gebügelten Wort „begonne.“ schließt.

Die Beschreibung des Kragens ist übrigens durchaus richtig.

Bestellungen auf den Bazar werden in allen Buch- und Kunst-Handlungen, so wie in allen Postämtern und Zeitungs-Expeditionen angenommen.

Briefe sind zu adressiren: An die Administration des Bazar in Berlin.

DER BAZAR.

Berliner illustrierte Damen-Zeitung.

Nr. 36. Monatlich erscheinen vier Nummern. Berlin, 23. September 1859. Preis: Vierteljährlich 20 Silberggr. XIV. Band.

Neueste Lingerien.



Von Wilhelm Hueck

Lingerie.

Nr. 1. Algerisches oder Zaven-Zäckchen von Mouffeline. Das längliche runde Mäuer ist durch Ginzap hergestellt, und mit zwei Reihen Steppstichen auf den Mouffeline genäht. Oben vorn ist das Zäckchen durch Brandenburghs geschlossen über einem schräg geschnittenen, bauschendem Chemiset, welches ein Herrenhemd imitiren soll und durch einen Gürtel mit dem Kofe zusammengehalten wird. Um den Hals eine dicke Rüsche von valenciennet Spitzen, ebenso um das Handgürtchen der Unterärmel, welche u.a. genügend weit sind, die Hand durchzulassen. — Nr. 2. Canneton von Mouffeline, mit Bandrüschen und breiten Spitzen garnirt. — Nr. 3. Gestickte Pelerine von Mouffeline. — Nr. 4. Pelerinen-Vertbe von gesticktem Mouffeline, besetzt mit einer sieben Centimeter breiten Gulpüre, der nach oben eine nur zwei Centimeter breite Gulpüre als Kopf sich anschließt. Eine Gulpüre, krause umgibt den Halsauschnitt. Zwei Bandschleifen bilden den Schluß der Pelerine. — Nr. 5. Phantastie-Kragen von weißem Tüll, durch drei Spitzvolants geschmückt. Ein mit blauem Band unterlegter Tüllbusch umgibt den oberen und unteren Rand des Fonds, dessen Enden vorn mit einer Schleife zusammengekommen sind. — Nr. 6. Ständerkleid von weißem Jaconet mit doppeltem Rod, garnirt mit schmalen Volants von Mouffeline. — Nr. 7. Haube für Halbtoilette aus brüsseler Applikationsspitzen, mit blauen Bandschleifen garnirt. An einer Seite der Haube, auf den Scheitel fallend, drei große Iberothen. — Nr. 8. Haube von valenciennet Spitzen. Eine Kofette von rosa Band ist oben auf dem Kofe angebracht, so daß deren lange Enden zu beiden Seiten herabfallen. Vorn in der Spitzgarnitur um das Gesicht sind einzelne Bandvolants angebracht. — Nr. 9. Unterärmel von Mouffeline, gepufft durch gestichte, mit schmaler Tüllrüsche besetzte Spangen. Das geschlossene Handgürtchen hat eine auf den Armel zurückfallende gestichte Manschette. — Nr. 10. Weiter Unterärmel, aus einem Ballon bestehend, um die Hand mit einer Spitze und einem mit farbigen Band durchzogenen Fuß versehen. — Nr. 11. Ballon-Unterärmel von Tüll, mit Schleifen aus schmalem Sammetbande garnirt. Eine aufwärtsstehende Manschette ist aus drei Reihen Spitzen gebildet, welche an das mit schmalem Sammetband garnirte Handgürtchen sich anschließen. — Nr. 12. Puffen-Unterärmel. In die schmaleren Puffen, welche die größeren umfassen, ist farbiges Band eingelegt. — Nr. 13. Unterärmel von punktirtem Tüll, aus drei Puffen bestehend, welche voneinander durch schmale schwarze Sammetbänder getrennt sind, die in Touffes endigen. Diese Armel werden gewöhnlich zu einem Kragen von alterthümlichen Spitzen getragen. — Nr. 14. Mouffeline-Unterärmel, unten, ohne ein besonderes Handgürtchen, durch in den Armel gelegte Falten verengt. Diese Falten sind durch schwarze, mit Spitzen besetzte Sammetbänder gehalten und letztere mit kleinen Etahlschnallen besetzt. — Nr. 15. Unterärmel von weißem Tüll, mit Spangen von schwarzen Spitzen garnirt, die ringsum mit schmalen Spitzenfrauen derselben Farbe besetzt sind. Den Schluß des Armels bilden 2 Rüschen, eine von weißer Blende, mit schmalem rosa Band besetzt, die andere von schwarzer Blende. Eine rosa Bandschleife ist zwischen diese Rüschen gelegt. — Nr. 16. Chemiset mit viereckigem Ausschnitt, an diesem mit einer Tüllrüsche garnirt. Vorn wechseln gestickter Zwischensap und Faltenreihen miteinander ab. Dies Chemiset wird zu solchen Taillen getragen, die vorn offen und zurückgeschlagen sind, oder einen ebenfalls edigen Ausschnitt haben. — Nr. 17. Krageu à la Bretonne von doppelter durch Steppnaht verbundener Weinwand. Die Eden sind mit Seiderei versehen. Das Chemiset daran ist mit Säumen verziert. — Nr. 18. Coiffüre von schwarzem Tafel, einen Kranz aus kleinen Puffen bildend. Touffe von Mohu auf einer Seite, umgeben von einer schmalen Charpe von schwarzen Spitzen. — Nr. 19. Coiffüre, gebildet aus einem Rej von grüner oder schwarzer Seidenschur, ringsum mit Bandrüsche besetzt. An der Seite ein Bouquet von Aehren, Kornblumen und Gras. — Nr. 20. Coiffüre von Reichen mit renée Band.



Gestricktes Unterröckchen

für kleine Mädchen von 3—5 Jahren.

Material: 7-8 Loth Strickwolle in Weiß oder Chamois.

Das kleine Röckchen, dessen Abbildung und Beschreibung wir hier geben, ist durch einen aus Wolle gehäkelten Gurt um die Taille geknüpft, auf den Hüften anschließend, dehnt sich nach unten zur gehörigen Weite aus, und wird durch diese Ausführungsweise zu einem sehr zweckmäßigen Kleidungsstück. Es besteht aus 4 einzeln gearbeiteten Theilen (Blättern), welche durch gehäkelte à jour-Streifen verbunden sind. Unser Original ist aus weißer Wolle gearbeitet, doch bewährt sich hierzu die ächte chamois Strickwolle jedenfalls als vorthellhafter, da sie an Weiche der weißen Wolle nicht nachsteht und doch der Wäsche nicht so oft wie diese unterworfen zu werden braucht.

Man beginnt jedes der Theile vom unteren Rand, schlägt dazu 62 Maschen auf und strickt in hin- und zurückgehenden Reihen ein einfaches Muster; wir geben mit folgender Beschreibung zwei verschiedene Muster zur Auswahl.

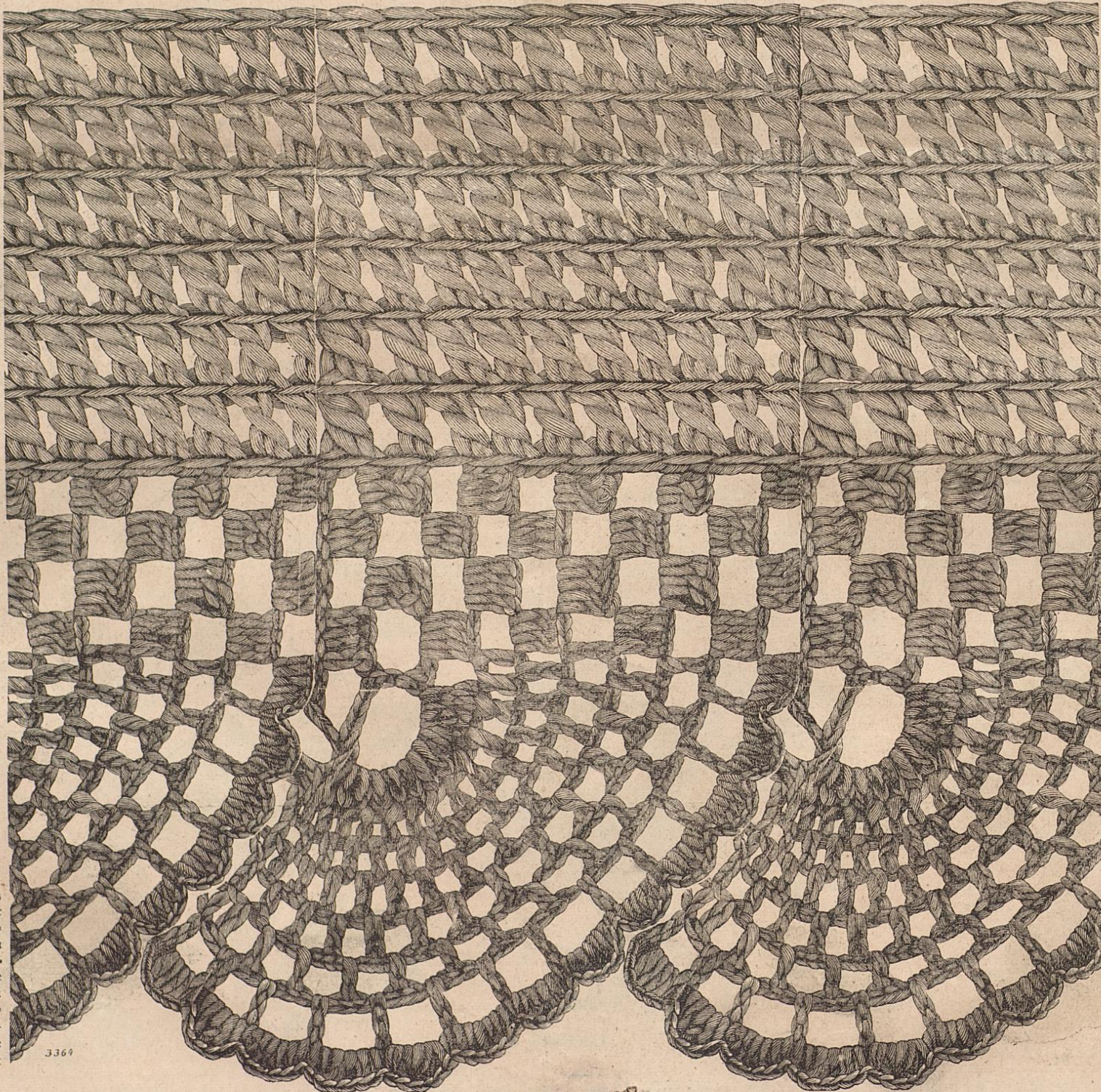
Nr. 1. Man strickt stets 2 Maschen rechts, 2 Maschen links und verfehlt das Muster nach jeder zweiten Tour, so daß sich kleine Carreaux bilden.

Nr. 2, ein ebenfalls leichtes und ausdrucksvolles Muster, eine Art gebrochenen Stab bildend; wir beschreiben dasselbe so, wie es auf der rechten Seite erscheinen muß. — Man strickt 6 Maschen links, 3 Maschen rechts, und zwar 4 Touren hindurch in gleicher Weise — dann 2 Touren ganz rechts; dann wiederholt man die ersten 4 Touren, doch so, daß die 3 rechts gestrickten Maschen jetzt in die Mitte des vorher links gestrickten Stabes kommen — dann wieder 2 Touren glatt — so fort.

Das Muster muß natürlich auf die eingegebene Maschenzahl so vertheilt werden, daß es zu Anfang und zu Ende der Touren in gleicher Weise abschließt. Die erste Masche jeder Tour wird stets abgehoben, indem

man dabei von außen in die Masche sticht, so daß der Rand sich wie bei einem Hacken bildet. Man strickt das Muster ungefähr 70 Touren hoch; dann folgen 28 Touren in der regelmäßigen Abwechslung zweier Maschen rechts, zweier Maschen links und zwar etwas fest gestrickt, ohne das Muster zu verfehlen; man mascht alsdann ab. Hat man die 4 Rockblätter mit Strickarbeit vollendet, so häkelt man zu beiden Seiten jedes Blattes zuerst eine Reihe sogenannter fester Maschen, wobei man jedoch lose häkelt und unter jeder Randmasche nur einmal hindurchsticht; an diese Tour schließt sich eine Tour Stäbchenmaschen, ebenfalls in jede Masche 1 Stäbchenmasche. Man häkelt alsdann die Blätter auf der Rückseite in festen Maschen zusammen, läßt jedoch bei einer der Verbindungstouren oben einen Schluß. Jetzt häkelt man den Gurt mit festen Maschen, wobei man sich einer etwas feineren Häkelnadel als vorher bedient und stets auf einer und derselben Seite arbeitet. Die Maschenzahl hierbei muß so einge-

Gestricktes Unterröckchen für kleine Mädchen von 3—5 Jahren.



Häkel-Deffin zum Unterröckchen

richtet werden, daß auf jedes Rockblatt 34 Maschen kommen. Mit 10 Touren hat der Gurt die gehörige Breite erreicht. Man arbeitet vom obern Rand des Gurtes aus, 2 Touren fester Maschen rings um den Schlit, wobei man an einer Seite des Gurtes 2 Knopflöcher bildet und dazu die Knöpfe auf der andern Seite des Gurtes befestigt.

Die Spitze des untern Randes besteht aus einer Tour fester Maschen, auf diese läßt man 1 Stäbchentour folgen, stets 1 Stäbchenmasche, 1 Luftmasche häkelnd; daran schließt sich eine Reihe lanquettenartiger Bogen, folgender Art gehäkelt: * 1 f. M., 1 Luftm., 1 f. M. (unter der Luftm. 1 Masche der vorigen Tour übergehend) — 5 L. (3 M. der vorigen Tour übergehend) — vom * fortwährend wiederholt.

Letzte Tour. — Um jeden aus 5 L. bestehenden Bogen 1 f. M., 7 Stm., 1 f. M.; um jede einzelne Luftmasche 1 feste Masche.

Häkel-Deffin zum Unterrock.

Material: Strickwolle in Weiß oder Chamois.

Welche von unseren Leserinnen, die im Besitz eines gestrickten wollenen Unterrockes ist, hätte nicht bei den Vorzügen desselben auch den Mangel bemerkt, daß durch seine eigene Schwere der Unterrock mit der Zeit sich zu unzulässiger Länge dehnt. Diesem Uebel ist zu begegnen, indem man bei Anfertigung eines Rockes aus Strickwolle, die Stricknadel mit der Häkelnadel vertauscht; in dieser Ausführung kann das Ausdehnen nur in sehr geringem Maße geschehen, und die Arbeit selbst ist bedeutend mehr fördernd. Wir raten daher bei Unterrocken für Erwachsene unbedingt zur Häkelarbeit und geben hiermit die Anweisung, in welcher Weise man dieselbe dazu anwendet. In Bezug auf die obige Angabe des Materials bemerken wir, daß man jetzt die echte Chamois Strickwolle der weißen vorzieht, da jene weniger einläuft und überhaupt nicht so häufig der Wäsche unterworfen werden muß. Die Weite des Rockes darf das Maß von 3 Ellen nicht übersteigen, und wird der ganze Rock, mit Ausnahme der Spitze, welche man als Verzierung des untern Randes wählt, entweder in einzelnen Blättern (Breiten), oder in der Runde, gänzlich in dichten Stäbchenmaschen gehäkelt. Man bedient sich hierzu einer sehr starken Häkelnadel, so daß der Stäbchengrund in dem Verhältnis, wie ihn die Abbildung oberhalb der Spitze zeigt, erscheint. Die Spitze selbst wird fester und zwar zuerst gehäkelt, um an den Rand derselben so gleich die erste Tour des Stäbchengrundes arbeiten zu können. Obgleich die Wahl der Spitze ganz dem eigenen Belieben freisteht, geben wir ein Deffin zu einer etwas breiten eleganten Spitze in querlaufenden Reihen zu häkeln, deren Beschreibung hier folgt.

Man macht einen Anschlag von 34 Maschen und arbeitet dann zurück die 1. Tour. Die zuletzt gehäkelten 6 Maschen des Anschlags sind schon mit zu dieser Tour gehörig — dann 3 St. (d. h. Stäbchenmaschen), davon die erste auf die 10. Anschlagmasche kommt; 3 L., 3 St. (unter den 3 L. bleiben 3 M. des Anschlags liegen), 3 L., 1 St. (ebenfalls 3 M. übergehend) — es bleiben nun noch 12 M. des Anschlags übrig, welche man vorläufig übergeht und die Arbeit umwendet.

2. Tour — 10 L., 1 St. auf die erste der 3 dicht zusammenstehenden St., 3 L., 3 St. um das nächste Querstäbchen, d. h. um die 3 L. zwischen 3 und 3 St.; 3 L., 3 St. um die 2. zu Ende der Tour.

3. Tour — diese beginnt wie die erste mit 6 L., davon die 3 ersten als Anfangstäbchen, die 3 übrigen als das erste Querstäbchen gelten, um welches bei der 4. Tour die letzten 3 St. gehäkelt werden; 3 St. um das nächste Querst. der vorigen Tour; 3 L., 3 St. um das nächste D.-St. (d. h. Querstäbchen), 1 L., 13 St. um die 10 L., 1 f. M. (h. h. feste Masche) in die 3. der vorhin übrig gebliebenen 12 Anschlagmaschen, so daß nun noch 9 bleiben.

4. Tour — 13 St., stets zwischen die St. der vorigen Tour gefast; 3 L., 3 St. um das erste Querst., 3 L., 3 St. um das letzte Querst.

5. Tour — 6 L., 3 St. um das erste D.-St., 3 L., 3 St. um das zweite D.-St., nun stets abwechselnd 1 L., 1 St., die St. stets zwischen die St. der vorigen Tour gefast; es müssen im Ganzen 13 einzelne St. sein; nach diesen häkelt man 1 f. M. in die 3. der noch übrigen Anschlagm., es bleiben nun noch 6.

6. Tour — 13 St., stets durch 1 L. voneinander getrennt, die St. wie vorhin vertheilt, und wie es die Abbildung deutlich erkennen läßt — 3 L., 3 St. um das erste D.-St., 3 L., 3 St. um das letzte D.-St.

7. Tour — wie die 5. Tour, nur mit dem Unterschied, daß zwischen die einzelnen 13 St. stets 2 L. gehäkelt werden. Man häkelt zuletzt wieder 1 f. M. an die 3. der 6 übrigen Anschlagmaschen.

8. Tour — wie die 6. Tour, doch werden auch hier stets 2 L. zwischen die einzelnen St. gehäkelt.

9. Tour — wie die 5. Tour; es werden hier zwischen die 13 einzelnen St. stets 3 L. und zuletzt 1 f. M. in die letzte der noch übrigen Anschlagmaschen gehäkelt.

10. Tour — um jeden der aus 3 L. bestehenden Bogen zwischen den einzelnen St. häkelt man: 1 f. M., 5 St., 1 f. M., bei dem 13. Bogen läßt man jedoch die letzte f. M. weg und häkelt so gleich 3 L., dann 1 St. in das nächste D.-St.; 3 L., 3 St. in das letzte D.-St.; die bei dieser Tour gebildeten 13 dichten Bogen nennen wir Lanquettenbogen.

11. Tour — 6 L., 3 St. um das erste D.-St., 3 L., 3 St. um das folgende D.-St., 3 L., 1 St. auf den ersten Lanquettenbogen.

Es folgt nun wieder die 2. Tour, dann die 3., 4. Tour u. s. w., die zu Ende der 3., 5., 7. und 9. Tour vorgeschriebene feste Masche wird stets in die Mitte eines Lanquettenbogens gehäkelt, so daß von den 13 Lanquettenbogen stets nur 8 Bogen frei bleiben.

Hat man 3 Ellen Spitze vollendet, so näht man sie zur Rundung zusammen und beginnt den Stäbchengrund, wobei man darauf zu sehen hat, daß die Spitze weder kraus fällt, noch spannt. Der fertige Rock wird entweder an einen rund geschnittenen Leinwandgurt gefast, oder in der Weise, wie das gestricke Kinderrockchen (siehe Beschreibung Seite 274), durch ein enganschließendes gestricktes Theil und einen festgehäkelten Gurt vollendet.

Stickerei-Deffin zum Chemiset.

(Application.)

Material: Tüll und Mull oder Nanoc.

Die halbhohen, edig ausgeschmittenen Kleider-tailen, Raphaelleichen genannt, sind die Veranlassung, daß die Gattung von Chemisets, deren unsere vorige Arbeitsnummer eines in Abbildung und Schnitt geliefert hat, zu so hoher Gunst gelangt sind. Das Raphaelleichen bedingt fast das Relief eines entschiedenen Weiß, um die Form des Ausschnittes hervorzuheben, und erböht, im Verein mit diesem Chemiset, einem sogenannten russischen Hemdchen, die Anmuth einer jugendlichen Gestalt. Die Verschiedenartigkeit, in welcher diese russischen Hemdchen getragen werden, giebt uns heut Gelegenheit unseren Leserinnen ein Stickerei-Deffin zu einem einfachen glatt anschließenden Chemiset zu bieten, dessen Ausführung in Application mit Mull auf Tüll, die Eleganz der Puffen- und Bandgarituren in sehr gediegener Weise ersetzt. Das Deffin, wie ersichtlich eine Zusammenstellung von Application und erhabener französischer Stickerei, ist von sehr vorteilhafter Wirkung und lohnt die nicht zu geringe Arbeit durch ein dauernd schönes Werk; es ist um so mehr zu empfehlen, das Material, d. h. den Stoff, von bester Qualität zu wählen. Das Muster giebt durch dicht gekreuzte Linien die Stellen an, wo der aufgelegte Mull zum Vorschein kommt; die erhabene Stickerei markirt sich als ganz weiß, der Tüllgrund ist überall auf dem Muster deutlich zu unterscheiden und daher die Art der Ausführung vollständig erklärt; alle Umrisse der applicirten Figuren, sowie die Stiele, werden fein cordonnirt (mit Stielstich gestickt.)

Das Deffin giebt nur die Form des zu stickenden Theiles (die Hälfte) an, welcher der Ausschnitt des Kleides natürlich entsprechen muß. In voriger Arbeitsnummer gaben wir den vollständigen Schnitt eines Chemiset, welcher auch zu diesem russischen Hemdchen benutzt werden kann, mit Berücksichtigung der kleinen Formverschiedenheit des obern Theils. Man kann das Chemiset auch vollständig im Ganzen aus Mull schneiden, in welchem Fall der Tüll an dem obern mit Stickerei zu versehenen Theile unterzulegen ist; die Perlenreihe am äußern Rand verbindet dann beide Stoffe. Am Halsausschnitt wird das Chemiset gesäumt und mit einer schmalen Spitze besetzt, über man schneidet den Stoff dicht an der Perlenreihe hinweg, so daß diese den Schluß bildet. Das Chemiset ist hinten durch kleine Knöpfe zu schließen.

Stickerei-Deffin zum Chemiset (Application.)

Die Kunst Servietten zu formen*).

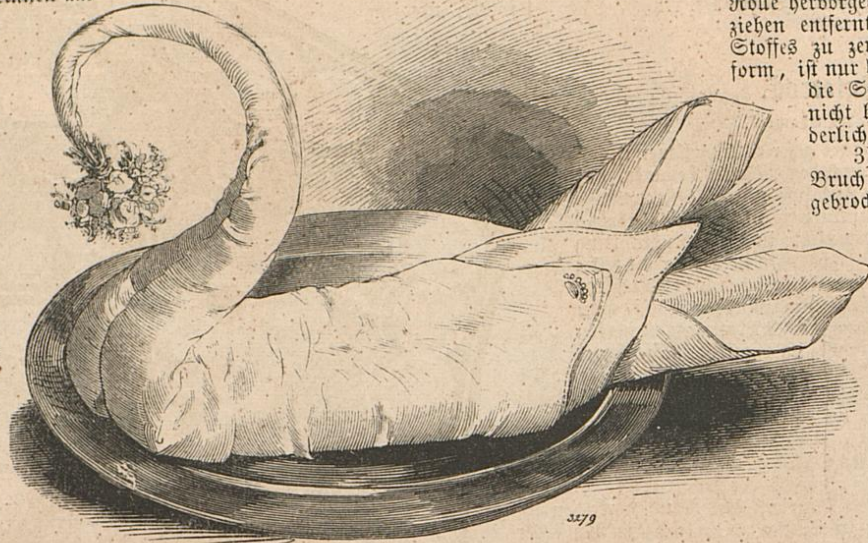
Der Tisch, das Mahl, sei es das häusliche oder festliche, gehört so recht eigentlich in ihr Bereich als Pflegerinnen am Altar des häuslichen Herdes, daß wir mit Gewißheit voraussetzen dürfen, in der Mehrzahl unserer Leserinnen wißbegierige und gelehrige Schülerinnen zu finden, wenn wir sie jetzt zu Lectionen in der Kunst des Serviettenformens aufordern. Welcher von unseren Leserinnen würde es nicht Freude machen, durch diese Fertigkeit in den Stand gesetzt zu sein, bei einem Familienfeste oder in einem gesellschaftlichen Freundeskreise die „kühle Nothwendigkeit“ der Servietten zu einem Schmuck der Tafel umzuschaffen, welcher wir glauben nicht zu übertreiben — sogar zur Erhöhung der Heiterkeit und Behaglichkeit beiträgt, wie jede Einrichtung, welche die Sorgfalt für liebe Gäste verräth.

Bis jetzt gehörte die Fertigkeit, den Servietten durch Zusammenbrechen verschiedene Formen zu

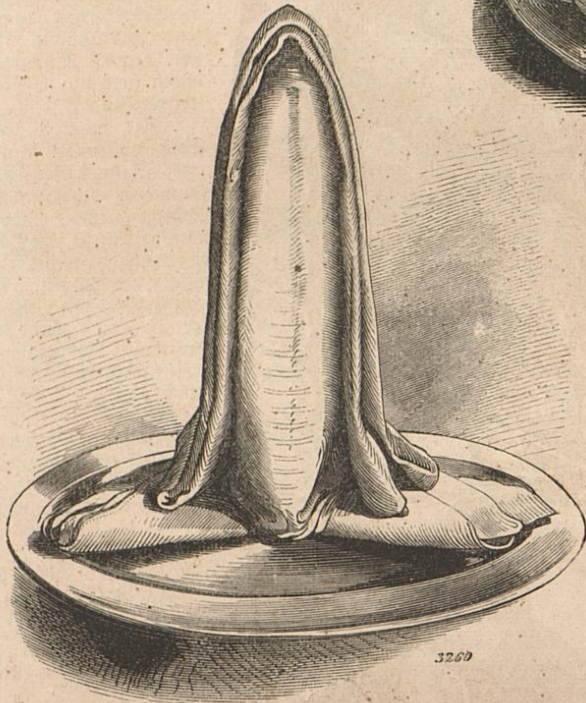
stets ganz scharf herauskommen und womöglich mathematisch richtig erscheinen. Dazu gehört, daß man die Serviette von Anfang an völlig gerade legt und die durch die Rolle hervorgebrachten Ungleichheiten, durch sorgfames Ausziehen entfernt, ohne jedoch die Glätte und den Glanz des Stoffes zu zerstoren. Ein richtiges Quadrat, als Grundform, ist nur bei einigen Figuren nothwendig, wo dann die Serviette, wenn sie ursprünglich diese Form nicht hat, vorher an einer Seite so viel als erforderlich umgeschlagen wird.

3) Jede Falte, d. h. jeder vorgeschriebene Bruch, muß, wie beim Falten eines Briefes, scharf gebrochen werden, was man durch Streichen oder Klopfen mit der Hand bewirkt; es ist sogar in dieser Beziehung etwas Kraftaufwand erforderlich, sobald die Serviette schon in mehreren Lagen gefaltet; je sorgfamer man dies beobachtet, je scharfer prägt sich die beabsichtigte Form aus, und je sicherer und fester läßt sie sich aufstellen.

Wir geben von jeder vollendeten Servietten-Figur eine verkleinerte Abbildung,



Serviette Nr. I: „Schwan“.
(Hierzu Figur 1.)

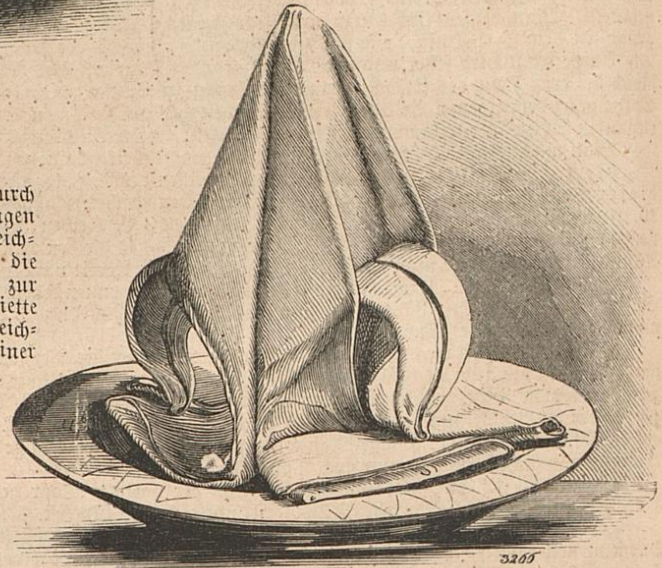


Serviette Nr. II: „Säule“.
(Hierzu die Figuren 2-6.)

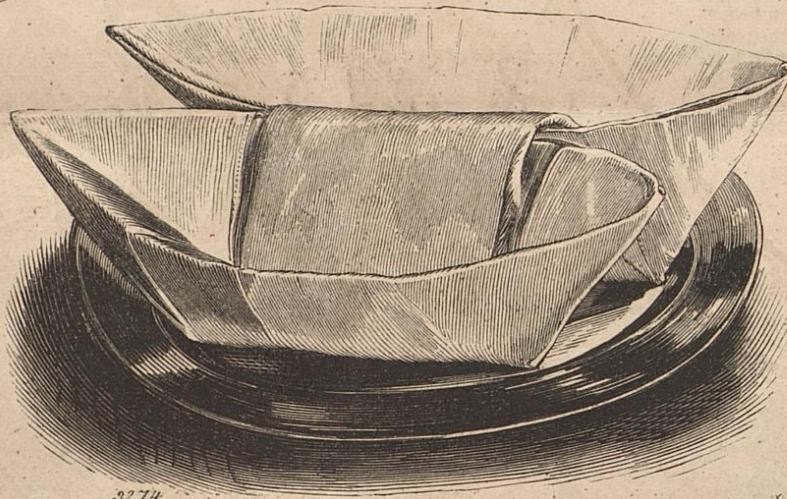
wollen, ohne Bangen der Versuch beginnen; wir werden durch erklärende Abbildungen und durch ergänzende Beschreibungen die Erlernung dieser echten Hausfrauenkunst möglichst erleichtern, und können mit Gewißheit versprechen, daß Jede, die mit einigermaßen gutem Willen zu lernen beginnt, es zur Meisterschaft bringen werde, denn das Leinen der Serviette ist durchaus kein sprödes Material, und jedenfalls ist es leichter, einen in seiner Weise vollkommenen Schwan aus einer Serviette zu formen, als einen solchen aus Marmor zu meißeln.

Gleichzeitig sei erwähnt, daß wir im Laufe unserer Mittheilungen über diesen Gegenstand außer den bekannteren Servietten-Formen völlig neue geben werden.

Was die Namen betrifft, so sind dieselben den Gestalten so viel als möglich entsprechend, bedürfen jedoch bei einzelnen Exemplaren allerdings der Hilfe einer gefälligen Phantasie, um die Gegenstände als das, was



Serviette Nr. IV: „Ringen“.
(Hierzu die Figuren 11-17.)



Serviette Nr. III: „Doppel-Kahn“.
(Hierzu die Figuren 7-10.)

außerdem zu jeder derselben die Ansicht der verschiedenen Lagen, in denen fortschreitend die Figur entsteht.

Serviette Nr. I: Schwan.
(Es gehört hierzu die Fig. 1.)

Man bildet die Serviette zu einem Dreieck, indem man 2 sich schräg gegenüberliegende Ecken, deren eine das Zeichen oder den Namen trägt, genau passend aufeinander legt. Es ist hierbei jedenfalls gut, die Serviette, nachdem man sie zusammen gelegt, ein wenig mit Wasser einzusprenken. Man theilt von der langen Seite des Dreiecks die Mitte ab und befestigt hier die Serviette mit einer Nadel vorn am Kleid, wie es die hierzu gehörige Abbildung Fig. 1 zeigt (der Name muß sich in der unterhalb liegenden Ecke befinden). Man beginnt nun die Serviette an dem schrägen Bruch,

von beiden Seiten zugleich, recht fest nach innen zusammenzurollen, wobei man jedes Theil so straff als möglich nach dem Befestigungspunkt zu anzieht. Durch die Abbildung Fig. 1 wird den Leserinnen diese Manipulation jedenfalls völlig klar sein; so einfach dieselbe, so hängt doch davon das ganze Gelingen des Werkes ab. Je fester man wickelt, und je mehr man beide Rollen nach dem Befestigten

geben, zu den seltenen und fast nur in den größeren Städten geübten Künsten, so daß bei Gelegenheit einer Hochzeit oder eines sonstigen Festes auf dem Lande und in kleinen Städten häufig ein Tafelbedeuer berufen werden mußte, um der Tafel den unerläßlichen Schmuck künstlich geformter Servietten zu geben. Bis jetzt existirte kein Buch, keine Zeitung, welche sich zur Aufgabe gestellt, die Fertigkeit des Servietten-Formens zum Gemeingut zu machen, um so mehr freuen wir uns, die Ersten zu sein, welche den Frauen die Anleitung dazu, und mit dieser die Möglichkeit bieten, die Tafel schmücken zu können bei Gelegenheiten, wo derselben eine außerordentliche Zierde gegeben werden soll, nicht nur zu Hochzeits- und anderen großen Festen, sondern auch für wenige liebe Tischgenossen, deren erfreuende Anwesenheit die häusliche Tafelrunde etwas erweitert.

Vielleicht werden viele unserer Leserinnen nicht ahnen, wie weit das Feld auch dieser bescheidenen Kunst reiche, deren Anfang wir heute mit einigen hübschen, nicht zu schweren Formen geben, welche die erste Mühe des Lernens so gleich durch ein erfreuliches Resultat belohnen.

„Die Kunst ist lang und das Leben kurz!“ lautet ein höchst wahres und poetisches, dabei aber häufig sehr entmutigendes Sprichwort, doch mögen unsere Leserinnen, welche unsere Schülerinnen in der in Rede stehenden Kunst werden

sie darstellen sollen, erkennen zu lassen, doch da sie überhaupt nur Namen haben, weil jedes Ding einen Namen haben muß, so steht es natürlich einem Jeden frei, für die gegebenen Formen andere Aehnlichkeiten, und in Folge dessen andere Benennungen zu finden. So z. B. ist es vielleicht nur von der idealen oder practischen Geistesrichtung einer Dame abhängig, ob sie der unter Nr. VI. gegebenen „Wasserrose“ diesen Namen lassen, oder sie in einen „Kohlkopf“ verwandeln will.

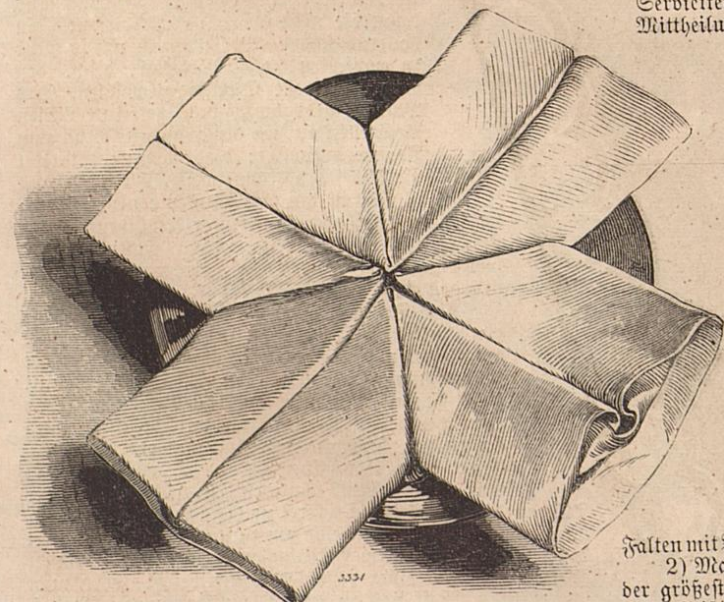
Sobald die lange Reihe der Gestalten, zu denen die Servietten sich formen lassen, den Leserinnen durch unsere Mittheilungen bekannt geworden, werden wir das vollständige Arrangement einer festlichen Tafel folgen lassen.

Die nun folgende Lection müssen wir mit

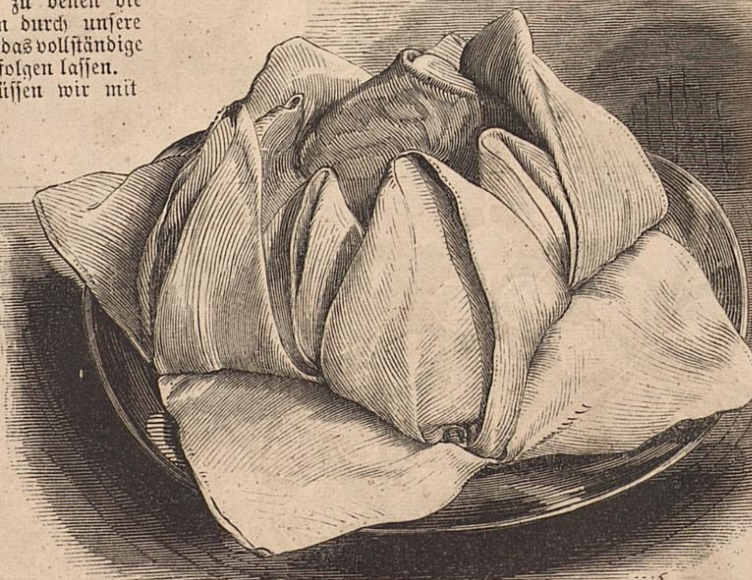
einigen allgemeinen Regeln beginnen, welche zum Theil das Material, zum Theil die Handgriffe betreffen und, besonders in Bezug auf letztere, besonders zu beobachten sind. Wir empfehlen diese Regeln als sehr wichtig und werden, um gelegentlich darauf hinweisen zu können, sie mit Nummern bezeichnen.

1) Es ist gut, wenn die Servietten nicht zu trocken, sondern so zu sagen etwas durchfeuchtet sind, ungefähr in dem Grade, wie es der Fall ist, wenn dieselben in feuchter Luft gelegen haben. Eben so wenig ist das Stärken der Servietten hierbei tauglich, und man muß, wenn es ja geschehen ist, die Serviette beim

Falten mit Wasser besprengen, damit sie sich süßt. 2) Man hat sich beim Falten der Serviette der größten Accurateffe und Regelmäßigkeit zu befleißigen, welche darin besteht, daß die durch das Umbrechen zu bildenden Ecken



Serviette Nr. V: „Kreuz“.
(Hierzu die Figuren 18-21.)



Serviette Nr. VI: „Wasserrose“.
(Hierzu die Figuren 22-26.)

* Erklärung. Unsere Abbildungen und Artikel sind in der letzten Zeit so vielfach nachgedruckt, daß wir zu diesem Unweien länger nicht schweigen können. Wir erklären deshalb, daß wir von jetzt ab bei jedem uns zur Kenntniß kommenden Fall den Schutz der Gesetze anrufen werden. Die Redaction.

Mittelpunkt zu ausdehnt; so daß die sich beim Wickeln bildenden Falten verschwinden, je schöner und graziöser gestaltet sich der Schwanenhals. Die Rollen müssen von beiden Seiten in gerader Linie, von dem Befestigungspunkt nach den aufeinander liegenden Ecken, zusammentreffen und sich oben zu einer ganz scharfen Spitze bilden. Der untere Theil der Serviette bleibt ungerollt, da sich aus den noch losen Zipfeln die Flügel bilden. Man löst die Serviette vom Kleide ab, streicht den gerollten Theil von der Spitze aus recht glatt, so daß auch letztere noch schärfer sich gestaltet, legt die Serviette in der Weise auf den Teller, daß der Spalt (wo die Rollen zusammentreffen) nach unten kommt und biegt den Hals zurück, indem man den Theil, der die Brust vorstellt, fest auf den Rücken andrückt und dem übrigen Theil eine recht schöne Wölbung giebt, wie es die Abbildung zeigt. Der Name muß in der oberen der beiden mittlern Ecken sich befinden. An die vordere Spitze des Halses kann man ein Blumensträußchen befestigen. Läßt dieser Schwan auch den Kopf vermissen, so muß man doch zugeben, daß mit dieser Ausführung so viel erlangt ist, als man nur von einer Serviette erwarten kann.

Zu Bezug auf das Befestigen der Serviette beim Wickeln, bemerken wir noch, daß, wer seinen Zähnen die kleine Anstrengung bieten kann und will, die Serviette damit zu halten, sich auf diese Weise den sichersten und festesten Widerstand beim Ausdehnen schafft.

Serviette Nr. II: Säule.

(Es gehören hierzu die Figuren 2-6.)

Man legt die Serviette ganz gerade doppelt zusammen, so daß 2 sich gegenüber liegende Ränder aufeinander zu liegen kommen; legt die Serviette nochmals der Länge nach doppelt (recht accurat) und erhält damit Fig. 2 der hierzu gehörigen Detailansichten. Man legt nun A auf B, C auf D, wodurch man Fig. 3 erhält; faßt die Ecke E und die Ecke F, und legt beide auf G, so daß der obere Bruch der Fig. 3 an der von G ausgehenden punktirten Linie zusammentrifft. Man faßt jetzt die Serviette mit der rechten Hand, indem man die 3 mittlern Finger bei G fest auf den Spalt der Serviette legt, den Daumen unter die Serviette schiebt, und sie so umwendet. Die Ansicht ist nun die der Fig. 4. — Man legt die Ecke I und

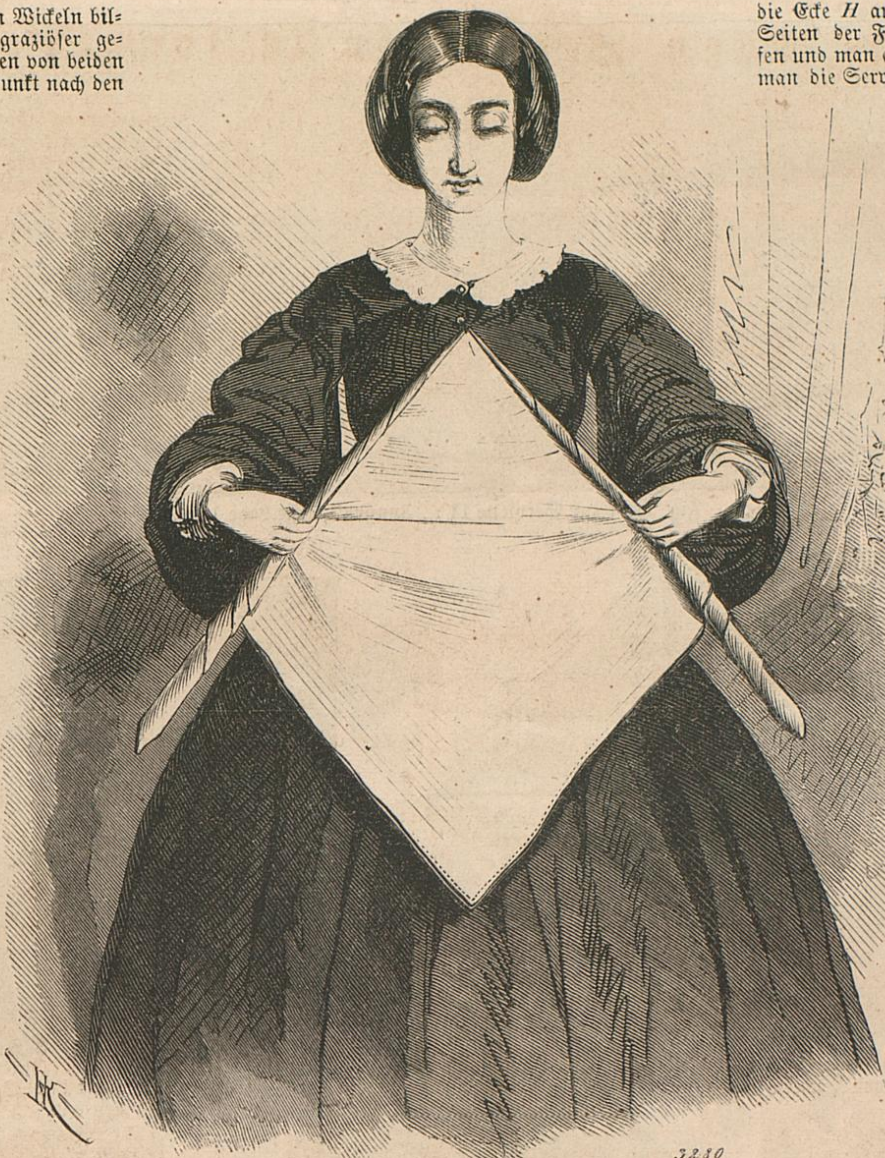


Fig. 1. (Zur Serviette I: „Schwan“.)

die Ecke H auf den Punkt K, so daß die beiden schrägen Seiten der Fig. 4, auf der punktirten Linie zusammentreffen und man also die Fig. 5 erhält. In dieser Form klappt man die Serviette zusammen, so daß L auf M kommt und sich dadurch Fig. 6 bildet. Man behält die Serviette an der Stelle, wo man sie zusammengeklappt, fest in der linken Hand, biegt mit der rechten Hand die beiden Theile der untern Spitze bis an den Querspalt auseinander und stellt die Serviette auf den Teller, sie fest aufdrückend; indem man beide Hände mit der äußern Kante auf die eben ausgebreiteten Spitzen stellt, während man die Säule zwischen beiden Handtellern hat. Das Resultat wird jedenfalls ein befriedigendes und der Abbildung entsprechend sein, wenn man von Anfang bis zu Ende des Werkes die Regeln Nr. 2 und 3 unserer Anleitung pünktlich befolgt hat. Es mag sogar vorkommen, daß eine Figur die ihr zugehörige Abbildung an Schärfe der Form noch übertrifft, da zuweilen mit Absicht, um die mehrfachen Lagen der Serviette genauer zu zeigen, die Falten etwas gelockert gezeichnet worden sind.

Serviette Nr. III: Doppelkahn.

(Es gehören hierzu die Figuren 7-10.)

Man legt die Serviette ganz gerade doppelt, schlägt dann von der so gewonnenen Breite den vierten Theil um, und zwar an der offenen Seite der Serviette, so daß man Fig. 7 erhält. Man schlägt nun Fig. 7 an einem Ende so weit um, daß A auf G und B auf H trifft, am andern Ende nur so weit, daß C auf E, D auf F trifft, und falzt hier die Serviette wie einen Brief zusammen, indem man den größern Umschlag in den kleinern schiebt und somit Fig. 8 erhält; mit dieser verfährt man ganz einfach, indem man beide Seiten in gleicher Breite gegeneinander umschlägt, so daß I und K auf N, L und M auf O zu liegen kommen und also beide Seiten auf der von N nach O gehenden punktirten Linie zusammentreffen. Man wendet die Serviette um, indem man dabei an beiden Seiten den Spalt zusammenhält, damit dieser nicht verschoben werde, und hat hiermit Fig. 9. Man legt den Daumen der rechten Hand ganz fest bei Q auf den mittlern Spalt der Serviette, faßt mit der linken Hand bei P die beiden Lagen des obern geschlossenen Theils der Serviette und zieht es nach der

Mitte zu, so weit, als es sich ziehen läßt, so daß die Serviette sich oben spitz schließt und sich an dieser Seite ein schräg liegendes Quadrat bildet, dessen 4 Ecken ganz scharf und regelmäßig ausgezogen werden müssen. Man verfährt mit der andern offenen Seite in derselben Weise und hat damit Fig. 10 erlangt. Wir erinnern hier zugleich an die beiden Regeln Nr. 2 und 3, deren strenge

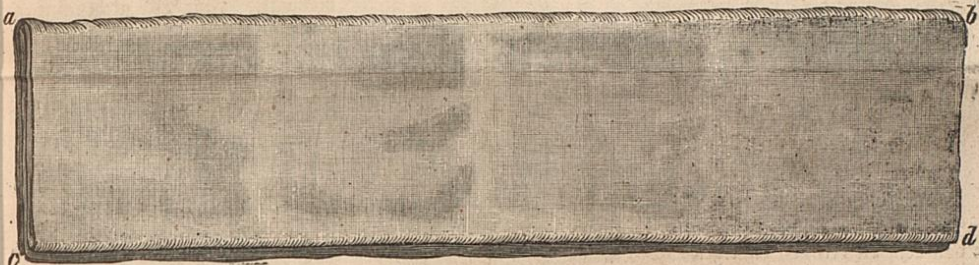


Fig. 2. (Zur Serviette II: „Säule“, erste Lage.)



Fig. 3. (Zur Serviette II: „Säule“, zweite Lage.)

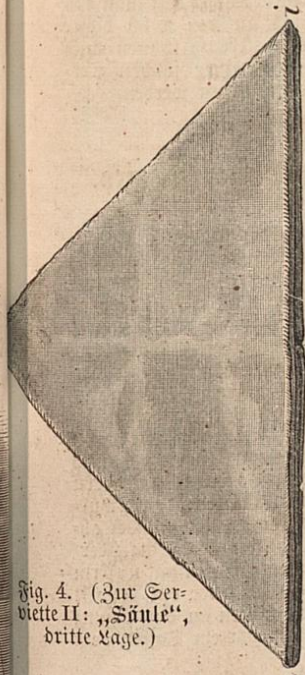


Fig. 4. (Zur Serviette II: „Säule“, dritte Lage.)

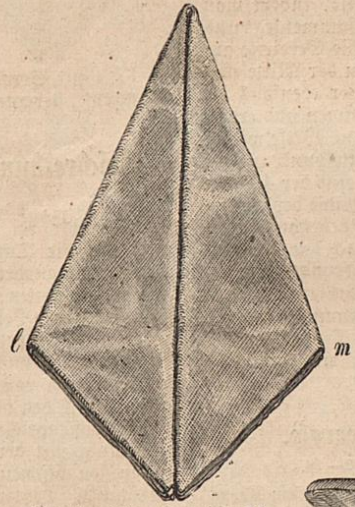


Fig. 5. (Zur Serviette II: „Säule“, vierte Lage.)

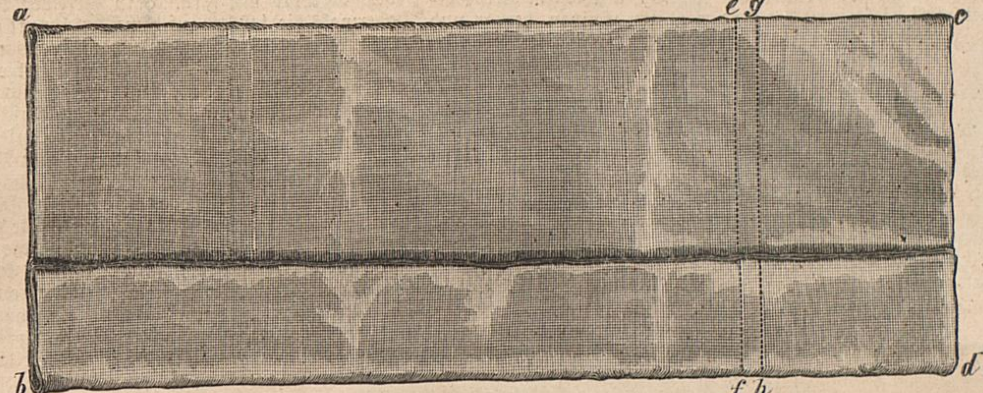


Fig. 7. (Zur Serviette III: „Kahn“, erste Lage.)

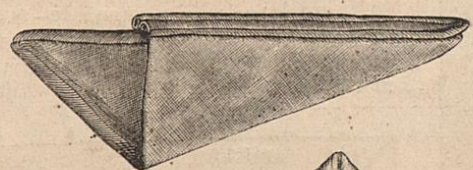


Fig. 6. (Zur Serviette II: „Säule“, fünfte Lage.)

Befolgung hierbei sehr notwendig ist. Man klappt Fig. 10 der Länge nach zusammen, so daß die Seite K auf die Seite S zu liegen kommt, und stellt den so vollendeten Kahn auf die eben zusammengelegten Ranten R und S. Das Resultat hiervon zeigt die Abbildung Nr. III. — Beim Serviren der Tafel werden die Milchbrodchen in den Kahn gelegt.

Serviette Nr. IV: Bungen.

(Es gehören hierzu die Figuren 11-17.)

Man legt die Serviette ganz gerade doppelt zusammen, so daß man Fig. 11 erhält; faßt die Ecke A und die Ecke B der Fig. 11 und legt sie auf C, bezgleichen die Ecken D und E auf F, wodurch sich Fig. 12 bildet; faßt von dieser mit einer Hand die Spitze G, mit der andern die Spitze H und schlägt sie zu gleicher Zeit gegeneinander um, so daß sie in der Mitte bei I zusammentreffen, in der Weise, wie es durch die von I ausgehenden punktirten Linien angedeutet ist, und dadurch Fig. 13 entsteht. Man klappt hierauf die Serviette nach der Rückseite zusammen, so daß die Ecke K auf die Ecke L, die Ecke M auf die Ecke N kommt; damit man dies leicht ausführen kann, ohne die schon gemachten Lagen zu derangiren, legt man den Daumen und Zeigefinger der linken Hand auf die Mitte der Serviette, also auf die Spitzen eben gegen einander gelegten G und H, fährt mit der rechten Hand unter die Serviette, hebt sie am Mittelpunkt I so weit in die Höhe, daß man sie mit der linken Hand fest fassen kann, und klappt sie nun gerade zusammen — man erhält auf diese Weise Fig. 14. Man faßt nun von Fig. 14 die

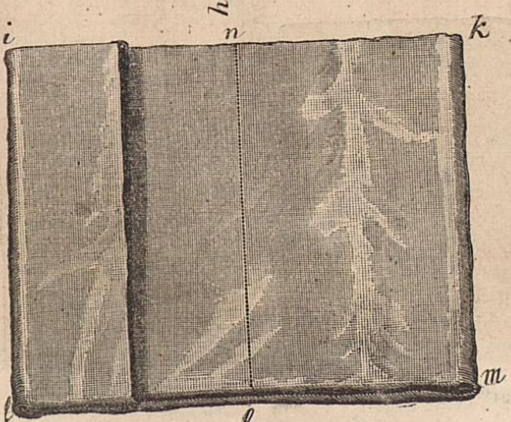


Fig. 8. (Zur Serviette III: „Kahn“, zweite Lage.)



Fig. 9. (Zur Serviette III: „Kahn“, dritte Lage.)

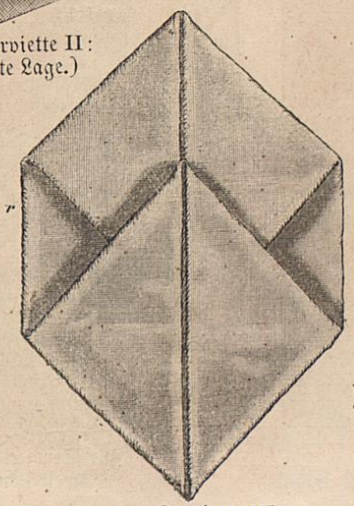


Fig. 10. (Zur Serviette III: „Kahn“, vierte Lage.)

Ecke O und zieht sie nach innen, zwischen den aufeinander liegenden Ecken K und L hindurch, bis zum Q; desgleichen zieht man die Ecke P zwischen M und N bis zum Q, so daß der obere Bruch (von O bis P) jetzt nach innen gefaltet, an der von Q ausgehenden punktirten Linie zusammentrifft. Es entsteht hierdurch Fig. 15. Man nimmt von der obern Lage der Serviette die Ecken R und S und legt beide gegeneinander auf den Punkt T, so daß sich Fig. 16 bildet. Man legt die linke Hand fest auf den mittlern Spalt dieser Figur, schiebt die rechte Hand unter die Serviette und wendet sie hiermit um, wodurch man zum zweiten Mal die Ansicht der Fig. 15 erhält; man verfährt hier mit den Ecken U, V, wie das erste Mal mit den Ecken R, S, und erhält dadurch Fig. 17. Jetzt umfaßt man die Serviette mit der linken Hand, so daß man sie an der mit einem Kreuz bezeichneten Stelle oben und unten festhält; biegt mit der rechten Hand

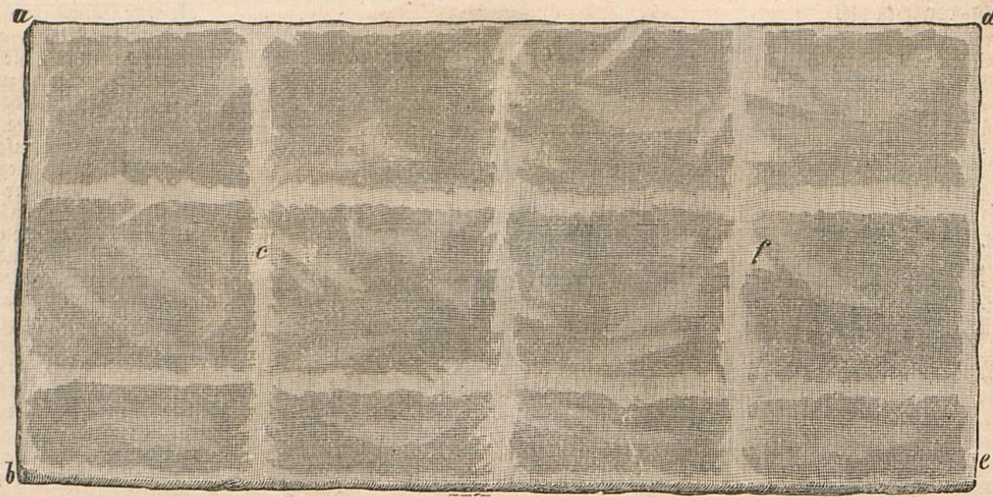


Fig. 11. (Zur Serviette IV: „Bungen“, erste Lage.)

führung der beiden ersten Lagen wie die der Fig. 18 und 19 des Kreuzes. Hat man Fig. 19 erlangt, so legt man zuvörderst auf derselben Seite nochmals alle 4 Ecken auf dem Mittelpunkte zusammen, so daß sich Fig. 22 bildet, und wendet dann erst die Serviette um. Man legt die 4 Ecken auf den Mittelpunkt und erhält dadurch Fig. 23; legt abermals auf derselben Seite alle 4 Ecken auf dem Mittelpunkte zusammen und erhält dadurch Fig. 24. (Die Regeln Nr. 2 und 3 dürfen hier durchaus nicht vernachlässigt werden.) Man zieht an den mit A, B, C, D bezeichneten Stellen die 4 unterhalb liegenden Spitzen hervor, so daß sich Fig. 25 bildet. Bei dieser werden die dazwischen liegenden Spitzen hervorgezogen, also an den mit E, F, G, H bezeichneten Stellen. Man legt z. B. dicht bei E den Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand auf den Spalt der Fig. 25, faßt mit der linken Hand die in der Richtung dieses Spaltes unterhalb lie-

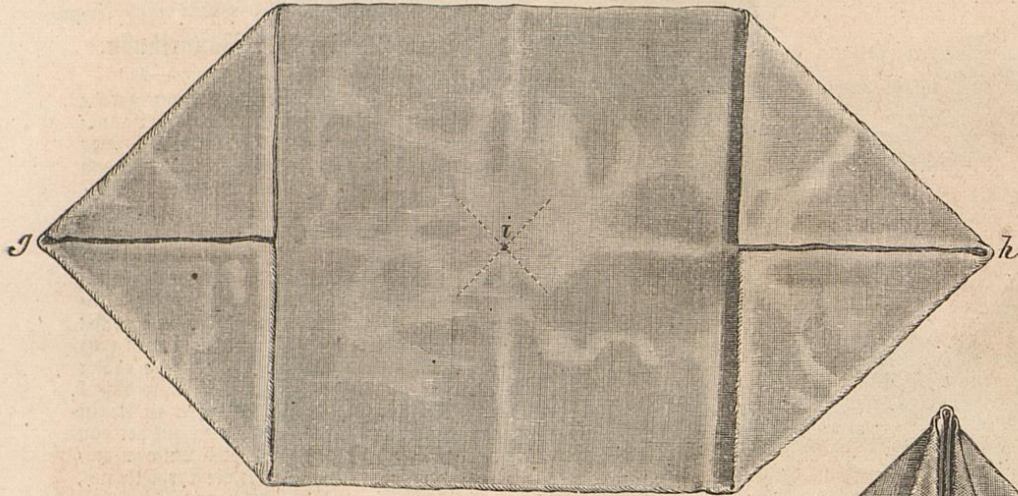


Fig. 12. (Zur Serviette IV: „Bungen“, zweite Lage.)

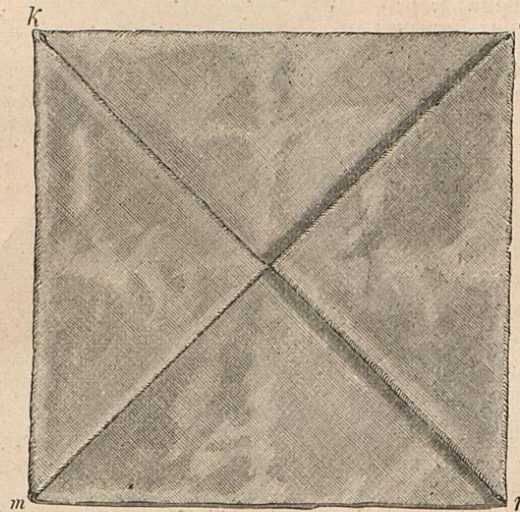


Fig. 13. (Zur Serviette IV: „Bungen“, dritte Lage.)

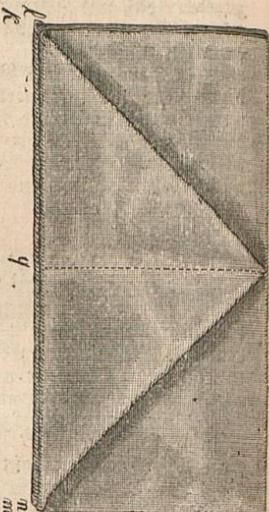


Fig. 14. (Zur Serviette IV: „Bungen“, vierte Lage.)

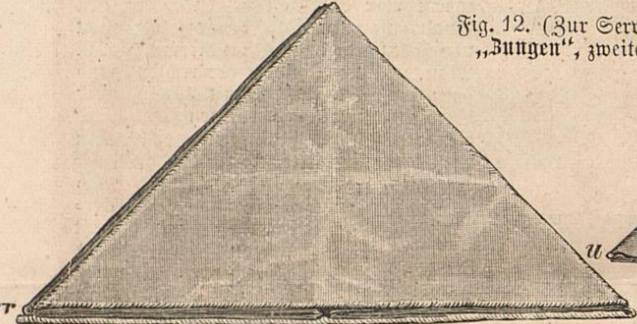


Fig. 15. (Zur Serviette IV: „Bungen“, fünfte Lage.)

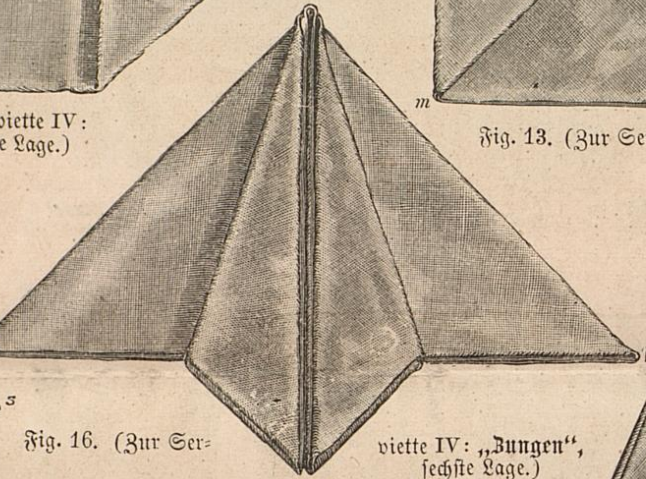


Fig. 16. (Zur Serviette IV: „Bungen“, sechste Lage.)

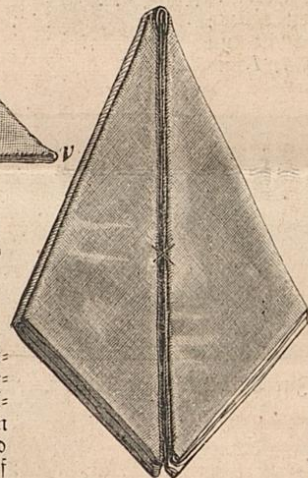


Fig. 17. (Zur Serviette IV: „Bungen“, siebente Lage.)

gende Spitze und zieht sie hervor, während man mit den beiden Fingern der rechten Hand fest ausdrückt und den Spalt zusammenhält. Fig. 26 giebt eine deutliche Anschauung dieses Verfahrens; das eben hervorgezogene Theil bleibt hochstehend und hält zugleich die zu beiden Seiten liegenden Ecken in derselben Stellung. Man verfährt an den mit F, G, H bezeichneten Stellen ebenso und hat dann zur vollständigen Vollendung der Wasserrose nur noch an allen 4 Seiten die unterhalb liegenden einfachen Ecken oder Zipfel der Serviette hervorzuziehen. Beim Serviren der Tafel legt man das Milchbrot in den Kelch dieser Wasserrose, ebenso können auch Kibitzier in einer solchen Serviette aufgetragen werden. [4266]

die 4 Theile der untern Spitze bis an die beiden Seitenecken auseinander und stellt so die Serviette auf den Teller, sie fest ausdrückend. Aus dem Spalt zu beiden Seiten (es ist dies der Spalt, welcher auf Fig. 17 mit einem Kreuz bezeichnet) zieht man die beiden oberen Spitzen hervor und biegt sie nach unten um, wie es die Abbildung zeigt.

Serviette Nr. V: Kreuz.

(Es gehören hierzu die Figuren 18—21.)

Zu dieser Figur muß die Serviette ein ganz regelmäßiges Quadrat bilden; man hat also zuvörderst ganz genau die Länge der 4 Seiten der Serviette zu prüfen, und wenn diese nicht völlig übereinstimmend ist, die eine Seite so viel einzubiegen, als nöthig das richtige Verhältnis herzustellen; selbst wenn der Unterschied in der Länge der 4 Seiten nur einen Centimeter beträgt, so muß diese Unregelmäßigkeit durch Umbiegen vorher beseitigt werden.

Man bezeichnet nun von dem Viereck den richtigen Mittelpunkt und vereinigt auf diesem die vier Ecken der Serviette, so daß sich Fig. 18 (ein etwas kleineres Quadrat) bildet; verfährt mit Fig. 18 in derselben Weise, indem man abermals die 4 Ecken auf dem Mittelpunkte zusammenlegt und dadurch Fig. 19 erhält. Jetzt wendet man die Serviette auf die andere Seite um, wobei man dieselbe in der Mitte zwischen beide flache Hände faßt. Man legt hier ebenfalls die 4 äußeren Ecken auf dem Mittelpunkte zusammen und erhält Fig. 20; wendet diese auf die eben beschriebene Weise wieder um, legt nochmals alle 4 Ecken auf dem Mittelpunkte zusammen und erhält Fig. 21. — Jetzt hebt man eine der 4 Ecken mit der linken Hand etwas in die Höhe, faßt mit der rechten Hand in den von der Ecke nach der Mitte zu gehenden Spalt unterhalb der Serviette, und zieht hier die nach der Mitte zu liegende Spitze hervor, so daß sich der Spalt nach außen, und zwar der Breite nach legt. Man verfährt an den drei übrigen Ecken der Fig. 21 ebenso und hat damit die Form des Kreuzes, welche die Abbildung Nr. V zeigt, vollendet. Die Regel Nr. 3 darf hierbei durchaus nicht vergessen werden.

Serviette Nr. VI: Wasserrose.

(Es gehören hierzu die Figuren 22—26.)

Dieselben Bedingungen, welche wir bei dem Kreuz genannt, nämlich in Betreff der regelmäßigen Form der Serviette, gelten auch bei dieser Figur; auch ist die Aus-

Beschreibung der Casaque oder Tunica.

(Abbildung Seite 250.)

Da wir bei dieser Figur hauptsächlich unser Augenmerk auf die Tunica oder Basquine (Casaque longue) gerichtet, so werden wir die übrigen Details der Toilette nur so weit erwähnen, als es in Rückficht auf den Hauptgegenstand unserer Beschreibung nöthig ist. Die Basquine, welche für die Promenadetoilette bestimmt und, von diesem Stoff gefertigt, auch für die kühlen Herbsttage geeignet ist, unterscheidet sich von der auf Seite 263 gegebenen Basquine erstens durch den oben und unten in gleicher Weite geschnittenen Schooß, welcher in tiefen Falten angefaßt und nur vorn ohne Naht mit der Taille zusammenhängt; zweitens durch die großen offenen Aermel, und drittens durch den obern Ausschnitt. Letzterer, in ediger Form, läßt von den Schultern an nach oben die Nobe unbedeckt, deren Farbe mit der abstechenden Hüfchen- oder Buffengarnitur der Basquine übereinstimmt. Das Arrangement dieser Garnitur ist auf unserm Bild folgendes: eine zartgrüne Taffetrüsche oder ein doppelt eingewogener Buff lehnt sich zu beiden Seiten an einen ganz schmalen Buff, oder eine Hüfche von schwarzem Taffet, dem

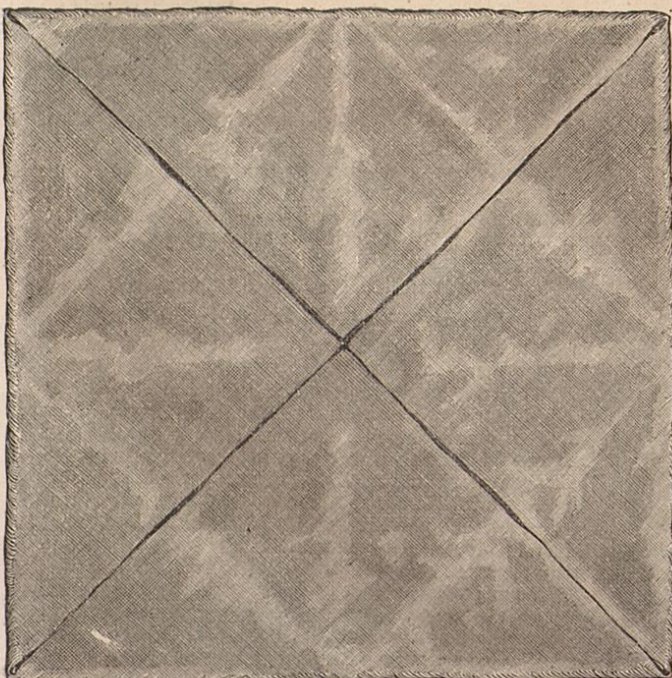


Fig. 18. (Zur Serviette V: „Kreuz“, erste Lage.)

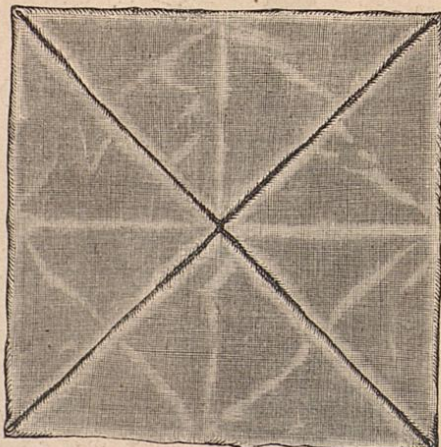


Fig. 19. (Zur Serviette V: „Kreuz“, zweite Lage.)

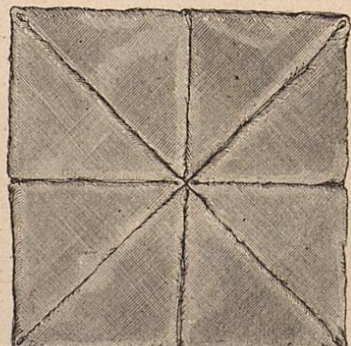


Fig. 20. (Zur Serviette V: „Kreuz“, dritte Lage.)

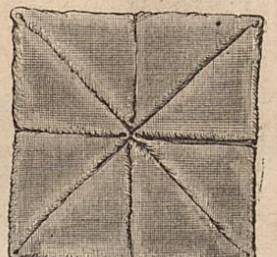


Fig. 21. (Zur Serviette V: „Kreuz“, vierte Lage.)

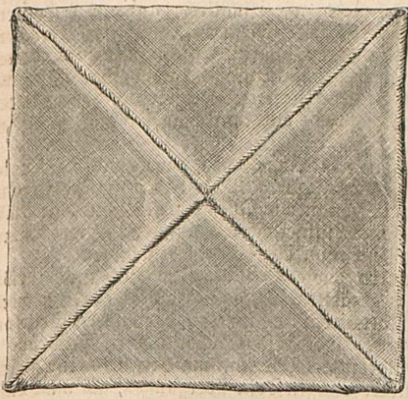


Fig. 22. (Zur Serviette VI: „Wasserrose“, dritte Lage.) Die erste und zweite Lage ist wie die erste und zweite Lage der Serviette V: Kreuz, Fig. 18, 19.

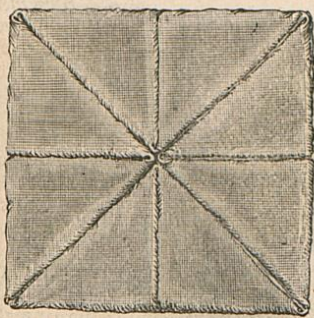


Fig. 23. (Zur Serviette VI: „Wasserrose“, vierte Lage.)

Herrenmode scheidet jeden der Phantasie entlehnten Schmuck aus, und es giebt doch so viele weibliche Hände, die sich gern dafür regen möchten. Wir wollen daher nicht versäumen, denen unserer Leserinnen, welche den Schauplätzen der Mode fern, ihre kleinen Zugeständnisse zu verrathen und nehmen dazu heut Gelegenheit, indem wir ihnen mittheilen, daß die Herren jetzt häufig, anstatt der steifen Cravatten, kleine seidene Shawls tragen, welche zwar ursprünglich nicht Handarbeit, sondern Maschinenproduct sind, doch aber auch ganz leicht durch Häkelarbeit nachgeahmt werden können. Da wir uns nun überzeugt halten, daß die Herren noch viel lieber ihren Kopf in die seidene Schlinge

stecken, wenn eine liebe Hand sie gewebt, so geben wir hiermit die Abbildung eines derartigen Shawls in verkleinerter Gestalt, nebst zwei verschiedenen Häkeldessins in Originalgröße, zur Ausführung derselben. Entsprechend den gewirkten Shawls bildet jedes dieser Dessins eine breite Bordüre, der sich ein einfacher durchbrochener Grund, für den mittlern

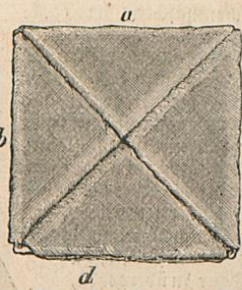


Fig. 24. (Zur Serviette VI: „Wasserrose“, fünfte Lage.)

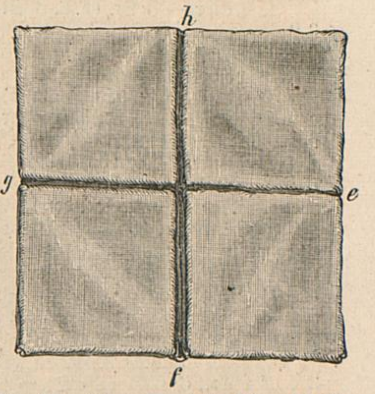


Fig. 25. (Zur Serviette VI: „Wasserrose“, sechste Lage.)

Theil des Shawls, anschließt. Die Enden des Shawls erhalten eine schmale Franze, über deren Ausführung die Beschreibung der Dessins nähere Auskunft giebt. Man trägt diese Shawls in einfarbigem wie chinirtem Grau, in Dunkelblau, Braun, Schwarz und Dunkelpensee. Die Länge des Shawls beträgt 5 1/2 Viertel bis 6 Viertel Elle.

Dessin Nr. 1.

Bei diesem Dessin ist Fond und Bordüre im Ganzen, der Länge des Shawls nach zu häkeln, mit Ausnahme der schmalen Spitze am untern Ende, welche besonders, in querlaufenden Reihen, an den Shawls gearbeitet wird.

Man macht den Anschlag der oben angegebenen Länge gemäß und arbeitet in hin- und zurückgehenden Reihen, da man sonst am Ende jeder Reihe die Seide abschneiden müßte und der untere Rand durch das Ueberhäkeln der Fäden ungleich und dick werden würde. Man sticht demgemäß stets in die ganze Masche, damit das Muster auf beiden Seiten ein gleiches Ansehen erhält, auch läßt sich durch Ueberplätten der vollendeten Arbeit die nöthige Glätte und Egalität alsdann völliig herstellen.

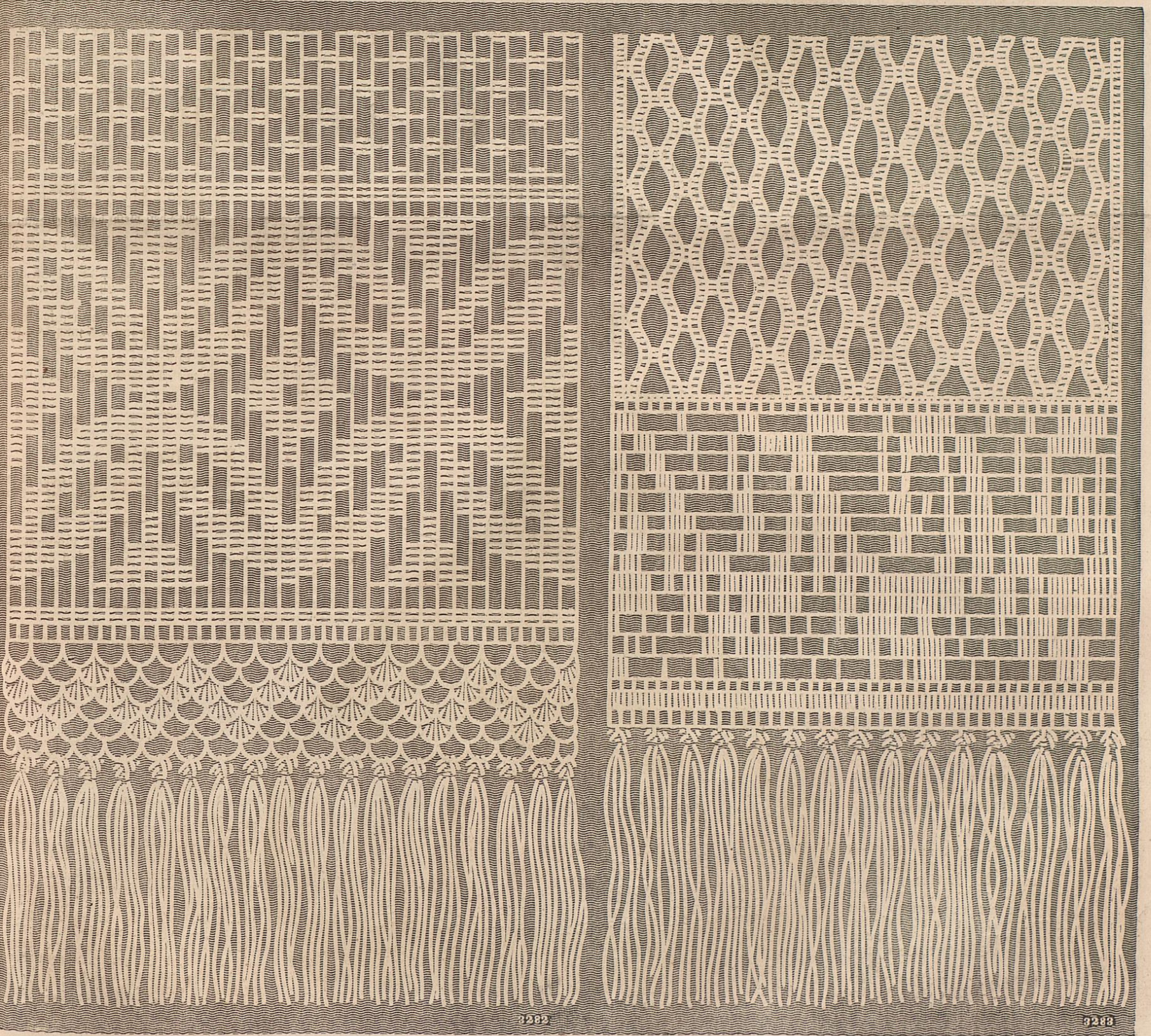


Fig. 26. (Zur Serviette VI: „Wasserrose“.)

Gehäkelter Herren-Slips.

Material: dunkelfarbige dreifache Seide.

Je reichlicher uns die Mode mit Stoff zu Mittheilungen über Damentoilette versorgt, je ärmer läßt sie uns in Betreff der Herrentoilette, so weit diese nämlich das Gebiet der weiblichen Kunstindustrie berührt. Die strenge Einfachheit der



Häkel-Dessin Nr. 1, zum Herren-Slips.

Häkel-Dessin Nr. 2, zum Herren-Slips.

1. Tour — 3 St. (d. h. 3 Stäbchenmaschen), 3 L. (d. h. 3 Luftmaschen), 8 St., 7 L., 8 St., 3 L., 8 St., 7 L., 8 St., 3 L., 3 St. — man hat jetzt 61 Maschen gehäkelt, welche zur Bordüre des einen Endes gehören, es folgt nun das Muster des Fond: * 5 L., 3 St., vom Stern so oft wiederholt, bis noch 61 Maschen des Anschlags zur Bordüre am andern Ende übrig sind, doch muß der Fond ebenfalls mit 5 L. schließen, wie er begonnen. Man häkelt hier die Bordüre ganz nach der am Anfang der Tour gegebenen Erklärung und wendet die Arbeit um, zum Beginn der folgenden Tour. — Wir nennen stets nur die Anzahl und Folge der zu häkelnden Maschen, nicht die Maschen der vorigen Tour, welche gefäht werden sollen, da man stets so viel Maschen der vorigen Tour zu übergeben, als man Luftmaschen an dieser Stelle zu häkeln hat.

2. Tour — Bordüre — 3 St. (die erste St. der Tour muß natürlich stets aus 3 L. gebildet werden), 4 L., 12 St., 6 L., 11 St., 6 L., 12 St., 4 L., 3 St. — Fond — 2 L., * 1 St., 3 L. — vom Stern wiederholt, bis wieder zum Beginn der Bordüre am andern Ende der Arbeit.

3. Tour — Bordüre — 3 St., 5 L., 5 St., 2 L., 7 St., 6 L., 5 St., 6 L., 7 St., 2 L., 5 St., 5 L., 3 St. — Fond — 1 L., * 5 St., 3 L., vom Stern wiederholt.

4. Tour — Bordüre — 3 St., 6 L., 6 St., 3 L., 7 St., 5 L., 1 St., 5 L., 7 St., 3 L., 6 St., 6 L., 3 St. — Fond — 2 L., * 1 St., 3 L., vom Stern wiederholt.

5. Tour — Bordüre — 3 St., 7 L., 6 St., 5 L., 6 St., 7 L., 6 St., 5 L., 6 St., 7 L., 3 St. — Fond — für diesen beginnt jetzt wieder die erste Tour, und werden wir also bei den folgenden Touren nur die Bordüre für das eine Ende des Shawls angeben.

6. Tour — 3 St., 3 L., 1 St., 5 L., 7 St., 3 L., 6 St., 5 L., 6 St., 3 L., 7 St., 5 L., 1 St., 3 L., 3 St.

7. Tour — 3 St., 3 L., 3 St., 6 L., 7 St., 2 L., 5 St., 3 L., 5 St., 2 L., 7 St., 6 L., 3 St., 3 St.

8. Tour — 3 St., 3 L., 6 St., 6 L., 12 St., 1 L., 12 St., 6 L., 6 St., 3 L., 3 St.

9. Tour — 3 St., 3 L., 1 St., 1 L., 8 St., 7 L., 15 St., 7 L., 8 St., 1 L., 1 St., 3 L., 3 St.

Man arbeitet jetzt wieder die 8. Tour, dann die 7., die 6., die 5., 4., 3., 2., die 1. Tour, letztere bildet die Mitte der Bordüre, und wiederholt man also von dieser Tour zurückgehend die ganze Arbeit, so daß die Bordüre in gleicher Weise schließt, wie sie begonnen.

Die untere Spitze.
1. Tour — 1 St., 1 L. — in dieser Abwechslung wird die ganze Tour gehäkelt. — Bei nicht zu festem Häkeln genügt es, wenn an jedes der äußeren Stäbchen der Bordüre eine Stäbchenmasche der eben beschriebenen Tour placirt wird.
2. Tour — zwischen die 1. und 2. St. eine f. M. (d. h. 1 feste Masche), 6 L., 1 f. M. zwischen die 3. und 4. St., so daß 2 St. zwischen der 1. und 2. f. M. liegen bleiben — so fort, die ganze Tour entlang.

3. Tour — in die Mitte des ersten L.-B. (d. h. Luftmaschenbogens) 1 f. M., 5 St. in die nächste f. M. der vorigen Tour, 1 f. M. um den nächsten L.-B., so daß also die 5 St. zwischen den 1. und 2. L.-B. zu stehen kommen; * 6 L., 1 f. M. um den nächsten L.-B.; 6 L., 1 f. M. um den nächsten L.-B.; 5 St. auf die nächste f. M. der vorigen Tour; 1 f. M. um den nächsten L.-B. — vom Stern (*) wiederholt, bis zu Ende der Tour.

4. Tour — * 1 f. M. auf die mittlere der 5 St., 5 St. auf die nächste f. M. d. vor. Tour; 1 f. M. um den nächsten L.-B.; 6 L., 1 f. M. um den nächsten L.-B.; 5 St. auf die nächste f. M. d. vor. Tour — vom Stern (*) wiederholt, bis zu Ende der Tour.

5. Tour — * 1 f. M. auf die mittlere der 5 St. (wir nehmen an, daß es von 2 und 2 zusammenstehenden Stäbchenbüscheln das erste ist), 6 L., 1 f. M. in die Mitte des folgenden Stäbchenbüschels, 5 St. auf die nächste f. M. der vorigen Tour, 1 f. M. um den L.-B., 5 St. auf die nächste f. M. der vor. Tour — vom Stern (*) wiederholt, bis zu Ende. Bei der 7. Tour kommt stets 1 Stäbchenbüschel zwischen die 2 Büschel der vorigen Tour, danach stets 2 L.-B.

Die 8. Tour besteht nur aus Luftmaschenbogen, in welche man die Franzenbüschel einknüpft, wie es deutlich die Abbildung zeigt.

Man kann diesen Shawl auch ohne die eben beschriebene Spitze und ohne die geknüpften Franzen ausführen, indem man die Bordüre und den Fond nicht in hin- und zurückgehenden Reihen arbeitet, sondern stets auf einer Seite häkelt und beim Beginn und Schluß der Tour stets eine Reihe Luftmaschen der Bordüre aus als Franze frei hängen läßt. Die Länge dieser Franzen-Enden kann ungefähr 3 bis 4 Centimeter betragen. Die an denselben hängenden Fäden können mit feiner Seide etwas befestigt, und dann dicht abgeschnitten werden.

Deffin Nr. 2.

Bei diesem Deffin wird nur der Fond der Länge nach in hin- und zurückgehenden Reihen gearbeitet, die Bordüre jedoch in querlaufenden Reihen dem Fond angehäkelt. Die Bordüre hat die ungefähre Höhe von 8 Centimeter. Beim Anschlag für den Fond müssen also von dem vorhin gegebenen Längenmaß des Shawls 16 Cent. abgerechnet werden.

Man häkelt als 1. Tour in jede Anschlagmasche 1 f. M. — Die Seite der Arbeit, auf welcher man diese feste Maschen-



Gehäkelter Herren-Slips von dreifacher Seide.
(Zwei verschiedene Häkeldeffins hierzu befinden sich auf der vorhergehenden Seite.)

tour häkelt, muß die rechte Seite werden.
2. Tour — auf jede der ersten 3 Maschen 1 f. M. — * 7 L., 3 f. M. (unter den 7 L. bleiben 7 f. M. der vor. Tour liegen) — vom Stern (*) so oft wiederholt, bis zu Ende der Tour.
3. Tour — (rechte Seite der Arbeit) — in jede M. 1 f. M.
4. Tour — auf die 3 mittleren Maschen des aus 7 Maschen bestehenden Bogens stets 3 f. M., danach jedesmal 7 L.
5. Tour — in jede Masche 1 f. M.



Casaque oder Tunica (siehe Beschreibung Seite 278).
Der Schnitt der Casaque befindet sich in Nr. 23 der „Pariser Modelle“.

Das Muster besteht, wie ersichtlich, nur aus 2 Touren, welche sich fortwährend in verkehrter Ordnung wiederholen. Man hat darauf zu achten, daß zu Anfang und zu Ende der Touren weder eine Masche hinzukommt noch eingibt wird, damit der Rand an der Querseite völlig gerade sich gestaltet. In Betreff der Breite des Fond kann man sich ganz nach Angabe des Deffins richten.

Die Bordüre zeigt eine 3mal nebeneinander sich wiederholende Arabesken-Figur. Man häkelt zuvörderst eine Reihe Stäbchenmaschen an die Querseite des Fond, die Stäbchen stets durch eine Luftmasche voneinander getrennt, und zwar muß diese Tour ungefähr 46 Stäbchen zählen.

(Wir erinnern, daß das Muster in hin- und zurückgehenden Reihen gehäkelt wird, daß also die Touren abwechselnd einmal an der einen, einmal an der andern Seite der Bordüre beginnen. Das erste Stäbchen wird stets aus 3 Luftmaschen gebildet und bei den Luftmaschen stets eine gleiche Anzahl Maschen der vorigen Tour übergangen, als man Luftmaschen zu häkeln hat.)

1. Tour der Bordüre — 4 St., 6 L., 2 St., 6 L., 2 St., 4 L., 8 St., 6 L., 2 St., 6 L., 2 St., 4 L., 8 St., 6 L., 2 St., 6 L., 2 St., 4 L., 8 St., 6 L., 1 St.

2. Tour — 2 St., 3 L., 8 St., 4 L., 2 St., 8 L., 4 St., 2 L., 8 St., 4 L., 2 St., 8 L., 4 St., 2 L., 2 St.

3. Tour — 1 St., 1 L. — * 2 St., 2 L., 4 St., 6 L., 2 St., 2 L., 2 St., 8 L. — vom Stern (*) noch 2mal wiederholt — dann: 2 St., 1 L., 2 St.

4. Tour — 1 St. — * 2 St., 4 L., 4 St., 2 L., 2 St., 2 L., 2 St., 4 L., 4 St., 2 L. — vom Stern (*) noch 2mal wiederholt — dann: 2 St., 2 L., 2 St.

5. Tour — 2 St., 2 L. — * 2 St., 4 L., 4 St., 4 L., 4 St., 4 L., 4 St., 2 L., 2 St., 2 L., 2 St., 2 L. — vom Stern (*) noch 2mal wiederholt — dann: 3 St.

6. Tour — 3 St., 2 L. — * 4 St., 2 L., 4 St., 4 L., 6 St., 2 L., 4 St., 2 L. — vom Stern (*) noch 2mal wiederholt — dann: 2 St.

7. Tour — 2 St., 2 L. — * 4 St., 2 L., 6 L., 4 St., 4 L. — vom Stern (*) 2mal wiederholt — dann: 3 St.

8. Tour — 1 St. — * 4 St., 8 L., 6 St., 2 L., 4 St., 4 L. — vom Stern (*) 2mal wiederholt — dann: 6 St.

9. Tour — 8 St. — * 2 L., 2 St., 2 L., 4 St., 2 L., 16 St. — vom Stern (*) 1mal wiederholt — dann: 2 L., 2 St., 2 L., 4 St., 2 L., 15 St.

10. Tour — * 12 St., 2 L., 2 St., 2 L., 4 St., 6 L. — vom Stern (*) 2mal wiederholt — dann: 7 St.

11. Tour — 1 St. — * 3 L., 1 St., 4 L., 1 St., 3 L., 2 St., 2 L., 8 St., 2 L., 2 St. — vom Stern (*) 2mal wiederholt — dann: 3 L., 3 St.

12. Tour — 2 St., 2 L. — * 8 St., 2 L., 4 St., 5 L., 1 St., 3 L., 1 St., 4 L. — vom Stern (*) 2mal wiederholt — dann: 3 St.

13. Tour — 3 St. — * 6 L., 1 St., 3 L., 1 St., 5 L., 2 St., 4 L., 6 St. — vom Stern (*) 2mal wiederholt — dann: 2 L., 2 St.

14. Tour — * 1 St., 1 L. — vom Stern (*) so oft wiederholt, bis die Tour zu Ende — die letzte M. muß 1 St. sein.

15. Tour — in jede Masche 1 St.

16. Tour — wie die 14. Tour.

In diese letzte Tour wird die Franze geknüpft, wie es die Abbildung zeigt.

Zur Notiz.

Mit der heutigen Nummer schließt das 3. Quartal und bitten wir die Bestellung auf das vierte Quartal bei den resp. Buchhandlungen und Postämtern rechtzeitig zu erneuern.

Die Original-Modelle der neuen pariser Wintermäntel empfangen wir Mitte September, und werden die Abbildungen derselben bereits Anfang October erscheinen. Die Schnittmuster dieser Wintermäntel werden gleichzeitig, theils durch die „Supplemente“, theils durch die „Modelle“ veröffentlicht.

Die Administration des Bazar.

Berichtigung.

Durch eine Anfrage einer unserer Abonnentinnen sind wir darauf aufmerksam gemacht worden, daß die Berichtigung eines Fehlers in der Beschreibung der gehäkelten Spitze zu Taschentüchern, Seite 156 des Bazar, nicht allgemeine Beachtung gefunden hat; diese Berichtigung, auf Seite 172 befindlich, lautet folgender Art:

In der 2. Spalte sind die Zeilen: 34, 35, 36 gänzlich zu streichen, und ist dagegen folgender Satz einzuschreiben: „um die 7 L.; 5 L., umf. — 7 f. M. auf die 9 f. M.; 5 L., umf. — 5 f. M. auf die 7 f. M.; 7 L., 1 St. um die 3 L. (die kleine Dese übergehend); 3 L., 1 St. um den nächsten B.; 1 L., 1 f. M. um den nächsten B.; 3 L., 1 f. M. um den nächsten B.; 5 L., 1 f. M. um den nächsten B.; 5 L., 1 f. M. um“ — u. f. m.